Johann Arnold Ebert's

Epiſteln

und

vermiſchte Gedichte.

Hamburg,
bey C. E. Bohn, 1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Es war doch eine gute Zeit, da ein Autor, der seine Werke — oder Werklein, entweder einzeln, oder gesammelt, herausgab, gleich im Anfange seiner Vorrede noch sagen durfte, daß er dieses bloß auf inständiges Bitten und anhaltendes Zureden seiner Freunde gewagt hätte; und da der gutherzige Leser noch diese Versicherung, ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben annahm. Denn wer wollte doch wohl so unhöflich oder gar so unbillig und grausam seyn, einem Fremden, der mit einer ehrerbietigen Verbeugung und mit einer solchen Entschuldigung, die nur ein bescheidnes Mißtrauen gegen sich selbst zu verrathen scheint, in eine große Gesellschaft träte, sogleich die Thür zu weisen, und dadurch Gefahr laufen, nicht nur jenem Unbekannten, sondern auch seinen Freunden, Unrecht zu thun? Denn, wenn man gleich diese noch eben so wenig, als ihn selbst, kennt; so ist es doch möglich, daß der Rath, den sie ihm gaben, nicht allein ehrlich und wohlgemeint, sondern auch ganz vernünftig

war, und sich auf eine genaue Kenntniß seiner Talente oder Sitten und Verdienste gründete. Nachdem man aber bemerkte, daß es manchen an einer oder der andern von diesen Eigenschaften, oder gar an allen, fehlte, so wurde der Geschmack, oder die Redlichkeit, ja selbst das Daseyn jener Freunde immer verdächtiger; und man gerieth auf den Argwohn, daß der Autor wohl in der Angst ein solches Vorgeben für eine verzeihliche Nothlüge gehalten oder sich selbst mit dem sonst wahren, aber in diesem Falle sophistischen Grundsatze hintergangen und beruhigt haben möchte, womit sich Hagedorn bey einer ganz andern Gelegenheit tröstet:

„Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn."

Andre glaubten sichrer zu gehen, wenn sie ihre Gönner oder Freunde namentlich als Zeugen aufstellten, oder sich in einer schmeichelhaften Zueignungsschrift an sie selbst auf ihr günstiges Urtheil und ihre Aufmunterung beriefen, und sich unter ihre beschirmenden Flügel begaben. Allein das argwöhnische und auf seine eignen Rechte eifersüchtige Publicum ließ sich nun nicht mehr durch große oder berühmte Namen blenden oder schrecken; sondern verfuhr oft desto strenger mit ihnen, weil sie, anstatt sich dessen Gunst mit einem edeln Vertrauen auf seine Einsicht oder Billigkeit zu erbitten, sie so zu erschleichen oder zu ertrotzen suchten. Das Schlimmste war, daß endlich auch solche Schriftsteller, die sich mit gutem Gewissen hätten rühmen können, daß sie von ihren Freunden, als gültigen und zuverlässigen Richtern, zum Schreiben oder Sammeln ihrer Schriften aufgefordert wären, nicht mehr damit Glauben

ben zu finden hoffen konnten, und daher nun entweder allen Muth dazu, oder wenigstens — einen bequemen Eingang zu ihrer Vorrede verlohren, und auch in Absicht auf diesen Anfang das alte Sprichwort wahr befanden, daß aller Anfang schwer sey. In dieser Verlegenheit, und in einer Art von Verzweiflung, entschlossen sich einige, es lieber auf gut Glück zu wagen, und ohne Umwege geradezu vors Publicum hinzutreten. Sie fiengen also gleich damit an, daß sie von keinen Freunden dazu beredet oder gezwungen wären, und gaben zugleich mit einer anständigen Dreistigkeit zu verstehen, daß sie auch einer fremden Empfehlung eben nicht brauchten, sondern sich wohl selbst anmelden dürften. Freylich können aber in diesem Tone nur solche reden, die wegen des Inhalts ihrer Werke und wegen des Geschmacks ihres Zeitalters ziemlich sicher darauf rechnen können, in der ganzen Leserwelt eine gute Aufnahme zu finden. Kann sich z. E. nicht der unbekannteste und auch wohl unbedeutendste Autor jetzt bey seinem ersten Schritte in diese Welt allgemeine Aufmerksamkeit versprechen, und in dieser Hoffnung schon zum Voraus Subscriptionen oder Pränumerationen verlangen, wenn er nur eine Schrift für oder wider die Aufklärung, für oder wider die Kantische Philosophie, ankündigt? oder wenn er über Politik oder Statistik schreiben will? (So barbarisch auch das letztere Wort ist, so haben es doch, wie es scheint, der Reiz und die Wichtigkeit der Materien, die damit bezeichnet werden, sowohl den Gelehrten, welche sich nicht geschämt haben, es einzuführen, als auch ihren nicht sehr sprachkundigen und ekeln Lesern nicht nur erträglich und brauchbar, sondern sogar angenehm und un-

entbehrlich zu machen gewußt;) — oder wenn er über Oekonomie, oder Encyclopädie, oder Pädagogik ein System, oder ein Compendium, oder auch nur ein Journal herausgiebt? Braucht wohl ein solcher glücklicher Schriftsteller erst auf allerley Wendungen zu denken, wie er seinem Publicum beykommen und es für sich gewinnen will? Hat er dazu wohl die geringste Kriegslist nöthig, und kann er es nicht vielmehr wie mit Sturm erobern? Braucht er besonders darauf zu sinnen, wie er seine Vorrede anfangen wolle? Braucht er überhaupt einer Vorrede? Ist nicht ein bloßes Verzeichniß des Inhalts, ist nicht schon der simpelste Titel seines Buchs hinreichend, ihm die Aufmerksamkeit der Leser zu erwerben? (Denn die mit vieler Mühe und Kunst ausgesonnenen Titel, die vormahls zur Empfehlung der Bücher so nöthig waren, auch diese sind ja schon längst überflüßig, und sogar lächerlich geworden.) Er darf nur mit einer edeln Zuversicht, die zugleich die Miene der Bescheidenheit anzunehmen weiß, ohne alle Umstände und Complimente, ohne die sonst gebräuchlichen Curialien, unmaaßgeblich, unvorgreiflich, u. s. w. Gedanken, oder noch bestimmter, Seine Gedanken über dergleichen Gegenstände der Welt mittheilen; ja, er darf nur, (wie ganze Seiten unserer Meßkatalogen beweisen,) ein Etwas darüber hinwerfen; ein Etwas, das manchmahl aus Nichts entstanden, und auch noch eben nicht viel mehr als Nichts geworden ist: so wird dieser oft magre Bissen schon von dem offnen Munde der Wißbegier — oder Neugier aufgefangen, und zuweilen so, wie Young nach Seneca von den ausgeworfenen Geschenken der Glücksgöttinn sagt, aus unersätt-

ersättlichem Hunger nach mehr, ungekäut und ungekostet verschlungen. Ich gestehe sehr gern, daß uns manche Autoren dieser Art auch die nahrhaftesten Speisen vorsetzen, welche zum Theil auch sowohl zubereitet sind, als es die Materialien verstatten; und ich freue mich, daß ich selbst noch im Stande bin, sie zu schmecken und zu genießen. Aber will und soll denn der Mensch bloß essen und trinken, um seinen Hunger und Durst zu stillen, oder um einen wohlgenährten Körper zu haben? Würde die Natur, wenn er sich damit begnügen sollte, ihm viel mehr als seine äußerste Nothdurft, mehr als Wasser und Brodt, zu geben brauchen? Ist es uns nicht natürlich, wenn wir uns auch recht satt gegessen haben, noch zum Nachtische einige wohlschmeckende Früchte, die ein leichtes Blut machen, zu essen, und feine Weine, die den stumpfen Appetit wieder schärfen, zu kosten, wofern unsre Umstände es erlauben? Ja, könnte man nicht sogar in gewissen Fällen darin seine ganze Mahlzeit thun, ohne einigen Schaden davon zu besorgen, wenn sie nur an sich gesund sind und ihre gehörige Reife haben, und wenn man sich nicht damit überladet? Diese Behutsamkeit ist bey den solidern Speisen ebenfalls nöthig, aber darum weniger nöthig, weil sie für den Geschmack nicht so reizend, als die letztern, zu seyn pflegen. Womit soll nun ein armer Poet Leser anlocken, oder wie soll er sie einladen, wenn er seinen Gästen nichts als solche Näschereyen auftischen kann? wenn er so unglücklich ist, nach dem Ausdrucke, dessen sich Milton von seinem noch schlimmern Schicksale bedient, auf böse Tage gefallen zu seyn, (fall'n on evil days); in Zeiten zu leben, da alle Poe-

sie, auch die erhabenste, epische, dramatische, oder lyrische, diese Götterspeise! für bloßes unnützes und entbehrliches, wo nicht gar schädliches, Naschwerk, und die ganze Kunst für eine brodtlose, ja fast ehrlose Kunst angesehen wird; da unsre Großen, unsre Politiker und Statistiker, im Ernste zu glauben scheinen, was der französische Poet, Malherbe, selbst, vermuthlich nur in einer bittern Ironie wegen des schlechten Geschmacks seines Zeitalters, behaupten konnte, daß ein guter Dichter dem gemeinen Wesen nicht nützlicher, als ein geschickter Kegelspieler, sey; und da nicht allein diese, sondern sogar manche von unsern Philosophen an das, was Horaz, (wenn sie ihn anders jemahls, wenigstens in der Schule, gelesen haben,) von dem Werth und Nutzen der Dichter in Absicht auf Moral und Pädagogik sagt, *) wieder erinnert werden müssen. Was kann ihm Muth machen, seine Muße, seine Kräfte, seinen Fleiß auf die geringste Arbeit von der Art zu wenden, wenn er wahrnimmt, daß viele sonst sehr vernünftige Leser nicht etwa bloß des Mittelmäßigen, sondern des Guten selbst, herzlich satt und müde sind, und dafür halten, daß man in dieser Gattung, dem alten Spruche zuwider, des Guten zu viel haben könne; wenn er sieht, daß in allen Köpfen, allen Händen, allen Bücherschränken für ihn und seines Gleichen kein Raum mehr übrig sey? Wie kann er hoffen, wie kann er nur verlangen, von andern bemerkt zu werden, als etwa von den wenigen Freunden, an welche er eine oder die andere von seinen Arbeiten gerichtet hat, und

*) S. die Epistel an Lollius im Anf. und in der an Augustus, V. 117. u. f.

und welche ihn vielleicht nur aus Dankbarkeit, oder aus parteyischer Freundschaft, oder auch aus Eigenliebe, zur Herausgabe derselben bewogen haben; oder auch etwa noch von solchen, die bloß für die Langeweile lesen, weil sie gerade jetzt nichts bessers zu thun wissen, und für die er eigentlich — nicht geschrieben hatte? Was kann ihn wohl aufmuntern, auch nur Kleinigkeiten zu schreiben, oder die schon geschriebenen zu sammeln, wenn er sich gleich bewußt seyn darf, daß er alle die Sorgfalt daran gewandt habe, womit auch Kleinigkeiten gearbeitet seyn müssen, wenn sie von Kennern mit einigem Vergnügen gelesen zu werden verdienen sollen; ja noch größere Sorgfalt, als Werke von einer höhern Gattung zu ihrer Politur erfordern; was kann ihn dazu antreiben, wodurch kann ihm die oft vieljährige Mühe und Geduld des Feilens (limae labor et mora) erleichtert werden, da er sehen muß, daß nicht allein Schriften von dieser Art, und wenn es auch Lessingische Kleinigkeiten und Gerstenbergische Tändeleyen *) wären, die man billig auswendig wissen müßte, sondern auch sogar die größten Meisterstücke von jener höhern Classe, die man nie zu lesen aufhören sollte, entweder ganz übersehen, oder kaum eines flüchtigen Blicks gewürdigt, mit einem seichten und schiefen Urtheil abgefertigt, und bald vergessen werden?

I nunc, et versus tecum meditare canoros. **)

*) Man weiß, — oder weiß auch vielleicht nicht mehr, daß Lessing und Gerstenberg unter jenen Titeln einige von ihren scherzhaften Gedichten herausgegeben haben.

**) *Hor.* Epp. II. 2. 76.

Die Entschliessung also, in diesem Fache zu diesen Zeiten Autor zu werden, erfordert, wie mich dünkt, nichts geringers, als den unternehmenden Muth und die sanguinischen Hoffnungen des unerfahrnen, raschen, und feurigen Jünglings, der sich unmöglich vorstellen kann, daß Horaz den Rath, den er seinen jungen, und noch dazu vornehmen, Freunden gab, ihre Werke vor der Bekanntmachung auf neun Jahre lang in ihrem Schreibepulte ruhen zu lassen, *) so buchstäblich habe verstanden wissen wollen; der es für widersinnig hält, daß ein Autor die Frucht seines Geistes so lange dort, wie in Mutterleibe, verschlossen halten sollte, da er selbst nur so viele Monathe auf seine Geburt habe warten dürfen; der demnach, ohne die geringste Besorgniß einer zu frühzeitigen Geburt oder Mißgeburt, sie in die Welt hinaus treibt, und, sobald sie ans Licht gekommen ist, in jedem, der ihm begegnet, beynahe in jedem, der im eigentlichen Sinne des Worts nur lesen kann, seinen Leser und Bewunderer zu sehen glaubt. Wenn er nun auch bald wahrnehmen muß, daß er sich irrte, und daß er am Ende wohl keinen andern Leser und Bewunderer habe, als — sich selbst; und wenn gleich von dem ersten Schritte sehr oft das Schicksal aller übrigen abhängt: so darf er doch immer noch hoffen, daß er durch wiederhohlte und glücklichere Versuche endlich die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen und sich bey denselben in Ansehn setzen werde. Wie könnte sich aber wohl ein Dichter mit solchen

*) — — nonumque prematur in annum,
Membranis intus positis. — — —

Hor. A. P. 388. f.

chen Hoffnungen schmeicheln, der erst dann in die Welt tritt, da er schon daran denken müßte, herauszugehen? der, wenn ihm auch sein Unternehmen nicht verunglückt, vielleicht gar keine Ehre mehr davon erleben, oder auch die wenige, die etwa noch damit zu erwerben ist, nicht lange genießen kann; und, wenn es ihm mißlingt, keine Zeit mehr hat, es wieder gut zu machen, und Gefahr läuft, auch das Bißchen Ruhm, das er durch andre Arbeiten erlangt haben mag, zu verlieren, und mit Schande und Herzeleid in die Grube hinunter zu fahren; der also beyzeiten das Solue senescentem etc. welches Horaz'ens guter Genius ihm ins Ohr raunte, auch von dem seinigen anhören und sich zur Warnung dienen lassen sollte.

Dergleichen schwermüthige und niederschlagende Gedanken müssen jetzt natürlicher Weise bey einem Manne aufsteigen, der sich noch in seinen letzten Jahren von seinen Freunden, — oder von seinem bösen Genius, bereden läßt, eine Sammlung solcher Kleinigkeiten, wie die gegenwärtigen sind, in diesen Tagen herauszugeben, wo der Geschmack, der besonders durch das Studium der Poesie und der besten alten und neuern Dichter für die Empfindung, Beurtheilung, und Nachahmung aller Arten von Schönheiten auch in andern Werken des Geistes gebildet und verfeinert wurde, für sie selbst stumpf und gegen seine eigne Lehrerinn und Erzieherinn undankbar geworden zu seyn scheint. Es wäre zwar möglich, (und zu meiner Beruhigung wünschte ich, daß es wirklich wäre,) daß, wie der heitre Frühlingsmorgen der Jugend dem Jüngling alles vor ihm mit seinem Purpurlichte bestrahlt,

so

ſo der dunkle Winterabend des Alters mir dieſen Zuſtand unſerer Schönen Litteratur, und vornehmlich der Poeſie, dunkler und ſchwärzer, als er iſt, vorgeſtellt hätte. Allein ich muß beſorgen, daß jene Gleichgültigkeit des Publicums, wenigſtens der ſchätzbaren Claſſe deſſelben, an deren Beyfall jedem guten Dichter am meiſten gelegen iſt, nur zu wahr ſey, und vermuthlich immer mehr zunehmen werde, da ſogar einer von unſern ſcharfſinnigſten Philoſophen und beredteſten Schriftſtellern, der ſelbſt den Schönen Künſten und Wiſſenſchaften eine herrliche Lobrede gehalten, der noch dazu durch verſchiedene Proben bewieſen hat, daß er ſelbſt, wenn er nur wollte, auch ein lehrreicher und angenehmer Dichter ſeyn könnte; — da mein ſehr verehrter Freund, der Hr. Rath Campe, nun jene Gleichgültigkeit gewiſſermaßen rechtfertigt und vermehrt, indem er in einem Stücke des Braunſchweigiſchen Journals *) über die ungeheure Menge junger Dichterlinge und über die Wuth, Verſe zu machen, als eine von den epidemiſchen Seelenkrankheiten unſerer Zeiten klagt, und es jedem Erzieher und Menſchenfreunde zur Pflicht macht, die wirkſamſten Mittel anzuwenden, um wenigſtens diejenigen jungen Geſchöpfe, die noch zu retten ſind, davor zu verwahren, oder davon zu befreyen. Indeſſen kann ich doch, bey aller meiner aufrichtigen Hochachtung für die großen Gaben, Einſichten, und Verdienſte des vortrefflichen Mannes, nicht umhin, in Abſicht auf einige Aeußerungen deſſelben anderer Meinung zu ſeyn, (ſo gern ich auch in andern Fällen der ſeinigen bin, oder mich von ſeiner

*) S. im März 1788. Statiſtiſche Nachrichten von den Progreſſen der Deutſchen im Verſemachen, u. ſ. w.

ſeiner Beredſamkeit zu ihr hinüber bringen laſſe;) nicht umhin, aus Liebe für eine noch ältere Freundinn, die Dichtkunſt, und aus Erkenntlichkeit für das mannichfaltige edle und ſüße Vergnügen, welches ſie mir, — nicht durch meine eignen wenigen und geringen Arbeiten, — ſondern durch die Werke ihrer vornehmſten Lieblinge, in einem großen Theile meines Lebens gewährt hat und noch gewährt, — ja auch zu meiner Selbſtvertheidigung und aus Nothwehr, mein Etwas darüber zu ſagen. Denn, wenn er gleich nur von Knaben und Jünglingen, nicht von Männern, geſprochen haben will, ſo kann ich doch nicht vergeſſen, daß ich einſt ſelbſt — Knabe und Jüngling geweſen ſey, und in jenem Alter mancherley kleine Vorkenntniſſe und Vorübungen gelernt und getrieben habe, dergleichen vor jeder Kunſt hergehen müſſen, wenn man in männlichen Jahren etwas darin leiſten, oder auch nur darüber zu urtheilen fähig ſeyn will, und die uns doch zum Theil einen nicht zu erſparenden Aufwand von Zeit und Mühe koſten, deſſen man ſich aber nachher oft kaum genauer erinnern kann, als aller der Anweiſungen und Uebungen, die unſre jetzige Fertigkeit im eigentlichen Leſen und Schreiben erfordert hat. Auch kann und muß ich nicht vergeſſen, daß ich ſchon weit über das männliche Alter hinaus ſey, und daß man mir daher den Vorwurf machen könne, daß ich mich zu ſpät mit dergleichen Spielwerken beſchäfftige, wie jenen Knaben vorgeworfen wird, daß ſie dieſelben zu früh treiben; daß ich vielleicht ſchon längſt auch das hätte thun müſſen, was der römiſche Dichter nach der oben angeführten Warnung ſeines Genius in viel jüngern Jahren that:

Nunc itaque et versus et cætera judicia pono: etc.

wiewohl er noch selbst dieses, gleichsam seinem Zuchtmeister zum Trotze, in einem schöner Verse sagte, ja auch nachher noch viele schöne Verse schrieb, und hierin, wie er selbst gesteht, Parthis mendacior erfunden ward, *) und so die Wahrheit des von ihm anderswo behaupteten Satzes, Naturam expelles furca, etc. mit seinem eignen Beyspiele bestätigte. Mich selbst aber und die übrigen alten Kinder mit ihrem Pegasus — oder Steckenpferde, möchte ich wohl weniger im Stande seyn zu entschuldigen, als jene armen Knaben und Jünglinge, über welche dort ein so hartes Urtheil gefällt wird. — Ich kann zwar meinem Freunde seine Berechnung der Anzahl von Poeten und Poetinnen in den beträchtlichsten Städten Deutschlands nicht nachrechnen, noch ihre Unrichtigkeit beweisen: aber ich kann doch auch nicht läugnen, daß sie mir sehr übertrieben vorkomme, und nur im Scherze so gemacht zu seyn scheine; doch in der ernsthaften Absicht, die Wahrheit von der immer mehr überhand nehmenden Reimsucht und ihren schrecklichen Folgen dadurch desto sichtbarer zu machen; wiewohl eben diese gute Absicht durch diese Uebertreibung, sowohl bey jenen Autoren als den ihren Bewunderern, wenn sie deren noch haben, leicht vereitelt werden könnte. Wenn aber auch die angegebene Summe der poetischen Einwohner unserer größern Städte nicht viel unrichtiger wäre, als die statistischen Angaben

*) Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
Invenior Parthis mendacior; et prius orto
Sole, vigil calamum et chartas et scrinia posco.

ben der ganzen Volksmenge in denselben zu seyn pfle-
gen; so würde doch, wie mich dünkt, das daraus ent-
stehende Unheil nicht so gar groß seyn. Influenzen und
Epidemieen sind ja nicht immer gleich gefährlich, oder gar
unheilbar, oder doch nicht lange anhaltend. Vornehm-
lich nicht bey der Jugend, welche zwar häufigen und hit-
zigen Fieberanfällen, aber doch eben keinen chronischen
oder langwierigen Krankheiten, unterworfen ist; wo die
meisten Uebel nur aus einem zu feurigen Blute oder ei-
nem Ueberflusse von Säften herfließen; wo demnach der
verständige Arzt nur der noch ziemlich unverdorbenen Na-
tur nachspüren und nachhelfen, und sie mehr durch eine
ordentliche und allenfalls auch strenge Diät, und mehr
durch kühlende Arzneyen, als durch heftige Gegenmittel,
welche die Krankheit wohl gar noch verschlimmern könnten,
zu verbessern suchen wird. Denn auch dieses Uebel hat
doch, wie so viele andre, seinen Grund in der guten un-
schuldigen Natur, — oder, wenn man lieber will, in
der angebohrnen Erbsünde, die wir nie ganz vertilgen,
aber doch wenigstens unschädlich machen können; in der
Lebhaftigkeit der jugendlichen Einbildungskraft, in dem
Vergnügen an sinnlichen Vorstellungen und starken Empfin-
dungen, in dem Vergnügen an Wohlklang, an Symmetrie, an
Allem, was einer Kunst und Geschicklichkeit ähnlich sieht,
in der Begierde, sich nicht allein durch körperliche Kräfte,
sondern auch durch Geist und Witz, zu unterscheiden, da-
durch auf andre Menschen zu wirken, und ihren Beyfall,
ihre Bewunderung, ihren Neid zu verdienen, endlich
auch in dem mächtigen Triebe zur Nachahmung, welcher
nicht erstickt, sondern nur gehörig gelenkt und angewandt,

so-

sowohl dem einzelnen Jünglinge selbst, als auch seinem ganzen Vaterlande rühmlich, und der Nachwelt selbst noch nützlich werden kann. Wenn nun solche junge Pflanzen einen guten Boden und reichliche Nahrung finden, so ist es eben kein Wunder, daß sie sich sehr ausbreiten, ja wohl gar andre vielleicht noch unentbehrlichere Gewächse zu verdrängen drohen. Wer wird aber darum den Weinbau verbieten, wenn er gleich dem Ackerbau zuweilen Eintrag thut? zumahl, da dasselbige Land, das den edelsten Wein trägt, nicht immer auch mit aller möglichen Bearbeitung eben so gutes Getraide geben würde. Und gesetzt, daß unter jenen Pflanzen auch viel Unkraut wüchse; so würde ich doch rathen, auch dieses Unkraut lieber mit jenen bis zur Ernte fortwachsen zu lassen, bey welcher denn die kritischen Schnitter schon beides von einander abzusondern wissen werden, als Gefahr zu laufen, mit diesem auch einige von jenen auszugäten. Und man weiß ja auch sogar manche Art von Unkraut zu nutzen. Ueberhaupt ist es eine sehr schwere und mißliche Sache, nicht weniger in der litterarischen als in der politischen Gesellschaft, wenn sie bereits zu einem hohen Grade der Cultur gestiegen sind, den Luxus, oder alles, was zum Wohlleben gerechnet werden kann, aber doch nun vielleicht schon zum Bedürfniß geworden ist, einzuschränken, oder als einen üppigen Auswuchs ganz abzuschneiden; und jeder Staatsmann und Pädagoge wird dabey sowohl in Absicht auf Zeit und Umstände und Folgen, als in der Wahl der Mittel, sehr behutsam verfahren. Der jüngere Plinius war hierin nicht so strenge; er, der, wie sein großes Muster, Cicero, bey allen seinen vielen

und wichtigen Staatsgeschäfften doch noch Geschmack und gute Laune genug behielt, und sich noch Muße genug aufzusparen wußte, um nicht allein selbst Verse zu machen, sondern auch den Vorlesungen beyzuwohnen, welche von andern Poeten, nach der damahligen löblichen Gewohnheit, nicht etwa bloß, wie heutiges Tages, vor einigen arkadischen Schäfern, sondern vor dem ganzen römischen Publicum, gehalten wurden. Es traf sich einmahl, daß in einem Jahre eine reiche Ernte junger Poeten war. Denn die Jahre sind ja nicht alle gleich fruchtbar. Wie viele Blüthen werden doch von einem unzeitigen Froste getödtet, oder vom Sturm abgeschlagen! Und wie viele Früchte kommen nicht zur Reife! Es könnte demnach wohl gar einmahl eine Theurung entstehen, wenn man in den ergiebigen Jahren zu sammeln versäumte. Plinius versäumte es nicht. Ungeachtet nach seiner Erzählung in dem ganzen Monath April beynahe täglich von einem Dichter etwas vorgelesen wurde, so stellte er sich doch fast jedesmahl dabey ein. Er glaubte also wohl nicht, daß man an den Dichtern der vorigen Jahrhunderte, besonders an denen aus dem goldnen Zeitalter des Augustus, schon mehr als zu viel hätte: Er freute sich vielmehr aufrichtig und unparteyisch über den gegenwärtigen Flor der Schönen Künste, und über die edle Ruhmbegierde guter Köpfe. Allein eben so sehr ärgerte er sich auch über das Publicum, welches so, wie das unsrige, obwohl ohne Zweifel nicht aus so triftigen Gründen, für dergleichen Ergetzungen und Zeitvertreibe keinen Sinn mehr hatte. Wenn die vornehmen Müßiggänger auch noch so lange vorher dazu eingeladen, und noch so oft wieder daran erinnert waren, so kamen sie doch entweder gar nicht,

oder so spät als möglich, und schlichen sich doch noch vor dem Ende der Vorlesung wieder weg, oder giengen auch frey und öffentlich davon. „Desto mehr aber, (setzt er hinzu,) sind diejenigen zu loben, die sich weder durch die Trägheit noch durch den ekeln Uebermuth ihrer Zuhörer vom Schreiben und Vorlesen abschrecken lassen. Ich für meine Person habe fast nie gefehlt: « « « Und deswegen bin ich auch länger in der Stadt geblieben, als ich mir vorgenommen hatte.“ *) — Wie sehr mußte die Gegenwart, die Gefälligkeit, (oder, wie die heutigen Mäcenaten die ihrige würden genannt wissen wollen, und wie auch viele von unsern Poeten es zu nennen sich erniedrigen würden, die Gnade,) wie mußte die Aufmerksamkeit und der laute Beyfall eines solchen Mannes die jungen Dichter aufmuntern und zugleich belohnen! Wie sehr mußten sie durch seine Kritiken selbst, nicht nur unterrichtet, sondern auch geehrt zu seyn glauben! Und doch waren es, wie es scheint, eben keine besonders merkwürdige Werke, die sie verlasen; denn sonst wäre wohl eins und das andre davon auf die Nachwelt gekommen: Und unter den Verfassern waren also vermuthlich auch keine außerordentliche

*) *Plin.* Epp. I. 13. Magnum proventum poëtarum annus hic attulit. Toto mense Aprili nullus fere dies, quo non recitaret aliquis. Iuvat me quod vigent studia, proferunt se ingenia hominum et ostentant: tametsi ad audiendum pigre coitur. &c. — Sed tanto magis laudandi probandique sunt, quos a scribendi recitandique studio haec auditorum vel desidia vel superbia non retardat. Equidem prope nemini defui. — His ex causis longius, quam destinaueram, tempus in urbe consumsi.

liche Köpfe; (ungeachtet ihre Anzahl in einer so großen und volkreichen Stadt, zumahl in einem fruchtbaren Jahre, nicht geringer seyn konnte, als sie jetzt in den beträchtlichsten Städten Deutschlands seyn soll;) denn sonst würde Plinius ihnen wohl die Ehre erwiesen haben, sie seinem Freunde zu nennen. — Es waren aber doch wohl Jünglinge, (wird man sagen,) oder gar Männer, nicht Knaben oder Kinder. — Allein hatten denn diese nicht wenigstens erst Verse scandiren und lesen lernen müssen, ehe sie dergleichen selbst machen und vorlesen konnten? Oder hätte nicht unter ihnen ein Kopf, wie Ovid, seyn können, für welchen sich die Worte schon in seiner Kindheit von selbst ins Sylbenmaaß schmiegten, und welchem alles, was er sagen wollte, zum Verse wurde? welcher fast noch ein unbärtiger Jüngling war, als er dem Volke seine jugendlichen Gedichte zum erstenmahle vorlas? *) Oder ein Geist, wie Pope, der in einer Stelle, wo er den Ovid, dem er hierin so ähnlich war, auch gewiß vor Augen hatte, von sich selbst sagt, er habe, als Kind, in Versen gelallt; deswegen habe er aber keine Pflicht versäumt, und sey keinem Vater ungehorsam gewesen; **) (in dem letzten Punkte war er also Ovid'en unähnlich;) und der sich auch nicht hat schämen dürfen, ein kleines

*) Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos:
Et, quod tentabam dicere, versus erat.
. . . . . .
Carmina cum primum populo juvenilia legi;
Barba resecta mihi bisve semelve fuit.
Ovid. Trist. IV. 10. v. 25. f. et v. 57. f.

**) As yet a child, nor yet a fool to fame,
I lisp'd in numbers, for the numbers came.
I left no calling for this idle trade,
No duty broke, no father disobey'd.
Pope's Ep. to Dr. *Arbuthnot*, v. 127. ff.

nliebliches Gedicht, das er in seinem zwölften Jahre gemacht hatte, in der Sammlung seiner Werke aufzubehalten? Wie würde sich nun ein geschmackloser Pädagoge an jenen vortrefflichen Köpfen und an der ganzen Nachwelt versündigt haben, wenn er durch den Frost seines Ernstes und Spottes in dem erstern den Keim der Metamorphosen und der Fasti, in dem letztern den Samen der Lehrgedichte über die Kritik und über den Menschen, der Satiren, des Lockenraubes, und anderer schönen Arbeiten erstickt, oder durch den Sturm seiner Verweise und Drohungen die frühzeitigen Blüthen ihres Genies, und mit ihnen also auch so viele künftige süße und heilsame Früchte, abgeschüttelt hätte! Und doch zeichneten sich jene nicht so sehr aus, daß man diese darin gewiß hätte voraussehen können. Ja, beide Poeten haben auch einige von ihren ersten Versuchen selbst vertilgt. *) Und um auch ein Beyspiel von einem deutschen Dichter anzuführen, so war in Hagedorn's jugendlichen Gedichten, ungeachtet er sie erst in seinen akademischen Jahren verfertigt zu haben scheint, kaum eine Spur von dem zu wittern, was er nachher geleistet hat. Wenn also ein unbarmherziger Kunstrichter, dergleichen es damahls zu seinem Glücke noch nicht gab, ihn nach jenen Proben hätte

*) Multa quidem fecisse sed quae vitiosa putavit,
Emendatorem iudicibus ipse dedit. Ovid. l. c. v. 61. f.

Pope hat ein Trauerspiel, das er in seiner Kindheit gemacht hatte, verbrannt, aber doch, außer dem erst erwähnten kleinen Stücke, eine drey Jahre darauf von ihm verfertigte Uebersetzung des I. B. der Thebaide des Statius nach einigen Verbesserungen in seine Werke aufgenommen.

hätte beurtheilen und ihm alles poetiſche Talent abſprechen wollen, ſo würde er ja nicht nur ihm Unrecht gethan, ſondern auch Deutſchland vielleicht um einen Dichter gebracht haben, welcher in der von meinem Freunde ſelbſt aufgeſtellten Reihe ſeiner verdienſtlichſten Dichter einer von den erſten iſt. Ich würde es demnach faſt eben ſo bedenklich finden, irgend einen jungen Kopf in dem Alter, worin die Phantaſie am feurigſten zu ſeyn pflegt, und in Schulen, wo der Geiſt der Jugend aus mehr als Einer guten Urſache mit dem Leſen der beſten Poeten beſchäfftigt wird, von dem Verſemachen, aus Furcht, daß er es zu ſeinem und Anderer Schaden mißbrauchen möchte, abzuſchrecken, als von allem Schreiben überhaupt, weil er dadurch in die Verſuchung gerathen könnte, einmahl irreligiöſe oder unzüchtige Bücher zu ſchreiben, oder falſche Wechſel zu machen. — Geſetzt alſo auch, es gäbe unter uns ſogar vierjährige und fünfjährige Dichter und Dichterinnen, dergleichen mein Freund geſehen hat; ſo würde ich eine ſolche Erſcheinung entweder für das Anzeichen eines frühzeitigen Genies halten, worauf Pſychologen, Pädagogen, Litteratoren, von jeher aufmerkſam geweſen ſind, oder doch für nichts weiter als Kinderſpiele anſehen, die nicht weniger unſchuldig, als die übrigen, ſeyn mögen, ſich oft mit jenen nach und nach verlieren, und in reifern Jahren ſelbſt von denen, welche ſie trieben, vergeſſen oder gar belacht werden, aber doch, ohne ihr Wiſſen, in ihrem Verſtande, ihrem Gemüthe, und ſelbſt in ihrem Schickſal, etwas Gutes gewirkt haben können.

Scribimus indocti doctique poëmata passim: *)

Das ist ja schon eine alte Klage, wenigstens so alt, als die goldne Zeit des Augustus, gegen welchen Horaz sie führte; eine Klage, die nachher auch von seinen vortrefflichen Nachahmern, Boileau und Pope, wiederhohlt worden, und die also eine unzertrennliche Folge und ein ziemlich zuverlässiges Zeichen des Flors und der Ausbreitung der Schönen Litteratur zu seyn scheint; wie die Menge der Singevögel, nicht nur der Lerchen und Nachtigallen, sondern auch der Finken und Hänflinge, ja der quakenden Frösche, ein Beweis eines warmen Sommers ist. Man sehe aber auch, wie vorsichtig und fein der römische Dichter dem übeln Eindrucke, den die Klage über diese Epidemie, (von welcher er sich selbst nicht auszunehmen scheint,) bey dem Kaiser machen könnte, und den nachtheiligen Wirkungen desselben vorzubeugen suche; wie gelinde er mit dieser Thorheit verfahre, da er doch sonst die schlechten Poeten strenge genug zu züchtigen pflegt; indem er unmittelbar darauf hinzu setzet:

Hic error tamen et levis haec insania quantas
Virtutes habeat, sic collige: etc. **)

Dann zählt er einige beträchtliche Vortheile her, welche die Poesie sowohl dem Dichter, als auch dem Staate, und be-

*) Hor. Epist. II. 1. v. 117. Nach der Wielandischen Uebersetzung:
— — — „Nur Verse, Verse
Macht jedermann, gelehrt und ungelehrt."

**) „Bey allem dem ist dieser kleine Wahnsinn,
Dies Vorrecht der gemeinen Weisen
Weit vortheilhafter, als man denken sollte." ꝛc.

beſonders der Jugend, verſchafft; unter den leßten z. E. folgende:

Os tenerum pueri balbumque poëta figurat;
Torquet ab obſcoenis jam nunc ſermonibus aurem;
Mox etiam pectus praeceptis format amicis
Aſperitatis et inuidiae corrector et irae; etc.

. . . . . .

Caſtis cum pueris ignara puella mariti
Diſceret unde preces, vatem ni Muſa dediſſet? etc. *)

Mich dünkt alſo, daß es auch noch in unſern aufgeklärten Zeiten höchſt nöthig und nüßlich ſey, Kinder in den

 erſten

*) — — — — „Iſt es nicht
Der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
Zu Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
Sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
Durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
Und Dichtung freundlich macht, ſein Herz der Tugend
Gewinnt, von Eigenſinn und Neid und Zorn
Den Knaben heilt?“ ꝛc.

Oder wie Pope jene Stellen nach ſeiner Art umſchreibt und erweitert:

But thoſe who cannot write, and thoſe who can,
All rhyme, and ſcrawl, and ſcribble, to a man.
Yet, Sir, reflect, the miſchief is not great:
Theſe madmen never hurt the church or ſtate.
Sometimes the folly benefits mankind. ---

. . . . . .

Of little uſe the man you may ſuppoſe,
Who ſays in verſe what others ſay in proſe;
Yet let me ſhow, a Poet's of ſome weight,
And (tho' no ſoldier) uſeful to the ſtate.
What will a child learn ſooner than a ſong?
What better teach a foreigner the tongue?
What's long or ſhort, each accent where to place,
And ſpeak in public with ſome ſort of grace.

. . . . . .

He from the taſte obſcene reclaims our youth,
And ſets the paſſions on the ſide of truth,
Forms the ſoft boſom with the gentleſt art,
And pours each human virtue in the heart.

ersten Jahren der Erziehung, ohne Absicht auf die Verschiedenheit des Standes, der Fähigkeiten, und der Bestimmung, zum Lesen guter Dichter anzuführen. Der einzige Unterschied, der dabey Statt finden könnte, würde nur die Wahl der Dichter, und der Sprachen, worin sie geschrieben haben, betreffen. Die vaterländischen aber, von welchen wir, Gott sey Dank, nun schon in verschiedenen Gattungen der Materie und des Vortrags einen guten Vorrath besitzen, und, wenn Gott will, noch mehr zu bekommen hoffen dürfen, diese sollten doch billig von allen gelesen werden. Außer dem wichtigern Nutzen, den dieses für den Geschmack, den Geist, und das Herz der jungen Zöglinge haben müßte, würden sie auch den nicht unwichtigen daraus schöpfen, daß sie beyzeiten Verse gehörig lesen und declamiren lernten; welches leider noch in unsern Schulen so sehr vernachläßigt wird, weil es den Lehrern selbst gemeiniglich an Kenntniß und Uebung darin fehlt, oder weil sie es nicht für so wichtig halten, als es wirklich ist. Denn, wenn der Mund und das Ohr nicht frühe genug an den Wohlklang einer richtigen Aussprache und Declamation gewöhnt werden, welches doch durch das Lesen solcher Verse, die beides durch ihren Inhalt und durch ihre Harmonie gefallen, am leichtesten geschehen könnte: so wird man auch jenen größern Zweck schwerlich, oder doch nicht so völlig, erreichen; weil die Verse sich dann dem Gedächtnisse und dem Herzen selbst nicht so tief einprägen und zu Denksprüchen werden können. Das war ja die Ursache, warum bey den ältesten Nazionen die Sittenlehren, Gesetze, Volksgeschichten und Volksmährchen, die Traditionen

vom

vom Urſprunge der Götter und der Welt, oder Theogonie und Kosmogonie, die Kenntniß des Landbaues, in Verſen vorgetragen und noch in viel ſpätern Zeiten zum erſten Unterrichte der Jugend gebraucht wurden. Man kann demnach die Kinder, (das andere Geſchlecht nicht ausgenommen,) in dieſer Kunſt, bey welcher ihnen und ihren Lehrern die Natur ſelbſt ſo ſehr zu Hülfe kömmt, nicht zu früh unterweiſen und üben. Denn es gehören nicht wenige Jahre dazu, ehe ſie es darin zu einer Fertigkeit bringen. Wenn ſie ſich aber dieſe nicht in ihren erſten Jahren erwerben, ſo werden ſie dieſelbe in den folgenden, wo ſie ganz andre Studien und Geſchäffte treiben müſſen, ſchwerlich jemahls erlangen. Daher kömmt es, daß ſogar manche Gelehrte, oder doch ſolche, die ſo heiſſen wollen, kaum im Stande ſind, einen deutſchen Vers in dem gewöhnlichſten Sylbenmaaße, geſchweige denn einen Hexameter oder andre Versarten im Deutſchen oder in den alten Sprachen, nur mit Beobachtung der bekannteſten Regeln der Proſodie, zu leſen oder herzuſagen, ohne lange und kurze Sylben mit einander zu verwechſeln, ohne Wörter oder Sylben, die vielleicht nicht zum Verſtande des Satzes, aber doch zur Vollſtändigkeit des Verſes, unentbehrlich ſind, wegzulaſſen oder ſie zu verſetzen, und ſo den Bau deſſelben, und zugleich oft ein ſchönes Kunſtwerk des Poeten, zu zerſtören, ſich ſelbſt eines nicht geringen Vergnügens zu berauben, und Andern unangenehm oder lächerlich zu werden. Wollte man dieſe Dinge ja Kleinigkeiten nennen, ſo läßt ſich doch auch wohl von dieſen das be-

haupten, was Horaz von denen sagt, die manche Poeten in ihren Arbeiten selbst dafür zu halten pflegen:

— — — Hae nugae seria ducent
In mala derisum semel exceptumque sinistre. *)

Dies kann sehr leicht der Fall seyn, wenn ein solcher Mann, in diesen ersten Anfangsgründen jener Kunst unwissend und ungeübt, und doch eitel genug, sie sich zuzutrauen, und sich damit hören zu lassen, sich in der Gesellschaft zum Vorlesen zudrängt, oder auch, durch seinen Beruf, als Prediger oder als Schullehrer, dazu veranlaßt, vor noch größern Versammlungen Verse herzusagen hat. Es ist aber auch nicht unnützlich, allen Kindern, von denen man mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussehen kann, daß ihre Gaben oder ihre Umstände sie einst über die Bedürfnisse und Geschäffte des niedrigsten Lebens erheben werden, die Regeln der Prosodie und den Mechanismus der Versification in alten und neuern Sprachen dadurch bekannter und geläufiger zu machen, daß man sie auswendig lernt, sie selbst in Ausübung zu bringen, und darnach Verse zusammen zu setzen. Denn dadurch werden sie jene Regeln sich besser und geschwinder merken, und länger behalten. Und wenn gleich die Wenigsten unter ihnen dieses Studium in ihren folgenden Jahren weiter fortsetzen oder zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen sollten; (wie auch nicht jeder Kna-

*) S. P. 451. f. Nach W. Uebers.
„Denn solche Kleinigkeiten können für den Freund,
Der gleich aufs erstemal sich lächerlich
Gemacht, und schlecht vom Publicum
Empfangen wird, sehr große Folgen haben."

Knabe, der ein Instrument spielen oder zeichnen lernt, nothwendig ein großer Virtuose und Componist oder Mahler werden muß:) so wird doch diese Uebung sie geschickt machen, den Werth der größten Meister in dieser Kunst richtiger zu beurtheilen und besser zu empfinden. Ich gebe gern zu, daß man vormahls in den Schulen an diese Kenntnisse und Uebungen, auf Kosten noch viel wichtigerer Dinge, selbst in dem Felde der Schönen Wissenschaften, zu viel Zeit verschwendete, und sie der Jugend schwer, verdrießlich, und fruchtlos machte, indem man sie nicht gleich mit dem Lesen der guten, obwohl ihrem Alter und ihren Fähigkeiten noch angemessenen Muster verband, und jene da die Anwendung davon machen ließ. Denn die Lehrer hatten selbst von der ganzen Poesie oft nicht viel mehr als die Scansion griechischer und lateinischer Verse, (von der in neuern Sprachen war gar nicht die Rede,) und auch die nur in dem den Grammatiken beygefügten Capitel von der Prosodie studirt; auch in deren Anwendung sich nicht leicht über den Hexameter und Pentameter hinaus gewagt, und höchstens nur die Namen der übrigen Versmaaße auswendig gelernt. Ich besorge aber, daß einige von unsern neuern Pädagogen nun ihre Schüler zu wenig Zeit und Fleiß auf jene Studien wenden lassen, oder sie gar davon abhalten, weil sie befürchten, diese möchten darüber andre noch nöthigere Wissenschaften hintansetzen, und am Ende wohl gar zu den Pflichten und Geschäfften des häuslichen und bürgerlichen Lebens unfähig werden. Allein ein weiser und aufmerksamer Lehrer wird dies leicht verhüten können, wenn er ihnen immer den eigentlichen Werth und die Absicht

ſicht dieſer elementariſchen Kenntniſſe und Uebungen deutlich zeigt, und dieſen nicht ſelbſt, durch eine unverſtändige Bewunderung und Lobpreiſung des Fleißes und der Geſchicklichkeit, die ſie darin beweiſen, oder durch eine pedantiſche Beſtrafung des Gegentheils, eine größere Wichtigkeit, als ſie an und für ſich ſelbſt haben, beyzulegen ſcheint. Und das ſind auch die Mittel, die der Herr Rath Campe zur Verhütung dieſes Uebels vorgeſchlagen und gebraucht hat. Dann aber wird ihnen auch jener Lehrer bey aller Gelegenheit einen hohen Begriff von dem, was zu einem guten Dichter in jeder Gattung gehört, beyzubringen, und die großen Schwierigkeiten der Kunſt bekannt zu machen ſuchen, um dadurch ſowohl das wahre Genie zur Nacheiferung anzuſpornen und ihm zugleich einen Zügel anzulegen, als auch das unächte, wo nur Trieb ohne Kraft iſt, mit einer guten Art zurück zu halten; beiden aber wird er oft jene goldne Regel einſchärfen, welche freylich noch mehr, als alle die ſonſt noch ſo nöthigen grammatiſchen und proſodiſchen, werth iſt:

Scribendi recte ſapere eſt et principium et fons. *)

Indeſſen muß ich geſtehen, daß mir ſchon ein bloßer ſtarker unwiderſtehlicher Trieb zu irgend einer Kunſt bey einem Kinde, von welchem Stande und von welchem Geſchlechte es auch wäre, ſehr merkwürdig und ehrwürdig ſeyn, und, wer weiß? wie viele noch verborgene und unentwickelte Kraft zu verrathen ſcheinen würde. Wenn mir

*) Horat. A. P. 309. Nach Wieland's Ueberſ.
„Um gut zu ſchreiben, muß ein Autor erſt
Verſtand und Sinn, um gut zu denken, haben.“

mir alſo auch ein junger Bauer, der in ſeinem Stande und Berufe ſo viele faſt unüberſteigliche Hinderniſſe hätte überwinden müſſen, ein von ihm verfertigtes Gedicht, oder gar eine ganze Sammlung von Gedichten, brächte, wodurch er ſich vielleicht an einem heitern Frühlingsmorgen zu ſeiner ſauern Arbeit hinter dem Pfluge aufmunterte und ſtärkte; (wie Thomſon ſelbſt von den pflügenden Ochſen ſagt, daß ſie von dem kunſtloſen Geſange des Landmanns und von der aufſteigenden Lerche ermuntert würden;*) und wodurch er ſich nach derſelben vielleicht in der Feierſtunde des Abends wieder erquickte: — ich muß es aufrichtig bekennen, wenn auch mein Freund ein wenig über mich lächeln ſollte; — ich würde Bedenken tragen, ihn damit abzuweiſen; wofern er nicht das Zeichen der Verwerfung ſo ſichtbar an der Stirne trüge, oder, wie jener ſich noch ſtärker ausdrückt, ein ſo wahres Ideal von Einfalt und Dummheit wäre, als derjenige, der ihm eine Sammlung ſeiner Lieder zum Verlage anbot, und von ihm abgewieſen wurde. Denn war die Karſchin, welcher er ſelbſt die nicht unverdiente Ehre erzeigt hat, ſie unter den Namen einiger von unſern größten Dichtern mit zu nennen, war ſie wohl in ihrer Jugend etwas beſſers, als eine Bäurinn? Und würde ſie nicht höchſt wahrſcheinlich eine weit weniger gute Hirtinn oder Spinnerinn geworden ſeyn, wenn man ſie auf Zeitlebens zu dieſen Handthierungen, die für ihren Geiſt eine Art von Todesſtrafe geweſen wären, hätte verurtheilen wollen? hatte nicht der in England, und viel-

*) Cheer'd by the ſimple ſong and fearing lark.

vielleicht auch bey uns durch Pope'n bekannte Dreſcher, Stephen Duck, der gewiß weit ſchlechtere Verſe, als die Karſchin gemacht hat, das Glück, daß ſie der Königinn Caroline gefielen, und daß er von ihr verſorgt wurde? wiewohl dieſes für ihre Gutherzigkeit rühmlicher war, als für ihren Geſchmack; (denn hieran kann es Königinnen ſowohl, als Königen, fehlen;* obgleich jene Verſtand genug beſaß, einen Clarke und einen Leibnitz zu verehren:) Allein der Dreſcher hatte doch auch das Glück, daß Pope, dem ſeine Verſe von der Königinn zugeſchickt wurden, aber freylich unmöglich, ſo wie ihr, gefallen konnten, ihn als einen beſcheidnen und würdigen Mann ſchätzte, und zuweilen in Richmond beſuchte. Wem hatte er nun am Ende jenes Glück, und dieſe Ehre, ja vielleicht auch einen Theil ſeines guten Charakters, eigentlich zu verdanken, als ſeiner Liebe zur Poeſie? So hat auch noch das engliſche Publicum vor nicht langer Zeit die poetiſchen Verſuche eines andern Landmanns und einer

*) Indem Pope in der horaziſchen Epiſtel an den Kaiſer Auguſt die Stelle nachahmt, wo der Poet über Alexander'n den Großen wettet, daß er einen ſo ſchlechten Dichter, wie Chörilus, ſo reichlich habe beſchenken können, da er ſich doch nur von Apelles, habe mahlen, und nur von Lyſipp, bilden laſſen wollen; ſo führt jener ähnliche Beyſpiele von den engliſchen Königen Carl II. und Wilhelm III. an, und ſetzt hinzu:

So well in paint and ſtone they judg'd of merit:
But kings in wit may want diſcerning ſpirit.

(„So gut wußten ſie von Verdienſten in Mahlerey und Bildnerey zu urtheilen; und doch kann es den Königen am prüfenden Geiſt im Witze mangeln.") — Wie das Original an den Auguſt, ſo iſt die Nachahmung an Georg III. gerichtet, deſſen poetiſcher Geſchmack nichts beſſer, als der von ſeinen Vorgängern, war.

einer Negerinn mit Nachsicht und Beyfall aufgenommen, und eben so wenig besorgt, daß nun jeder Ackermann aus der Poesie, nach der sprichwörtlichen Redensart, seinen Acker und Pflug machen, und jeder Neger, anstatt seines Tagewerks in den Zuckerpflanzungen, lieber zuckersüße Verschen liefern möchte, als man in Schweden bey dem jetzigen Reichstage befürchten wird, daß der ganze Bauernstand künftig der Sprecher oder wenigstens ein Abgeordneter desselben werde seyn wollen. Und der deutsche Bauernsohn, Gottlieb Fuchs, der uns einige artige Liederchen gegeben hat, verdankte der nicht auch die vornehmste Unterstützung bey seinem Studiren und daher gewissermaßen auch seine nachmalige Beförderung zu einem Predigtamte einem kleinen Gedichte, worin der edelmüthige Hagedorn, der auch mein geringes Talent seiner Aufmunterung würdigte, einige Züge von Genie fand? obgleich das Stück nicht an ihn gerichtet war; (denn in dem Falle würde er es gewiß, ungeachtet seiner hülfreichen Menschenliebe, nicht gewagt haben, etwas zu dessen Lobe zu sagen;) sondern an — Gottsched'en. — Wenn nun aber auch nur wenige von den wenigen, so in dieser niedrigen Volksclasse vermöge der Natur der Dinge einen Trieb zu dergleichen Arbeiten bey sich fühlen können, Genie und Glück genug hätten, es darin so weit zu bringen, als jene es brachten; so könnte doch jeder Dorfpoet wohl schon dadurch seiner Dorfschaft nützlich seyn, daß er durch seinen aufgeweckten Kopf so gut, als der Dorfmusicant durch seine Fiedel, unter seinen Mitbrüdern mehr Munterkeit und Freude, die ihnen zu ihren sauren Frohndiensten so nöthig ist, verbreitete; daß er

durch seine Lieder, so schlecht sie auch übrigens in Vergleichung mit den Liedern der Stadtpoeten seyn möchten, die noch abgeschmacktern, plumpern, und unsittlichern, welche dort vorher im Schwange giengen, verdrängte, oder den Kirchengesang besser läse und empfände, und auch Andre ihn lesen und empfinden lehrte, als sein eigner Schulmeister, oder wohl gar — sein Pfarrer selbst.

Eben so ruhig bin ich denn auch in Ansehung der Gefahr, welche diese Seuche der weiblichen Jugend drohen soll. Indessen verdient doch die Sorgsamkeit meines Freundes, dessen tiefsinniger philosophischer Geist sich, auch zum Besten ihres Geschlechts, zu den gemeinnützigern Betrachtungen über die Erziehung herabgelassen — oder soll ich sagen? erhoben, und für den Nutzen und das Vergnügen dieser Pflanzschule künftiger Gattinnen und Mütter durch allerley Schriften, ja sogar durch Gedichte und Romane, gearbeitet hat —, diese seine Sorgsamkeit verdient ihre ganze Erkenntlichkeit, wenn sie auch etwas zu ängstlich seyn sollte. Seine Sorge für sie gleicht derjenigen, womit ein zärtlicher Vater für sein unerzognes Kind wacht, und wovon Young sagt, sie sey eine Sorge voller Liebe, und doch strenge, wie der Haß."

Care full of love, and yet severe as hate.

Es ist wahr, ein junges Frauenzimmer, dessen Geist von Natur sehr lebhaft, und dessen Herz sehr reizbar und empfindlich ist, kann leicht durch zu vieles Lesen auch der besten Schriften von dieser Gattung, (vor den schlechten im moralischen und ästhetischen Verstande des Worts muß es billig durch die sorgfältige Aufsicht ihrer Aeltern

und

und Lehrer völlig gesichert seyn,) und vornehmlich durch eigne Arbeiten mehr Zeit verschwenden, als seine Hauptbestimmung es leidet, und seine Geisteskräfte mehr anspannen, seine Phantasie mehr erhitzen, und seine Empfindungen mehr erwecken und reizen, als die Ruhe und Gesundheit desselben es verstatten. Ist es aber auch nicht unstreitig, daß dieses Geschlecht durch solche Beschäfftigungen, in gehörigem Maaß und Verhältniß gegen die übrigen, nicht bloß für sich selbst weit mehr gewinnen als verlieren, sondern auch seinen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten des unsrigen und auf das Vergnügen der Gesellschaft gar sehr verstärken könne? Dieser Einfluß ist seitdem besonders merklich geworden, da die besten Schriftsteller unter den aufgeklärtesten Völkern, vorzüglich der vortreffliche Addison und seine Mitarbeiter und Nachfolger, aus edler Liebe zu diesem liebenswürdigen Geschlechte — und zu sich selbst, oder aus vernünftigem Eigennuß, es sich zur Pflicht gemacht und alle ihre Talente dazu aufgeboten haben, um ihren Verstand mit allerley nützlichen und angenehmen Kenntnissen zu bereichern, ihren Geschmack zu reinigen und zu erhöhen, ihren Witz zu verfeinern, ihre Gesinnungen zu veredeln, und ihren ganzen eigenthümlichen Charakter auszubilden. Schon dieses scheint mir ein großer Vorzug unsers Jahrhunderts vor allen den vergangnen und ein wichtiger Theil seiner Aufklärung zu seyn, daß man die Gaben des andern Geschlechts, die von dem unsrigen vorher entweder aus Unwissenheit mit stolzer Verachtung übersehen, oder aus Furcht und Eifersucht mit Fleiß vernachläßigt, oder auch bloß zu niedrigen Geschäfften oder kindischen Tändeleyen

genißbraucht und verſchwendet wurden, beſſer erkannt, entwickelt, und genutzet hat. Ein anſehnlicher Theil deſſelben, der nicht durch ſeiner Hände Arbeit ſich und Andre zu ernähren braucht, behält bey allen den Beſchäfftigungen, zu welchen er von der Natur beſtimmt iſt, doch oft noch Muße genug übrig, um ſeine Seelenkräfte, nicht ſowohl durch eignes tiefſinniges und anhaltendes Nachdenken, (wozu der weibliche Geiſt nicht ſo aufgelegt, und ihr Körper ſelbſt nicht ſo geſchickt iſt, wie der männliche,) als vielmehr durch Leſung guter Bücher, durch deren Hülfe es ihnen nicht erſpart, ſondern nur erleichtert wird, auf eine ſolche Art zu üben, daß ſie zur Erfüllung jener Pflichten ſelbſt noch fähiger werden. Und wie viele von dieſer Claſſe können in ihrem ganzen Leben nicht einmahl zu jener Beſtimmung gelangen? Es war alſo ſehr zu wünſchen, daß dieſe Leere ihres Geiſtes und ihrer Zeit noch mit andern nützlichen Beſchäfftigungen ausgefüllt würde; daß jene herrlichen Anlagen der weiblichen Seele nicht länger unausgebildet blieben; daß die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls, die Schärfe ihres Witzes, und das Feuer ihrer Phantaſie, welche ſie ſonſt gar zu leicht gegen ihre und Anderer Ruhe kehren konnten, auf Beſchäfftigungen und Zeitvertreibe, die ihrer würdig wären, gelenkt werden möchten. Dieſes geſchah nun dadurch, daß man ihnen den Weg zu ſolchen Wiſſenſchaften, die allen vernünftigen und geſitteten Menſchen unentbehrlich ſind, und zu denen ihnen der Zugang bisher beynahe verſperrt war, nicht allein eröffnete, ſondern auch bahnte, ja zuweilen gar mit Blumen beſtreute. Und wie hätte man denn auch das ſich

im-

immer mehr verbreitende Licht der gemeinnützigsten und menschlichsten Kenntnisse der natürlichen und hier sehr erlaubten und heilsamen Neugier dieses Geschlechtes, das bey uns nicht mehr, wie bey den Alten, in Gynäceen eingeschlossen lebt, vorenthalten können? Oder, wenn man das auch gekonnt hätte, warum hätte man die Werke des Lichts, (denn wie sollte man nicht auch lehrreiche und geistvolle Schriften so nennen dürfen?) verhindern wollen, in ihre Closets oder Boudoirs oder auch — Spinnstuben einzudringen, wo sich schon so manche Werke der Finsterniß eingeschlichen hatten, und noch einschleichen konnten? Wir mußten sie demnach, sowohl um ihres Besten willen, als auch zu unserm eignen Vortheil, an der allgemeinen Aufklärung, so viel möglich, Antheil nehmen lassen, und unsre bisher entweder zu ernsten oder wohl gar zu rohen und ungesitteten Musen mit ihren züchtigen und lächelnden Grazien zu vereinigen suchen. Zwar hatte diese Verbindung anfangs für jene die nachtheilige Folge, daß ihr Ton und ihre Geberde, anstatt etwas weniger rauh und männlich zu seyn, oft zu weiblich, oder vielmehr weibisch wurden; daß sich unsre sonst steifen und finstern Gelehrten, nicht nur in ihrem Umgange mit den Damen, sondern auch in den besonders für ihren Unterricht über sehr ernsthafte Dinge geschriebenen Büchern, in süße Herren und verliebte Gecken verwandelten; oder es wie die zu schwachen und zu zärtlichen Mütter und Ammen machten, die, anstatt das Kind deutlicher sprechen zu lehren, ihm zu Liebe ihre eigne Sprache verstümmeln, und sich alle mögliche Mühe geben, ihm nach-

zulallen; *) daß ſie endlich nicht bloß damit zufrieden waren, die manchmahl rauhen und dornigen Pfade der Wiſſenſchaften zu ebnen und von Dornen zu reinigen, oder mit Blumen, die etwa am Wege wuchſen, zu beſtreuen, ſondern ſie auch mit ſolchen, die ſie aus den entfernteſten Gegenden hergehohlt hatten, überſchütteten, und ſo ihre ſchönen Schülerinnen veranlaßten, nur bey dieſen Blumen zu verweilen, oder ſich damit zu ſchmücken, ohne mehr zu verlangen; und doch wohl dabey ſich und Andre zu bereden, daß ſie das Ziel, wozu dieſer Weg ſie hinführen ſollte, wirklich erreicht hätten. Im Ganzen aber hat doch dieſe Revolution in unſerer Litteratur und im geſellſchaftlichen Leben weit mehr Gutes geſtiftet. Unſre beſten Köpfe haben, nach dem Beyſpiel anderer pollrten Völker, in der Mutterſprache, in Proſe und in Verſen, in mancherley Arten des Vortrags, beſonders auch zur Belehrung und Unterhaltung des Frauenzimmers gearbeitet, oder die vorzüglichſten Schriften der Ausländer, die in eben der Abſicht geſchrieben waren, überſetzt. Die Sprache iſt dadurch reicher, edler, und zierlicher, der Stil leichter, geſchmeidiger, gefälliger, und lebhafter geworden, ohne

*) Um mich nicht gerade des Gegentheils von dem, was ich hier unſern unglücklichen Nachahmern des galanten Fontenelle vorwerfe, ſchuldig zu machen, muß ich hier erklären, daß auch dieſes Gleichniß, wie das bekannte Sprichwort von allen ſagt, ein wenig hinke. Es verſteht ſich nämlich von ſelbſt, daß dieſe witzelnden und tändelnden Schriftſteller jenen Kinderwärterinnen ähnlicher waren, als ihre Leſerinnen jenen Kindern. Ich hätte das Gleichniß vielleicht dadurch weniger anſtößig machen können, wenn ich die in ſolchen Fällen gewöhnliche Einſchränkung, ohne Vergleichung (sans comparaison) hätte einſchalten wollen. Mich dünkt aber, es ſey immer ein lächerlicher Widerſpruch, ohne Vergleichung, doch — zu vergleichen.

ohne entnervt zu werden. Und unſre Geſpräche mit demſelben haben ſeitdem auch nothwendig mannichfaltiger, unterhaltender, und lehrreicher werden müſſen, ohne pedantiſch zu ſeyn. Und wie viel hat dieſes nicht zu dem häuslichen Vergnügen vieler Ehemänner und Väter beygetragen, ohne daß dadurch die häusliche Wirthſchaft in die geringſte Unordnung oder Gefahr gerathen wäre; ohne daß wir es mit dem Verluſte oder der Entbehrung irgend einer Bequemlichkeit hätten bezahlen dürfen! Dieſe Veränderung hat denn aber auch eine andre in der Erziehung des Theils der weiblichen Jugend, von welchem hier eigentlich die Rede iſt, hervorgebracht. Außer der Kenntniß einiger neuern Sprachen, vornehmlich ihrer Mutterſprache, hat auch ſie nun einige vorbereitende Kenntniſſe nöthig, die ſonſt nicht vermißt wurden, um ſolche Schriften, die beſonders für ſie, oder doch mit für ſie, geſchrieben wurden, — leſen zu können. Wie würde z. E. eine junge Engländerinn ohne vorhergehende Anweiſungen und Uebungen im Stande ſeyn, ihren Zuſchauer und die übrigen vortrefflichen Wochenblätter, womit ihre Nazion geſegnet iſt, oder ihren Schakſpear, (den Mrs. (nicht Mr.) Montague mit ſo vieler Einſicht hat vertheidigen und Mrs. (nicht Mr.) Griffith nicht allein zu ihrem Lieblingsdichter, ſondern auch zu ihrem Lieblingsphiloſophen, hat erwählen können,) oder ihren Milton, ihren Pope, ihren Young, ihre Clariſſe, ja auch nur ihren Fordyce in ſeinen lehrreichen und eleganten Predigten für das Frauenzimmer, recht zu verſtehen und zu empfinden, und durch ſie wiederum ihren Geſchmack und ihr Herz noch mehr zu bilden? Wär' es denn nun wohl

ein Wunder, wenn ein Mädchen, das die Natur mit einem lebhaften Geist und einem feinen Gefühle begabt hätte, sich nicht damit begnügen könnte, jene moralischen und ästhetischen Schönheiten mit Wohlgefallen zu betrachten, sondern, davon entzündet und begeistert und hingerissen, in die Versuchung geriethe, selbst etwas ähnliches zu schreiben? Oder sollte sie das für eine Versuchung der alten Schlange halten, welche sie, wie einst ihre Stammmutter Eva, zum Genuß einer verbotnen Frucht verführen wolle? Wär' es nicht vielmehr ganz natürlich, daß auch sie sich einmahl zutraute, die Musen, (welche doch eben so, wie die Grazien, zu ihrem Geschlechte gehören, und gegen deren weibliche Gottheit die guten Alten nichts zu erinnern hatten, ob sie gleich sich selbst die Ehre erwiesen, ihnen einen männlichen Gott zum Vorsteher zu geben,) — diese Musen also durch die süßeste Vereinigung, wie es Euripides nennt, *) mit den Grazien zu verbinden? Oder könnten wir begehren, daß ein Herz voller Empfindungen sich nicht in der Sprache der Empfindungen ergießen sollte; wenn der Strom nicht aus den Ufern der weiblichen Zucht und Sittsamkeit träte? Und wie vielen ist nicht dieses schon gelungen! Wie viel herrliche Früchte sind nicht schon aus jener Vereinigung, wenigstens von den Zeiten der Debora und der Sappho an, entsprossen! wiewohl die erstere für unsre Sitten leicht zu männlich, und die letztere zu weiblich scheinen möch-

*) Οὐ ταύσομαι τὰς χαρίτας
Μούσαις συγκαταμιγνύς,
Ἥδιστον συζυγίαν.

Euripid. Herc. Fur. v. 673. ff.

möchte. Oder hätten ſie etwa dieſe ſchönen Geburten ihres Geiſtes, die der unſrige zum Theil ſchwerlich hätte hervorbringen können, denen oft ſo ſanfte unnachahmliche Züge der liebenswürdigſten Weiblichkeit eingedrückt ſind, — hätten ſie dieſe erſticken ſollen? Oder könnten wir ſo hart ſeyn, zu verlangen, daß ein kluges Weib, ob es gleich in der Gemeine nicht reden darf, auch im Publicum ſchweige, und nicht einmahl in Schriften rede? worin doch dies von Natur beredte Geſchlecht oft eben ſo angenehm, als im Umgange, und ſo überzeugend, als die gleichfalls weibliche Göttinn der Griechen und Römer, Peitho oder Suada, zu reden weiß. Um wie vieles Vergnügen würde dieſes Verbot uns Männer, und um wie vielen Ruhm, um wie vielen weſentlichen Nutzen die Weiber gebracht haben, da die Lehren und die Beyſpiele von Verſtand und Tugend, ſo eine Schweſter ihnen giebt, natürlicher Weiſe mehr Eindruck auf ſie machen können, als wenn ſie ihnen von uns gegeben werden! Auch ſcheint man ſelbſt in England, wo doch das Frauenzimmer meiſtens eingezogner lebt, und in Geſellſchaften weniger beredt iſt, als in Frankreich und bey uns, eine ſolche Einſchränkung noch nicht nöthig gefunden zu haben; obwohl dort ſchon eine Menge Schriftſtellerinnen mit moraliſchen, litterariſchen, dramatiſchen, und andern poetiſchen Werken, ja ſogar auch mit Romanen, öffentlich aufgetreten ſind. Sollte aber Dr. Burney, der, wie man erzählt, ſeine Tochter erſt ſchon vor dem bloßen Leſen ſolcher Bücher gewarnt hatte, da er ihr die Evelina als einen guten Roman empfahl, und ſie nun ſich ihm als die Verfaſſerinn deſſelben entdeckte, — ſollte er

ſich nicht darüber, und nachher über ihre noch ſchönere Cäcilia, (zu deren Verfertigung er ſie nun vermuthlich ſelbſt aufmunterte,) weit mehr gefreuet und ihr für jene kleine unſchuldige Hinterliſt herzlicher gedankt haben, als wenn ſie, ohne ſein Wiſſen, einen ganzen Stein Flachs geſponnen und dieſen ihm in der ſchönſten von ihr ſelbſt gewebten Leinewand überreicht hätte? Denn geſetzt, daß ihre Hand zu dieſer mechaniſchen Arbeit, zu welcher ſonſt gemeiniglich Hände ohne Kopf beſſer taugen, und welche daher auch ein Frauenzimmer in gewiſſen Umſtänden ihnen überlaſſen darf, ja auch wohl aus gewiſſen Gründen überlaſſen muß; — geſetzt aber, daß ihre Hand dazu eben ſo geſchickt geweſen wäre, als ihr Kopf zu jener Arbeit war: ſo ſind doch ohne Zweifel jene Werke ein unendlich künſtlicheres, unendlich dauerhafteres, und für unendlich mehrere Menſchen nützlicheres Gewebe, als das beſte Werk ihrer Hände ſeyn konnte. Denn, wie Addiſon ſagt, daß das Hemd einer Dame durch allerley Umwege endlich als Billets-Doux oder Liebesbriefe wieder zu ihr zurückkehren könne, ſo wäre es auch wohl möglich, daß das feinſte und ſtärkſte Geſpinnſt der Miß Burney vielleicht in kurzer Zeit, nach vollbrachtem Laufe ſeiner Verwandlungen, nur als Papier zum Verwahrungsmittel ihrer Hirngeſpinnſte hätte dienen müſſen; (wenn ich dies Wort hier in einem edlern Sinne brauchen darf, als worin es ein Nichtkenner und Verächter ſolcher Arbeiten brauchen möchte;) und daß es ſo, unter der Geſtalt der Evelina und Cäcilia, nicht allein zu ihr ſelbſt zurückkehrte, ſondern auch in die Hände der ganzen Nachwelt käme. Ehe ſie aber ſolche Werke unter-

ternehmen durfte, mußte sie doch wohl nothwendig sich erst in kleinen Versuchen üben; und diese waren vielleicht nur Briefe an Freundinnen, wozu ihr Geschlecht schon von Natur eben so, wie zu den Gesprächen, denen jene ähnlich seyn müssen, eine besondre Gabe hat. Und wenn denn auch unser deutsches Frauenzimmer es in der Kunst zu schreiben nicht höher bringen könnte, oder bringen dürfte, als daß es gute Briefe schreiben, und sich dadurch zugleich in der Sprache des Umgangs richtig und ohne Ziererey zierlich ausdrücken lernte, so wäre das doch schon allein ein beträchtlicher Nutzen, den es vornehmlich dem Lesen wohlgeschriebener Bücher überhaupt zu danken hätte. Und in der That sind auch schon seit den Jahren, da die deutsche Litteratur zu blühen angefangen hat, von einem Theile desselben aus dem Mittelstande solche geschrieben, die in Absicht auf Inhalt und Schreibart eine Vergleichung mit den besten Briefen der Ausländerinnen aushalten könnten. Ich sage, deutsche Briefe, und zwar von einem Theile des Frauenzimmers aus dem Mittelstande: denn unsre vornehmen Damen, sehr wenige ausgenommen, können ja, — und wenn sie auch nicht können, so wollen sie doch — nur französische schreiben. Ungeachtet es also meinem Freunde ein viel verdienstlicheres Werk für ein Frauenzimmer zu seyn scheint, einen Stein Flachs gesponnen zu haben, als die Verfasserinn eines Bändchens allerliebster Gedichtchen zu seyn; so hoffe ich doch, er würde selbst mit mir wünschen, daß einige von ihnen ganze Bände, nicht erdichteter, sondern wirklich geschriebener, allerliebster Briefchen, (in einem ernsthaftern Sinne des Beyworts, als worin er jenes

genommen haben mag,) herausgeben wollten, oder, wenn Klugheit und Bescheidenheit ihnen das nicht erlaubten, wenigstens von uns herausgeben ließen.

Ich bin mit ihm völlig überzeugt, daß ein Dichter sich ein recht großes und unsterbliches Verdienst um sein Volk in dem Zeitpunkt erwerben könne, „da es anfängt, sich aus der Nacht der Barbarey zu der Morgenröthe der Aufklärung empor zu arbeiten.“ Ich zweifle aber sehr, ob er selbst schon so groß und vollkommen seyn könne, als er in seiner Gattung werden kann, ehe, nicht bloß die erste, sondern mehrere Perioden der Aufklärung vergangen sind. Schwerlich hätte sogar Homer, wenn er selbst ein Zeitgenoß und Augenzeuge des trojanischen Krieges gewesen wäre, ihn so schön besungen, als er, vielleicht ein paar hundert Jahre später, gethan hat. Denn daß schon vor ihm andre, selbst epische, wiewohl gewiß nicht so große, Dichter gewesen seyen, wissen wir nicht nur aus der Geschichte, sondern es erhellt auch aus der Bildung seiner poetischen Sprache und seines Verses selbst. Und, ob gleich in seinen Epopöen schon der Samen der Tragödie und Komödie verborgen lag, so mußten doch erst einige Jahrhunderte verfließen, und wer weiß? wie viele Grade der Cultur vorhergehen, ehe er sich daraus entwickeln konnte. Zwar zeigt sich oft das Genie auch unter ziemlich rohen Völkern schon sehr früh in seiner ganzen Kraft. So sieht man mit Vergnügen die Natur in dem noch ungebildeten kühnen und feurigen Jünglinge freyer und stärker wirken, und um ihrentwillen hält man ihm auch wohl gern einige Unbesonnenheiten zu gute. Aber Kenntniße und Einsichten, Reife

des Urtheils, Feinheit des Geſchmacks, und Richtigkeit des Ausdrucks, ſind das Werk der Kunſt, und das Eigenthum des männlichen Alters. Dieſe pflegen freylich jenes Feuer etwas zu dämpfen; aber, wenn es nicht bloſſes Strohfeuer, ſondern Feuer vom Himmel iſt, ſo können ſie es doch nie ganz auslöſchen; ſie müſſen es vielmehr mit neuem Stoff unterhalten helfen. Zu dieſem männlichen Alter unſerer Poeſie, vor welchem zwar eine ziemlich lange Kindheit, aber doch nur eine kurze Jugend, hergegangen iſt, möchte ich nun gern die deutſchen Dichter rechnen, welche mein Freund in ſeiner Abhandlung aufzählt, und in die erſte Periode unſerer Aufklärung zu ſetzen ſcheint. (Denn Opitz und einige von ſeinen Nachfolgern gehören zu der antediluvianiſchen Welt unſerer Litteratur, nach welchen dieſe von einer Sündfluth wäßriger Reime überſchwemmt wurde.) Sollte aber dieſes unſer männliches Alter, dieſe unſre goldne Zeit ſo kurz ſeyn, wie jener ſie durch ſeine Einſchränkung machen würde? Und ſollte ſie — nicht von der Nacht der Barbarey, aus welcher ſie ſich kaum erhoben hat, und welche die Schönen Künſte und Wiſſenſchaften bey andern Völkern wieder verdunkelte, — ſollte ſie von der Aufklärung ſelbſt verkürzet werden? O das wolle Gott nicht, daß ihre Sonne jemahls die Quellen der Begeiſterung, anſtatt ſie mit neuen Zuflüſſen zu verſorgen, austrocknen, und die daran wachſenden Blumen und Früchte, anſtatt jene noch mehr zu entfalten, und dieſe zu ihrer völligen Reife zu bringen, ausdörren ſollte! Und das iſt auch in andern Ländern bisher, dem Himmel ſey Dank! noch nicht geſche-

ſchehen. In England, in Frankreich, gehen die Muſen der Philoſophie und der Dichtkunſt noch immer Hand in Hand vertraulich mit einander fort; jene theilt dieſer zuweilen etwas von ihrem Tiefſinn und Ernſt, und dieſe jener einige von ihren Annehmlichkeiten mit. Dieſe Eintracht hat, beſonders in England, einige ſchöne Lehrgedichte hervorgebracht. Und auch bey uns iſt ja der Einfluß der Philoſophie in den Werken unſerer beſten neuern Poeten, ſogar in den ſcherzhafteſten Gedichten Wieland's, nicht zu verkennen. In jenen Ländern hat ſich das Publicum, ſo viel ich weiß, bisher noch nicht mit dem „ſchon erworbenen Reichthum an vortrefflichen Gedichten jeder Art" begnügen wollen; noch nicht über die zu große Menge der Poeten überhaupt geklagt, ſondern nur die ſchlechten und mittelmäßigen zu ihrer Beſſerung, oder, wenn dieſe nicht leicht möglich iſt, doch Andern zur Warnung, getadelt und gedemüthigt, aber die guten deſto mehr gelobt und aufgemuntert. Warum wollten wir denn dies nicht auch thun; zumahl, da wir uns noch keines gar großen Reichthums, wenigſtens nicht in allen Arten, rühmen können? Selbſt diejenigen, welche mein Freund als unſre beſten genannt hat, ſind doch nicht wie eine geſchloßne Geſellſchaft, die gar keine andern weder gleichzeitigen, noch ſpätern Dichter, wenn ſie ihrer auch nicht unwürdig wären, unter ſich aufnähme. Zwar ſcheint er durch den Zuſatz, „und Andre", noch einige von den erſtern zuzulaſſen; aber den letztern hat er den Eingang, wie mich dünkt, durch die gleich darauf folgende abſchreckende Behauptung ſo gut als völlig verſperrt.

ſperrt. „Es ſey, (ſagt er,) weder eben ſo ſchwer, noch eben ſo verdienſtlich, nützlich, und ruhmwürdig mehr, nicht bloß Gedichte überhaupt, ſondern ſogar ſolche unſterbliche Gedichte zu verfertigen, als wir jenen verdanken.“ Ich wäre ſehr geneigt, das Gegentheil zu behaupten. Es iſt gewiß oft ſchwerer, der Zweyte, als der Erſte, noch ſchwerer der Dritte, und ſo ferner, zu ſeyn. Der Erſte hatte zwar unſtreitig, als Erfinder ſeiner Kunſt, ein großes Verdienſt. Er mußte ſich oft durch mancherley Hinderniſſe eine neue Bahn brechen: Aber der Ruhm, der Erſte zu ſeyn, konnte auch ſeinen Geiſt ſehr anfeuern und unterſtützen; und die bloße Neuheit eines Unternehmens verſchafft zuweilen auch wohl mittelmäßigen Talenten Beyfall und Bewunderung. Der Zweyte aber — wie viele Vorurtheile und Schwierigkeiten mehr hat der nicht zu überwinden! und deſto größre, je größre Talente und Verdienſte ſein Vorgänger beſaß. Er ſollte billig dem Erſten nicht bloß nahe kommen, nicht bloß ähnlich ſeyn; er ſollte derſelbige, — der Erſte ſeyn. Und wenn er jenen auch überträfe; (wie denn wirklich Einer und der Andere von den dort angeführten Poeten ſchon zu unſern Zeiten übertroffen iſt;) ſo wird das doch gemeiniglich erſt ſpät, ja oft erſt von der Nachwelt erkannt. Wie lange hat es z. E. gewährt, ehe man Racine'n in der Vergleichung mit dem wirklich großen Corneille hat Gerechtigkeit wiederfahren laſſen? Nach ihnen ſchienen die Schranken auf immer geſchloſſen zu ſeyn; und doch ſind nach ihnen noch Crebillon und Voltaire hineingedrungen, oder haben ſich eigne Laufbah-

bahnen zu eröffnen gewußt. *) Wie viel Stoff haben selbst die besten Poeten, in der unerschöpflichen physischen und moralischen Natur, der Bearbeitung noch ungebohrner Dichter übrig gelassen! Auch hier ist noch immer Land genug zu entdecken oder urbar zu machen. Wie oft hat ein Genie an einem Gegenstande eine von andern bisher übersehene Seite bemerkt, oder denselben in einer verschiednen Manier, nach seiner eigenthümlichen Empfindungsart, behandelt! Ungeachtet man hätte denken sollen, daß jederman verzweifeln würde, nach einem Thomson die schönsten Scenen der vier Jahrszeiten zu mahlen, so hatten doch St. Lambert und Roucher Muth und auch Kraft genug, es nach ihm noch zu wagen. Eben so haben in der dramatischen Poesie verschiedne alte und neuere Dichter einerley Subject mit gutem Erfolge bearbeitet. Auch in der didaktischen hat zuweilen mehr als Ein guter Kopf sein Talent und seine Kunst an Einer Materie geübt und bewiesen. So haben die Franzosen nicht weniger als vier Lehrgedichte über die Mahlerey, näm-

*) Das Schicksal dieser Dichter in Absicht auf ihren dramatischen Ruhm hat den Abt Trublet zu ähnlichen Gedanken veranlaßt: Une pièce dans un genre par un auteur excellent, comme *Racine* le fut par *Corneille*, c'est un grand secours pour bien faire; mais en même temps c'est un grand obstacle à rendre. Quel génie ne faut-il point, en effet, pour être excellent, lorsqu'on vient le premier! j'en conviens; mais aussi, lorsqu'il y a eu un excellent premier, quel génie ne faut-il point pour rendre après lui, pour forcer le préjugé à rendre justice à une manière toute différente, et pour amener le sentiment à la goûter! Les tragédies de *Racine* furent d'abord condamnées par bien des gens sur cela seul qu'elles ne ressemblaient pas à celles de *Corneille*; mais *Racine*, et même d'autres après lui, ayant réussi avec une nouvelle manière, il est bien établi à présent qu'on peut réussir encore sans ressembler ni à l'un ni à l'autre de ces deux célèbres Tragiques; etc. *Essais* etc. T. IV. p. 255.

nämlich zwey lateinische von Fresnoy und Marsy, und zwey in ihrer Sprache, von Watelet und Lemierre, von welchen kein wahrer Kenner ein einziges wird missen wollen. Und wer weiß, wie viele neue Erscheinungen und Begebenheiten in der physischen und moralischen Welt noch möglich sind, die den Geist der künftigen Dichter zu beschäfftigen verdienen, und ihnen auch zu neuen Schöpfungen in dem noch unermeßlichern Gebiete der Phantasie Anlaß geben können? Warum sollten nun solche Arbeiten nicht manchmahl eben so schwer, und immer eben so verdienstlich, nützlich, und ruhmwürdig seyn, als die von ihren Vorgängern waren? Vielleicht sind sogar ihre Gegenstände mehr werth, von ihnen besungen, so wie von den gleichzeitigen Geschichtschreibern und Philosophen erzählt und erklärt, zu werden, als jene es gewesen sind. Vielleicht macht ihnen die Beschaffenheit derselben die Bearbeitung noch schwerer, und, wenn sie ihnen dennoch gelingt, auch desto verdienstlicher und rühmlicher. Wollte man sagen, daß ihnen doch jene großen Vorfahren wenigstens die poetische Sprache schon völlig gebildet hinterlassen, und in so fern die Arbeit leichter gemacht hätten: so würde ich antworten, daß meiner Meinung nach unsre poetische Sprache und Wortfügung, so wie auch unsre philosophische und historische, noch einiger, ja vielleicht vieler Verbesserungen und Vermehrungen fähig sey, obgleich jene Ersten bereits ein schönes Gebäude aufgeführt und einen herrlichen Schatz gesammelt haben; daß selbst diese Bauart und dieser Vorrath noch immer mehr genutzet und eingeführet werden müssen; daß wir also auch darum eine längere, — ich möchte lieber sagen,

eine

eine unaufhörliche Dauer jener classischen Periode wünschen sollten; und daß die zweyte, dritte Generation der guten Dichter eines jeden Volks auch in dieser Absicht, so wie in manchen andern, für ihre Zeit gewissermaaßen die erste werden könne. Freylich werden ihnen ihre großen Stammväter allezeit ehrwürdig bleiben, und durch ihr Alter selbst noch immer ehrwürdiger werden: Allein sie werden sie auch eben deswegen nicht bloß ruhig anstaunen, sondern sich von ihnen zur Nacheiferung entflammen lassen, und vielleicht Einen und den Andern, der lange für unüberwindlich gehalten wurde, wenn gleich selbst mit Hülfe desselben, überwinden. Gesetzt aber, daß sie auch jene nicht immer ganz erreichten, so können sie doch für ihre Zeitgenossen dadurch einen Vorzug vor jenen haben, daß sie gegenwärtige und sie beiderseits näher angehende Vorfälle oder Thaten zum Inhalt ihrer Gedichte machen. Denn es bleibt wahr, was schon Homer sagte:

Τὸ γὰρ ἀοιδὴ μᾶλλον ἐπιπλήσσει ἄνθρωποι,
Ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται *)

Mit einem Worte, ich glaube, so lange die Natur noch Menschen mit geistvollen Köpfen und warmen Herzen zeugt, die sich nicht bloß mit geborgten Ideen und Empfindungen behelfen können, sondern sie selbst aus ihren Quellen in der ganzen Geister- und Körperwelt schöpfen; so lange wird und muß auch jede Nazion und jedes Zeitalter seine Dichter, so wie seine Redner, Geschichtschreiber, Mahler, und

*) Od. I. 351. Nach der Voss. Ueb.
„Denn der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung."

und andre darstellende und nachbildende Künstler, haben. Eher könnte der Mensch zum Meere sagen: Bis hieher, und nicht weiter! eher den reißenden Strom hemmen, und den Geist Gottes, der auf dem Wasser schwebt, und es in Bewegung setzt, beschränken, als jenem Meere, jenem Strome der Empfindungen, die sich aus dem Herzen ergießen, jenem Geiste, der das Genie erweckt und beseelt, Einhalt thun. Allein er kann und muß ihnen oft eine gewisse Richtung geben: Und das thun denn auch die verschiednen Gegenstände, Begebenheiten, Denkungsarten, und Sitten eines jeden Zeitalters, welche der Poet schildern will; nach welchen er sich bisweilen bequemen muß und bequemen darf, wenn er nützen und gefallen will, oder welche er züchtigen und zu verbessern suchen muß. Daher werden auch ohne Zweifel gewisse Gattungen der Poesie zu einer Zeit mehr als zu der andern empor kommen und herrschen; zumahl, wenn darin ein großes Muster erschienen ist; allen aber wird das Licht der jedesmahligen Aufklärung, anstatt sie zu verdunkeln, nur eine gewisse Farbe und mehr Glanz geben. Und so wird endlich auch, wie ich hoffe, diese Sprache der Empfindung und der Begeisterung, so alt wie die menschliche Natur selbst, zugleich mit ihr und der Aufklärung in jene Welt, wo, wie Young sagt, „die ganze Sprache Harmonie ist," hinüber gehen, und mit beiden immer vollkommner werden.

Die Stelle, die mein Freund aus Antonin's Buche anführt, und worin dieser den Göttern dankt, daß er in der Rhetorik, der Poesie, und in andern ähnlichen Studien keine grössern Fortschritte machte; weil ihn diese

Künſte, wenn er darin glücklicher geweſen wäre, gar ſehr verſtrickt haben würden; — dieſe Stelle ſcheint mir zu der Abſicht, wozu ſie dienen ſollte, nicht recht wohl gewählt zu ſeyn. Denn wenn ſie nicht bloß, wie etliche andre dort vorhergehende und nachfolgende Stellen, eine Erzählung eines Umſtands in der Geſchichte ſeiner Jugend und ſein eignes individuelles Urtheil darüber, wenn ſie auch eine Lehre und ein Beyſpiel für Andre enthalten ſoll; ſo könnten dieſe doch nur für ſolche Knaben und Jünglinge brauchbar ſeyn, die nicht mehr Talente zu jenen Künſten zeigten, als Antonin gehabt zu haben ſcheint; oder nur für ſolche, die beſtimmt wären, — Kaiſer oder Könige zu werden. Indeſſen hat ſich doch ſein groſſer Vorweſer, Jul. Cäſar, durch einen ähnlichen Beruf und ein weit unruhigeres Leben nicht abhalten laſſen, jene Studien, die er ſchon in ſeiner früheſten Jugend getrieben hatte, in ſeinen männlichen Jahren mit Eifer fortzuſetzen. *) Und was hat es dem groſſen Verehrer und Gegenbilde dieſer beiden in unſern Zeiten geſchadet, daß er mitten unter ſeinen Regierungsgeſchäfften und Kriegsunruhen noch die Muſen liebte? Vermuthlich iſt aber Antonin auch durch den unmäßigen und pedantiſchen Fleiß, womit ſich etliche von den vorigen Regenten, ein Tiberius, **) ein Nero, ***) ein Adrian, †) auf dieſe Künſte legten, und durch den lächerlichen Mißbrauch, den ſie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit davon machten, zu jenem Urtheil

*) Sueton. Jul. C. 55. ff.
**) S. Ebendenſ. Tib. C. 70.
***) S. Eb. Suet. C. 12.
†) S. Spartian. Adrian. C. 15.

theile veranlaßt worden. Aus einem ähnlichen Grunde hielt Nero's Mutter vermuthlich ihren Sohn ab, die Philosophie zu studiren; ob sie ihm gleich das Studium der Schönen Wissenschaften und Künste nicht verbot; weil sie meinte, daß die Beschäfftigung mit derselben einem künftigen Fürsten nachtheilig wäre. Hingegen erlaubte ihm Seneca nicht, die alten Redner zu lesen, damit er um so viel länger ein Bewunderer der Schreibart seines Lehrmeisters bliebe. *) Wenn Antonin aber auch von Natur mehr Neigung zur Beredsamkeit und Dichtkunst gehabt hätte, so würde ihm doch seine stolze und eifersüchtige Gebieterinn, die stoische Philosophie, sehr bald allen vertrautern Umgang mit jenen, als gefährlichen Nebenbuhlerinnen, ernstlich untersagt haben. Denn selbst der Stifter dieser Secte, Zeno, verachtete alle damahls so genannte Encyclopädie oder die Schönen Wissenschaften und Freyen Künste, als unnütz. Und sein scharfsinnigster Nachfolger, und zugleich der fruchtbarste Schriftsteller seiner Schule, gestand zwar ihre Nützlichkeit ein: aber sein eigner Stil war doch, nach Cicero's Ausdrucke, mager und trocken; **) und fast alle Stoiker waren, nach ebendesselben Urtheile, zwar geschickte Baumeister in neuen Wörtern, aber dürftige Redner. ***) Wenn also ja Autorität hier etwas gelten könnte, so würde ich doch hierin die von meinem Freunde der Autorität jenes weisen Kaisers selbst weit vorziehen. Denn daß er ein großer

*) S. *Sueton.* Neron. C. 52.
**) S. *Cic.* Or. I. 11.
***) S. Ebendens. Brut. 39.

Verehrer und Liebling, nicht bloß einer richtigern Philosophie, sondern auch der Beredsamkeit sey, das bezeugen alle seine Schriften: daß er aber auch den hohen Werth der Poesie zu erkennen und zu schätzen wisse, das beweist die schon oben erwähnte schöne Lobrede, so er ihr in seinem Philosophischen Commentar über eine Stelle im Plutarch gehalten, und wovon er ein Stück jener Abhandlung in dem Br. Journale zu seiner Rechtfertigung beygefügt hat. Und wirklich hat er ihr auch das Unrecht, das er ihr vorher zu thun schien, hier reichlich wieder vergütet, und allem künftigen Mißverstande vorgebeugt; ja vielleicht hat er durch sie mehr gute Köpfe unserer Jugend zu poetischen Arbeiten angefeuert, als er durch das Vorhergehende davon hätte abschrecken können. Ohne Zweifel hatte der Unmuth über die unzähligen jungen Dichterlinge, oder, wie er selbst sagt, gewisse Erfahrungen und Beobachtungen hatten ihm das Herz so warm gemacht, daß er nicht immer jeden Ausdruck auf die Goldwage legen konnte. Allein, wie er sich deswegen manchmahl etwas zu stark ausgedrückt haben mag; so könnte es vielleicht scheinen, daß ich nun aus gar zu zärtlicher Besorgniß für die Ehre einer Geliebten, der ich immer treu geblieben bin, ungeachtet ich mich ihrer Gegenliebe eben nicht rühmen kann, zu ihrer Vertheidigung zu viel, und doch dabey aus Mangel an seiner Kraft, zu schwach geredet hätte; ja ich könnte in den Verdacht gerathen, daß ich aus gar zu grosser Toleranz mich aller Stümper und Pinscher in dieser edeln Kunst, denen ich doch eben so sehr, als er, von Herzen feind bin, gegen ihn annehmen und behaupten wollte, alles, was kaum erst

schrei-

ſchreiben gelernt hat, müßte Verſe ſchreiben, und alles, was nur leſen kann, müßte Verſe, und nichts als Verſe, leſen.

Weniger überflüßig und zugleich für dieſen Ort ſchicklicher, als jene lange, — vielleicht auch langweilige Schutzrede, wären einige Worte zur Entſchuldigung für die gegenwärtige Sammlung meiner Kleinigkeiten geweſen; aber eben dieſe wäre mir weit ſchwerer, als jene, geworden, da mir die alte bequeme Ausflucht der Autoren, deren ich im Anfang erwähnte, daß man ſich von ſeinen ungeſtümen Freunden endlich habe rühren und erbitten laſſen, verſperrt war. Noch ſchwerer hätte ſie mir der Umſtand gemacht, daß dieſe Sammlung größtentheils aus einer Gattung von Gedichten beſteht, die wegen ihrer Natur leicht als eine der geringfügigſten und daher auch entbehrlichſten angeſehen werden kann, und wegen der Art, wie ſie unter uns oft bearbeitet iſt, wohl gar ſchon das Unglück gehabt hat, verächtlich zu werden. Ich beſorge ſogar, daß auch der Name derſelben es beynahe ſchon geworden ſey. Und doch waren beide durch Ovid's und beſonders Horaz'ens Epiſteln, (denn die Griechen, denen doch der Name eigentlich zugehörte, und die den Römern in den übrigen Dichtungsarten ſo viele Muſter hinterließen, hatten in dieſer, ſo viel ich weiß, nie etwas geliefert,) beide alſo, die Gattung und ihr Name, waren durch jene großen Poeten ſo geadelt und über ihre nahen Anverwandten, die proſaiſchen Briefe, ſo erhoben, daß ſie auch von den neuern polirten Nazionen mit einander aufgenommen wurden. Nur unſre Sprache, die, nachdem ſie ſich lange genug mit fremden auf

eine unnatürliche Art vermiſcht und Unzucht getrieben hatte, endlich, wie zur Büßung ihrer vorigen Ausſchweifungen, auf einmahl ſich kaſteyen, und, gleich einer bußfertigen Sprödin, auch der erlaubteſten Verbindung mit jenen entſagen wollte, dieſe wegerte ſich eine Zeitlang, auf ihr oft unbequemen Benennung des poetiſchen Sendſchreibens den Namen der Epiſtel aufzunehmen. Am Ende hat ſie ſich aber doch, wie es ſcheint, durch einige gute Poeten, die zuverſichtlich und eigenſinnig genug waren, ihren Gedichten keinen andern als dieſen Titel vorzuſetzen, allmählich dazu bereden laſſen. Deſto mehr wundert und dauert es mich, daß zwey der vortrefflichſten, welche ſie dazu hätten zwingen können, welche dem Worte durch ihr Anſehen noch mehr Autorität gegeben hätten, es nicht gebraucht und wohl gar mit Fleiß vermieden haben. Denn es hat nicht allein Hr. v. Nicolai ſeine herrlichen und des edlern Namens ſo würdigen Epiſteln nur Briefe genannt, ſondern ſelbſt Herr Wieland hat auch ſogar die horaziſchen Epiſteln, ob ſie gleich in ſeiner Ueberſetzung, (Sprache und Sylben maaß ausgenommen,) noch immer, gleichſam dem von ihm gewählten Titel zum Trotze, horaziſche Epiſteln geblieben ſind, bloß durch dieſen Titel, nicht etwa nur zu den vormahligen poetiſchen Sendſchreiben, ſondern zu den gewöhnlichen Briefen erniedrigt. — Doch was thut der Name zur Sache? Jener iſt eine Kleinigkeit, wenn nur nicht auch dieſe es iſt. Es ſcheint aber, daß auch dieſe nicht nur von den meiſten Leſern, ſondern auch von manchen jungen Poeten, oder vielmehr Anfängern, dafür angeſehen werde. Es ſcheint, daß

dieſe

dieſe Herren den Ton und die Sprache, die in der Epiſtel Statt finden, mit denen, die in Briefen zu herrſchen pflegen, für völlig einerley halten; daß ſie das Vertrauliche und das Gemeine, das Leichte und das Nachläßige, mit einander verwechſeln; daß ſie alſo, beſonders in Abſicht auf eine ſolche Leichtigkeit in Ausdruck und Verſification, ſich nie von einer Warnung haben träumen laſſen, wie die folgende von Young für alle ähnliche Poeten iſt:

Write not, like *Gentlemen*, with eaſe exceeding;
Such eaſy writing is not eaſy reading. *)

Es iſt gewiß keine leichte Sache, Natur und Kunſt ſo genau mit einander zu vereinigen, wie es in dieſer Art von Gedichten geſchehen muß; einer Kleinigkeit Reiz und Wichtigkeit auch für ſolche Leſer zu geben, welche nicht unmittelbar daran Theil nehmen; und, (wie die Franzoſen, hierin die größten Künſtler, oder, wie ſie wohl lieber

*) In ſeiner II. Epiſtel an Pope. — Ins Deutſche könnte man ſie etwa ſo überſetzen, und dabey durch eine matte Umſchreibung jener unächten Leichtigkeit, (dergleichen vormahls, da es uns noch an einzelnen aus den Beywörtern gebildeten Hauptwörtern fehlte, in Proſe und in Verſen ſehr gewöhnlich waren,) ſie ſelbſt nachahmen:

„Ihr Dichter, hütet euch vor dem zu leichten Weſen;
So leicht Geſchriebnes iſt nicht leicht zu leſen."

Der Ausdruck im Originale, „Schreibt nicht, wie Gentlemen, ꝛc. (oder wie Leute von Stande, wie Weltleute,) geht auf ſolche Scribenten, die ſich von eigentlichen Gelehrten oder Pedanten nicht weniger durch ihre unſtudirte Schreibart, als durch ihre Geburt und ihre ungezwungnen Sitten, zu unterſcheiden glauben, und von denen es in England vornehmlich unter der Regierung Carl's II. eine Menge gab; „einen Pöbel von Standesperſonen, (wie Pope ſagt,) die mit Leichtigkeit ſchrieben."

The mob of Gentlemen who wrote with eaſe. *Imit. of Hor.* B. II. Ep. I.

heißen möchten, die größten Schöpfer, esprits créateurs, es nennen würden,) ein angenehmes Nichts zu machen. Attisches Salz oder römische Urbanität, lebhafter Witz, heitre oder muthwillige Laune, charaktertistische Züge des Poeten oder seines Zeitalters, hier und da ein anmuthiges Bild oder ein reizendes Gemählde aus der Natur oder dem bürgerlichen Leben, eine sanfte oder zärtliche Empfindung, wenn gleich nicht viel Feuer, doch viel Wärme, die höchste Eleganz in der Sprache, und der möglichste Wohlklang im Versbau, aber doch auch die schönsten Verse nicht bloß gedankenleeres Geschwätz und Geklingel, nicht versus inopes rerum, nugaeque canorae, sondern hin und wieder mit edeln Wahrheiten und Sittensprüchen durchwebt; zwar, wie Horaz von den seinigen in dieser Gattung bescheiden gesteht, der Sprache des Umgangs sich nähernd, (sermoni propiores,) ja bisweilen auch, wie er von den Versen des Lustspiels sagt, bloß durch das Sylbenmaaß von jener unterschieden; (— nisi quod pede certo Differt sermoni, sermo merus;) aber doch auch manchmahl, wie das Lustspiel, den Ton erhebend; (Interdum tamen et vocem — tollit.) — alles dieses haben uns unter den Neuern vornehmlich die französischen Dichter durch unzählige Meisterstücke von der Epistel zu erwarten gewöhnt. (Es ist hier aber eigentlich von der vertrauten und meistentheils scherzhaften oder satirischen die Rede, welche man nur in Vergleichung mit der höhern und ernsthaftern, die mehr an das Lehrgedicht oder die Elegie gränzt, die niedrige nennen dürfte.) Ungeachtet der Flüchtigkeit, die jener Nazion so eigen ist, und womit auch jene Stücke wegen ihrer leichten Schreibart geschrieben zu seyn scheinen, ja wovon man denken sollte daß sie mit andern

ähnlichen Gedichten pièces fugitives genannt würden, wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß sie diesen Namen von ihrer flüchtigen oder unsichern Existenz bekommen hätten; ungeachtet des Leichtsinns, der sehr häufig besonders auch in ihren Episteln in Absicht auf Grundsätze der Religion und Moralität, eine viel wichtigere Harmonie, als alle metrische seyn kann, (verae numerosque modosque — vitae,) zu herrschen pflegt; dessen ungeachtet sind sie äusserst genau und strenge in Beobachtung der Regeln, die den Wohlklang der Verse betreffen, und in Vermeidung aller Fehler, die ihn stören können; doch so, daß beides mehr Glück, als Sorgfalt und Arbeit, daß es die vom Petron am Horaz bewunderte curiosa felicitas zu seyn scheine. Freylich haben sie in der Kürze der Wortfügung, in der Mannichfaltigkeit des Sylbenmaaßes, und in dem großen, oder, wie ein Franzose selbst sich ausdrücken würde, unendlichen Reichthum an Reimen, viele Vortheile vor uns voraus; es bleiben ihnen aber doch immer noch Schwierigkeiten genug übrig, deren glückliche Ueberwindung nicht allein dem Ohre, sondern auch zuweilen dem Verstande selbst, Vergnügen macht. Hieher gehört vornehmlich ein Gesetz, das in dieser und einigen andern Dichtungsarten nie übertreten wird; daß ein vorher gebrauchter Reim nicht in eine neue Periode übergehen darf, wenn er darin nicht noch weiter fortgesetzet werden soll. Dies macht den Schluß eines Satzes deutlicher und sinnlicher; dies giebt der ganzen Periode, die oft ihr eigenthümliches Reimgebäude hat, eine gewisse Ründe, indem die verschiednen Sätze, woraus sie besteht, durch die entweder unmittelbar mit

einander verknüpften oder künſtlich durcheinander geſchlungenen männlichen und weiblichen Reime, gleich den Strophen in gereimten Oden, noch feſter verbunden zu werden ſcheinen. Dieſes Geſetz können wir freylich wohl wegen unſerer Armuth an Reimen nicht immer beobachten: aber ein Poet, der ein feines und geübtes Ohr hat, und ſich auf die Bildung ſchöner Verſe verſteht, wird ſich doch vor dieſem Fehler ſo viel als möglich hüten, und ſich ihn nur dann vergeben, wann es in die Augen fällt, daß er durch unüberwindliche Schwierigkeiten dazu gezwungen worden ſey. Ueberhaupt würden manche Freyheiten, die ſich manche ſonſt gute Dichter theils aus Unwiſſenheit in dem Mechaniſchen unſerer Poeſie, theils aus Unachtſamkeit oder Bequemlichkeit nehmen, und die ſich der beſſere verſagt hat, dieſe würden, wenn er ſie ſich erlaubt hätte, von dem Kenner mit Mißfallen bemerket werden; aber unglücklicher Weiſe iſt die Vermeidung derſelben oft nicht einmahl von dieſem zu bemerken. Doch dies gilt ja auch von allen übrigen kleinen Flecken, vor denen jeder gute Schriftſteller ſich entweder in Acht nimmt, oder die er ingeheim auslöſcht, und für deren Verhütung oder Vertilgung ihn öfters nur ſein poetiſches gutes Gewiſſen in der Stille belohnen muß. — Zu jenen unerlaubten Freyheiten aber ſind, außer der erſt erwähnten, noch viele andre zu rechnen. Z. B. unrichtige Reime, außer ſolchen, die theils die Nothwendigkeit, theils der häufige Gebrauch der beſten Poeten, längſt eingeführt haben; deren Verwerfung eine unnütze Aengſtlichkeit und deren Tadel eine bloße Schikane wäre, weil die Augen und Ohren aller deutſchen Provinzen ſchon

lange

lange daran gewöhnt ſind, und weil ohne die Erlaubniß, ſich ihrer zu bedienen, alles Reimen eine lächerliche Marter oder ganz unmöglich ſeyn würde. — Unangenehme Ausdehnungen oder Verkürzungen von Wörtern, welche bloß das Sylbenmaaß erzwungen zu haben ſcheint, wenn ſie gleich in größern oder höhern Gedichten zu dulden wären. — Der Hiatus oder Zuſammenſtoß des kurzen e am Ende der Wörter mit dem Vocale, womit ſich ein folgendes Wort anfängt; außer dem ganz unvermeidlichen, wenn ein ſich ſo endigendes Beywort vor einem ſich ſo anfangenden Hauptworte ſtehen muß. Jene Art aber iſt von allen unſern ältern guten Poeten in allen Arten von Gedichten ſorgfältig vermieden worden; und einige der beſten neuern haben ſie ſich nur dann zuweilen erlaubt, wann ſich Eine Periode ſo ſchloß, und die folgende ſich mit einem Selbſtlauter anfieng, und daher zwiſchen beiden eine Pauſe Statt fand. — Zu harte Eliſionen, und gewaltſame Verbindungen ſolcher Conſonanten, die einander zurückſtoßen; wofern nicht eben dieſe Härte ſelbſt mit dem Inhalt übereinſtimmen, oder, wie Pope von dem metriſchen Schall überhaupt ſagt, das Echo des Verſtandes ſeyn ſoll. — Verſäumung der Cäſur in den längern, beſonders in den alexandriniſchen Verſen, die allenfalls nur in ſolchen Oden, wie Ramler's, und in ſolchen Erzählungen, wie v. Nicolai's, zu verſtatten iſt, wo dieſer Uebelklang durch größre Schönheiten vergütet wird. — Mangel der Abwechſelung von männlichen und weiblichen Reimen; wofern nicht bloß die eine oder die andre Gattung durch das ganze Gedicht allein herrſcht. Denn obgleich die gehörige Abwechſelung derſelben für die deutſchen

Dich-

Dichter allerdings Eine groſſe Schwierigkeit mehr iſt, welche den italiäniſchen, die faſt keine andern, als weibliche Reime, haben, und den brittiſchen, die beynahe beſtändig nur männliche brauchen, erſpart wird; ſo verſchafft ſie doch auch, wenn ſie ohne Zwang und ohne Nachtheil für den Sinn und für die beſonders in der Epiſtel gewöhnliche Wortfügung überwunden iſt, unſern Verſen mehr Mannichfaltigkeit; ja noch mehr als den franzöſiſchen, weil in dieſen alle die weiblichen ſich mit einem kurzen und beynahe ſtummen e endigen. — Allein ſie müſſen auch nicht auf eine unangenehme Weiſe verſchränkt werden. Dies geſchieht aber, wenn der Reim ſich zu lange erwarten läßt, und nicht eher, als nach der vierten Zeile, oder noch ſpäter erſcheint, oder wenn er wohl gar unſre Erwartung täuſcht, und ganz ausbleibt; welches beides in franzöſiſchen Verſen nie vorkömmt. — Auch darf man denſelbigen Reim nicht zu lange, nicht bis zur Ermüdung des feinen und ekeln Ohres, fortſetzen; (obwohl die Franzoſen dies vormahls für eine Schönheit hielten;) ſie müßten denn mit Fleiß auf einander gehäuft ſeyn, um durch ihre Monotonie ſelbſt etwas widerliches oder lächerliches auszudrücken. — Sonſt pflegten ſich unſre Poeten auch des von den franzöſiſchen ſo ſehr geliebten reichen Reims zu enthalten, weil ſie ihn vermuthlich mehr als eine Art von Armuth anſahen, und ſich lieber mit ihrem übrigen, obgleich geringen, Vorrathe begnügen, als zu ihm ihre Zuflucht nehmen wollten. Heute zu Tage aber ſind manche nicht mehr ſo ſtolz, vornehmlich in Anſehung der vielen Subſtantive, die ſich auf keit oder heit endigen. Doch wird der ſtol-

zere Dichter, — oder, (wenn man ihm ja in diesem Betrachte jenen hohen Namen nicht gönnen will,) der eigensinnigere Reimer, gern zeigen, daß er seiner entbehren könne, und sich dieser Freyheit nur in der äußersten Noth bedienen; oder so schlau seyn, eine andre bloß ähnliche Endung dazwischen zu schieben, und so den Leser entweder zu betriegen, oder doch mit sich auszusöhnen. Dafür aber hat er auch die noch größre Freyheit, welche selbst die freyen Britten in gereimten Versen nicht wagen dürfen; da, wo es der Nachdruck zu erfordern scheint, dasselbige Wort am Schlusse der Zeile, nicht etwa nur in einer andern Bedeutung, wie das in den französischen reichen Reimen sehr erlaubt ist, sondern in ebendemselben Verstande, ja wohl gar die ganze Zeile zu wiederhohlen. Allein auch diese wird er mit vieler Mäßigung gebrauchen, damit diese Gattung von poetischer Figur nicht ihre Kraft verliere, und damit er selbst nicht in den Verdacht gerathe, daß er sich ihrer nur aus Verlegenheit oder Ungeschicklichkeit bediene; und darum wird er jene Wiederhohlung von andern bloß ähnlichen Endsylben, die bey uns sonst allein für eigentliche Reime galten, begleiten lassen. — Gar zu fremde oder zu gemeine Reime wird er sich ebenfalls versagen, wofern sie nicht einen vorzüglich guten Sinn geben, oder zu einer besondern Absicht angewandt werden. — In den vier oder fünffüßigen Versen, woraus die Episteln von der vertraulichen und scherzhaften Art gemeiniglich bestehen, würde es keine gute Wirkung thun, wenn eine Periode vor dem Ende des Verses geschlossen würde; wenigstens müßte das nur höchst selten geschehen. — Bey den Versen

von

von ungleicher Länge aber, welche ſich mehr für die von einem ernſthaften, zärtlichen, oder traurigen Inhalte zu ſchicken ſcheinen, welche die Franzoſen vers irréguliers nennen, und die Gottſchediſche Schule die Poeſie der Faulen nannte, wie denn die unſrigen vordem auch wohl meiſtens zu heißen verdienten; — bey dieſen iſt gewiß nicht weniger Fleiß, als bey den andern, nöthig, wenn das feinſte Verhältniß unter den langen und kurzen Zeilen mit der angenehmſten Abwechſelung derſelben beobachtet werden ſoll. — Alle dieſe Dinge ſind, wie es ſcheint, nur difficiles nugae, nur in tenui labor, und ich getraue mir kaum das, was Virgil in Anſehung ſeiner Arbeit hinzuſetzen durfte, auch hiebey zu ſagen: at tenuis non gloria. Allein ſolche Kleinigkeiten ſind doch, als natürliche, oder als convenzionelle und eingeführte Zierden der größern und weſentlichern Dinge, nicht unwichtig; und daher wird auch der ächte Künſtler ſich nie erlauben können, ſie zu vernachläßigen; und der ächte Kunſtrichter nie vergeſſen, die Beobachtung derſelben zu bemerken, und ihm dafür zu danken. Es wäre demnach wohl zu wünſchen, daß einer von dieſen ſich einmahl herabließe und ſich die Mühe nähme, dieſen Mechanismus ausführlicher zu erklären, und deſſen Regeln durch ausgeſuchte Beyſpiele aus franzöſiſchen und deutſchen Poeten zu erläutern und zu beſtätigen; wie ſchon mein Freund, Hr. J. A. Schlegel, in der X. und XI. der treffl.chen Abhandlungen, die des Batteux Einſchränkung der Schönen Künſte ꝛc. beygefügt ſind, in Abſicht auf den Versbau überhaupt, gethan hat. — Zur Belehrung oder Warnung aller jun-

jungen Poeten aber, die ſich mit dieſer Gattung abgeben, und zugleich zur Bekräftigung deſſen, was ich ſelbſt hierüber bisher geſagt habe, kann ich nicht umhin, hier noch das vollgültige Urtheil von einem unſerer beſten Meiſter in derſelben herzuſetzen. „Keine Dichtungsart, (ſagt Hr. Gotter in der Vorrede zu ſeinen Gedichten,) kann des äußern Schmuckes weniger entbehren, als die ſogenannte leichtere, deren Gegenſtände ſich auf ſanfte Empfindung, feinen Spott, und faßliche Philoſophie des Lebens einſchränken. Die Urſache liegt am Tage. Je kleiner ein Gemählde iſt, um ſo mehr fällt jede Vernachläßigung des Details ins Auge. Wenn der hohe lyriſche, oder epiſche Dichter Sprache und Kritik, als Sklavinnen, an ſeinen Triumphwagen feſſelt; wenn er Dunkelheiten der Einkleidung durch Kühnheit der Gedanken, und Lizenzen, die ein zartes Ohr beleidigen, durch Zauber der Phantaſie vergeſſen zu machen weiß; ſo verfehlen das Lied, die Epiſtel, die Erzählung, u. ſ. w. ihres Zwecks in eben dem Verhältniſſe, als ſie ſich von Sorgfalt des Versbaues, von Beſtimmtheit des Sinnes, und von jener ungekünſtelten Geſchmeidigkeit und Grazie der Diction entfernen, durch welche ſich die flüchtigen Gedichte der Franzoſen vor den ähnlichen Arbeiten aller neuern Nazionen auszeichnen. Das Genie macht in jeder Gattung Ausnahmen; aber ſeine Verirrungen ſind keine Muſter; und wenn hirnloſe Nachahmer die Poeſie zur Bänkelſängerey herabwürdigen, geben ſie ſich früh oder ſpät dem Gelächter preis.“ — Wer aber von den weſentlichern Eigenſchaften der Epiſtel, von den Kennzeichen, wodurch ſie ſich von ähnlichen Dichtungsarten unter-

terſcheidet, von den Poeten, die ſich darin hervorgethan haben, noch mehr zu wiſſen verlangt, der leſe in Hrn. Eſchenburg's Theorie und Litteratur der Schönen Wiſſenſchaften das hieher gehörige Capitel, und die von ihm dort angeführten Schriften. Zu den letztern kann ich noch ein Paar leſenswürdige Stücke hinzufügen. Das erſte iſt das 618. Blatt im Engliſchen Zuſchauer, wo der ungenannte Verfaſſer im Anfange darüber klagt, daß man dieſer Dichtungsart in keiner einzigen Poetik, die ihm zu Geſichte gekommen, auch nur erwähnt habe, und daß ſie in keinem Zeitalter und bey keinem Volke ſo bearbeitet ſey, wie die andern Gattungen der Poeſie. Dieſe Klage würde er jetzo nicht mehr zu führen Urſache haben. — Das Zweyte iſt das, was Dorat in der Vorrede zu ſeinen Phantaſieen von dem Charakter der leichten Poeſie, und von den beſten Muſtern in derſelben unter ſeinen Landsleuten, geſagt hat.

In wie fern ich nun in meinen eignen Verſuchen, die einen groſſen Theil der folgenden Sammlung ausmachen, jenen Vorſchriften und Muſtern gefolgt ſey, ohne vielleicht jemahls beide zu erreichen, das darf ich ſelbſt nicht zu beſtimmen wagen. Weil aber der Stoff zu den meiſten nur aus dem kleinen und einförmigen Zirkel des freundſchaftlichen und ehelichen Lebens hergenommen iſt, ſo muß ich beſorgen, er werde manchen Leſern, denen es an Gefühl für ſolche Freuden fehlt, nicht ſo vieler Mühe, als die Bearbeitung deſſelben vermuthlich koſtete, werth ſcheinen, oder ſie an die bey einer andern Gelegenheit gebrauchten Worte des alten Dichters erinnern, Materiem

ſuperabat opus. *) Doch vielleicht könnte ich dieſen Tadel ſelbſt zum Vortheil meiner Eitelkeit nutzen, oder mich damit tröſten, daß eben das auch von vielen Epiſteln beſſerer Dichter zu ſagen ſey. Die glücklichern Leſer aber, die es wiſſen und empfinden, was für hohe und reiche Materien Freundſchaft und Liebe ſind, können leicht wahrnehmen, daß meine Arbeit ihrer nicht würdig ſey, und wünſchen, daß ich mir ſelbſt frühe genug die Warnung gegeben hätte, die der eben erwähnte römiſche Dichter anderswo giebt: — Materiâ ne ſuperetur opus. **) Andern kann es hingegen ſonderbar vorkommen, daß die erſten Epiſteln von der Hand der Freundſchaft, und die viel ſpätern von der Liebe geſchrieben ſind; doch vielleicht weniger ſonderbar, daß die Verſchiedenheit der Jahre des Verfaſſers jenen den Ton der Liebe, und den letztern den Ton der Freundſchaft gegeben hat. — Die allererſte (S. 14.) beſteht aus Proſe und Verſen mit einander vermiſcht; in welcher Gattung die Franzoſen vormahls viele ſehr artige Stücke, und ſogar kleine Reiſebeſchreibungen, (wie die von Chapelle und Bachaumont, und die von Le Franc de Pompignan,) verfertigt haben. Allein es ſcheint, daß die Poeſie, ſo gefällig ſie ſich auch eine Zeitlang in der Sprache und Geberde zu ihrer Schweſter, der Proſe, herablaſſen kann, doch in ihrer vertraulichſten und muthwilligſten Laune ſelbſt noch immer einen zu ſtolzen und zu feierlichen Gang habe, als daß beide in die Länge ohne Mißhälligkeit und mit gleichen Schrit-

*) *Ovid.* Met. II. 5.

**) *Id.* Triſt. II. 336.

Schritten neben einander fortgehen könnten. Und das iſt denn ohne Zweifel auch die Urſache, warum ſie ſich dort nun ſchon ziemlich lange von einander geſchieden haben. Im Deutſchen kömmt noch ein beſonderer Uebelſtand und eine Disharmonie hinzu, die doch nicht wohl zu vermeiden ſind, daß Eine und dieſelbe Perſon in der Proſe mit Sie und in den Verſen mit Du angeredet wird; und das thut da gewiß nicht die angenehme Wirkung, die das Tu und Vous in Voltaire's berühmter Epiſtel thut, welche davon den Namen führt. Wollte man aber durchgehends nur Eins von beiden brauchen, ſo würde das in Verſen ſo edle Du in der Proſe manchem Leſer niedrig und gemein klingen; das in dieſer höfliche Sie hingegen würde allen in jenen abgeſchmackt und lächerlich vorkommen; ja ſelbſt das Sylbenmaaß würde ſich ſträuben, den entweder zu ſüßen oder zu ſteifen Höfling mit ſeinem ganzen Anhange von beſchwerlichen Pluralen, die er hinter ſich her zu ſchleppen pflegt, aufzunehmen. — Einige von den älteſten Stücken dieſer Sammlung ſind ſchon vor mehr als vierzig Jahren erſchienen. Aber die Meiſten, die ſie damahls geleſen haben mögen, leben wohl nicht mehr; denn auch ich kann ſchon mit Young ſagen: „Meine Welt iſt todt; nun ſteht eine neue Welt auf, und neue Sitten herrſchen.“ *) Allein, wie ich mich herzlich freue, daß ich ſelbſt noch im Lande der Lebendigen bin, daß ich von ihnen noch nicht, wie jener Alte im Horaz, **) daraus verwieſen werde, und

*) — — — My world is dead;
A new world rises, and new manners reign. N. IV. v. 46.

**) Ep. II. 2. v. 213. ff.

und daß ich noch ihrer beſten Producte genießen kann: ſo werden ſie ſich vielleicht wundern, daß ich mir habe einfallen laſſen, meine ſchon längſt begrabenen, vielleicht ſchon halb vermoderten, — vielleicht gar todtgebohrnen Kinder wieder auszugraben. Ich hoffe aber, ſie werden es der väterlichen Zärtlichkeit vergeben, daß ich auf den Argwohn gerieth, es möchten einige wohl zu früh begraben ſeyn; daß ich auch nach genauer Unterſuchung noch Zeichen des Lebens in ihnen zu ſpüren glaubte, und mir einbildete, ſie durch eine Art von Manipulation, auf eine kurze Zeit, wieder herſtellen zu können. Indeſſen wäre es freylich möglich, daß ich ſie durch dieſe Operation, wo nicht in ein Delirium, doch wenigſtens in einen ewigen Schlaf hinein magnetiſirt hätte. — Unter jenen jugendlichen Gedichten ſind auch ein Paar Trinklieder, die zum mindeſten für die Nachwelt, wenn ſie anders bis zu ihr hin gelangen, und ſelbſt für das heutige Zeitalter, mit zu Documenten dienen mögen, daß man vordem beym Weine — fröhlich war, und ſeine Fröhlichkeit auch durch Geſang auszudrücken pflegte. Denn ſogar in dem vormahls ſo luſtigen und liederreichen Frankreich ſcheint dieſe Fröhlichkeit und der Ausdruck derſelben, das Singen, nunmehr dem guten Tone zuwider zu ſeyn. La jeuneſſe, (ſagt Helvetius,) en s'interdiſant le cabaret, a perdu une partie de cette gaieté qui ſouvent a beſoin d'être animée par le vin: et la bonne compagnie, en excluant la groſſe joie de ſes aſſemblées, en a banni la véritable.*) — Wie jene Jugendfrüchte vielleicht unreif abgefallen ſind,

*) *De l' Eſprit*, Diſc. III. Ch. 30.

und daher durch die sorgfältigste Zubereitung doch nicht die gehörige Süßigkeit bekommen können; so mögen diejenigen, die in viel spätern Jahren entstanden sind, leicht übereilt seyn, und deswegen einem durch bessere Früchte verwöhnten Geschmack ungenießbar scheinen. Unterdessen muß ich aufrichtig gestehen, daß mir selbst, die letztern am wenigsten mißfallen. Allein wer kennt nicht die Vorliebe der Väter für ihre jüngsten Kinder, wenn sie auch noch so übel gerathen sind?

Die häufigen Anmerkungen, welche den Text begleiten, können einem leichtfertigen Spötter auch zu der Anmerkung Gelegenheit geben, daß der redselige Commentator über den Young doch immer commentiren müsse, und wenn er auch über keinen andern und bessern Poeten commentiren könne, als — sich selbst. Bey billigen Richtern aber wird die augenscheinliche Absicht derselben sie leicht entschuldigen. Wie jeder Mensch, der nicht ohne Ueberlegung redet, natürlicher Weise sich selbst am besten verstehen und der beste Ausleger seiner Worte seyn muß; so ist auch jeder Poet, wenn er wegen eines ungewöhnlichen, aber doch richtigen oder starken, Ausdrucks, wegen einer fremden oder kühnen, aber doch nicht verwerflichen, Wortfügung, wegen einer versteckten Anspielung auf eine Begebenheit oder eine Stelle in andern Autoren, oder wegen der nöthigen Kürze, in Gefahr ist, mißverstanden oder gemißdeutet zu werden, dann, sage ich, ist er berechtigt, den Leser durch Anmerkungen zu warnen und zu unterrichten, oder den vorwitzigen Tadler zu entwaffnen. Und das wird auch durch das Beyspiel einiger von unsern guten Dichtern, als Opitzens, Wernike'ns,

Ha-

Hagedorn's, und noch neulich Alxinger's bey deſſen Doolin von Maynz, gerechtfertigt. Was der letzte, in ſeiner Vorrede, beſonders zur Vertheidigung ſolcher von ſeinen Anmerkungen, die unſre Sprache betreffen, und zur Bezeugung ſeiner Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen die unſtreitigen Verdienſte, die ſich der auch von ihm zuweilen beſtrittne Adelung um dieſelbe erworben, geſagt hat, das kann ich mir ſelbſt mit allem Rechte zueignen. Wenn ich mich aber ja noch gegen den Leſer wegen dieſes Punctes zu entſchuldigen brauchte, ſo würde ich doch ſeiner Nachſicht eher darum zu bedürfen glauben, daß ich zu wenig, als daß ich zu viel Anmerkungen beygefügt habe.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

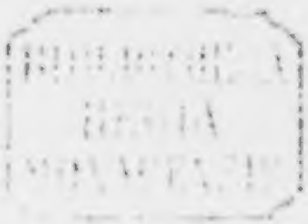
S. 32. Z. 3. v. E. dem Reimer l. dem Reime

S. 103. Z. 3. v. E. in der Anmerk. dem letzten Stücke l. dem XIV. St.

S. 174. Z. 5. v. E. in der Anmerk. vorſtellen l. verſtellen

S. 264. Z. 5. v. E. Getös tritt l. Geſchrey dringt

S. 270. Z. 12. v. E. erboſt l. erbooſt.



I.

1 7 8 8.

Ein Greis, den kluger Vorbedacht,
(Nicht Furcht, noch Unluſt, ſonſt der Greiſe Mitgeſellen,
Und in den allermeiſten Fällen
Auch ihr Geheimer Rath,) — zu dem Entſchluß gebracht,
Vor jenem Ueberſchritt der beiden großen Schwellen
Sein Haus gehörig zu beſtellen,
Verſammelt, eh' der Tod ſie von einander trennt,
Die Kinder, die zum Theil ſeit vielen Jahren,
Von ihrer Heimath fern, umher zerſtreuet waren;
Die kaum der Vater ſelbſt noch kennt.
Er muſtert ſie: — Der Ein' iſt groß, doch ſchwächlich;
Der Andre faſt ein Zwerg, wohl gar gebrechlich;

Der

Auch ihr Geheimer Rath,] Die Verbindung, worin dieſer Ausdruck hier ſteht, zeigt klar genug, daß er nicht bloß eine einzelne Perſon, ſondern mehrere oder ein Collegium, bedeute; welcher Sinn deſſelben ja eben ſo bekannt, als jener, iſt.

Der Dritte ziemlich hübsch, nur etwas Taugenicht: —
Doch ist, Gott Lob, auch unter diesen allen,
Die ihm am wenigsten gefallen,
Kein einziger ein Bösewicht.
Nicht ohn' ein heimliches Vergnügen
Erblickt er sich in ihren Zügen;
Nicht gegen ihre Fehler blind;
Doch auch geneigt, — wie Väter sind, —
Sich endlich damit auszusöhnen;
Ja, sinnreich gnug, sie zu beschönen.
„Erbsünden; — Fehler ihrer Zeit; —
Wozu kann uns die Mode nicht gewöhnen? —
Anmuthige Nachlässigkeit; —
Der Jugend Unbesonnenheit
Und Leichtsinn; — die Bedachtsamkeit,
(Hier wäre freylich wohl das wahre
Und eigentliche Wort, die Schläfrigkeit,
Die Kälte,) meiner reifern Jahre;
Dies alles, wie im treusten Conterfeit,
In ihnen abgemahlt. — Daher die sonderbare

Auf-

Taugenicht] Dies Wort ist mit dieser Endung nicht etwa, wie es wohl einigen Lesern scheinen möchte, bloß dem Reime zu Gefallen gemacht, sondern, da es in dieser Gestalt nicht weniger, als in der andern, vielleicht gebräuchlichern Form, schon wirklich vorhanden ist, nur zu jener Absicht vor dem andern Worte, (Taugenichts,) gewählt und genommen worden. — Eben dieses gilt auch von dem bald folgenden, beschönen, für welches jetzt beschönigen üblicher ist. — Man sehe von beiden Wörtern (Taugenicht und Beschönen) Adelung's Wörterbuch.

Conterfeit] Dies wird von Hrn. Adelung in Ansehung der letzten Sylbe ganz nach der französischen Mundart, Conterfat geschrie-

Auffallende Verschiedenheit
Nach dem Geburtsjahr meiner Kinder,
In Gang, und Ton, und Sitten, und Gestalt; —
Die ältsten noch zu jung, die jüngsten schon zu alt. —
Kurz, alle sind, der mehr, und jener minder,
Gleich ihrem Vater, — arme Sünder."

schrieben, ob er gleich selbst gesteht, daß es schon sehr frühe aus jener Sprache in die deutsche aufgenommen sey, und, so wie das Zeitwort conterfaiten oder conterseyn, in den Schriften der vorigen Jahrhunderte unter allerley seltsamen Verstellungen häufig vorkomme. Hieraus ist doch aber wohl zu schließen, daß man diese letzte Sylbe eben so, wie die beiden vorhergehenden, auch schon frühe nach der deutschen Mundart ausgesprochen habe; und das wird durch die andre Form, Conterfey, sowohl als durch die Endung jener Zeitwörter noch wahrscheinlicher. Frisch hat nur Conterfait. Um aber die französische Aussprache zu verhüten, habe ich es lieber so schreiben wollen, wie es oben steht. — Von dem Worte selbst sagt Hr. Adelung, „einer unserer berühmtesten Dichter, (vermuthlich Wieland,) habe es nebst dessen Zeitworte wieder in die höhere Schreibart aufzunehmen gesucht; allein man sollte beide der Vergessenheit überlassen, in der sie schon begraben liegen." — Ich weiß nicht, was für Gründe jener Dichter für den Gebrauch, den er davon gemacht, anzuführen wissen würde. Allein es ist unstreitig in gewissen Fällen sehr erlaubt, ein veraltetes Wort, das durch sein Alter selbst, entweder der höhern Schreibart eine ehrwürdige Miene, oder der niedrigern eine komische, geben kann, wofern es nur nicht schon ganz unverständlich geworden, der Vergessenheit zu entreißen. Das letztere ist hier der Fall. Denn jenes Wort scheint freylich, theils wegen seines ausländischen Ansehens, theils, weil es, (wie auch Hr. Adelung sagt,) nur noch in der Sprache des gemeinen Lebens gehört wird, sich mehr für die scherzhafte Poesie, als für die ernsthafte, zu schicken. — Ueberhaupt aber ist wohl keine Sprache, selbst die vollkommenste, für den Dichter so überflüßig reich, daß er sich gern auch von dem geschicktesten Lexikographen oder Grammatiker irgend ein Wort, das einmahl da ist, oder auch nur eine Form desselben, nehmen lassen sollte, wenn er jenes oder diese wohl zu brauchen weiß; und wenn sie ihm auch

Doch eh' er noch von ihnen Abſchied nimmt,
Hält er für gut, für das nicht lange Leben,
Das ſein Prognoſtikon dem Häuflein längſt beſtimmt,
Ihm ein paar Warnungen mit auf den Weg zu geben.
„Die Tonkunſt war ſtets eure größte Luſt:
Doch merkt es, eure ſchwache Bruſt
Verbietet euch die kriegriſche Trompete,
Und ſie erlaubt euch höchſtens nur die Flöte.
Und ſo vermeidet jede That,
Die langen Athem nöthig hat;
Denn ſchwerlich würde ſie gelingen.
Drum geb' ich euch den wohlgemeinten Rath,
Mit ſtärkern Jünglingen um keinen Preis zu ringen;
Und nie im heißen Wettelauf
Nach einem fernen Ziel zu dringen;
Und noch viel weniger, hinauf
Zum reinern Aether euch zu ſchwingen.
O trachtet nicht nach hohen Dingen!
Bleibt ja in eurem Element,
Und ſeyd zufrieden mit der Ehre,
Daß ihr, in einer niedern Sphäre,

Der

---

bloß für das Erdenmaß oder den Reim brauchbarer, als andre, wären, wofern dieſe nicht aus höhern Abſichten vorgezogen werden müßten. — Ich habe dieſes mehr zur Vertheidigung der Rechte des Poeten, als zur Entſchuldigung des von mir gewählten Ausdrucks, geſagt: Denn ich hätte deſſen ſowohl, als des Reims ſelbſt, zu welchem er mir mit diente, ohne großen Verluſt gar leicht entbehren können.

Die langen Athem ꝛc.] Die Franzoſen nennen, wie man weiß, ſolche Werke des Geiſtes, die einen großen Umfang haben, und deren Ausarbeitung eine lange Zeit erfordert, ouvrages de longue haleine.

Der Lieb' und Freundſchaft dienen könnt.
Für dieſes holde Paar Epiſtelchen zu ſchreiben,
Durch Liederchen die Zeit ihm zu vertreiben,
Nur dazu ward euch wohl noch einiges Talent
Von der haushältigen Natur gegönnt.
Der Großen Huld hofft niemahls zu erreichen:
Und wäret ihr auch noch ſo klug:
Ihr ſeyd zu plump, — zu deutſch; nicht frey und leicht genug:
Hierin müßt ihr dem ſchaalſten Gecken weichen.
Ihr trefft den guten Ton nicht recht:
Und doch iſt euer Ton vielleicht nur darum ſchlecht,
Weil ihr nicht — durch die Naſe ſprecht.
Kurz, haltet euch zu eures Gleichen.
Doch ach! auf dieſer Seite droht
Wohl gar noch eine größre Noth.

Ihr trefft den guten Ton ꝛc.] Obgleich der wahre bon ton der Franzoſen gewiß weit edlere und nothwendigere Eigenſchaften des Umgangs ſowohl als der Schriften andeutet, ſo ſollte man doch aus den Urtheilen und dem Betragen mancher von unſern Landsleuten aus der Claſſe, wovon hier die Rede iſt, beynahe ſchließen, daß ſie ihn mit dem ton nazard, worauf in den folgenden Zeilen angeſpielt wird, welcher ein ſo charakteriſtiſches Merkmahl der franzöſiſchen Sprache iſt, daß ein Dichter ſie wohl dadurch allein beſchreiben und von andern unterſcheiden darf, und ohne welchen nicht einmahl jene beiden Wörter ſelbſt (bon ton) ausgeſprochen werden können; man ſollte, ſage ich, beynahe auf den Verdacht gerathen, daß ſie den letztern mit dem erſtern, den nieſelnden Ton mit dem guten Ton, verwechſelten, oder wenigſtens für einen weſentlichen Beſtandtheil deſſelben hielten; mit Einem Worte, daß ſie ſich einbildeten, man könne weder im Umgange, noch in Schriften, Witz, Geſchmack, und Lebensart zeigen, ohne franzöſiſch zu reden oder zu ſchreiben, wenn man ſich auch da, entweder aus Unkunde der Sprache, oder aus Mangel an Uebung, oder auch wegen der Unvollkommenheit jener Sprache ſelbſt, viel ſchlechter ausdrücken ſollte, als man es im Deutſchen hätte thun können.

Dort würdet ihr nur ausgezischet:
Allein, wenn ihr, an Kraft so arm,
An Wuchs so klein, doch unter jenen Schwarm,
Der nach dem Ruhme ringt, euch mischet,
So werdet ihr, wenn man euch kaum erblickt,
Von dem Gedränge schon erdrückt,
Vom Staube des Gewühls erstickt.
So müß' euch denn kein Schein betriegen.
Nein, laßt euch an der Gunst der kleinen Zahl,
Der euch ein Brief, ein Gruß, von mir empfahl,
(Die, ach! stets kleiner wird!) genügen.
Bey allen übrigen macht in der kurzen Frist,
Die vom Geschick euch hier beschieden ist,
Und in dem kümmerlichen Stande
Und nicht sehr schimmernden Gewande,
Worin ihr euer Glück zu machen suchen müßt, —
Macht eurem Vater — keine Schande.
Und bleibet in dem festen Bande,
Das euch noch jetzt, (wer weiß', wie lang'?) umschließt.
Nur so kann seines Bruders Flecken
Und Mängel jeder brüderlich
Durch seine Tugenden, — wenn er sie hat, — bedecken.
Und, Kinder, — überlebet mich!"

Er seufzet ahndungsvoll und bange, — nicht um sich,
Nur ihres nahen Todes wegen;
Umarmt sie nochmahls väterlich,
Und schickt sie fort mit seinem Segen.

Mit gleichen Ahndungen erfüllt,
Geb' ich dir gleichen Rath, du Häuflein meiner Lieder.

Denn

Denn dieſe ganze Scene gilt
Doch eigentlich nur euch. Ihr waret jene Brüder,
Und jener Greis war eures Vaters Bild.
O möchtet ihr mich nie verdammen,
Verfluchen nie den Tag, der euch zur Welt gebahr,
Nie wünſchen, daß ich lieber euch den Flammen
Geopfert hätt', als der Gefahr
Euch ausgeſetzt, die nun euch allzuſammen
Vielleicht mit Einem Streiche droht! —
Ein ſchmählicher, ein öffentlicher Tod! —
Wärt ihr nicht glücklicher geweſen,
Zerſtreuet, ungekannt, und ungeleſen,
In eurem Winkel zu verweſen?
O welcher zu gefäll'ge Freund, —
Was ſag' ich? — Welcher böſe Feind
Hat mich verführt, daß ich in dies Gebinde,
(Ein Bündel Stroh mit Stroh umflochten!) euch vereint?
Denn ach! vielleicht zerflattert ihr geſchwinde,
(Noch früher als der Sturm der Zeit
Selbſt meinen Staub verweht,) weit mehr, als ſonſt, zerſtreut,
Wie leichte Spreu, in alle Winde;
Noch glücklich, daß man euch nicht ganz unwürdig finde,
Zerſtücket, eine Hülle allein
Für beßre Sammlungen zu ſeyn.
Nur Klopſtock, Cramer, Schlegel, Ramler,

Nur Klopſtock, Cramer, ꝛc.] Einige von unſern jetztlebenden älteſten und größten Dichtern, die zum großen Vergnügen des Publicums, oder, wenn wir noch keins, das dieſen Namen verdiente, haben ſollten, zum Vergnügen der wenigen wahren Kenner vor-

Gleim, Wieland — jeder, den des Nachruhms Ewigkeit
Zu ihren Auserwählten weiht,
Nur diese haben ohne Streit,
Als eigner Meisterwerke Sammler,
Denselben göttlichen Beruf
Von ihrem Genius, der sie zu Dichtern schuf.
Doch sollten sie, bescheiden-unentschlossen,
(Wo nicht aus edlem Stolz, ob ihrer Zeitgenossen
Kaltsinnigkeit empfindlich und verdrossen,)
Sich dieser heil'gen Pflicht entziehn;
Vielleicht, wie Lessing, aus dem Leben
Schnell weggerafft, zu früh der Erd' entfliehn:
So wird die Nachwelt dankbar streben,
Das kleinste Blümchen Amarant,

Das

vortrefflicher Geisteswerke, die ihrigen schon gesammelt oder zu sammeln angefangen haben.

Mit der innigsten Wehmuth muß ich hier hinzusetzen, daß in der Mitte eben dieses Jahres (1788), in dessen Anfange diese Verse gemacht worden, schon einer von jenen verehrenswürdigen Männern gestorben sey. — Zwar welcher von den erst erwähnten ächten Kennern der neuern deutschen Litteratur wird nicht wissen, daß diese in Cramer'n eine ihrer frühesten und ersten Zierden, und besonders einen ihrer erhabensten, feurigsten, lehrreichsten und fruchtbarsten Dichter verlohren? Ich aber weiß, — und fühle es in meinem Innersten, — daß ich in ihm auch einen meiner ersten und rechtschaffensten Freunde verlohren habe! Ein für mich unersetzlicher Verlust! Wegen desjenigen aber, den das Publicum durch seinen Tod erlitten, würde es vielleicht einigermaßen getröstet werden können, wenn der vierte Theil seiner Gedichte, wozu er selbst in der Vorrede des dritten Hoffnung machte, und darin auch das Lehrgedicht, woran er in den letzten Jahren gearbeitet hat, erschiene.

Amarant] Diese Blume, die bey uns **Tausendschön** oder **Sammetblume** heißt, ist unter jenem griechischen Namen, der so viel als **unverwelkt** bedeutet, und den sie von der langen Dauer ihrer

Das sie noch ungesammelt fand,
Gewissenhaft = sorgfältig aufzuheben;
Es durch ein unauflöslich Band
Mit allen übrigen in Einen Kranz zu binden,
Um ihren Aschenkrug damit noch zu umwinden;

ihrer Blüthe bekommen hat, von **Milton**, und nach ihm von mehrern englischen Poeten, obgleich auf eine andre Art, als hier, in Kränze oder Lauben geflochten, und als ein Sinnbild der Unsterblichkeit gebraucht worden. Man muß sich aber wundern, wie die letztern den Namen desselben, entweder aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit, durch eine falsche Rechtschreibung, (wenn man so sagen darf,) haben verstellen können, indem sie ihn immer am Ende mit einem **th** zu schreiben pflegen, womit denn im Englischen auch nothwendig eine falsche Aussprache verbunden ist; da er doch in den besten Ausgaben von **Milton**, ohne Zweifel nach des Dichters eigner Orthographie, recht geschrieben erscheint. Auch in französischen und deutschen Büchern erinnere ich mich diesen Fehler gefunden zu haben. Hr. **Adelung** erklärt in seinem Wörterbuche das **th** in dem von uns aus dem Griechischen angenommenen Namen für **unnöthig**: er hätte aber mehr sagen können, und dies Wort nicht anderswo (s. **Meier = Amaranth**,) selbst so schreiben sollen. Auch hatte sein Vorgänger **Frisch** es schon recht geschrieben. — Die Veranlassung des Irrthums mag wohl dieses gewesen seyn, daß viele aus jener Sprache herstammende Namen von Pflanzen und auch Personen, die mit dem Worte, ἄνθος (Blume,) zusammengesetzt sind, (welches aber bey jenem offenbar nicht der Fall ist,) sich bey uns auf **anth** und im Französischen auf anthe endigen, und auch mit Recht so geschrieben werden. — Doch die **Myrte** ist ja trotz ihrer griechischen und lateinischen Orthographie, im Deutschen so wie im Französischen, und noch dazu von **erotischen** Dichtern, die doch billig ihre Abkunft hätten besser kennen sollen, eben so gemißhandelt worden. Selbst Hr. **Adelung** schreibt sie, **Myrthe**, ohne über diese Schreibart etwas anzumerken, ungeachtet er das griechische Wort dabey anführt. Aber schon **Opitz** hat sie recht geschrieben; und derjenige von unsern Poeten, den die **Liebe** selbst mit ihren schönsten **Myrten**, wie der **Ruhm** mit seinen ächtesten **Amaranten**, bekränzet hat, **Wieland** kannte den ihr geheiligten Baum zu gut, als daß er dessen Namen auch nur durch einen falschen Buchstaben

hätte

Und jede Perle, sey sie noch so klein,
Die ihrer Kron' entfiel, und jeden Edelstein,
Den sie wohl selbst verkannt, scharfsichtig auszuspüren,
Und, daß sie nie sich mehr verlieren,
In Eine Schnur, Ein Diadem zu reihn,
Um ihr geweihtes Bild auch damit noch zu zieren.
Doch welcher Dämon gab denn mir den Vorsatz ein? —
Noch jetzt? — Bey diesen grauen Haaren? —
Nach dreyzehn Lustern? — O wie fein!
Verborgen hinter dem Latein
Glaubst du dein Alter nicht so ganz zu offenbaren?
Sprich deutsch! — und sollt' es auch gemeine Prose seyn: —
Nach vollen — fünf und sechzig Jahren?

Schämst

---

hätte entwerben sollen. — Viele Worte über Einen Buchstaben, (wird man sagen,) und eine strenge Rüge wegen eines Fehlers, der doch am Ende von geringer Bedeutung ist! Allein ich würde auch nicht ein einziges Wort darüber verlohren haben, wenn ich nicht gesandt hätte, daß ich damit vielleicht auch solche wenig bedeutende Fehler verhüten helfen und mich selbst zugleich gegen den möglichen Verdacht eines groben Fehlers der Unwissenheit bey Unwissenden verwahren könnte.

Nach dreyzehn Lustern.] Lustrum war bey den Römern, nach der wahrscheinlichsten Meinung, eine Zeit von fünf Jahren. — Ramler hat das Wort am Schlusse seiner Ode an Buddenbrock gebraucht, und mit Recht unsre poetische Sprache damit bereichert. Sein Lehrmeister, Horaz, hat sich desselben ebenfalls mehr als Einmahl zur Bestimmung der Zahl seiner Lebensjahre bedient. Selbst die Franzosen haben es lange in dieser Bedeutung in ihre Dichtersprache aufgenommen, ungeachtet es vorher schon in einer ganz verschiednen bey ihnen gebräuchlich war. So sagt Voltaire, indem er von seinem hohen Alter spricht:

Sexe lustres brulent mon être.

Denn daß die Italiäner diesen bequemen Ausdruck ihrer Vorfahren in ihrer Poesie mehr behalten, als ihn ihr gegeben haben, versteht sich von selbst.

Schämſt du dich nicht, o alter Thor,
Noch von Unſterblichkeit zu träumen?
Und hoffſt du ſie dir zu er—reimen?
Und flüſtert dir dein Young nicht Warnungen ins Ohr?
Geht nicht der fünf und ſechzigjähr'ge Thor
Noch weit dem vierzigjähr'gen vor?
Iſt er nicht noch wahrhaftiger ein Thor? —
Allein, anſtatt die weiſen Lehren,
Die ihm ſein Young ertheilt, zu hören,
Läßt ſich durch das, was ihm von Vaterpflicht,
Noch leiſer, Eigenlieb' und Affenliebe ſpricht,
Der alte Reimer noch bethören.
Denn, — Alter hilft für Thorheit nicht.
Und wann ſind Reimer zu bekehren?
So lebet denn auf immer wohl, —
So lang' ihr leben könnt, ihr wen'gen ſchwachen Lieder,
Mit dieſem, welches zwar von Sittenſprüchen voll,
Und doch vielleicht der ſchwächſte ſeiner Brüder,
Als euer Rath euch leiten ſoll.

Doch

Und flüſtert dir dein Young ꝛc.] Da er in der II. Satire über die Ruhmbegierde ſich ſelbſt mit der übrigen Menge, über welche er geſpottet hatte, auf eben derſelben Jagd nach Ruhm ertappt, ſo ſagt er unter andern zu ſich:

Is thy ambition sweating for a *rhyme*,
Thou unambitious fool, at this late time?
While I a moment name, a moment's past:
I'm nearer death in *this* verse, than the *last*.
What then is to be done? Be wise with speed;
A fool at forty is a fool indeed.

„Schwitzet dein Ehrgeiz, o du unehrgeiziger Thor, noch in dieſen ſpäten Jahren, eines Reims wegen? Indem ich einen Augenblick nenne, ſo iſt ein Augenblick vorbey; ich bin dem Tod' in dieſer Zeile näher, als in der letzten. Was iſt denn zu thun? Sey ſo bald als möglich weiſe. Ein vierzigjähriger Thor iſt gewiß ein Thor."

Doch Himmel! was erblick' ich eben? —
Ein Schreckenbild, das nur die Luſt, in euch zu leben,
Vor meinem Blick bisher verbarg!
So wie ich euch verſammelt vor mir habe,
Wird jedes Blatt ein kleiner Sarg;
Und alle ſtehn in Einem Grabe.
Die Decke wird ein Leichenſtein.
Des Titels Stelle nimmt die kurze Grabſchrift ein:
„Hier liegen, ſammt dem weiſen Leiter,
(Der wohl lehrreicher war, doch darum nichts geſcheidter,)
Epiſteln, Lieder, — und ſo weiter;

Doch

Die Decke wird ꝛc. — Des Titels Stelle ꝛc.] Die Decke heißt in einem beſondern Verſtande das, womit die Buchbinder den Band eines Buchs überziehen, wie die Aufſchrift auf dem Rücken deſſelben beſonders der Titel genannt wird.

geſcheidter.] Hr. Adelung behauptet mit Friſch'en, daß dies Wort in allen ſeinen Formen mit einem bloßen d geſchrieben werden müſſe, und von den Oberdeutſchen beſtändig ſo geſchrieben ſey, weil es von ſcheiden herkomme. Allein, ſo willig ich auch das letzte einräume, ſo zweifle ich doch ſehr, ob die Mundart irgend einer deutſchen Provinz, oder auch nur einzelner Perſonen, die ſonſt das d in der Mitte der Wörter, (z. E. in geſcheider,) von dem t genau zu unterſcheiden wiſſen würden, jener Schreibart gemäß ſey; welches auch daher unwahrſcheinlich wird, weil man ſonſt ſchwerlich darauf gefallen wäre, geſcheut, geſcheuter, zu ſprechen und zu ſchreiben, und es von ſcheuen herzuleiten. Hat denn aber nicht das Scheit, im Plural Scheite oder Scheiter, eben die Verwandlung leiden müſſen? Und bey dieſem ſagt doch Hr. Adelung ſelbſt: „Da dieſes Wort unſtreitig von ſcheiden in ſeiner weiteſten Bedeutung abſtammet, ſo haben viele aus einer übertriebenen Gewiſſenhaftigkeit daſſelbe Scheid ſchreiben wollen, ſich aber dadurch auf das gröblichſte an der allgemeinen Ausſprache verſündiget. Es iſt ja nichts gewöhnlicher, als daß in den Ableitungen die verwandten Buchſtaben mit einander verwechſelt werden." Um

mich

Doch hoffnungslos, je wieder aufzustehn,
Und lebend aus dem Grab' hervorzugehn."
Was seh' ich hier? Sind's täuschende Schimären?
Ist's Wahrheit, die ein Gott mir offenbart?
O welch Orakel kann mir Unterricht gewähren? —
Nur eins kann mir die Dunkelheit erklären.
Ja; — und um nach des Alters Art
Mit einem Sprichwort aufzuhören:
Die Zeit wird's lehren.

---

mich also nicht einer so groben Sünde auch in Absicht auf jene so nahen Anverwandten dieses Wortes schuldig zu machen, habe ich in der Schreibart desselben Etymologie und Aussprache zu vereinigen gesucht, und so dessen wahre Orthographie zu treffen geglaubt: — Freylich wieder ein Streit über einen Buchstaben: Dieser Buchstab würde aber doch, wenn er Recht behielte, eine gewaltsame Revolution in der gewöhnlichen Aussprache eines Worts, und eine grausame Zerstörung — meines Reims, und wer weiß? wie vieler andern Reime, worin es vorkommen mag, anrichten.

Die Zeit wird's lehren.] Mit einem viel ruhigern Vertrauen auf ihren Ausspruch konnte Opitz, in Rücksicht auf die deutsche Poesie und besonders auf seine Werke, am Schlusse seines Gedichts an Zincgref'en sagen:

„Ein Körper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein
Sich größer macht als er. Die Zeit soll Richter seyn."

II.

An den
Herrn C. C. Gärtner.
1745.

Mein Werthester!

Dein und des Müßigganges Freund,
Der, von Natur der Arbeit feind,
Bey seiner Trägheit sich vollkommen glücklich scheint;
Der alles das, was seine Ruh' verscheuchet,
Wenn's ihr auch nur von weitem dräut,
Sehr zeitig merkt, ihm schlau entschleichet,
Und kaum mit größrer Furchtsamkeit
Der Thoren dumm Gelächter scheut,
Und, wenn der Weingott ihn erfreut,
Das unschmackhafte Wasser meidet;
Der's aber auch gelassen leidet,
(Ob er ihn gleich auch nicht beneidet,)
Wenn etwa der und jener Freund,
Dem die Natur mehr Fleiß geschenket,
Sein Glück in ihm zu finden meint,
Und vortheilhafter von ihm denket;
Der Freund, der noch dazu von allem, was die Welt
Beschwerlichkeit und Arbeit nennet,
Nichts, das ihm weniger gefällt,
Nichts, das er mehr für Arbeit hält,
Als das verwünschte Schreiben, kennet;
Zwar gern, was Andre schreiben, liest;
(Wenns nämlich gut geschrieben ist:

Das

Das Schlechte mag der Henker lesen können;
Das Mittelmäßige dazu!
Dies läßt sich kaum vom Schlechten trennen:
Und beides werden ich und Du
Nur unsern ärgsten Feinden gönnen;) —
Der Freund, der also gern, was Andre schreiben, liest,
Und sich vor großer Lust im Lesen oft vergißt,
Und wünscht, daß er es selbst geschrieben haben möchte,
Doch bald sich wieder fühlt, und, wie er glaubt, mit Rechte,
Aus seiner lieben Trägheit schließt,
Daß sein Beruf nicht Schreiben ist; —
(O wenn doch Mancher noch so dächte,
So Mancher, dessen Kiel, so wohlfeil er auch fließt,
Verlegern selber oft zu häufig sich ergießt;
Und den aus Liebe nur zum menschlichen Geschlechte

Kein

Das Mittelmäßige . . vom Schlechten trennen.] Boileau sagt im VI. Ges. seiner Dichtkunst: (V. 29. ff.)

Il est dans tout autre Art des degrés différens.
On peut avec honneur remplir les seconds rangs.
Mais dans l'Art dangereux de rimer et d'écrire,
Il n'est point de degrés du médiocre au pire.

Und er hat hier, wie an so vielen andern Stellen dieses Lehrgedichtes, offenbar einige Verse aus der horazischen Dichtkunst nachgeahmt. Daß ich aber die französischen Verse, deren letztem mein zweiter, dem Inhalte nach, ähnlich ist, damahls entweder noch gar nicht ackannt, oder doch nicht in Gedanken gehabt habe, darf ich beynahe zuversichtlich behaupten; weil ich mich dessen sonst gewiß noch erinnern würde, und mich auch des Geständnisses nicht schämen dürfte. Solche Urtheile und Gesinnungen können alle Leute von einem unverderbenen oder etwas geläuterten Geschmacke leicht mit einander gemein haben, ohne daß einer sie dem andern abgeborgt hätte: Nur die Art, wie sie dieselben vortragen, wird sie unterscheiden, und das sicherste Merkmahl der Originalität und der Nachahmung seyn.

Kein schweizerischer Spott verdrießt;
Wenn den doch selbst sein Fleiß auf diesen Argwohn brächte!) —
Der Freund, der auch sehr gern, doch freylich mündlich nur,
Diejenigen, so die Natur
Zu fleißigen und glücklichen Autoren,
Sich selbst zum Ruhm, der Welt zur Lust, erkohren,
Durch seinen Beyfall stets belohnet und erhitzt,
In ihrer Arbeit unterstützt,
Und so vielleicht der Welt mehr, als man denket, nützt; —
(Daß aber das Talent, zum Schreiben
Die größern Geister anzutreiben,
Worauf er pocht, ihm nicht gebricht,
Das Lob, (und mehr verlangt er nicht,)
Das Lob wird ihm vermuthlich bleiben,
So lange Du und Deines gleichen schreiben.) —
Der Freund, der seine theure Zeit
Der Freundschaft und der Zärtlichkeit,
Dem Lesen, und insonderheit
Dem Weine, seinem Liebling, weiht,
Und der, wenn ja einmahl sich Ruhm und Ewigkeit,
Um ihn zur Arbeit zu verführen,
Von Dir zu ihm, ich weiß nicht wie, verlieren,
Vom Weine, der ihn mehr entzückt,
Nach ihnen kaum nur seitwärts blickt,
Und sie, so sehr sie sich geschmückt,

Doch

Kein schweizerischer Spott ꝛc.] Bodmer, Breitinger und andre ihrer Landsleute hatten damahls angefangen, Gottsched'en und einige ihm ähnliche Schriftsteller lächerlich zu machen, und der gesunden und strengen Kritik unter uns den Weg zu bahnen.

Doch unverführt und unverblendet
Sogleich zu dir zurücke sendet;
Kurz, der, der von sich selbst den Abriß hier gemacht,
Leicht länger hätte machen wollen,
Und kürzer hätte machen sollen,
Der schreibt dir; — hätt'st du das gedacht? —
Wer dich vorher auf eine Wette
Für mich herausgefordert hätte,
Nicht wahr? den hätt'st du ausgelacht? —
Ich hätt' es selber nie gedacht,
Und, so wie du, den Wagbals ausgelacht.

Wenn Sie sich gleich über diesem Geschwätze aus dem Athem gelesen haben, so dächt' ich doch, Sie müßten nunmehr Ihre Mühe und Geduld für bezahlt halten. Mich dünkt, eine so wichtige und außerordentliche Nachricht verdient wohl eine so lange Vorrede. Ich möchte Sie sehen, wenn Sie sie lesen. Wie werden Sie über meinen plötzlichen Fleiß erstaunen! Vielleicht sind Sie gar im Anfange unvorsichtig genug, sich darüber zu freuen. Die Wahrheit zu sagen, mich selbst hat diese merkwürdige Begebenheit in Erstaunen gesetzt. Aber ich bin noch sehr ungewiß, was ich davon halten soll. Ein so jähling er Zufall kömmt mir verdächtig vor, und manchmahl scheint mir der Fleiß, der mich jetzt überfällt, eine Krankheit zu seyn. Wer weiß, was Sie mir alles damit auf den Hals gewünschet haben, da Sie mir bey Ihrem Abschiede zum Arbeiten ihren Segen gegeben? Vielleicht bin ich jetzt in einem von denen Jahren des menschlichen Lebens, da mit dem ganzen Körper eine starke Veränderung vorgeht. Und wer steht mir für die Folgen derselben? Das

weiß ich, daß ich mich bey meinem vorigen Zustande ganz wohl befunden habe. Wenn ich nun nicht wieder aufhören könnte, fleißig zu seyn? Hat man nicht Exempel, daß Leute, welche vorher die ärgsten Feinde der Dichtkunst gewesen, in der Raserey von ihr, als von einem bösen Geiste, besessen worden, und hernach in ihrem ganzen Leben unglücklicher Weise ihre Freunde und Anhänger geblieben sind? Kann doch ihr Leben eine fortdaurende Raserey gewesen seyn; und es wäre gewiß für die Dichtkunst eben so gut gewesen, wenn diese Unsinnigen ihre Feinde geblieben wären, als es für sie gut seyn würde, wenn viele von ihren heutigen fleißigsten Freunden durch eine Raserey ihre abgesagtesten Feinde werden könnten. Stellen Sie sich nur vor, wie es mir gehen würde, wenn die Herren Verleger erfahren sollten, daß ich schreiben könnte.

Ein hungriger Verlegerhaufen
Wird bald mich täglich überlaufen,
Um meine Zeit und Ruh' und Hand,
Mein Bißchen Wissen und Verstand,
Und deinen ganzen Freund zu kaufen;
Und das für eine Kleinigkeit.
Wenn nun aus Unerfahrenheit
Er sich Zeitlebens ihnen weiht,
Dann wirst Du seinen Fleiß verfluchen;
Dann ist er nicht mehr so bereit,
Schmidt, unsern Bacchus, zu besuchen,
Der uns so ehrlich sonst erfreut;

Wo

Schmidt, unsern Bacchus,] Einen Gastwirth in Leipzig, bey welchem Gellert, Rabener, Gärtner, und die übrigen Freunde

zu-

Wo uns der Wein so gut geschmecket,
Eh' ein Verleger mich entdecket;
Eh' mich die Seuche dieser Zeit,
Die deutsche Schreibsucht, angesecket;
Da ich noch mir und Freunden nur,
Und meinem Weine zugehörte,
Und mich noch keine Correctur
Im Trinken und im Schwatzen störte;
Da ich die gütige Natur,
Mit ihr zufrieden, noch verehrte,
Und sie den treuen Unterthan
Zum Lohne besser reden lehrte,
Als der Rebell nun schreiben kann,
Weil er sich wider sie empörte,
Und weil er nun, ihr zum Verdruß,
Als Tagelöhner schreiben muß;—
Kurz, da ich alles das gewesen,
Was Du von mir schon erst gelesen.
Nun schreibt mein niemahls müder Kiel
Für mehr als Eine Druckerpresse,
Für jede segenreiche Messe,
Was nur mein Herr Verleger will;
Von allerley, von allem viel;
Manch lustig spaßhaft Schäferspiel;

zuweilen mit einander einen Abend zubrachten, und dessen Aeußerliches auch dem gewöhnlichen Bilde des Bacchus nicht unähnlich war.

Manch lustig ... Schäferspiel,] Diese Dichtungsart war damahls sehr beliebt. Wenn aber auch gegen die Gattung selbst nichts einzuwenden gewesen wäre, so hätten doch die meisten Stücke, worin ein schales und plattes Gewäsch, ein langweiliges Getändel, oder gar ein plumper und bäurischer Spaß die Stelle der unschuldigen Na-

Zu frühgepflückte Jugendfrüchte;
Viel auserlesene Gedichte.
Wer seinen eignen Beyfall hat,
Wen der Verleger Lob belohnet,
Braucht keines krit'schen Freundes Rath,
Der grausam keine Zeile schonet.
Verleger werden's auch verstehn,
Und nicht ihr Geld umsonst verschwenden;

Und

Natur und des naiven Scherzes vertraten; diese, sage ich, hätten schon allein die ganze Gattung verschreyen und das ganze Publicum endlich sogar gegen die wenigen guten Schauspiele in derselben gleichgültig machen können. Daher ist denn auch diese Art von Dramen schon längst gänzlich aus der Mode gekommen, und jene Armseligkeiten sind in eine ewige Vergessenheit gerathen. Aber eine Schrift, die gewiß sehr viel dazu beygetragen hat; wo sie mit dem witzigsten Spotte gezüchtigt und mit der bittersten Ironie parodirt sind, verdient nicht mit vergessen zu werden: Nämlich die, **Vom Natürlichen in Schäfergedichten, . . . vom Risus, einem Schäfer in den Koblgärten, einem Dorfe vor Leipzig u. s. w.** Zürich, 1746. — Ungeachtet auf dem Titel dieser Schrift in einer schon dort anfangenden Ironie behauptet wird, daß sie wider die Verfaßer der **Bremischen Neuen Beyträge** gerichtet sey, so ist sie doch von Einem dieser Verfaßer selbst, keinem geringern, als dem Dichter des **Unzufriednen** und so vieler andern schönen Gedichte, geschrieben. Jene Satire gleicht in ihrer Absicht derjenigen, womit Pope im Guardian, und Gay in seinen Pastoralen und zum Theil auch in dem **Tragi-Comi-Pastoralen Possenspiele**, What d'ye call it, oder, **Wie soll es heißen?** über die Schäfergedichte des **Ambrosius Philips** spotteten. In Ansehung des Tons aber ist jene in eben dem Verhältnisse derber, als diese, in welchem die Gegenstände der erstern verächtlicher, als der letztern ihre, sind.

Die in den beiden nächsten Versen mit größern Lettern gedruckten Worte waren zu der Zeit die Titel einiger Sammlungen von elenden Reimen. — Auch im Folgenden kommen Züge vor, die eigentlich bloß in das Gemählde der damahligen deutschen Litteratur passen, und von denen itzt, (Dank sey dem Genius des guten Geschmacks, der sein Licht, womit er schon damahls einige auserwählte Köpfe erleuchtete, seitdem, und vielleicht mit durch jene, weiter ausgebreitet hat,) kaum noch eine Spur zu finden ist.

Und meiner nimmt mit beiden Händen,
Was ich geſchrieben, unbeſehn.
Genug, was abgeht, das iſt ſchön.
Die Welt, — das iſt, der große Haufen,
Wird doch nicht gern was Schlechtes kaufen.
Nur ſie und die Verleger ſind
Des Autors einz'ge weiſe Freunde.
Die wen'gen Tadler, — die ſind blind;
Und wer hat auch nicht ſeine Feinde?

Ich bin mir ſelbſt genug. Ein Mann,
Der ſich zu leſen geben kann,
Muß ohne Leſen fruchtbar bleiben;
Das iſt für die, die ſelbſt nicht ſchreiben.

Doch, weil dem größten Theil der Welt,
Die mehr auf was ſolides hält,
Die Poeſie nicht mehr gefällt;
Denn dieſe bringt doch ſelten Geld:
Zumahl, wenn man nicht, wie ich wollte,
Mich loben und ermuntern ſollte;
(Und dennoch kann es nicht an mir,
Nein, an der Dichtkunſt muß es liegen:)
So laß' ich mich vielleicht von ihr
Ins künftige nicht mehr betriegen,

* * * ein Mann, der * * * muß ohne Leſen fruchtbar bleiben;] Der gute Prior verſtand alſo ſeine Kunſt nicht ſo vollkommen, wie die Autoren, wovon hier die Rede iſt, da er behaupten konnte:

Authors, before they write, ſhould read.
"Autoren ſollten, eh' ſie ſchreiben, leſen."

Und wähle für den kind'schen Tand
Den Ernst, den männlichen Verstand.
Drum schreib' ich — nur der Welt zu dienen,
Nun von des Alterthums Ruinen,
Historie, Philologie,
Politik, und Philosophie.
Scribenten werden angeführet,
Die dies und jenes auch berühret;
Und diese werden freylich dann,
Wie sie's verdienen, kritisiret.
Wenn andre mir's schon vorgethan,
Wenn ich auch nichts mehr sagen kann,
So führ' ich doch noch hundert an,
Die wieder hundert selbst citiret.
Welch Glück! wenn eben ein Prophet,
Vor dem sich nur der Pöbel scheuet,
Auf den sich mancher Autor freuet,
Wenn ein erbetener Comet
Nur der Gelehrten Reich entzweyet,
Und aus dem Schwarm der Seuchen nur
Die Schreibsucht uns zu schicken dräuet;
Durch den die gütige Natur,
Statt daß sie Hunger prophezeyet,
Autoren, die der Mangel preßt,
Und die wohl lange nicht gegessen,
Die süße Hoffnung geben läßt,
Sich nun einmahl recht satt zu essen.
Wenn aber auch sich kein Comet
Mir zu Gefallen zu uns dreht,

So

So ſchreib' ich dann, nach jetz'ger Weiſe,
Doch von der Electricität.
Erhalt' ich nun auch keine Preiſe,
Bezahlt mich doch mein Prinzipal.
Uns reizen nicht die eitlen Ehren;
Und Wein — den kann man auch entbehren.
So werd' ich, als Original,
Die Welt und ihn und mich ergetzen.
Dann ruht auch wohl mein Geiſt einmahl;
Ich lerne hurtig überſetzen.
Die Kunſt, die ich ſonſt ſchwer genannt,
Braucht ja nur eine ſchnelle Hand.
Ich überſetze manchen Band,
Doch nur von Neuern, nicht von Alten.
Die Narren ſind ja nicht galant,
Und haben gar zu viel Verſtand;
Drum ſind ſie auch nicht mehr bekannt.
Pedanten mag nur ein Pedant
Für überſetzungswürdig halten.
Ein Autor wird ſehr zeitig alt:
Aus Eifer für's Gemeine Weſen
Empfindet er's nur nicht ſo bald,
Als die es fühlen, die ihn leſen.

Ein Autor wird ... die ihn leſen.] Hagedorn hat dieſen vier Verſen, die in dieſem Briefe etliche Jahre vorher im IV. B. der Brem. neuen Beyträge ohne des Verfaſſers Namen zuerſt erſchienen waren, die Ehre erwieſen, ſie am Ende des Schreibens an einen Freund, vom J. 1752. das der Sammlung ſeiner Werke vorgeſetzt iſt, zwar ohne mich zu nennen, aber doch mit einem für mich

Klagt mir nun ja einſt mein Patron
Den ſchlechten Abgang meiner Werke;
Und zwingt mich der Kritiken Hohn, —
Vielleicht auch der entzogne Lohn,
Daß ich die Flucht der vor'gen Stärke
An Leib und Seele wirklich merke;
Wenn Schlafſucht, Froſt und Mattigkeit,
Wenn mir des Alters Kindheit dräut,
Wenn Autoren unſrer Zeit
Vor unſern Augen oft erkalten,
Die man doch lange weit und breit
Für die unſterblichſten gehalten;

Und

mich höchſt ſchmeichelhaften Ausdrucke ſeines Beyfalls anzuführen, den nur ſeine edle Freundſchaft für einen von ihm aufgemunterten Jünglinge, und die damahls noch geringe Anzahl beſſrer Dichter entſchuldigen konnten. Daß ich dieſes hier itzo noch, oder vielmehr, erſt itzo erwähne, wird mir wohl niemand als eine Eitelkeit auslegen, ſo ſehr ſie auch in einem ſolchen Falle zu vergeben wäre; da ich mich ja, ſelbſt zu der Zeit, als mir dieſe Ehre wiederfahren war, bey allem maenlichen Ehrgeiz, und nachher mehr als dreißig Jahre lang habe enthalten können, mich bey irgend einer Gelegenheit, die ein ſolcher Ehrgeiz leicht findet, für den Verfaſſer dieſer Verſe zu erklären, oder mich der ſo ruhmlichen und öffentlichen Achtung eines ſo ſchätzbaren Mannes auch nur gegen einen Freund zu rühmen. Nun aber mußte ich beſorgen, daß ich durch dieſe beſcheidne Selbſtverläugnung vielleicht mehr an meiner Ehre leiden möchte, als ich durch einen Schein von Ruhmredigkeit daran verlieren könnte; wenn etwa ein Leſer ſich noch jener Zeilen, (nicht ſowohl wegen ihres eignen Werths, als der Stelle wegen, wo er ſie zuerſt geleſen, ohne zu wiſſen, woher ſie genommen worden) auch nur dunkel erinnerte, und nun auf den Verdacht geriethe, daß ich ſie einem andern entwandt hätte. Und dieſer Verdacht könnte ſogar von dem zu gütigen Lobe, das Hagedorn dem ungenannten Verfaſſer dort beylegt, und das keinem noch ganz unbekannten, oder doch nur durch ihn bey einer andern Veranlaſſung erſt bekanntgewordenen Jünglinge zu gebühren ſcheint, leicht noch mehr Glaubwürdigkeit erhalten.

Und wenn ich dann verzweiflungsvoll
In meines Geiſtes letzten Zügen
Kaum weiß, wovon ich ſchreiben ſoll,
Um den Verleger zu vergnügen:
O Freund, ſo fach' ich wohl noch dann
Des Witzes letzte Funken an,
Mit der Religion zu kriegen!—
Dann werd' ich, wie ein ſterbend Licht,
Noch Einmahl plötzlich aufwärts blinken,
Um plötzlich wiederum zu ſinken,
Und zu verlöſchen und zu— ſtinken.
Erſt ſchreib' ich wenig ziemlich gut;
Der gute Fortgang macht mir Muth.
Sobald ſie Geiz und Ehrſucht treiben,
So leent ſchon die beſtochne Hand
Mit jeder Zeile ſchneller ſchreiben;
Und der langſamere Verſtand
Muß unvermißt zurücke bleiben.
Dann treibt mich ſchon der Fall allein
Stets ſchneller in die Tief' hinein.
So reißt der Einmahl rege Stein
Sich ſelbſt mit jeglicher Secunde
Stets ſchneller fort, bis er im Grunde
Der Tiefe ruht, und unvermißt
Begraben und vergeſſen iſt.
Mit dem Suffenus unſrer Zeiten,
Der, von Verlegern ausgeheckt,

Suffenus . . . Rufin ꝛc.] Dem ſchlechten, fruchtbaren, und mit ſich ſelbſt zufriednen römiſchen Poeten Suffenus, der aus dem Catull

Scribentchen zeugt und größer leckt,
Und ſelbſt Verlegerchen erweckt,
Werd' ich dann um den Vorzug ſtreiten.
Rufin wird meinen Ruhm verbreiten;
Er zählt gut, und der Schriften Zahl
Lehrt ihn den Witz der Völker ſchätzen.
Und dieſer muß gewiß einmahl
Viel Fremden mich entgegen ſetzen.
Lieg' ich nun einſt vom Fleiße matt,
Und Lebens und auch Schreibens ſatt,
Auf meiner letzten Lagerſtatt,
So läßt mich der kaum ruhig ſterben,
Der meinen Tod beſchleunigt hat.
Er kömmt, um von mir jedes Blatt,
Das nur beſchrieben iſt, zu erben.
Er ſucht: und trifft er gar nichts an,
So wird der grauſame Tyrann

Viel-

Catull bekannt iſt, konnten freylich damahls, außer Schwabe'n, den ich hier in Gedanken gehabt habe, auch noch andere von unſern Witzlingen, die meiſtens aus Gottſched's Schule kamen, oder ſeine Anhänger waren, ja Gottſched ſelbſt, verglichen werden: Rufin aber konnte nach der obigen Beſchreibung gewiß nur ein einziger, nur Gottſched, ſeyn, der aus einem ſehr mißverſtandnen Patriotismus und aus einer Art von Sympathie gemeiniglich die mittelmäßigſten Köpfe unſers Vaterlandes zum Schreiben aufforderte, oder als Muſter anpries, und allen deutſchen Muſt aus allen Winkeln ſorgfältig zuſammenraffte, um ihn mit einem lächerlichen Triumph den beſten Schriften der Ausländer, vornehmlich der Franzoſen, (wie er ſich auszudrücken pflegte,) entgegenzuſetzen.

Scribentchen ... größer leckt,] Der Ausdruck iſt von der fabelhaften Sage hergenommen, daß die Bären ihre ungeformten Jungen durch Lecken entwickeln und ausbilden.

Vielleicht ſogar noch dann mich treiben,
Nur noch was weniges zu ſchreiben,
Wenn's auch kein Bändchen werden kann.
Ein Kaiſer, ſprach Veſpaſian,
Erwartet ſeinen Tod im Stehen:
Und ich, als ein gelehrter Mann,
Muß ſchreibend ihm entgegen ſehen.
Sobald mein Tod verkündigt iſt,
So werden meiner Schriften Gönner,
Geneigte Leſer, — kurz, die Kenner,
Und die ſo einſichtvollen Männer,
Verleger, Drucker, Journaliſt,
Mich zu betrauern ſich vereinen;
Doch Du wirſt mich wohl nicht beweinen!
Der Klugen Spott, den Narren werth,
Am meiſten von mir ſelbſt verehrt, —
Vielleicht verdammt, und kaum begraben!
Wer dieſe Folgen nicht bedacht,
Und mich zuerſt zum Fleiß gebracht,
Wird mich auf ſeiner Seele haben!

Sie ſehen alſo, liebſter Freund, in welchem gefährlichen Zuſtande ich mich jetzo befinde. Vielleicht werden Sie mich künftig eben ſo ernſtlich vom Schreiben abzuhalten ſuchen, als ſie mich ſonſt dazu angetrieben haben; und vielleicht wird es dann zu ſpät ſeyn. Man wird mit der Zeit der größten Gefahr gewohnt; man macht ſich endlich gar ein Vergnügen daraus, und man weiß nicht, was man vor langer Weile anfangen ſoll, wenn man einmahl in Sicherheit iſt. Sie ſehen ja alle Tage, wie es den Soldaten geht.

Ein junger Krieger, der verzagt,
Und zitternd ſich ins Treffen wagt,
Sieht, daß ihn Flinten und Canonen,
Und, wie es ſcheint, mit Fleiß verſchonen.
Er kehret unverletzt zurück,
Und hält dies ungefähre Glück
Für ein nothwendiges Geſchick.
Das Glück läßt ihn auch höher ſteigen;
Denn dies erhebt oft auch die Feigen.
Kaum iſt er der Gefahr entflohn,
So ſucht er nun ſie ſelber ſchon,
Und geht dem erſten Feind' entgegen.
Er bebte ſonſt; nun kann er drohn.
Sein Muth vermehrt ihm Ruhm und Lohn;
Und Ruhm und Lohn macht ihn verwägen.
Die Mannſchaft, der er ſchon gebeut,
Folgt ihm gleich muthig in den Streit.
Sein Wink und ſeine Tapferkeit
Beſeelt und führet ihren Degen:
Bis dem ſchon ſichern General
Ein rüſt'ger Landsknecht, den einmahl
Sein Uebermuth ſo ſehr empörte,
Daß er den noch ſchuldloſen Stahl,
Womit ihn jener einſt bewehrte,
Nun wider jenen ſelber kehrte,
Und zu den Feinden übertrat, —
Bis der im Streit ihm plötzlich naht,
Ihn trifft, und todt ihn niederſtrecket,
Und ſich zuerſt durch dieſe That
Aufmerkſamkeit und Furcht erwecket.

Ein junger Autor ſieht die Welt
Das erſtemahl mit Furcht und Zagen.
(Dies läßt ſich nicht von jedem ſagen:
Denn mancher iſt auch gleich ein Held;
Macht doch oft die Begier nach Beute
Auch Kriegern Muth zum erſten Streite.)
Er ſchreibt, und auf dem Titel ſchon
Schmiegt er ſich zu des Leſers Füßen,
Um in der Dedication
Und Vorred' ihm ſie gar zu küſſen.

Wie

Schmiegt er ſich zu des Leſers Füßen, ꝛc.] Boileau ſagt von einem ſolchen Autor: (Sat. IX. v. 187. 90.)

Un auteur à genoux dans une humble préface,
Au lecteur qu'il ennuie, a beau demander grace:
Il ne gagnera rien ſur ce juge irrité,
Qui lui fait ſon procès de pleine autorité.

Und ſein Commentator macht dabey die Anmerkung: Ces quatre vers ſont remarquables par leur bonté. Ils ont été cauſe qu'une dame extrêmement ſpirituelle ne vouloit lire aucune préface, de peur de ſe laiſſer prévenir. Elle vouloit juger des ouvrages par ſes ſeules lumieres, et elle en jugeoit bien. Auch fügt er eine Stelle aus der Vorrede des Don Quixotte hinzu, die der Poet dort habe nachahmen wollen: No quiero yrme con la corriente del uſo, ni ſuplicarte, caſi con las lagrimas en los ojos, como otros hazen, Lector caridiſimo; que perdones, ò diſſimules las faltas, que en eſte mi hijo vieres. — Ich kann mich nicht erinnern, daß mir jene Verſe, oder auch dieſe Stelle damahls ſchon bekannt geweſen wären: Ich bin mir aber wenigſtens wohl bewußt, daß ich keins von beiden hier vor Augen gehabt habe. Und man braucht ja auch weder ein Cervantes noch ein Boileau zu ſeyn, um dergleichen Dinge wahrzunehmen; wenn man gleich vielleicht ein ſo guter Poet oder Verſificator, wie der letztere war, ſeyn mußte, um dieſe Wahrnehmung in ſo wohlgebauten Verſen vorzutragen. — Eben das gilt von einer andern Stelle dieſes Dichters, die ich gleich nachher anführen werde, wo ein Bild vorkömmt, dem das meinige, ohne eine Copey davon zu ſeyn, völlig ähnlich ſieht; das aber von ihm in der letzten Zeile mit einem ſchönen Zuge ausgemahlt iſt.

Wie bettelt er um ſeine Huld!
Er will ſich beſſern, nur Geduld!
Er hat auch wirklich keine Schuld;
Ein Freund hat ihm ſein Werk entriſſen.
Doch davon ſagt er uns kein Wort,
Ob er es habe ſchreiben müſſen.
Vermutlich wird er auch hinfort
Vor ſeinen Freunden nichts verſchließen.
Mißfällt nun ſein Verſuch; (und dies
Kennt' er doch vor dem Druck nicht wiſſen;)
So will er künftig ganz gewiß
Durch Schweigen ſeine Fehler büßen.
Giebt man nicht auf den Knaben Acht,
Der klein iſt, und ſich kleiner macht;
Wenn man nur heimlich ihn verlacht,
Und denkt, er werde ſtill im Laden
Verfaulen, und der Welt nicht ſchaden;
Und wenn die Kritiker nicht gleich
Durch einen unbarmherz'gen Streich
Auf ewig ihn zu Boden ſchmeißen:
So glaubt er ſchon, daß ſie ihn ſcheun;

Und

Und denkt, er werde ſtill im Laden ꝛc.] Boileau, Sat. VII. v. 12.

Un eloge ennuyeux, un froid panégyrique,
Peut pourrir à ſon aiſe au fond d'une boutique;
Ne craint point du public les jugemens divers,
Et n'a pour ennemis que la poudre et les vers.

Und an einem andern Orte (L'Art Poet. Ch. III. v. 331.) wo er von ſolchen ſchlechten Werken redet, drückt er eben das alſo aus:

Leurs tas au magaſin cachés à la lumière
Combattent triſtement les vers et la poußiere.

Und um bald recht bemerkt zu seyn,
Dehnt er sich aus, fängt an zu schreyn,
Dringt tiefer ins Getümmel ein,
Und lernt schon muthig um sich beißen.
Die fertige streitbare Hand
Macht ihn den Zeitungen bekannt,
Und schreibet, trotz dem neid'schen Spötter,
Durch Zeitungslob noch mehr entbrannt,
Unaufgehalten Band auf Band.
Selbst sicher vor dem krit'schen Wetter,
Schreibt er nur für sein Vaterland,
Und wird bedrängter Unschuld Retter.
Der Bücher Titel ist schon kühn.
Auch steht er selber an der Spitze,
Und führt sie durch der Feinde Blitze.
Sein großer Nam' umringet ihn.
Ein Distichon von einem Freunde
Schreckt, als ein Bollwerk, alle Feinde.
Nun darf er, wie er sonst erschien,
Nicht mehr vor seinem Leser knien,
Und winselnd um Erlaubniß flehen,
Mit seiner Schrift die Welt zu sehen.
Ein Mann, von dem die Welt schon spricht,
Braucht ja nicht mehr des Lesers Güte;
Ihn lesen, ist der Menschen Pflicht;
Und die führt jeder Vorbericht
Der Einfalt ernstlich zu Gemüthe.
Da sieht man den Catalogus
Von seines Fleißes schönen Proben,
Und denen, welche sie erhoben,
Die folglich er auch loben muß.

Doch will ihn ein Naſutulus
Verſchmähn, — das heißt, ſich ſelber haßen.
Den wird er ſeiner Unvernunft
Und ſeiner Blindheit überlaſſen.
Daß von der Bücherſchreiberzunft
Ihn keine Neider künftig necken,
Wird er darauf die Zähne blecken,
Und Krallen ihr entgegen ſtrecken,
Um ſie auf ewig abzuſchrecken.
Die Reih' trift, nach gelehrtem Brauch,
Den Zoilus und Momus auch.
Der unberufne Kritikaſter,
Der unberühmte Poetaſter,
Die Schmähſucht, dies verdammte Laſter,
Wird abgeſtraft, und aller Welt
Zum Haß und Abſcheu dargeſtellt.
Wer tadeln will, der mach' es beſſer.
Er ſchreibt ſich täglich immer größer,
Zum Rector oder zum Profeſſer.

Sein

— beſſer — größer — Profeſſer.] Zu einer Zeit, wie die war, wovon oben vornehmlich die Rede iſt, hätte vielleicht ein Profeſſor der Dichtkunſt, welcher die äußerſte Richtigkeit des Reims für ein weſentliches Erforderniß der deutſchen Poeſie und wohl gar für weſentlicher als die Richtigkeit des Gedanken und des Ausdrucks hielt, aus Eifer für die Ehre ſeiner Kunſt, wo nicht aus Empfindlichkeit für die Ehre ſeines Titels, und aus Bewußtſeyn, daß er ſich ihn auf ähnliche Art erworben; dieſer, ſage ich, hätte mich anklagen können, daß ich entweder jenen, dem Reimer zu Gefallen, ſchändlich verſtümmelt, oder die Geſetze des letzten freventlich übertreten hätte. Zur jetzigen Zeit aber, da man ſich und andern nur

gar

Sein Beyſpiel und ſein Amt erweckt
Ihm bald ſehr mächtige Parteyen.
Von dieſer treuen Schaar bedeckt,
Beſorgt er keine Streifereyen,
Und kann damit wohl andern dräuen;
Bis endlich ein Anonymus,

Ein

---

gar zu viel Nachläßigkeiten im Reimen erlaubt, beſorge ich beynahe, daß man über mich lachen werde, wenn ich nöthig finde, mich auch nur mit Einem Worte wegen einer ſolchen nichtsbedeutenden Kleinigkeit zu verantworten. Allein, da ich ſelbſt im Folgenden die höchſte Autorität des Publicums über die Schriftſteller behauptet habe, ſo muß ich mich hier auch bey demjenigen Theile deſſelben, der keine Nachläßigkeit, (und wenn's auch nur ein ſchlechter Reim wäre,) für ganz unwichtig hält, ſobald ſie zu großen Mißbräuchen Anlaß geben kann, wegen dieſer kleinen poetiſchen Freyheit zu entſchuldigen ſuchen. — Solche Wörter, die ſonſt zu Reimen gar nicht gemacht zu ſeyn ſcheinen, und ſich doch vermittelſt einer kleinen Liſt oder Gewalt dazu bequemen müſſen, indem man ſie, mehr nach ihrer gewöhnlichen Ausſprache als nach ihrer Rechtſchreibung, dazu anwendet, ſolche geben ſatiriſchen Verſen ein komiſches oder drolliges Anſehen, und helfen dadurch unvermerkt das Lächerliche des Inhalts vermehren, oder den Stachel des Spottes ſchärfen. Dergleichen Reime, die zum Theil noch viel freyer als jener ſind, ſcheinen vornehmlich die ſatiriſchen Poeten der Engländer oft mit Fleiß ausgeſucht zu haben; und Butler's Hudibras, der in ſeinem Versbau überhaupt mehr gearbeitet iſt, als manche von ſeinen Leſern oder Ueberſetzern denken mögen, und der daher nicht mit unſern ſogenannten Knittelverſen verglichen werden muß; dieſer iſt beſonders voll davon. — Wenn ich aber auch, um das Auge nicht zu beleidigen, die Endſylbe des Worts, Profeſſor, im Drucke unverändert beybehalten hätte, ſo würden doch Zunge und Ohr gewiß ihrer Gewohnheit gefolgt ſeyn, und jenem zum Trotze, und zu ihrem Vergnügen, dieſe Sylbe dem Reime gemäß ſo, wie ſie nun gedruckt iſt, verwandelt haben. Dieſen beiden eigentlichen Richtern des Reims zu Liebe habe ich denn die deutſche Endung, (die noch dazu im Grunde mit der lateiniſchen einerley iſt,) hier vorgezogen. — Und das Auge mancher Leſer ſelbſt

Ein junger tapfrer Kritikus,
Von dem man faſt noch nichts gehöret,
Und der ſich noch kein Amt erſchrieb,
Zu rechter Zeit durch Einen Hieb
Des alten Götzen Ruhe ſtöret,
Den er vielleicht ſonſt auch verehret,
So lang' er noch beſcheiden blieb;
Und eh' ihn deſſen Trotz gelehret,
Wie ſicher und wie ſchwach er ſey.
Er ſtürzet den, deß Tyranney
Der Leſer Majeſtät beleidigt.
Schon ſteht mit jauchzendem Geſchrey
Das Publicum dem Helden bey.
Die armen Aner, die ſo treu,

Und

ſelbſt iſt vielleicht ſchon durch einige Schriftſteller, die ſolche Wörter ſogar in Proſa ſo haben ſchreiben wollen, daran gewöhnt worden. — Wenn von einer ſolchen Kleinigkeit nicht ſchon zu viel geſagt wäre, ſo könnte ich noch hinzuſetzen, daß jener Reim in Abſicht auf die letzte, auch unveränderte, Sylbe kaum feiner ſey, als er in Anſehung der verletzten mit dem Worte größer iſt. Und dieſe Art von Reimen iſt doch von jeher, ungeachtet der verſchiednen Ausſprache vieler deutſchen Provinzen, als völlig erlaubt bey uns eingeführt geweſen.

Ein junger — — Kritikus,] Wer noch etwas von Roſt'ens ehemahls berühmtem Vorſpiele und deſſen Wirkung weiß, der wird wohl hier keiner weitern Erklärung bedürfen.

Die armen Aner ꝛc.] Dieſe nach dem Lateiniſchen geformte und bey uns eingeführte Endung der Namen, womit Secten und Parteyen im Staate, in der Kirche, und unter den Gelehrten nach ihrem Stifter benannt werden, wie von den letzten z. B. GottſcheDianer, auf welche hier eigentlich gezielt wird; dieſe beſinne ich mich nicht vorher, ſo von dem Namen abgeändert, als eine komiſche

Und doch vergebens, ihn vertheidigt,
Sind nun erschrocken und zerstreut,
Und fallen selbst in kurzer Zeit
Mit ihm in die Vergessenheit.

Diese Vergleichung ist mir wieder über Vermuthen unter den Händen so lang geworden, als wenn ich nichts weiter an Sie zu schreiben hätte. Sie werden's ihr auch wohl ansehen, daß sie mir eben so wenige Mühe müsse gekostet haben, als der Anfang meines Briefes. Nun begreif' ich wohl, wie so viel ungeheure Folianten haben in die Welt kommen können. Die Leute haben ja nur so geschwinde schreiben dürfen, als man lesen oder plaudern

sche Benennung der albernen Anbeter eines solchen Mannes irgendwo gefunden zu haben: Aber ich erinnere mich wohl, daß sie nachher auch von andern so gebraucht worden. Allein, damit will ich eben so wenig behaupten, daß die letztern sie von mir geborgt haben müssen, als ich läugnen will, daß man sich ihrer schon vor mir bedient haben könne. Die Absicht dieser Anmerkung ist nur, das Wort für solche, denen es noch fremd seyn möchte, zu erklären, oder es durch das Beyspiel anderer, die auch entweder von selbst darauf gefallen sind, oder es angenommen haben, zu rechtfertigen. — Kürzlich hat Herder die gleichbedeutende Endung — ist auf eine ähnliche Art gebraucht, indem er von Lessing'en, der ein Spinozist gewesen seyn sollte, sagt: „Er war nicht geschaffen, ein . . . ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung voransetzen möge." (Gespr. über Gott, S. 128.) Und schon vor ihm hatte Mendelssohn in seinem Schreiben an Lessing's Freunde, (S. 10.) sich bey derselbigen Gelegenheit desselbigen Ausdrucks bedient. — Feder hat in seiner Philos. Bibliothek, (1. B. S. 70.) wo er von falschen Philosophen redet, die Isten und Aner mit einander verbunden. — Eben so habe ich einen vornehmen französischen Weltmann und berühmten politischen Schriftsteller auf die Frage, ob er Calonniste oder Neckeriste wäre, antworten hören: Je ne suis point iste.

kann. Diese Leichtigkeit zu schreiben halte ich nun schon für eine schlimme Vorbedeutung! Was mir aber hiebey noch mehr Sorgen macht, ist dies, daß es mir auch nicht ein einzigesmahl eingefallen ist, etwas wieder auszustreichen. Ich glaube beynahe, daß dieses ein nothwendiger Umstand oder eine Folge der Fertigkeit zu schreiben sey, und daß es allen den Herren so gehe, welche diese Gabe besitzen, und von welchen ich einige kenne. Wenn ich aber ja fleißig seyn soll, so möcht' ich doch eben nicht jenen ähnlich werden. Oft suche ich mir zwar selber diese traurigen Gedanken zu benehmen, und mich zu überreden, daß mir mein Brief bisher nur darum so leicht geworden, weil ich noch immer von mir selbst zu reden hatte; und daß ich deswegen nicht ans Ausstreichen gedacht habe, weil ich weiß, daß ich an einen Freund schreibe, der mir meine Eitelkeit zu gute hält. Allein bedenken Sie, mein Werthester, was daraus entstehen kann, wenn Sie so gelinde und freundschaftlich mit mir verfahren. Kann Ihre Nachsicht mich nicht verwöhnen? Werd' ich nicht bald mit der Welt eben so offenherzig und zuversichtlich umgehn wollen, und wird sie sich geduldig einschläfern lassen, wenn ich sie von mir und andern gleichgültigen Dingen unterhalte? Vergessen nicht täglich Schriftsteller die Hochachtung, die sie der Welt schuldig sind? Gehen sie nicht eben so nachläßig mit ihr um, als wenn sie mit ihrem Herzensfreunde oder mit ihrer Geliebten redeten?

Ein Autor scherzt mit seinem Herrn,
Der strengen Welt, nur gar zu gern,

Und

Und ſetzt ſich neben ihr ans Ruder;
Wenn er nicht gar ſie, als Tyrann,
Sich unterwürfig machen kann.
Geneigter Leſer! heißt alsdann
Nicht mehr, als, wertheſter Herr Bruder!
Allein die unumſchränkte Welt,
Die auf ihr Richteranſehn hält,
Und nie von ihrem heil'gen Rechte
Dem beſten Autor was vergab,
Stürzt den, zum Schrecken andrer Knechte,
Sehr bald ins Meer der Schand' hinab.

Doch über alle dieſe langen und vielleicht unnöthigen Ausſchweifungen hätt' ich bald das Wichtigſte vergeſſen. Sie werden doch wiſſen wollen, wie ich denn zum Fleiße gekommen bin, da ich mir alle ſeine ſchrecklichen Folgen ſo lebhaft vorſtelle, und da ich von Natur ſo wenig dazu geneigt war. Wie kann das ohne Wunderwerk zugehen? werden Sie ſagen. Freylich iſt dabey nicht alles recht natürlich zugegangen. Ich kann doch nicht umhin, Ihnen die Geſchichte dieſes Briefes mit meiner gewöhnlichen Kürze zu erzählen. Sie wird zwar vielleicht den größten Theil deſſelben allein ausmachen. Ich hab' aber doch Urſache zu hoffen, daß Sie darüber nicht einſchlafen, wenn Sie noch wachen; oder wieder munter werden, wenn Sie das Vorhergehende ſollte eingeſchläfert haben.

Den Einfall, daß ich ſchreiben wollte, hatt' ich, wie mich dünkt, von mir ſelbſt. Ja, werden Sie ſagen, den haben ſie oft, und das iſt auch alles. Um Vergebung! Sie werden aus dem Folgenden ſehen, daß er dieſes-

jesmahl sehr ernstlich war. Ihre Abwesenheit allein war mir unerträglicher, als die Arbeit. Je länger Sie ausblieben, desto unruhiger ward ich. Diese Unruhe brachte mich endlich zu einem Entschlusse, wozu mich auch Ihre freundlichsten Bitten selten gebracht haben. Ihre Gegenwart selbst, Ihr angenehmer Umgang haben mich sonst verhindert, ans Schreiben zu denken. Ich hätte alle Stunden zu versäumen oder zu verderben geglaubt, die ich außer Ihrer Gesellschaft mit Schreiben zugebracht hätte, da Sie noch hier waren. Und wenn ich mir auch hätte zutrauen können, daß mein Fleiß nicht ganz verlohren seyn würde, so hätt' ich doch so ein Bißchen Ruhm nicht mit dem Verluste so vieles Vergnügens erkaufen wollen. Nachdem Sie aber abwesend waren, so war für mich dabey nichts mehr zu verlieren; sondern ich konnte mir vielmehr Hoffnung machen, ein großes Vergnügen dadurch zu gewinnen. Ich versprach mir nämlich, daß ein Schreiben von mir an Sie durch die Seltenheit einen besondern Werth erhalten würde, und vielleicht so viel bey Ihnen ausrichten könnte, daß Sie Ihre Rückkunft beschleunigten. Eine so angenehme Vorstellung war vermögend genug, auf einmahl meine ganze Seele zu verändern. Was hätt' ich nicht thun wollen, oder was wollt' ich nicht noch thun, wenn ich wüßte, daß ich dadurch mein Verlangen, Sie bald zu sehen, befriedigen würde! Es war sehr natürlich, daß ich den festen Entschluß faßte, an Sie zu schreiben, und alle Anstalten machte, ihn ins Werk zu setzen. Wie war das aber anzufangen? Da ich der Arbeit nicht gewohnt war, so wollt' ich gern einen bequemen Weg aufsfus

ſuchen, wodurch ich Sie wieder zurück bringen könnte, ohne meine Ruhe, Geſundheit, und Ehre daran zu wagen.

In dieſer Noth nun nahm ich ſchnell,
Wie leicht zu denken iſt, die Zuflucht zu Apollen.
An wen hätt' ich mich ſonſt, als Autor, wenden ſollen?
Und nach dem Ceremoniell,
Nach welchem ſeit viel hundert Jahren
Mit Göttern Dichter ſchon verfahren,
Und nach den beſten Formularen,
Womit ſie kläglich zu ihm flehn,
Bat ich ihn auch, mir beyzuſtehn.
Wer dächte, daß Apoll gerufen zögern könnte?
Auf! dacht' ich, mach dich nur bereit!
Er iſt gewiß nun nicht mehr weit.
Macht Schlegel doch mit ihm nicht ſo viel Complimente.
Dem iſt er allezeit, auch ungerufen, nah';
Und pfeift er nur, ſo iſt er da.
Nun wart' ich alſo mit Verlangen,
Ihn, als ſein künftiger Client,
Recht ehrerbietig zu empfangen;
Doch auch ſo frey, als ein Scribent,
Der lange mit ihm umgegangen;
Nicht, wie ein trauriger Pedant,
Der ſelbſt, Apollen unbekannt,
Auch ihn nur aus den Kupfern kennet;
Den dieſer Gott auch niemahls hört,

Macht Schlegel ꝛc.] Joh. Adolf Schlegel, einer von den vornehmſten Mitarbeitern an den Brem. Neuen Beyträgen ꝛc. der nun ſeine zerſtreueten Gedichte zu ſammeln angefangen hat.

Und wenn er auch noch ſo gelehrt
Mit allen Titeln ihn beehrt,
Womit die Fabel ihn benennet.
Nun, dacht' ich, fängſt du an, berühmt und groß zu ſeyn.
Den ſtolzen Galliern zur Pein
Wird man dir in den langen Reihn
Der Dichter, die bey uns dem Ruhm der Franzen dräun,
Wer weiß, welch eine Stelle, weihn.
Wie wird ſich Stentor nicht in Deutſchlands Namen freun!
In ſeinem nächſten Bücherſaale,
Und manchem künftigen Journale
Nimmt wohl mein Lob noch Bogen ein.
Apollo wird gewiß nicht ſeine Müh' bereun.
Wie mochte nicht Apollo lachen!
Du ſelbſt magſt über mich Dich ziemlich luſtig machen.
Ja, ja, das glaub' ich ſelber wohl;
Gewiß, ihr Herren habt gut lachen.
Ihr ſeyd's gewohnt, daß Gott Apoll,
Und der ihm folgt, der Ruhm, ſo dienſtbar zu euch kommen,
Als wären ſie in Sold genommen.
Und dann ſoll man noch fleißig ſeyn,
Wenn uns Apoll auch nimmer höret!
Ja, wenn ihr Herren billig wäret,
Und hättet ihn nicht ganz allein.
Ihr fordert ihn ja alle Tage;
Ihr ruft ihn früh, ihr ruft ihn ſpät.
Ein andrer ehrlicher Poet,

Der

In ſeinem * * Bücherſaale] So hieß eins von Gottſched's Journalen.

Der nicht bey ihm in Gnaden ſteht,
Hat ſeine tauſendfache Plage,
Und iſt vor Freuden ganz entzückt,
Wenn er ihn einſt von fern erblickt,
Indem er euch zu helfen eilet;
Und, wenn gleich der vor ihm ſich bis zur Erde bückt,
Doch keinen Augenblick verweilet,
Und kaum ihm mit dem Kopfe nickt.
Er ſchreyt ſich öfters heiſch und müde,
Eh' Phöbus nur zu einem Liede,
Das man beym Weine ſingt, ihm ſeine Hülfe leiht.
Vielleicht iſt dieſes euch nur eine Kleinigkeit.
Allein auf Wolken ſich zu ſchwingen,
Und groſſe Helden zu beſingen,
Ein büchерlanges Lehrgedicht
Iſt eines jeden Sache nicht.

Es iſt auch wahr! Ich muß Sie's ein wenig fühlen laſſen, wie viel Angſt ſie mir verurſacht haben. Sie wiſſen noch nicht, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der durch ſo wichtige Urſachen gezwungen wird, fleißig zu ſeyn; der ſich auch endlich darein ergiebt; der ſich ſchon die ſüſſeſte Hoffnung macht, einen ſo angenehmen Freund ſich und andern wieder zu ſchenken, dadurch ſeiner Freunde Dank zu verdienen, ſie zu beſchämen, alle ihre Spöttereyen über ſeine Trägheit auf einmahl zu widerlegen, und ſich auf immer in ein gewiſſes Anſehn zu ſetzen; der noch dazu alle dieſe Vortheile heimlich auf eine leichte Art zu erlangen denkt; und dem darauf dieſe ganze Hoffnung plötzlich zu nichte gemacht wird. Warum hatt' ich mir

nun den Zwang angethan, mich zur Arbeit zu entschließen? Denn selbst dieses hatte mir doch schon einige Mühe gekostet. Kurz, Sie können es mir nicht übel nehmen, wenn ich Sie merken lasse, daß ich zum erstenmahle, fast ohne alle Hülfe, und zwar Ihrentwegen fleißig bin. Und da ich auch nicht eigentlich sagen kann, wann ich mich wieder der Gefahr aussetzen werde, so möcht' ich bloß darum gern meinen ersten Fleiß in gutem Andenken erhalten wissen. Ich komme wieder zu meiner Erzählung.

Mein ganzes Werk fieng an zu stocken.
Der dreymahl eingetunkte Kiel
Ward mir zum drittenmahle trocken.
Ein Bogen, dacht' ich, ist Apollen nicht zu viel,
Für einen Freund, den er und ich so lieben.
Allein mein Bogen lag noch immer unbeschrieben.
Und kurz, Apollo blieb mir aus.
Ich glaub', ich brächt' es wohl heraus,
Warum er damahls ausgeblieben. - -
Du hast wohl nicht umsonst auf ihn gebarrt. - -
Doch, wär' er dann bey Dir gewesen,
So mußt Du diesen Brief dafür zur Strafe lesen.
Nun höre noch, auf was für Art
Die Mißgeburt gebohren ward.

Mein Unglück nahm mir nichts von meinem Autormuthe.
O, dacht' ich, brauche ja die glückliche Minute.
Was schreckt Scribenten ab? und ein Scribent zu seyn,
Fällt Dir vielleicht so bald nicht wieder ein.
Hilft denn Apollo nur allein?
Er ist ja so schon aus der Mode.

Man

Man braucht ihn ja noch kaum zur Ode.
Und ich sollt' ihn noch rufen? — Nein!
Kann ich den Himmel nicht bewegen;
Ich will den Acheron erregen!
Komm du nur, Gott der Reimerey!
Du stehst, in Leibs- und Seelen-Nöthen,
Der wassersüchtigen und hektischen Poeten
Mit Wind erfülltem Kopfe bey. —
Kaum durft ich noch so lange beten;
So kam er schon hereingetreten.
Sein Ansehn war nicht fürchterlich.
Ein Männchen war's, das fast dem kleinen Strephon glich,
So kurz und dick, behend und zierlich;
Im Schwatzen gab es dem nichts nach;
Sein ganzer kleiner Körper sprach;
Und alles ließ ihm recht possierlich.
Dies Männchen that voll Zuversicht und Muth,
Recht wie ein junger Dichter thut;
Und dies vermehrte meinen Muth.
Und kurz, es hatte sich der Schalk so gut versiecket,
Daß man ihn kaum von jenem unterschied;

Daß

Kann ich den Himmel . . . den Acheron erregen.] Nach dem bekannten Virgilischen Verse:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Ein Männchen . . . Strephon glich,] Oder dem nun vielleicht schon längst sogar dem Namen nach vergessenen **Raumann**, Verfasser des unsinnigen Heldengedichts, **Nimrod**. Er hatte auch Schauspiele von der Art verfertigt, wie im Folgenden fast ohne alle Uebertreibung beschrieben werden. Wenigstens wollte er dergleichen, und zwar in vollem Ernste, machen. Denn ich kann mich nicht mehr genau besinnen, ob er seine tollen Entwürfe ausgeführt habe.

Daß ihn auch nicht einmahl ein Pferdefuß verrieth,
Dergleichen einſt Aurel an Belzebub entdecket.
Freund, fieng er gravitätiſch an,
Was ich für andre ſchon gethan,
Und was ich dir nun leiſten kann,
Das darf ich dir wohl nicht verhehlen,
So ungern Dichter auch ihr eignes Lob erzählen.
Von Hunger und Durſtigkeit
Hab' ich in allerley Geſtalten
Viel Dichter, und inſonderheit
Viel deutſche Dichter, längſt befreyt;
Viel werden noch zu dieſer Zeit
Von keinem, als von mir, erhalten.
Wenn einſt Apoll erſcheinen ſoll,
Den Augenblick werd' ich Apoll,
Und lehre ſie dem leeren Magen
Bald eine Mahlzeit zu erjagen,
Und dafür ihren Ruhm zu wagen,
Und viel zu ſchreiben, nichts zu ſagen;
Ja, wenn auch gleich die Tadelſucht
Auf ihre leeren Reime flucht,
Ihr Schmähn großmüthig zu ertragen.
Ja, Freund, ich ſage nicht zu viel,
Ich mache dir in dreyen Tagen
Das blutigſte, das ſchönſte Trauerſpiel,
Das ſich mit Köpfen und mit Henken
Schon anfängt und mit Rädern ſchließt;

Ein

Dergleichen einſt Aurel ꝛc.] S. Hagedorn's Erzählung, Aurelius und Beelzebub.

Ein Luſtſpiel, welches voll von Schwänken,
Und wie man's nun nennt, ſchalkhaft iſt;
In regelmäßigen fünf Acten,
Wie die Kritik es haben will.
Ein epiſch Stück, womit Virgil,
Voltair' und Milton ſich ſo plackten,
Muß in acht Wochen fertig ſeyn;
Dann aber nimmt es auch wohl zwanzig Bücher ein.
Doch auf den andern Quark, auf Oden und Satiren,
Eklogen, Fabelchen, und Epigrammata,
Trinkliederchen, etcetera,
Nehm' ich mir nicht die Müh', erſt lange zu ſtudieren.
Du kannſt es ſelber gleich probieren;
Ich will nur auf und nieder gehn,
Und wenn du's haben willſt, auf Einem Fuße ſtehn,
Und dir, was du verlangſt, extempore dictieren.
Ich ſchreibe nun in jeder Stadt,
Die Drucker und Verleger hat,
Monathlich ein Journal, und wöchentlich ein Blatt.
Und wären irgendwo auch dieſe nicht vorhanden,
So dien' ich, dem ich erſt, als Phöbus, beygeſtanden,
An Druckers und Verlegers Statt.
Um, als Verleger, das noch beſſer zu vertreiben,
Was meine Fabricanten ſchreiben,
Werd' ich darauf ein Kritikus.
In Monathsſchriften, Zeitungsblättern,

Such'

Und ... auf Einem Fuße ſtehn,] Horat. Sat. I. 4. 9.

- - - In hoc ego cuncta dicentis.
Ut magnum, verſus dictabat, ſtans pede in uno

Such' ich es so sehr zu vergöttern,
Daß man mein Buch wohl kaufen muß.
Zu aller stolzen Nachbarn Schande
Wünsch' ich entzückt dem Vaterlande
Zu solchen großen Männern Glück.
Um künftig noch mehr zu verdienen,
Weck' ich die Trägen auf, und rufe: Folget ihnen!
Und weh' den Rasenden, die solch ein Meisterstück
Nicht mit zu loben sich erkühnen!
Doch wenn Du noch nicht muthig bist,
So will ich meine Macht sogleich dich besser lehren.
Das Volk, das sonst so widerspenstig ist,
Der Keime Volk will ich beschwören;
Und diese sollen dich auch hören.
Er ruft. — Gleich stürzt auf sein Geheiß
Ein Haufen kleiner schwarzer Geister
In den von ihm gezognen Kreis.
Erst fahren sie um ihren Meister
Unruhig und unordentlich
Mit lautem Schwirren hin und wieder:
Dann setzen sie sich theils auf mich,
Und theils auf ihn gepaaret nieder.
Ein andrer Haufen dränget sich
In meinen Kiel, und hätt' ihn fast zerspaltet.
Ganz anders war nunmehr der Zaubrer selbst gestaltet.
Sein leerer Stutzerkopf verschwand,
Und jedes Glied ward eine Hand.
In vielen war Papier, viel hatten Federmesser,
Und viele hielten Tintenfässer;

Indem zugleich in Tint' und Federn ſich
Ein großes Heer von Reimen ſchlich.
Wie mir zu Muthe war, das kannſt du leichtlich denken.
O, rief ich, wüßte Gärtner dies!
Ich weiß, er würde mir gewiß
Dies ſaure Schreiben gerne ſchenken.
Was meine Luſt ſonſt iſt, war diesmahl auch mein Glück;
Dein Name ſchloß mein Abenteuer.
Sobald ich Dich genannt, denſelben Augenblick
Verſchwand auch dieſes Ungeheuer.
Zur Strafe ließ es mir der Reime Heer zurück;
Wie mit Geſtank einſt von Aurelen *
Das täuſchende Geſpenſt entwich.
Und dieſe Reime mußten mich
So lange durch ihr Lärmen quälen,
Bis ich mit ihnen mich verglich,
Und mich entſchloß, ſie zu erwählen,
Um Dir mein Schickſal zu erzählen,
Und, armer Freund! durch ſie auch Dich,
Weil Dich ihr Meiſter haßt, zu quälen.

Wie froh war ich, als ich dieſes Beſuches los war! Unterdeſſen iſt es mir doch nun einiger Urſachen wegen lieb, daß ich ihn gehabt habe. Ich wunderte mich ſonſt darüber, daß alles jetzt ein Wochenblatt ſchreiben wollte, was den Zuſchauer noch nicht leſen kann. Nun bin ich durch einen ſo ungefähren Zufall dahinter gekommen, wie es damit zugeht; der andern Nachrichten nicht zu gedenken.

Nun

* Wie mit Geſtank ꝛc.] S. Hagedorn's erſt angeführte Erzählung.

Nun werden Sie sich auch nicht mehr wundern, wie ich zu der Menge von Reimen gekommen bin. Diese Arbeit, die für den geübtesten Dichter so beschwerlich ist, hat mir dieses Abenteuer erspart. Allein was hilft mir das, wenn ich sie nicht mit Gedanken ausfüllen, oder recht anbringen kann? Ein jedes Reimregister hatte mir eben so viel geholfen. Ich befürchte, daß sie in meinem Briefe durch ihr Schwirren Sie nunmehr eben so beunruhigen werden, als sie mich beschwerten, eh' ich sie mir vom Halse schaffte. Lassen Sie es die wenigen nicht entgelten, die noch zurück geblieben sind, und mir gesitteter und brauchbarer zu seyn scheinen. Ich will sie auf die besten Gelegenheiten versparen.

Fragen Sie mich nicht, ob ich vergnügt lebe. Wenn Sie sich erinnern, wie froh mich immer Ihre Gesellschaft gemacht hat, da Sie noch hier waren, so müssen Sie daraus schließen können, wie ich mich jetzo befinde, da Sie mir fehlen. Ich habe hier zwar noch meine andern Freunde, welche außer ihrem eigenthümlichen dadurch noch einen besondern Werth bey mir haben, daß es zugleich auch die Ihrigen sind. Aber Sie kennen mich schon; ich bin unzufrieden, ich fühle gleich eine Leere in mir, sobald mir in dem Zusammenhange meiner vorigen Vergnügungen eine fehlt; und ich suche alles auf, was sie mir einigermaßen ersetzen kann. Neulich machte mich diese Unruhe so kühn, daß ich die liebenswürdige Person besuchte, deren Liebe Sie bloß dadurch schon verdienen, weil Sie die vornehmste Ursache sind, warum Sie so liebenswürdig ist. Ich hoffte zugleich, bey ihr geheime Nachrich-

richten von der Zeit ihrer Rückkunft zu finden. Meines Freundes Liebe hatte mir schon die vortheilhaftesten Begriffe von ihr gemacht. Und nun haben ihre vortrefflichen Eigenschaften sogar meine Hochachtung gegen diesen noch vermehrt. Denn ich hab' ihn bey dieser Gelegenheit auf einer Seite groß gefunden, auf welcher uns oft die verehrungswürdigsten Freunde schwach und klein vorkommen. — Wenn man diesem edeln Frauenzimmer die Wahrheit ohne Umschweife so gerade ins Gesicht sagen könnte, wie man sie — und auch wohl etwas mehr, — den meisten deutschen Schönen sagen darf, so sollten Sie sehen, daß ich in dem Lobe der Personen, die ich schätze, eben so ausführlich werden kann, als wenn ich von mir selbst zu reden anfange.

Wie gern wollt' ich sie auch hier loben!
Doch wie schon andre sie erhoben,
Und wie man sie auch loben muß,
So kann ich sie unmöglich loben.
Ein langer Panegyrikus
Würd' unbelohnt nach ihrem Beyfall streben.
Das Lob, das sie erträgt, muß fein,
Und so, wie sie, bescheiden seyn,
Und so behutsam sie erheben,
Wie Du gelobt seyn willst; — und dies erfordert eben
Viel Fleiß; und Fleiß auch nicht allein.
Das Nöthigste hiezu muß die Natur verleihn;
Und beides ist mir nicht gegeben.
Verlangte diese Kunst nichts mehr als Fleiß und Müh',
So dächt' ich doch, ich hätte sie

Trotz meiner Trägheit lernen wollen.
Doch wann hätt' ich mich üben sollen?
Wo findet man denn wohl so leicht
Ein edles Mädchen, das ihr gleicht? - -
Ich will sie also gar nicht loben.
Doch nimm mir lieber das für meine Meinung an,
Was Schlegel schon an ihr erhoben,
Und künftig noch erheben kann.

Vielleicht hätt' ich in dieser angenehmen Gesellschaft auch weit mehr Vergnügen genossen, wenn Sie dabey zugegen gewesen wären, und durch Ihren Witz und Ihre Laune mir solche Reizungen entdeckt hätten, die nun keine Gelegenheit hatten, sich zu zeigen. Ja, kommen Sie, Theuerster; bringen Sie mich doch nicht um so vieles Vergnügen, das ich noch haben kann. Denn Ihr Umgang hat mir erst gezeigt, welcher Empfindung mein Herz fähig ist, und wie viel Annehmlichkeiten das Leben hat, wenn man es mit einem solchen Freunde zubringt. Kommen Sie doch, und belohnen meinen Fleiß. Denn bloß darum hab' ich mir ja den Zwang angethan, diesen langen Brief zu schreiben, damit ich bald das leichte Vergnügen haben möchte, ganze Tage mit Ihnen zu schwatzen.

Freund, dessen Freundschaft mir mich selber theuer macht,
Um den ich mich zu leben freue,
Um den ich mich zu sterben scheue,
Und an die schreckenvolle Nacht,
Die uns einst trennen wird, mit größrer Unruh dächte,
Wenn sie mich nicht auf ewig zu Dir brächte;

Trennst

Trennſt Du Dich ſelbſt von mir, eh' ſie uns trennen will?
Wie nah' iſt nicht ſchon ſo der frohen Tage Ziel,
Die uns das Schickſal hier gegeben!
Der Tag, da Deine Zärtlichkeit,
Da mich Dein Umgang nicht erfreut,
Gehöret nicht zu meiner Lebenszeit;
Ja, Freund, den raubſt Du meinem Leben;
Da doch der Himmel ſonſt vielleicht,
Durch unſre Zärtlichkeit erweicht,
Ihr längre Dauer ſchenken könnte,
Als ihr ſein erſter Schluß vergönnte.
Seitdem Dein Umgang mir gebricht,
Glaubt Phyllis ſtets in meinen Küſſen
Der vor'gen Feuer zu vermiſſen.
Die arme Phyllis irrt auch nicht.
O, ſollte ſie die Urſach wiſſen!
So unruhvoll und ſo zerſtreut
Ich oft von Deiner Munterkeit
So manchen klugen Scherz verhöre,
Wovon mir, meinem Witz zur Ehre,
Sich auch der feinſte ſonſt nicht ungefühlt entzieht:
Wenn ich nach Phyllis, die mich flieht,
Vergebens lange ſchon geſchmachtet,
Und mein bekümmertes Gemüth
Bey Dir ſie zu vergeſſen trachtet:
So bin ich nun bey ihr, wenn ſie verſöhnt mich küßt;
Kaum fühlt mein Mund noch ihre Küße,
Der wohl zuweilen gar vergißt,
Daß er den Kuß vergelten müſſe.

Ihr Auge, das mich ſonſt ſo ſchrecket und erfreut,
Das Lächeln, das mich ſonſt entzücket,
Wagt wider meine Traurigkeit
Jetzt nur vergebens einen Streit,
Nachdem ich Dich ſo lange Zeit
Nicht anders als im Traum erblicket.
Aus Liebe gegen ſie, aus Liebe gegen Dich,
Darf ich ihr nicht einmahl das, was ich fühle, klagen.
Wie grauſam würde Dich und mich
Ihr eiferſüchtig Herz nicht plagen!
Doch wenn Du ja nicht auf mein Bitten hörſt;
Wenn Du nicht bald zurücke kehrſt,
So zwingt ihr ungeſtümes Fragen
Mich endlich doch, es ihr zu ſagen.
Wenn Dich des Freundes Gram nicht rührt;
Laß eines Mädchens Gram Dich zwingen.
Du haſt ihr einen Theil von meiner Freud' entführt;
Und Du mußt ihr ihn wiederbringen.
Ja, komm; denn nun erſt ſeh' ich ein,
Ihr ganzer Reiz beglückt mich nicht allein:
Soll ich vollkommen glücklich ſeyn,
So müßt ihr beide mich erfreun.
Sogar der Freudengeber, Wein,
Der ſonſt, von Deinem Scherz begeiſtert,
An Deiner Seite mich ſo ſehr
Gelabt, und meiner ſich ſo leicht bemeiſtert,
Beſiegt und labt mich nun nicht mehr.
Der Thoren ſonſt ſo ſcheues Heer
Kann ſich nun ſicher unterſtehen,

Da ſie nur Dich nicht bey mir ſehen,
Mir unverſpottet nachzugehen.
O Beſter, eile denn zu mir,
Und ſuche ſie zu überfallen.
Wie werden plötzlich ſie vor Dir
Rings um mich her zurücke prallen!
Bring Deine Freunde mit, den Hohn,
Die Scherze, die Dir nachgeflohn,
Und laß ſie meinen Wein verſüßen.
Wie froh, wie ſchnell wird uns der Tag verfließen!
Dann zeigt ſich mir mit güt'ger Schmeicheley
Von neuem Deine ganze Treu',
Als wenn ich ſie erſt kennen lernen müßte.
Mit einer kleinen Prahlerey
Zeig' ich Dir wiederum, was für ein Freund ich ſey,
Als wenn Dein Herz dies auch nicht wüßte.
Und alles Uebrige, was die zu kurze Zeit
Uns noch zu ſagen ja verbeut;
Und was auch Worte nicht recht auszudrücken taugen,
Das Feine des Gefühls, der Freude Heftigkeit; —
Das leſen wir in unſern Augen.

III.

An Herrn **.

1746.

Freund, heute bin ich wieder mein!
Freund, heute bin ich wieder Dein!
Von nun an will ich's ewig seyn.
Die theure Huld vornehmer Mienen
Denk' ich nun nicht mehr zu verdienen;
Ich bin wohl gar so frech, und seh' nicht mehr nach ihnen.
Der ohne Dich mir bittre Wein
Soll mir vergebens tückisch winken,
Und reizend mir entgegen blinken;
Bey Dir darf ich ihn sicherer trinken,
So wenig, wie Dich selber, scheun,
Und keinen Rausch von ihm bereun.
Dir trau' ich mehr, als mir; entfernt von Deiner Seite,
Wird leicht mein einsam Herz, das jetzt den Sorgen dräute,
Nun kühngewordner Sorgen Beute;
Und meiner Freuden Heer ist gegen sie zum Streite,
Mit Deinem nicht verstärkt, zu klein.
Dort lauern schon geladne Flaschen,
Gefüllt mit Feuergeist vom Rhein;
Nicht, Deinen Freund zu überraschen,
Dem Schlafenden die Freiheit wegzuhaschen,
(Das heißt, das Leben ihm zu nehmen;) — nein!
Um von den Feinden, die uns beyden dräu'n,
Uns beyde schneller zu befreyn;

Die

Die Sorgen, die noch um uns ſchweben,
Zu tödten oder zu zerſtreun;
Die der Gelüſte Schaar, die heimlich in uns leben,
Und, zur Geburt ſchon reif, den ſchwangern Buſen beben,
In uns zurückzutreiben ſtreben,
Auf ewig einzuſchlieſſen dräun,
Und ihnen ihre Milch, den ſüßen Saft der Reben,
Den wir zur Nahrung ihnen geben,
Ganz abzuſchneiden ſich bemühn.
Die Sorgen, die, aus Thorheit kühn,
Mit lächerlicher Wuth uns ſelber feſſeln wollen,
Daß wir uns nicht umarmen ſollen,
Zwingt der ſiegreiche Wein ſich ſchnell zurückzuziehn.
Ein Theil will, eben ſo vermögen,
Uns zu der Ruh' den Weg verlegen;
Wir trinken nur, und ſchlagen ihn.
Ein Schwarm will uns die Zunge lähmen;
Ein Glas kann ſeinen Trotz beſchämen;
Wir trinken nur, und er muß fliehn.
Die Scherze, die ſie mühſam binden,
Und die ſich ſuchen loszuwinden,
Erlöſen wir durch Einen Trunk.
Ein jeder, er ſey noch ſo jung,
Sobald er Flügel hat, darf fliegen;
Wenn er nur unſrer Luft, die ihn gezeugt, an Zügen,
An Feuer und Geſundheit gleicht.
(Und andre zeuget ſie nicht leicht;
Die Kinder, die ihr nicht ſo glücken,
Pflegt ſie ſelbſt heimlich zu erſticken,

Bevor ſie noch das Licht erblicken.)
Wir leiden auch den Knaben nicht,
Wenn ihm die ſchwere Kunſt zu lachen,
Sich Weiſen ſelbſt beliebt zu machen,
Des ſtrengen Wohlſtands Unterricht,
Und des Geſchmackes Lehren fehlen;
Wenn er nicht ſich mit andern zu vermählen,
Und neue Scherze zu beſeelen,
Und merkenswerth zu ſeyn verſpricht;
Daß wohl noch lange Zeit, bey ihren künft'gen Feſten
Die Luſt an ihn und uns vergnügt zurücke denkt,
Und ihm und uns, zu unſrer Enkel Beſten,
Die Ewigkeit in ihren Schriften ſchenkt,
Die in dem Büchersaal des beſſern Weſen pranzen;
Vor denen der Pedant den ſeinigen verſchließt,
Weil es den guten Mann verdrießt,
Daß man nur ſie, und ihn nicht, lieſt;
Die noch der Schönen Lob erlangen,
Und der Geſellſchaft Herz dem art'gen Weltmann fangen,
Wenn mancher Foliant von jenem untergangen,
Und auch ihr Titel nur kaum auszuforſchen iſt.

Wir ſpotten nur der dummen Luſt
Des Ceremoniells, das, um bemerkt zu werden,
Steif, mit gezwungenen Geberden,
Mit abgemeßnen Schritten geht;
Mit wohlbedachten Complimenten,
Und eigennützig uns erhöht,
Und dafür gleich vor uns, wie vor Clienten,
Als Herr und als Patron ſich bläht;

Dem

Dem Scheine nach sich vor uns bücket,
Dann plötzlich uns zu Boden drücket,
Indem wir uns vor ihm gebücket,
Und über unserm Kopfe steht;
Nur lächelt, leise spricht, und immer in der Ferne,
Daß man sein leeres Haupt, sein Nichts nie kennen lerne;
Und doch in jedem seinen Feind,
In jedem Wort', in jedem Blicke,
Verachtung, Eigendünkel, Tücke,
Und Hochverrath zu finden meint;
Das, in Gestalt und Tracht dem Wohlstand nachzuahmen,
Oft, doch mit schlechtem Glück, sich vor dem Spiegel übt,
Und sich sogar den edlen Namen
Der großen Kunst zu leben giebt;
Der Kunst, die doch die Freundschaft selbst belehret,
Und stets von ihr befragt, und gern von ihr gehöret,
Ihr nimmer von der Seite weicht,
Bis ihr die Freundschaft selber gleicht;
Die jenen Lügner bald verscheucht,
Der ihren Namen frech entehret,
Und sich, als ihr Gespenst, in die Gesellschaft schleicht,
Und da Geselligkeit und Lust und Eintracht störet,
Die sie, mit der Vertraulichkeit,
Selbst durch den Wein erhält und mehret.
Ihn haben in der neuern Zeit,
Zum Troste hirnbedürft'ger Thoren,
Die Langeweile, der Verdacht,
Unwissenheit und Stolz gebohren,
Und bey der Menge sklav'scher Thoren

Auch ohne viele Müh' gar auf den Thron gebracht;
Und zur Behauptung seiner Macht
Hat sie sein schwaches Haupt zu Räthen sich erkohren.

Genug, der possierliche Tyrann
Unglücklicher mitleidswerther Gecken
Kann statt der Ehrfurcht sich nur unsern Spott erwecken;
Uns beide geht er gar nichts an.
Mag er doch die vergnügen oder schrecken,
Die, deren grober Geist der Freundschaft Lust nicht schmecken,
Und nicht einmahl begreifen kann.
Sie wollen sich einander nicht entdecken;
Sie thun auch weislich wohl daran;
Sie brauchen's sehr, sich zu verstecken.
Sie suchen, nicht zu sehr einander sich zu nahn,
Damit sie ja nicht unterthan,
Stets fein und leicht-zertrennlich scheinen;
Denn ew'ge Zärtlichkeit ist doch,
Wie diese weisen Herren meinen,
Ein arger Wahn, zum wenigsten ein Joch.
Und wir, wir haben uns stets fester zu vereinen,
Bis, trotz der Zwietracht Wuth und List,
Die Trennung nicht mehr möglich ist.
Doch jenes Volk hat schon selbst die Natur geschieden,
Da sie ihm einen Geist geschenkt,
Der dürftig, klein, und eingeschränkt,
Und doch mit wenigem, — mit sich allein, zufrieden,
An Andrer Größe gar nicht denkt.
Ein großer Geist ist froh, auch Andre groß zu finden;
Er sucht sogar noch größre Geister auf;

Und

Und er bewegt ſie bald darauf,
Sie, die nun ſchon von ſelbſt auch ſeinen Werth empfinden,
Und ſtolz und fröhlich ſind, daß ſie ſo leicht ihn finden,
Sich willig mit ihm zu verbinden.

Der Anblick der Vertraulichkeit
Reizt oft auch jenes Pöbels Neid,
Erinnert ihn an ſeine Dürftigkeit.
O wenn er doch nur ſtets mit der Gelaſſenheit,
Der trotzenden Genügſamkeit,
Die dieſem glücklichen Geſchlechte
Sonſt ſo natürlich iſt, an ſeinen Reichthum dächte,
Und ſich nur durch erzwungnen Hohn,
Und durch Verachtung nur an unſerm Vorzug rächte!
Die kleine Luſt erlaubte man ihm ſchon,
Weil die Verzweiflung ihn zu dieſer Frechheit brächte.
Doch, zu der armen Klagen Pein,
Fällt es auch ihm zuweilen ein,
Daß er, wie wir, ein Freund ſeyn möchte.
Der angenommnen Freundſchaft Schein
Soll über die nun ſichern Knechte
Nur den Tyrannen noch mehr Rechte
Zu größrer Tyrannen verleihn.
Ein Wort, ein Blick, ein Wink ſoll ihnen
Lieb' und Erkenntlichkeit verdienen,
Und alles eine Gnade ſeyn,
So lange ſie noch keine Grobheit wagen.
Auch dieſe muß man oft mit Dankbarkeit ertragen;
Es iſt ſo böſe nicht gemeint;
Dafür iſt man ja auch ihr Freund!

Ja es gereicht uns gar zur Ehre;
Sie thäten ja nur fremd, wenn man ihr Freund nicht wäre.
Allein ich danke für die Ehre;
Fast wär' ich lieber noch ihr Feind. —
Das iſt ſehr viel geſagt. Wie ſchrecklichen Gefahren,
Und welcher Wuth iſt der nicht ausgeſetzt;
Weh' dem verruchten Undankbaren,
Der eine ſolche Huld nicht ſchätzt;
Der ihre Majeſtät verletzt!
Nein, vor der Feindſchaft der Barbaren
Soll mich der Himmel auch bewahren!
Mit welcher giftigen Raſerey
Muß der nicht ſeine Feinde haſſen,
Der ſie als Freunde ſchon ſo ſchwere Tyranney
Aus lauter Gnade fühlen laſſen!

Das falſche ſchmeichleriſche Glück
Sucht nur umſonſt mit vollen Händen
Mich, der Dein Herz beſitzt, mich Reichen zu verblenden;
Ich weiß, es zieht ſie gleich zurück,
Wenn wir darnach ſchon greifen wollen.
Es fährt uns oft, dem Satan gleich,
Auf einen hohen Berg, und zeigt uns manches Reich,
Das wir von ihm erhalten ſollen,
Sobald wir nur vor ſeinem Thron
Als Sklaven niederfallen wollen;
Und ihm gehört doch nichts davon.
Das arme Glück! ich kenn' es ſchon.
Ich kenne ja auch das Vergnügen,
Das ſtets bey meinem Freunde wohnt,

Das oft uns ruft, und, ohn' uns zu betrügen,
Auch den Gehorsam gleich belohnt;
Auf dessen Kuß ich mich schon freue,
Und dem von nun an ich aufs neue
Mein Herz, mein ganzes Leben weihe.
Der falschen Zärtlichkeit Betrug
Macht die Betrognen endlich klug.
Für die zu leicht verführte Treue
Bestraft schon die gerechte Reue
Mein unerfahrnes Herz genug.

O Freund, ich zittre vor Verlangen,
Dich zärtlich wieder zu umfangen.
O komm! Schon lockt uns die Natur
Auf jene neubeblümte Flur;
Wo sie verbuhlt sich für die Kenner schmücket,
Durch tausend Reizungen entzücket,
Und tausend andre noch versteckt,
Und unsre Lüsternheit erweckt;
Wovon sie immer mehr entdeckt,
Wenn sie der Bubler Treu' erblicket.
Komm mit mir in den heil'gen Wald,
Der Scherze liebsten Aufenthalt;
Wo sie nicht tück'sche Bosheit höret,
Noch plauderhafte Dummheit störet;
Wo sie, als sanfte Weste, bald
Um unser Haupt sich lispelnd schwingen,
Uns liebliche Gerüche bringen,
Und dann mit ihnen in uns dringen;
Bald auch in sichtbarer Gestalt,

Als kleine Vögel, und umringen,
Und mit in unſre Lieder ſingen.
Uns wird die Freundſchaft und die Luſt
Auf unbetretne Wege führen,
Die nur die Liebe ſonſt gewuſt.
Doch wird der Scherz uns nie verlieren,
Und uns ſchon wiſſen nachzuſpüren.
Dort wollen wir, in ihrem Arm entzückt,
Der Freundſchaft Reizungen betrachten,
Und jeden, der ſie ſchätzt, für groß und für beglückt,
Und alle die für klein und für unglücklich achten,
Die ſolche Reizungen verachten.
Von dem, der jenes Paar, wie wir, vertraulich kennt,
Und deſſen Namen es, weil er ihn ſelbſt verhehlet,
Aus Lieb' und Stolz verrätheriſch jedem nennt,
Der, ihres Umgangs werth, mit ihnen ſich vermählet;
Von dem, den ſie, von klugem Eifergeiz voll,
Zu ihrem Dichter auch erwählet;
(Beglückte Wahl! Sie wiſſen wohl,
Die Muſen ſind ihm auch gewogen,
Und keinen haben ſie ſorgfältiger erzogen;)
Von dem wird manches Lied durch uns dem Hain bekannt.
Und jener Bund, der ſie mit ihm erfand,

Wird

Von dem, der jenes Paar ꝛc.] Hagedorn, der nicht lange vorher eine Sammlung ſeiner zum Theil ſchon bekannten Lieder ohne ſeinen Namen herausgegeben hatte. — Jenes Paar, und bald hernach jener Bund, ſind die im Vorigen erwähnten Freundſchaft und Luſt.

Wird uns darin die feinſten Züg' erklären,
Uns jede Sylbe fühlen lehren.
Und dann bringt dies Gefühl in unſer Herz mehr Gluth,
In unſern Ton mehr Geiſt und Muth.
Der Nachhall, der ſchon viele Lieder
So gut, wie Hamburgs Nachhall, weiß,
Hört ſie mit Freuden immer wieder,
Und ſingt ſie ſelbſt mit ſo viel Kunſt und Fleiß,
Als wären's lauter neue Lieder.
O hört' er ſelber uns einmahl!
Vielleicht, daß unſre Luſt ihn rührte,
Und, bald mit einer größern Zahl
Sie zu verſorgen ihn verführte.
Wie würde ſich nicht Deutſchland freun!
Und Deutſchland müßte doch allein
Nur uns dafür verbunden ſeyn.

Selbſt meine Muſe, die Dich liebet,
Verſpricht mir, zu Dir mitzugehn,
Und mir, weil ſie Dein Umgang übet,
Zu Deinem Ruhme beyzuſtehn.
Aus Ehrſucht, will ſie mich nicht mehr von Dir entfernen.
Durch Deine Treu' beſeelt, und durch Dein Ohr bemerkt,
Durch Dein gerechtes Lob geſtärkt,
Kann ich ihr Ehre machen lernen.

Was hat, ſeitdem ich manche Nacht
Bey dem Verdruſſe durchgewacht,
Dein loſer Freund, der Scherz, gemacht,
Der immer mit Dir trinkt und lacht?

Was meinſt du, ſollt' er mich noch kennen?
Am Tage müßt' ich Dir ihn gönnen;
Allein mich dünkt, er kann von Dir
Sich doch beym Schlafengehn wohl trennen.
Er hätte wenigſtens zu mir
Einmahl zur Nachtzeit kommen können.
Hat er noch dann bey Dir zu thun?
Ich kann ganz ſicher vor ihm ruhn.
Seitdem ich Dich nicht mehr geſehen,
Mag ich ihm drohen oder flehen;
Ich ſeh' und hör' ihn gar nicht mehr.
Da halten ſich die mürr'ſchen Sorgen
So ſtolz und vornehm nicht verborgen;
Die ſind gefälliger, als er;
Sie kommen ungerufen her,
Und unterhalten mich bis an den hellen Morgen;
Nur reizet ihr Geſpräch nicht ſehr.
Oft thun ſie mir ſogar die Ehre,
Und ſetzen ſich vertraut an meine Seite hin,
Wenn ich auch noch ſo froſtig bin,
Und ziemlich ungalant mich wehre;
Denn ſie ſind alt, und ihr Geſicht
Iſt, wie bekannt, das ſchönſte nicht.
Indeſſen wird der Scherz Dir noch auf ſeinen Schwingen
Ein Heer von ſeinen Träumen bringen.
Ich geh' ihn, wie es ſcheint, nichts an. —
Gut! wenn er mir ſo trotzen kann:
Ich kann ihn auch bey Dir verklagen.
Du wirſt ſo gut ſeyn, und ihn fragen,

Ob das von ihm wohl artig iſt,
Wenn er Nothleidende vergißt,
Zumahl da Du ihr Freund noch biſt. ---
Doch nein, jetzt find' ich eine Liſt;
Sey Du nur gegen ihn verſchwiegen.
Er ſoll mich plötzlich bey Dir ſehn:
Da kann er mir doch nicht entgehn;
Da muß er mich nun wohl vergnügen.
Ich will den kleinen Schelm ſchon kriegen!

IV.

An den
Herrn C. C. Gärtner.
1746.

O Freund, kaum warſt Du mir entflohn:
So ſtarben auch die Scherze ſchon,
Die Deine Gegenwart allein in mir belebet.
Auch die, ſo aus der großen Zahl,
Die ſpielend immer um Dich ſchwebet,
Ich oft Dir unbemerket ſtahl;
Die darum nur bisher ſo treu mir angehangen,
Um Deinen Lobſpruch zu erlangen,
Und ihre Brüder aufzufangen;
Auch dieſe ſah' ich nach und nach
Von meiner Seite ſich verlieren.
Mich macht ſogar der Gram zu ſchwach,
Den Falſchen auch nur nachzuſpüren.

Sie ſind vielleicht nun ſchon zu Dir zurückgekehrt,
Dich, den rechtmäß'gen Herrn, der ſie, wann er's begehrt,
Doch ſtets zu rechter Zeit und ohne Zwang ſich zeigen,
Und bald auch wieder ſittſam ſchweigen,
Und ſeinen Wink verſteckt erwarten lehrt,
In die Geſellſchaft zu begleiten.
Sie helfen Dir vielleicht ſchon itzt
Der klügſten Männer Lob erbeuten,
Der ſprödſten Schönen Herz beſtreiten;

Wenn ein brocatner Geck vergebens auf ſie blitzt,
Und alberne Zweydeutigkeiten,
Gelächter, welche nichts bedeuten,
Und Poſſen in der Angſt erſchwitzt,
Und bald mit ſtumpfen Spöttereyen,
Und bald mit groben Schmeicheleyen
Und unverſchämten Prahlereyen
Umſonſt ſie angreift oder ſchänt.
Wie glücklich wird Dein ſchmerzend Lachen
Die Thoren Dir zu Feinden machen!
Dort wird Dein wohlgezognet Scherz,
Der nur dem Laſter und den Thoren,
Wo er ſie trifft, den Tod geſchworen,
Beym Wein der ſichern Freunde Herz,
Ohn' einen einz'gen zu verletzen,
Noch mehr, als ſelbſt der Wein, ergetzen;
Und Dir vielleicht ſchon die, ſo hier Dich mit mir ſchätzen,
Durch manchen neuen Freund erſetzen.

Dein Ebert ſitzt indeß hier traurig und allein;
Und könnt' er ſich auch gleich zerſtreun,
So mag er nicht einmahl von Freunden und vom Wein
Geſtört und aufgeheitert ſeyn.
Ja, er verſchließt ſich vor den Freuden,
Die nun ihn ſchon von ſelbſt vermeiden;
Und labet nur die Sorgen ein,
Die, auf ihn laurend, ſchon von ſelbſt zu kommen dräun.
Sie, die, durch Deinen Scherz geſchrecket,
Bisher ſich nie an ihn gewagt,
Umringen ihn jetzt unverzagt,

Da ihn Dein Scherz nicht mehr bedecket.
Nun überzieht zum erstenmahl
Sein ganzes Herz sich ihrer Quaal;
Und seine so gehaßten Feinde
Sind nunmehr seine liebsten Freunde.
Du, der Du ihrer Macht mich überlassen hast,
Verzieh, — und Du verdienst es fast, —
Daß sie durch mich auch Dich beschweren,
Ein paar Minuten lang vielleicht im Scherzen stören,
Und Dich noch an mich denken lehren.

Freund, weißt Du nicht mehr, welchen Schmerz
Ich deinetwegen jüngst empfunden?
Und dennoch wagst Du es, mich wieder zu verwunden?
Kennst Du denn nicht mein zärtlich Herz,
Das fast sein ganzes Glück in wahre Freundschaft setzet,
Und alles übrige nicht schätzet,
Wenn es nicht seinen Freund ergetzet;
Das jeden Augenblick, so lang' es bey ihm ist,
So schnell er auch vorüber schießt,
Bemerkt, erhaschet, und genießt;
Und dem sein Leben schon nicht schnell genug verfließt,
Das jeden Augenblick, wie lange Stunden, zählet,
Und glaubet, daß ihm alles fehlet,
Sobald es seinen Freund vermißt.
Hast Du dies Herz noch prüfen müssen?
Und solltest Du nicht lange wissen,
Daß Du ein solcher Freund mir bist?

Willst Du vielleicht schon jetzt allmählich mich gewöhnen,
Dich ohne Gram und ohne Sehnen

Einst

Einſt gar nicht wieder hier zu ſeyn?
O Freund, das wirſt Du nie erlangen.
Wer Einmahl mit Dir umgegangen,
Der wird es nie gewohnt, nicht mit Dir umzugehn.
Und wer wird uns auch jemahls trennen?
Der Himmel ſelbſt, der Freunde Freund,
Wird uns, die er ſo feſt vereint,
Vor Mitleid nimmer ſcheiden können.
Und wenn uns auch dies Unglück dräut;
O warum wollen wir doch die ſo kurze Zeit,
Die jener uns vergönnt, uns ſelber nicht vergönnen?
O warum ſoll ein künftig Leid,
Ein ungewiſſer Schmerz uns zum Voraus ſchon plagen?
Nein, Freund! laß uns es muthig wagen,
Und ihn durch unſre Luſt aus den Gedanken jagen.
Vielleicht macht uns die Fröhlichkeit
Auch ſtark genug, ihn einſt großmüthig zu ertragen.

Ja, hätte Dich nicht das Geſchick
Von Anbeginn zu meinem Freund' erkohren;
O warum wär' ich denn zur Freundſchaft ſo gebohren?
Und warum hatt' ich denn das Glück,
Mein Herz mit Deinem zu verbinden,
Da, wo ich einen Freund zu finden
Zwar oft gewünſcht, doch nie gehofft?
Ja, Theuerſter, ich wagt' es oft,
Dich, eh' mein Auge Dich geſehen,
Mir vom Geſchicke zu erflehen.
Sprich, Himmel! ſagt' ich, wozu iſt
Dies Herz, das du mir gabſt, mir nützt,

So lang' es nicht ein andres Herz beſitzt,
Wodurch es Deine Huld, — ſich ſelbſt erſt recht empfindet?
Bald aber fieng ich an, die Kühnheit zu bereun,
Und unterm Wünſchen fiel mir ein:
Wird ſolch ein Herz auch möglich ſeyn,
Wie nun Dein Eigennutz erfindet?

Und dennoch ward mein Flehn erhört.
In Dir erhielt ich ihn, den Freund, den ich begehrt.
O bringe mir doch ja die Stunden,
Die ſüßen Stunden, bald zurück,
Da ich an wahrem Menſchenglück
Mir keinen Fürſten gleich gefunden;
Da wir mit jedem Augenblick
Uns eine neue Luſt erweckten,
Wann wir uns unſer Glück entdeckten;
Und da ich oftmahls gegen mich
Die große Welt, die lächerlich
Der Freundſchaft lacht, klein und unglücklich nennte,
Weil ſie Dich nicht mit mir genießen könnte;
Bald, eben hierauf ſtolz, mit einer Art von Neid

Nur

— nennte,] Der Indicativ des Imperfects in dieſem Zeitworte lautet zwar ſonſt gemeiniglich, nannte: Aber die regelmäßige Form deſſelben iſt doch auch nicht ungewöhnlich: ja, ſie wird gar, wie Adelung bezeugt, von einigen Schriftſtellern vorgezogen. Wenigſtens muß ſie in der Poeſie verſtattet werden. — So ſagte man vordem umgekehrt für trennte und getrennt, trannte und getrannt; und das letzte hat mein Freund, J. A. Schlegel, noch in der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte in einem Reime, gewiß nicht aus Noth oder Nachläßigkeit, ſondern mit Vorbedacht, unverändert ſtehen laſſen.

Nur meiner Lieb' und Dankbarkeit
Dein Herz und Deinen Umgang gönnte.
Komm, eh' zur freundſchaftlichen Luſt
Der Gram mir alle Kraft verzehret;
Eh' ſich der Sorgen Heer vermehret,
Und dann, verſtärkt, zu meiner Bruſt
Den Zutritt Deinem Scherz verwehret.
O komm, und laß den feſten Schluß
Nicht durch des ſchönſten Mädchens Kuß
Um keine Stunde mehr verrücken;
Und denk': In dieſen Augenblicken
Könnt' ich ſchon einen Freund beglücken.

V.

An Herrn ***.

1764.

Freund, diesen Tag, der vormahls mit dem Leben
Auch, was das Leben würzen muß,
So manchen künftigen Genuß
Der Lieb' und Freundschaft Dir gegeben,
Auf! weih' ihn Deinem Genius.
Daß meines Freundes Fest ja keine stürm'sche Plage
In Wolken einzuhüllen wage!
Aus Ehrfurcht nahe sich kein Podagra dem Fuß,
Der Hand kein Chiragra, dem Herzen kein Verdruß.
Statt ihrer, komm du Schaar der sanften Fröhlichkeiten,
Die auch der Weise lieb gewinnt;
Die nicht so schön, wie die, so unsern Lenz begleiten,
Doch dafür auch getreuer sind;

Die,

— Deinem Genius.] Dem [illegible] Wesen, das die Römer Genius nannten, weil es dem Menschen bey seiner Geburt als sein guter oder böser Geist zugesellt wäre;

[illegible] Horat. Epp. II. 2. v. 187.

diesem war die jährliche Feier des Geburtstags besonders heilig. [illegible] Pers. Sat. II. 2. v. 1. — Daher vermuthlich auch der Ausdruck, [illegible] seinem Genius, oder seinem Triebe zum Wohlleben, nachhängen, sich gütlich thun.

[illegible] Juv. Sat. V. 152.

Und eben dieser Poet ermahnt im Anfange der II. Satire seinen Freund an desselben Geburtstage dem Genius Wein zu opfern. [illegible] Man sehe das, den Casaubonus.

Die, ohne viel Geräuſch zu machen,
Auch fern vom Saitenſpiel, und fern vom wilden Lachen,
Ja, ohne Lieb' und ohne Wein,
Das Innerſte der Seel' erfreun.
Doch haſſen ſie denn Lieb' und Wein?
O nein! das können ſie nicht; nein!
Wie unnatürlich würd' es ſeyn,
Wie undankbar, wenn wir ſie flöhen,
Die unſre Luſt ſo oft ernähren und erhöhen!
Wie würden wir es bald bereun!
Wie ſchmerzlich würden dieſes Haſſen
Uns jene Mächte büßen laſſen!
Das aber werden ſie uns hoffentlich verzeihn,
Daß Dein und mein Geſchmack nun nichts mehr ſchätzet,
Was mächt, ſchaal, und unreif ſchmeckt;
Daß üpp'ger Ueberfluß des Guten ſelbſt uns ſchreckt,
Und kluge Mäßigkeit den Trieben Schranken ſetzet;
Daß endlich dies allein uns wahre Luſt erweckt,
Was, ſchon genoſſen, noch ergetzet.
Dies war es, was einſt Epikur,

— jene Mächte] Der Wein und die Liebe. Das Wort Mächte, hat hier eben den Sinn, in welchem die engliſchen Poeten ihr power oder powers von übermenſchlichen Weſen oder Gottheiten brauchen, und in welchem auch ſchon unſer Opitz, wie Herr Adelung bezeugt, den veralteten Plural, Machten, gebraucht hat. Das Wort, Götter, das ich hier zuerſt geſetzt hatte, kann bisweilen für die Gegenſtände, die es bezeichnen ſoll, zu ſtark und zu erhaben ſcheinen.

— was einſt Epikur,] Was von dieſem Stifter einer ſo verſchrieenen Secte oben gerühmt wird, iſt ihm nicht allein von Dichtern, ſondern auch von Philoſophen alter und neuer Zeiten, zugeſtanden: wenn

Der weiſe Schüler der Natur,
(Den mancher blöde Lehrling nur
Durch groben Mißverſtand entehrte,)
Aus ihrem eignen Mund' in ihren Gärten hörte.
Dies war die unſchätzbare Kunſt,
Die Flaccus einſt, (da ihn die wilde Brunſt
Der Glycera nicht mehr verzehrte,
Da ihn die bubleriſche Gunſt
Der Lydia nicht mehr bethörte,)
Von Epikur gelehrt, die Muſen wieder lehrte.

Und

---

wenn ſie gleich in Abſicht auf ſein ganzes Syſtem und die daraus herfließenden Folgen nicht ſeine Anhänger, oder [illegible] ſeyn konnten. Sie ließen ſich, wie es ſcheint, durch den Schimmer einiger Lehrſätze und Sittenſprüche ſowohl als ſeines ordentlichen philoſophiſchen Lebens, ſo ſehr blenden, daß ſie die Lücken und Flecken ſeines Lehrgebäudes nicht ſahen. Sogar Young ſcheint ihn nur von dieſer ſchimmernden Seite angeſehen zu haben, da er in dem VIII. Geſ. der Nachtgedanken, wo er von der Wolluſt der Tugend ſpricht, des ehrlichen Epikur's Feinde für Thoren erklärt; — honest [illegible] (S. daſ. V. 575. u. f. nebſt meinen Anmerkungen.) — Weil eben vornehmlich von der Auswahl und der Mäßigung im Genuße des ſinnlichen und geſellſchaftlichen Vergnügens die Rede iſt, ſo durften, glaub' ich, jener ſowohl als ſein Schüler, Flaccus (oder Horaz) zu Lehrern dieſer Wiſſenſchaft empfohlen werden. — Daß Epikur in einem Garten lebte, und da ſeinen Unterricht gab, iſt bekannt.

— die wilde Brunſt der Glycera ꝛc.] *Hor. Carmin.* III. 19. v. 28.

Me lentus Glycerae torret amor meae.

und I. 19. v. 5. f. Ure me Glycerae nitor etc.
Ure gratа protervitas, etc.

— die bubleriſche Gunſt der Lydia ꝛc.] S. Ebendaſelbſt (*Carmin.* I. 13. 25. III. 9.

Und ihm verdanket Uz auch dieſe Kunſt.
Ja, Freund, mein ernſter Young, das Bild von frommen Greiſen,
Glaubſt Du, daß er mir widerſpricht?
Auch ihm iſt dieſe Luſt des Menſchen erſte Pflicht.
Und zweifelſt Du daran, ſo will ich Dir's beweiſen. —
Jedoch kein fremder Unterricht
Braucht ſie Dir mühſam anzupreiſen.
Du fühleſt ſie in Dir: Und ſelbſt bey jenem Schmerz,
Den Dir die Afterluſt, die Furie! gebohren,
Als ſich Dein junges weiches Herz
Sie zur Gebieterinn erkohren;
Selbſt da erquickt Dich oft der Menſchenfreundinn Scherz.
O möcht' es ihr doch heut gelingen,
Dir in die Adern neues Blut,
Dir in den Buſen neuen Muth
Und dauerhafte Ruh' zu bringen! —
Es wird ihr ganz gewiß gelingen.
Sieh, Deiner Gattinn Zärtlichkeit,
Und Deiner Freunde Fröhlichkeit,
Und edler Rheinwein ſtehn bereit,
Ihr dazu hülfreich beyzuſpringen,
Und Dich auf lange lange Zeit
Für Lieb' und Freundſchaft zu verjüngen.

Und ihm — Uz auch dieſe Kunſt.] Eine Anſpielung auf deſſen Lehrgedicht, über die Kunſt, ſtets fröhlich zu ſeyn, und zugleich auf diejenige Kunſt, die er dem Horaz, als Dichter und als einer von ſeinen erſten und glücklichſten Nachahmern unter uns, abgelernt hat.

Auch ihm iſt dieſe Luſt ꝛc.] S. Young's Nachtged. Geſ. VIII. V. 525. ff.

VI.

An den
Herrn C. A. Schmid.
1772. im May.

Du, dem mit mir der frohste Theil
Der frohen jugendlichen Stunden
So schnell, wie ein beschwingter Pfeil
Der straffen Sehn' entfliegt, verschwunden:
Schon fließt der minder klare Bach
Der spätern Jahre nach und nach
In Lethe's trägen Sumpf hinüber;
Schon wird der Strom des Lebens schwach,
Und jährlich seichter, jährlich trüber;
Wir werden alt! — Noch ist es Zeit,
(Vielleicht schon hohe hohe Zeit!)
Der unwillkomm'ne Neuigkeit
Einander selbst ins Ohr zu raunen,
Wie die Vernunft und Young gebeut:
Damit wir nicht zu sehr erstaunen,
Wenn uns die Jünglinge mit Hohn
Aus ihrem Reihn zu stoßen drohn,
Und uns im rauhen Wächterton,
Wie spät es sey, ins Ohr posaunen;

Wenn

Young] S. dessen V. Sat. v. 499.

Tis greatly wise to know, before we're told,
That we must shortly grow old.

„Es ist sehr weise, die Neuigkeit, ehe sie uns gesagt wird, zu wissen; die traurige Neuigkeit, daß wir alt werden.“

Wenn ſpröde Mädchen, unverſtellt,
Sich gegen unſre Küſſe wehren,
Und ſchalkhaft lachend uns belehren,
Daß wir zu der beglückten Welt,
An der auch Thorheit noch gefällt,
Die tändeln darf, — nicht mehr gehören;
Wenn ſie uns hier und da ganz klar
Ein Runzelchen, ein graues Haar
Im vorgehaltnen Spiegel weiſen;
Das thaten ſie ja einſt ſogar
Dem fröhlichſten von allen Greiſen,
Der für ſein hohes Stufenjahr
Noch zu anakreontiſch war.
Doch gieb auch nicht den loſen Knaben,
Noch weniger den Mädchen, (ſie
Sind noch muthwilliger, als die,)
Mehr Recht, als ſie ſchon leider haben;
Man möcht' uns, eh' wir's uns verſähn,
(Wie weit kann Muthwill' oft nicht gehn!)
Für todt erklären, und begraben.
Nein! es befiehlt uns zwar die Pflicht,
Wann uns der Freude Sinn gebricht,
Der Freude gute Nacht zu geben:
Allein, o Freund, vergiß auch nicht,
So lange du noch lebſt, — zu leben.
Laß uns nicht, kargen Reichen gleich,
(Denn, glaube mir, noch ſind wir reich,)

Nach

Dem fröhlichſten ꝛc.] S. die XI. Ode Anakreon's.

Nach Gütern ſchmachten, die uns fehlen,
Und, was wir haben, uns verhehlen.
Laß uns mit froher Dankbarkeit
Und edler Selbſtzufriedenheit
Der Freuden Vorrath überzählen.

Iſt nicht dies ſüße Tageslicht
Auch unſern Augen aufgegangen?
Sehn wir den ſchönen Frühling nicht
In ſeinem ganzen Schmucke prangen?
Wie meiner Kindheit Sonnenſchein,
So hell und neu ſtrahlt mir noch immer
Des heitern Lenzes goldner Schimmer
Ins Aug'; — und nicht in's Aug' allein;
Er ſtrahlt mir bis in's Herz hinein.
Geſchmelzt von ſeinem Hauche, fließet
Des Blutes Bach mit ſchnellerm Lauf;
Beſeelt von ſeiner Wärme, ſchließet
Mein Geiſt ſich mit den Blumen auf,
Und düftet Andacht, Dank, und Wonne
Zu jeder milden Morgenſonne,
Und Dem, der ſie beſtammt, hinauf.
Mit ſüßerm, innigerm Entzücken
Pflegt' ich vordem als Knabe kaum
Den erſten blätterreichen Baum,

Die

Wie meiner Kindheit Sonnenſchein,] Obgleich dieſer Ausdruck in einer andern Verbindung leicht einen figürlichen Sinn haben konnte; ſo erhellt doch aus der gegenwärtigen, daß er nicht mehr bedeuten ſolle, als den Sonnenſchein, der meiner Kindheit geleuchtet hat; den ich als Kind zuerſt geſehen und empfunden habe.

Die erſten Veilchen zu erblicken,
Die frühſten Roſen abzupflücken.
Den erſten bunten Schmetterling
Seh' ich noch jetzt mit dem Vergnügen,
Selbſt Blüthen gleich, auf Blüthen fliegen,
Womit ich einſt ihn ſah, — und fieng.
Denn ſie und Mädchen noch zu fangen, —
(Ein Mädchen und ein Schmetterling
Sind ja beynah' daſſelbe Ding,) —
Dazu iſt mir der Muth vergangen;
Sie ſind mir beide ſchon zu flink.
Und wenn ich dann die lauten Chöre
Der liederreichen Schöpfung höre,
Wie ſchwingt ſich da mein Geiſt durch's Ohr
Zur aufgeſchwungnen Lerch' empor!
Wie fließt aus deiner vollen Kehle,
Der Liebe Liebling, Philomele,
Dein ſchmelzend honigſüßes Lied,
Wovon kein Seufzer mir entflieht,
In meine luſtberauſchte Seele!
Wie ämſig bin ich noch bemüht,
Dem Sitze, den ſie ſich erſieht,

Mit

Selbſt Blüthen gleich, ꝛc.] Ich weiß nicht, ob ich auf dieſes Bild von ſelbſt gerathen wäre: Aber ich weiß wohl, und bin ehrlich genug, zu bekennen, daß ich mich damahls einer ähnlichen Beſchreibung des Schmetterlings in einer lateiniſchen Fabel des franzöſiſchen Jeſuiten, Commire, erinnert habe:

Simul nitenti a floribus circumvolans
Temere vagatur, qua ſua libido trahit,
Florem putares nare per liquidum aethera:
Usque adeo par eſt aemulis coloribus.

(Cf. Commirii Carmm. Lut. Par. 1693. p. 245)

Mit leisem Tritte nachzuschleichen!
Und wie besorgt, sie zu verscheuchen!
Mich führt noch jetzt der Zauberklang
Von tausendfachen Melodeyen,
Der labyrinthisch-wilde Gang
Von regellosen Phantaseyen
Durch einen sanften holden Zwang
In angenehme Schwärmereyen,
In die in seinen ersten Mayen
Der weiche Jüngling oft versank;
Und weckt dann in des Herzens Tiefen
Gefühle, die dort Jahre lang,
Mir selbst verborgen, ruhig schliefen.
So durch' ich inniglich vergnügt
Auf die empfindungsvollen Töne
Der zärtlich lockenden Sirene,
Bis sie dem Busch und mir entfliegt.
O stets mir werthe sel'ge Scene,
Wo die Natur, uneingeschränkt,
Uns ihren ganzen Reichthum schenkt,
Und jeden Sinn mit Wollust tränkt;
Du gleichst noch der an Pracht und Schöne,
Worin der ersten Menschen Paar
So froh, gesund, und glücklich war.
Und der Instinct, der ihre Söhne
Zu dir unwiderstehlich treibt,
Und immer gleich elastisch bleibt,
Ist einer von den edlen Trieben,
Die, uns von ihnen angeerbt,

Auch nach dem Fall noch unverderbt,
Zu unſerm Troſt uns übrig blieben.
Und wird der Menſch ſeit jenem Fall
Mit blödern Augen, ſtumpfern Ohren,
Und gröberem Gefühl gebohren?
Hat wohl der Ton der Nachtigall
An Reiz, die Sonn' an Glanz, verlohren?
Wie? oder traf etwan der Fluch
Der Roſe lieblichen Geruch?
Verbittert' er die ſüße Kirſche?
Vergiftet' er die kühle Pfirſche?
Konnt' einſt die Tulpe bunter blühn?
Aurorens Wange ſchöner glühn?
Ein reinrer Bach auf glattern Kieſeln
Durch ſchattenreichre Büſche rieſeln?
Wär' unſre Laube minder grün,
Als Adam's hochzeitliche Laube?
Fand Noah ſeiner Reben Blut,
Selbſt nach der großen Waſſerfluth,
Viel wäßriger? — Und ich, ich glaube,
Ich fühle, dieſe feur'ge Traube,
Die meinen Gaum labt, meinen Muth

Ver-

Als Adam's hochzeitliche Laube?] S. Milton's *Par. Lost.* VIII. 510. XI. 290.

Die meinen Gaum ꝛc.] So ſehr ich ſonſt alle ſolche gewaltſame und eigenmächtige Abkürzungen der Wörter, die unſre ſchon ſo nicht ſehr weiche Sprache ohne Noth noch härter machen, mißbillige: ſo wenig kann ich glauben, daß man alle die verwerfen müſſe, welche das nicht thun; welche noch dazu der Natur der Sprache gemäß

Begeistert, sey doch wohl so gut.
Von allem, was erschaffen worden,
Muß, dünket mich, der West allein
Am meisten ausgeartet seyn;
Es scheint, als blies' er jetzt aus Norden.
Den Zephyr, den ohn' Unterlaß
Die Dichter aller Zeit erhoben; —
(Jedoch vielleicht galt alles das
Dem Zephyr nur auf dem Parnaß;) —
Den unsern könnten sie nicht loben:
Kein Eurus und kein Boreas
Pflegt heftiger, als er, zu toben.

Die

---

mäß sind, und durch einen langen Gebrauch gerechtfertigt werden. Dahin gehört auch das Wort Gaum, für Gaumen. Die Verkürzung ist ohne Zweifel daher entstanden, weil die letzte Sylbe in der geschwindern Aussprache mit der ersten leicht und natürlich zusammenfließt; weswegen denn auch in andern mit der deutschen verwandten Mundarten die letzte Sylbe fehlt, ohne daß ein feines Ohr dadurch etwas an Wohlklang verlöhre; wenn anders das meinige nicht zu auch ist, darüber zu entscheiden. Und doch konnte der in manchem andern Betrachte sehr gültige Richter, Herr Adelung, ein so strenges Urtheil fällen. „Einige Hochdeutsche, (sagt er,) brauchen dieses Wort (Gaumen) in der verkürzten oberdeutschen Form, der Gaum, des — es, Plur. die — e, verdienen aber damit schlechten Dank bey Lesern von einem feinen Gehöre." — Es ist ja aber andern Wörtern von der Art nicht besser gegangen; ja noch schlimmer, weil die Endsilbe zuweilen schon beynahe ganz verschwunden ist; z. E. Rahmen, Leimen. Hr. A. sagt selbst unter dem W. Lehm: „Es ist mit Leim allerdings genau verwandt; daher es auch in den gröbern Mundarten beständig Leim und Leimen lautet, auch in der deutschen Bibel in dieser Gestalt vorkommt." Oder soll etwa das letzte Wort bloß durch den Doppellaut ei seinen Ohren ekelhaft werden? — Immerhin mag also jenes unverkürzte Gaumen seine alten Rechte, wenn es dergleichen hat, noch ferner behaupten: Nur müssen

Die Liebe, die sie zwischen ihm
Und Göttinn Flora einst gestiftet,
Wird oft durch seinen Ungestüm
Und Eigensinn gar sehr vergiftet.
Anstatt sie, wie er sonst gethan,
Mit seinem Flügel sanft zu fächeln,
Schnaubt er sie öfters brausend an,
Wie nur ein wahrer Ehemann
Sein zärtlich Weib mißhandeln kann.
Anstatt, wie sonst, sie anzulächeln,
Bewölket er sein Angesicht;
Und ihrer heitern Augen Licht

sen auch Poeten, denen man billig ein eben so feines Gehör, als irgend einem Musiker, zutrauen muß, ihr altes Vorrecht behalten, und die Freyheit haben, sich nach ihrem Gutdünken, oder wenigstens im Nothfall, der andern, auch schon längst eingeführten Form desselben zu bedienen. — Ich hätte mir und dem Leser diese lange Schutzrede für ein Wort, das als ein armer verstümmelter Krüppel verstoßen werden soll, ersparen können, wenn ich dafür den **Mund** hätte setzen wollen; jenes mußte aber doch in dieser Verbindung, als eigentlicher und bestimmter, vorgezogen werden. — Dieses hatte ich schon geschrieben, als ich zu meiner völligen Beruhigung wegen meines stumpfen Gehörs und des schlechten Danks mancher Leser von feinerm Gehör entdeckte, daß selbst **Wieland**, der zwar ein Oberdeutscher ist, aber doch fast durchgehends in der hochdeutschen Mundart schreibt, und überdem seine Prose so sanft und wohlklingend, als seine Verse, zu machen weiß, sich weder geschenet noch geschämt hat, das einsylbige Wort sogar in der Prose zu brauchen, wo ihn nichts hätte hindern können, sich des zweysylbigen zu bedienen, wenn er dieses für richtiger oder auch nur für zierlicher gehalten hätte. S. den **Agathon**, i. III. Th. a. d. 87. S. d. Ausg. von 1773. — Doch gestehe ich gern, daß er anderswo auch dieses gebraucht habe. S. seine Uebers. der Horaz. Sat. i. I Th. S. 141. — Von dem Worte **Daumen**, ist die verkürzte Form, **Daum**, ebenfalls nicht weniger, ja vielleicht noch mehr, als jene, gebräuchlich.

Verliſcht in gleichen Finſterniſſen.
Anſtatt inbrünſtig ſie zu küſſen,
Verwundet er ſie oft ergrimmt;
Und ihre welke Wange ſchwimmt
In einer Fluth von Thränengüſſen:
Zerſtöret wird ihr weiches Haar;
Oft hat der grauſame Barbar
In zügelloſem Zorn ſogar
Die allerliebſte kleine Schaar
Von zarten Säuglingen zerriſſen,
Die noch erſt in demſelben Jahr
Aus ihrer Lieb' entſproſſen war.
Doch, wie in allen andern Ehen,
So pflegt's auch immer hier zu gehen.
Sein Aug', entwölkt aus ſeiner Nacht,
Verklärt allmählich ſich, und lacht;
Er fühlt der alten Liebe Macht,
Und eilt mit ſehnlicherm Verlangen
Sie wieder zärtlich zu umfangen;
Er ſtreichelt wieder ihre Wangen,
Die nun, von ſeiner Hand berührt,
Mit neubelebtem Reize prangen,
Selbſt durch die Thränen nicht entziert,
Die noch an ihnen zitternd hangen.
Doch jede Spur, die von dem Zwiſt
In ihrem Antlitz übrig iſt,
Die kleinſte Zähr' und jede Wunde
Wird dann von ſeinem Honigmunde
In einer einz'gen ſel'gen Stunde

Der Zärtlichkeit hinweggeküßt.
Dann sprießet aus dem neuen Bunde,
Oft schneller, schöner, als zuvor,
Ein reizendes Geschlecht empor.
Den neuen Bund zu feiern, schallen
Die Hymnen froher Nachtigallen;
Und süße Blumendüfte wallen
Von Zephyrs Schwingen mild' herab,
Die Flora dem versöhnten Weste
Aus Dankbarkeit an diesem Feste
Von ihrem eignen Busen gab.
Trotz solchen Unvollkommenheiten
Und kleinen Widerwärtigkeiten,
Die jetzo deinen Lauf begleiten,
Erblick' ich stets noch, o Natur,
In deinem Hain, in deiner Flur,
Des ersten Paradieses Spur.
Ja, diese dienen mir zum Bilde,
Zum Pfande schönerer Gefilde,
Wo Blumen, die unsterblich blühn,
Die nun noch Engel uns erziehn,
Womit uns Engel einst bekränzen,
In noch viel höhern Farben glänzen;
Und wo der Auen frischres Grün
In den unwandelbaren Lenzen
Vom heißen Süd, vom rauhen Nord,
Vom falschen Weste nie verdorrt;
Wo Blitze nie die Luft durchschweifen,
Kein Donner brüllt, kein Sturm verheert;

Wo von äther'schem Thau genährt,
Durch keinen gift'gen Biß versehrt,
Ambrosial'sche Früchte reifen.

Mich reizet und entzückt nicht nur
Dein großes Urbild, o Natur;
Ich liebe dich noch in den Bildern,
Die deine Thomson von dir schildern.
Ihr Lied, obwohl zu schwach, zu klein,
Dir nachzusingen, nachzumahlen,
Ist dennoch mir von deinen Strahlen
Ein angenehmer Wiederschein,
Von deiner Harmonieen Schall
Ein angenehmer Wiederhall.
Sogar an Dessen matten Liedern,

Der

Sogar an Dessen matten Liedern ꝛc.] Der Poet, den ich hier im Sinne gehabt habe, möchte wohl von den meisten Lesern aus dieser Beschreibung schwerlich erkannt werden; so sehr ist **Brockes**, (denn der ist es,) schon ziemlich lange in Vergessenheit gerathen, ob er gleich noch in den Jahren meiner Jugend nicht allein in meiner Vaterstadt, **Hamburg**, wo er ein Mitglied des Senats war, sondern auch in einem großen Theile Deutschlands, als Dichter in Ansehen stand, und nicht nur viele Bewunderer, sondern auch einige, wiewohl schlechtere Nachahmer hatte. Wer aber sich noch dessen, was er von seinen Werken vormahls gelesen, erinnern, oder aus Achtung für den von ihm freylich nicht ohne poetische Talente und moralische Verdienste erworbenen Ruhm, noch itzt etwas davon zu lesen sich überwinden kann, der wird hoffentlich das hier über ihn gefällte Urtheil gegründet, und mit dem übereinstimmend finden, das schon **Bodmer** zu der Zeit, da jener noch viel galt, in seinem **Character der deutschen Gedichte** von ihm fällte, und das gewiß etliche Jahre später, nachdem bessre Muster auch in dieser Dichtungsart erschienen, noch weit strenger ausgefallen seyn würde.

Der mit des Botaniſten Fleiß
Nur deine Schönheit zu zergliedern,
Nicht, als Poet, zu mahlen weiß;
Nie Züg' und Farben ſorgſam wählet;
Zwar jedes Härchen ängſtlich zählet,
Doch das, was deinen Reiz beſeelet,
Und uns am meiſten rührt, verfehlet;
An dieſem ſelbſt ergetzt' ich mich
Als Knab', und meint', ich ſähe dich.

Noch immer ſchmeicheln meinen Sinnen,
Die allem Schönen offen ſtehn,
Die Künſte, deine Schülerinnen;
Die deine Pracht noch mehr erhöhn;
Sie, die der Welt mehr Freude geben,
Wenn ſie dir nachzuſchaffen ſtreben,
Und eine neue Welt beleben;
In die, wer ſie am beſten kennt,
Mit jedem Tage mehr entbrennt.
Allein, nur Einer treu und eigen
Mit ihr ein ewig Werk zu zeugen,
Das hab' ich weislich nie gewagt;
Dies Glück hat, meinen Stolz zu beugen,
Mein Genius mir hart verſagt,
So oft ich ihn darum befragt.
Jedoch ich tröſte mich deswegen,
Wie andre Hageſtolze pflegen.
Mir gnügt es ſchon, wenn jede Kunſt
Mich nur gelaſſen um ſich leidet,
Und nur mit allgemeiner Gunſt,

Um die wohl keiner mich beneidet,
Mir Sinn und Herz mit Wolluſt weidet.
Auch lieb' ich, frey von Eiferſucht,
Wen ſie beglückt, darum nicht minder,
Und ihrer Liebe jede Frucht
So ſehr, als wären's meine Kinder.
Allein, ſo willig und bereit
Die Künſte ſind, mir zu gefallen;
So iſt die Tonkunſt ohne Streit
Doch die gefälligſte von allen.
Sie, der Empfindung Sprache; ſie,
Ein Bild der Sphären-Harmonie;
Ein Vorſpiel zu den Jubelchören
Der hohen Sänger in den Sphären!
Wer, der noch Ohren hat, zu hören,
Ein Herz, zu fühlen, — wollte doch
Nicht ſie empfinden, ſie verehren?
Gott Lob! noch kann mein Ohr ſie hören;
Gott Lob! es fühlt mein Herz ſie noch.
Wie hat es nicht noch jüngſt gezittert!
Wie hat dein Donner es erſchüttert,
O Händel, ſtolzer Britten Ruhm,
Doch unſer, unſer Eigenthum!
O was für edle, ſüße Schmerzen
Erweckteſt du in meinem Herzen!
Wie riß es deine Zauberkraft
Von Leidenſchaft zu Leidenſchaft!

Nicht

Wie hat dein Donner . . o Händel,] In ſeiner berühmten Compoſition der Drydenſchen Ode, Alexander's Feſt, oder, Gaſtmahl.

Nicht so gewaltige Gefühle
Von Lieb', und Muth, und Gram, und Luſt
Entſtrömten deinem Saitenſpiele,
O Griech', in Alexander's Bruſt.

Nicht so gewaltige . . in Alexander's Bruſt.] Der hier angeredete Grieche iſt der geſchickte Flöten- und Zitherſpieler **Timotheus**, der in der erſterwähnten Ode, welche bey uns auch aus Ramler's und Weiſſe'ns Ueberſetzungen bekannt iſt, vorgeſtellt wird, wie er vor **Alexander'n** und ſeinen Gäſten ſpielt und ſingt, und durch ſeine Kunſt nicht weniger als durch den Inhalt ſeines Geſangs in ihnen die mannichfaltigſten und ſtärkſten Empfindungen erweckt. — Die Wortfügung in dieſen Verſen kann vielleicht einem der poetiſchen Schreibart nicht ſehr kundigen Leſer wegen ihrer Kürze etwas fremd und dunkel vorkommen, die ihm doch ſogleich richtig und deutlich ſeyn wird, ſobald er ſich nur bey dem letzten Worte, (**Bruſt**,) wie es die gegenwärtige Verbindung erfordert, den **Accuſativ**, und nicht den **Ablativ**, denken, oder ſich das Ganze etwa ſo auflöſen will: So ſtarke Empfindungen verſchiedner Leidenſchaften ſtrömten nicht mit den Tönen deiner Leyer, o Grieche, in die Bruſt des Helden herab. — Zur Erläuterung der folgenden Stelle aber habe ich wohl kaum nöthig irgend einen Leſer zu erinnern, daß **Alexander** ſich einbildete, oder andre gar überreden wollte, daß er ein Sohn von **Jupiter Ammon** wäre. Wenn ihn alſo **Timotheus** damahls ſo, wie nun **Händel uns**, hätte rühren und bezaubern können, ſo würde er ihn wahrſcheinlich auch vergöttert, für ſeinen Bruder **Apoll** erkannt haben.

Viele Jahre nachher habe ich gefunden, daß auch ein anderer von den hier genannten großen Tonkünſtlern, **Haſſe**, ſchon von **Algarotti**, der gewiß ſo, wie die engliſche Litteratur überhaupt, auch jene Ode von **Dryden** wohl kannte, in einer Epiſtel an den **König Auguſt** III. von Polen, mit dem **Timotheus** verglichen worden.

Odi d' Italia l' Armonia divina
Tutta brillare in fu le dita ad Haſſe,
Haſſe caro ad Euterpe, a Febo caro,
Che degli affetti le tempeſte dolci
Delle Scene Signor, Signor del Core.
Commove, e calma a un tocco ſol di Lira,
E pieta, com' ei vuol, ſdegno, od amore.
Nuovo Timoteo, in ſen d' Auguſto inſpira.

Es war aber wohl mir noch leichter, bey Händel's Lobe, auch ohne Vorgänger, auf dieſe Vergleichung zu gerathen, da mich jene von ihm ſo herrlich geſetzte Ode ſelbſt darauf hinleitete.

Denn so von dir bestürmt, zerschmettert,
Entflammt, geschmelzet, hätt' er dich
Zu einem Bruderaett von sich,
Zum lyrischen Apoll vergöttert.
Auch euch sagt meine Seele Dank,
Euch segnet sie, bis ich erblasse,
Euch, Pergolese, Graun, und Hasse,
Für euren heiligen Gesang.
Wenn mir sein feierlicher Klang,
Indem ich mit dem Tode rünge,
So, wie er zünaft noch sie durchdrang,
Durch schauervolle Nerven drünge:
Ich würde glauben, daß mir schon
Der Seraphinen Harfenton
Und Siegeslied entgegen klünge.
Und wie sollt' ich auch dich nicht hier
Nach jenen großen Namen nennen,
Schwanberger! — wie die Kunst, die mir
So oft das Herz entzückt, verkennen?
Zwar bist du jetzt noch Braunschweigs Zier:
Jedoch wer könnte darum dir
Den Ruhm, der dir gebührt, mißgönnen?
Wer ist so ungerecht? — O nein!

Um

Pergolese, Graun und Hasse!] Den ersten, wegen des [illegible], den zweyten, wegen des Todes Jesu; den dritten, wegen der Pilgrimme, und der St. Elena.

Schwanberger!] Herzogl. Braunschweigischer Capellmeister, der wegen seiner schönen Compositionen, und seiner ungemeinen Kunst und eigenthümlichen Manier im Clavierspielen noch berühmter zu seyn verdient, als er ist.

Um unſer Lob ſich zu erwerben,
Braucht ein Genie nicht erſt zu ſterben,
Nicht weit von uns entfernt zu ſeyn.
Kann man Verdienſt nicht eher finden,
Als bey der Todtenfackel Schein?
Muß Fama ihre Stimm' ihm leihn,
Und erſt aus ihren tauſend Schlünden
Uns, wo es ſey, entgegen ſchreyn?

Noch ſtärker pocht für euch mein Buſen,
Ihr höhern Grazien und Muſen!
Und nie wird er für euch zu kalt,
So lange Leben in ihm wallt.

Und

Braucht ein Genie ꝛc.] Dieſes Wort, das von uns wegen ſeines viel umfaſſenden Begriffs aus dem Franzöſiſchen mit ſeiner Form und Ausſprache aufgenommen iſt, weil die deutſchen Wörter, welche, wie es ſcheint, überall dafür gebraucht werden könnten, als, Geiſt, Kopf, u. a. wenigſtens außer einem gewiſſen Zuſammenhange oder ohne Hinzuſetzung eines Beywortes, entweder zu wenig oder auch zu ſehr beſtimmt ſind; dieſes habe ich mir hier und bald nachher erlaubt, weil ich denke, man dürfe ſich deſſelben in ſolchen Gedichten, die an die Proſe gränzen, noch wohl bedienen. In der höhern Schreibart aber, es ſey in der Poeſie, oder auch in der Proſe ſelbſt, ſollte man, dünkt mich, lieber das ältere lateiniſche, Genius, nach unſerer Ausſprache dieſes Wortes, vorziehen, wie es bey den Engländern von jeher, nach der ihrigen, in allen Schreibarten und ſogar im gemeinen Leben gebräuchlich geweſen iſt. Unter uns hat es ſchon Klopſtock durch ſeine Autorität auf immer naturaliſirt. In ſeiner Ode, Wir und Sie, heißt es:

„Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!"

Und doch würde der große Dichter dieſen Fremdling, der noch ein zu modernes Anſehn hat, gewiß nicht in ſeine Meſſiade eingelaſſen, ſondern, wenn er den Begriff dort nöthig gehabt hätte, ihn mit einem

Und die vor zweymahl tauſend Jahren
Von eurer Gluth entzündet waren,
Auch die ſind mir noch nicht zu alt.
Noch täglich ſchwelgt in ihren Werken
Mein Geiſt, und ſchmecket Götterkoſt;
Noch täglich muß ihr Mark ihn ſtärken,
Und noch berauſchet ihn ihr Moſt.
Allein, ſo ſehr ihn der berauſchet,
Wird ihm der jüngern Rebe Saft,
Womit er jenen oft vertauſchet,
Darum nicht matt und unſchmackhaft.
Hat jener, obwohl nun viel älter,
Dadurch mehr Süßigkeit und Kraft,
Als da er friſch kam von der Kelter?
Nein! nicht der Jahre größre Zahl
Beſtimmet hier des Kenners Wahl.

Der

---

einen einfältigen und durch sein Alter ehrwürdigen Worte, welches durch die Verbindung genau genug bestimmt worden wäre, auszudrücken gewußt haben. — Ich selbst wünsche bewahre, daß ich in einigen Stellen meiner Uebersetzung der Nachtgedanken für Genie, Genius, setzen hätte, ob ich gleich jenes in der Anmerkung zu V. 51. 52. der V. Nacht zu vertheidigen gesucht habe. In andern Stellen, wo ein begleitendes Beywort den Sinn deutlicher machte, ist von mir das Wort, Geist, dafür gewählt worden. Kurz vorher habe ich in dieser Epistel auch das Wort, Genius, gebraucht; doch ist es dort in seinem weitern Verstande für Geistesfähigkeit genommen, und zugleich auf seine erste Bedeutung angespielt, worin es die Gattung von übermenschlichen Wesen bezeichnete, die den Menschen von seiner Geburt an als Schutzgeister und Rathgeber begleiten. Wollte man aber sagen, daß es sonst bey uns nur von diesen und den beflügelten kleinen Göttern der Mahler und Bildhauer gebraucht worden sey, und folglich nun keine andere Bedeutung mehr annehme, so hätte das auch einmahl von dem französischen und englischen Worte gelten müssen.

Der Wein, den Phöbus beßrer Strahl
In Seelen kocht, wird, durch die Dauer
Im Schlauche, weder mild noch sauer,
Nicht feuerreicher und nicht schaal.
Weh' jenen eingeschränkten Geistern, —
(Ihr Herz ist oft nicht minder klein,
Und oft so fühllos, wie ein Stein,)
Die nur als neu das Neue meistern!
Die Alten, die bald Eitelkeit,
Bald Aberglaube, bald auch Neid
Hoch über alle Neuern setzet;
Die hätt' einst, ihnen zeitverwandt,
Ihr tiefgelehrter Unverstand
Und Ungeschmack gewiß verkannt,
Und eben so gering geschätzet.
Der eigensinnige Pedant,
Der stets nur Rom und Griechenland
Als Sitze des Genies betrachtet;
Der, mit Homer'en in der Hand,
Klopstock'en, Milton von sich bannt;
Der Pop'en, Ramler'n stolz verachtet,
Und dir, Horaz, zum Opfer schlachtet;
Der hätt', als geißelnder Orbil,
Des jungen Flaccus Saitenspiel

Mit

Orbil,] Der alte Grammatiker und Lehrer des Horaz, der, nachdem er funfzig Jahre als Soldat gedient hatte, Schulmeister wurde.

Non equidem insector, delendave carmina Livi
Esse reor, memini quae plagosum mihi parvo
Orbilium dictare; etc.

Hor. Epp. II. 1.

Mit ſeiner wilden Fauſt zerſchmiſſen,
Ihm den Catull, und dem Virgil
Lucrez'en aus der Hand geriſſen,
Und ſie gelehret, im Lucil
Und Andronikus expliciren,
Und harte Verſe recht ſcandiren,
Sentenzen fleißig excerpiren,
Und ihren eleganten Stil,
(Das heißt, die Phraſes,) imitiren,
Und in Homer'en — buchſtabieren:
Denn ihn recht leſen, ihn ſtudieren,
Empfinden, iſt für den zu viel,
Der nur ſein Griechiſch lernen will;

Die

Und Andronikus ꝛc] Daß in dieſem zweyten Namen eben des uralten römiſchen Dichters, Livius Andronikus, deſſen Horaz in den vorhin angeführten Verſen erwähnt, die dritte Sylbe nicht etwa blos des jetzigen Sylbenmaſes wegen, ſondern ihrer Natur nach, lang ſey, wie ſie in dem Worte, Nun, iſt, womit dieſer und ſo viele andre griechiſche Männer- und Weibernamen zuſammengeſetzet ſind, und daß ſie daher auch in der Proſe beſtändig lang ausgeſprochen werden müſſe; dieſes brauche ich freylich keinem gelehrten Leſer zu ſagen. Für andre aber möchte die Erinnerung wohl nicht überflüßig ſeyn, da ſogar Dichter hierin fehlen und alſo auch ihre Leſer mehr zum Irrthum verleiten konnten, als ein Proſaiſt hätte thun können. So hat einer von unſern angenehmſten Poeten und richtigſten Verſificatoren in einer ſonſt mit Fleiß gearbeiteten Romanze in dem Namen Stratonice die dritte Sylbe etlichemahl als kurz gebraucht. — Ein ähnliches Verſehen wider die lateiniſche Proſodie habe ich bey einem andern von unſern neuern guten Poeten wahrgenommen, der am Ende eines jambiſchen Verſes mit einem männlichen Reim in dem Namen des Inſects, Cicada, die mittelſte Sylbe kurz gemacht hat; und bey einem von unſern größten eben den Verſtoß wider die griechiſche und lateiniſche Proſodie zugleich, da die zweyte Sylbe in dem Namen der Stadt Abydus als kurz gebraucht iſt.

Die Kunſt verſtehet kein Orbil;
Und die kann er auch nicht dictiren.
O ſchrecklichſte Paralyſie,
Vermögend, ſelbſt den Geiſt zu lähmen,
Gewohnt, mit Jahren zuzunehmen,
Und, wo ſie eindringt, nicht zu zähmen!
O traurige Orthodoxie,

Die

O traurige Orthodoxie, ꝛc.] Ob ich gleich den hier vorgetragnen Satz nicht allein mit Popen, ſondern auch mit allen denen, die nur geſunde Vernunft und geſunden Geſchmack nebſt einigen anthropologiſchen und litterariſchen Kenntniſſen beſitzen, gemein habe; ſo könnte ich doch wegen der Aehnlichkeit in der Einkleidung deſſelben bey Leſern des engliſchen Dichters leicht in den Verdacht gerathen, daß ich beides aus ſeinem Verſuch über die Kritik, (V. 394. u. ff.) genommen hätte. Dies würde mir nun zwar keine Schande machen, wenn der Raub nur von mir wohl genutzt und dabey nicht verſchwiegen wäre. Allein ich muß zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß ich jene Stelle, ungeachtet ich das ganze Gedicht ſchon in meiner Jugend mehr als Einmahl geleſen, ganz vergeſſen, und erſt kürzlich, und alſo viele Jahre nach Verfertigung dieſer Epiſtel, bey einer ganz andern Gelegenheit wieder bemerkt habe. Auch iſt beſonders das letzte Bild von dem allgemeinen Einfluſſe des Sonnenlichts nicht ſo fremd, daß es bey mir nothwendig einen unauslöſchlichen Eindruck hätte zurücklaſſen müſſen; oder daß es nicht jedem beyfallen könnte, — der nur geſunde Augen hat, und dem der Phöbus oder Apoll aus der Mythologie nicht unbekannt iſt. Hätte ich mich aber der popiſchen Verſe, worin das Bild noch mehr ausgemahlt worden, erinnert, ſo würde ich ſie gewiß damahls, wie dieſe Epiſtel zuerſt einzeln erſchien, mit eben ſo vielem Vergnügen hier beygefügt haben, als womit ich ſie jetzt herſetze.

Some foreign writers, ſome our own deſpiſe,
The ancients only or the moderns prize.
Thus wit, like faith, by each man is apply'd
To one ſmall ſect, and all are damn'd beſide.
Meanly they ſeek the bleſſing to confine,
And force that ſun but on a part to ſhine,
Which not alone the ſouthern wit ſublimes,

Nur

Die das begeiſterte Genie,
Das einzig von dem Himmel ſtammet,
Und wieder auf zum Himmel flammet,
In Einer Secte ſuchen lehrt,
Und, was zu dieſer nicht gehört,
Als unerleuchtet, unbekehrt,
Zur Hölle der Kritik verdammet!
Des Phöbus Huld iſt allgemein:
Sie ſtrahlt mit ihrem Sonnenſchein
Auf alle, die auf Erden wohnen;
Und er läßt alle Nazionen
Aus allen Zeiten, allen Zonen,
Sogar die Lappen und Huronen,

In

But ripens ſpirits in cold northern climes,
Which from the moſt has ſhoue on ages paſt,
Enlights the preſent, and ſhall warm the laſt;
Tho' each may feel increaſes and decays,
And ſee now clearer and now darker days.
Regard not then if wit be old or new,
But blame the falſe, and value ſtill the true.

„Einige verachten ausländiſche, andre unſre einheimiſchen Schriftſteller; einige ſchätzen bloß die Alten, andre die Neuern. So pflegen die Menſchen den Witz eben ſo, wie den Glauben, nur Einer kleinen Secte zuzuthun, und alle die übrigen zu verdammen. Niederträchtig ſuchen ſie den Segen einzuſchränken, und zwingen jene Sonne nur einen Theil der Erde zu beſcheinen; ſie, die nicht allein den ſüdlichen Witz erhöht, ſondern auch den Geiſt im kalten Norden zur Reife brinat; ſie, die von Anbeginn die vergangnen Zeiten beſtrahlt hat, die gegenwärtigen erleuchtet, und noch die letzte erwärmen wird; wenn gleich jede bald mehr, bald weniger Wärme fühlen, oder bald heitrere, bald dunklere Tage ſehen kann. Achte denn nicht darauf, ob der Witz alt oder neu ſey, ſondern tadle den falſchen, und preiſe den wahren."

Sogar die Lappen und Huronen] Wenn dieſer Satz noch eines Beweiſes bedürfte, ſo konnten die zwey lappländiſchen Liebeslieder dazu dienen, welche der Zuſchauer im 366. und 406. St. in einer engliſchen Ueberſetzung mitgetheilt hat.

In ſeinen weiten Himmel ein.
Die Meinung laß' ich mir nicht rauben;
Sie, die mich ſelbſt oft tröſten muß;
Und fürchte nicht der Eifrer Schluß,
Ich ſey durch dieſen Afterglauben
Ein Latitudinarius.
Ja, mir iſt jeder ſtets willkommen,
Bey dem, (er ſey auch noch ſo jung,)
Ein Funken der Begeiſterung,
Von keiner Kunſt erweckt, entglommen;
Und den ein angebohrner Schwung,
Den ungeborgte Kraft zum Ruhme
Der längſt verſtorbnen Dichter hebt;
Willkommen, wie die jüngſte Blume,
Die, erſt von dieſem Lenz belebt,
An Wohlgeruch und Pracht der Farben
Den ſchönſten gleich zu werden ſtrebt,
Die in dem letzten Herbſte ſtarben.
Und hat mein deutſches Vaterland
Den edeln Sprößling auferzogen,
So bin ich ihm noch mehr gewogen;
Kaum hab' ich ihn von fern erkannt,

So

Ein Latitudinarius.] So hießen vormahls diejenigen, die man nachher auch Indifferentiſten nannte; vermuthlich darum, weil ſie den ſchmalen Weg zum Himmel breiter machten, indem ſie alle Religionsmeinungen für gleichgültig hielten, und allen Secten gleiches Recht auf die Seligkeit einräumten. Doch iſt jener Name gewiß auch oft von Zeloten oder blinden Eiferern ſolchen beygelegt, die zu ihrer Zeit eine vernünftige Toleranz oder Duldſamkeit predigten.

So eilt ihm ſchon mein Lob, mein Segen,
Mein Dank, mein ganzes Herz entgegen.
Wie ſehr empfindet es das Glück,
Daß mich ein günſtiges Geſchick
In Deutſchlands goldne Zeit geführet,
Die manch erhabnes Meiſterſtück
Einheimiſcher Talente zieret!
Vielleicht, daß einſt die ſpätre Welt,
(Die dieſen Vorzug mehr erkennet,
Und kaum uns Undankbaren gönnet,)
Sie jenen Seelen beygeſellt,
Die ältre Völker Glanz erhellt;
Und ſie nach Klopſtock's Namen nennet.
Ihr großen Deutſchen unſrer Zeit!
Fahrt muthig fort, um Ewigkeit
Mit Rom und Gräcien zu ringen,
Und allen Neuern vorzudringen,
Selbſt über Britten euch zu ſchwingen,
Und ihren Beyfall oder Neid
Durch kühne Lieder zu erzwingen:
Und ſollt' euch dies auch nicht gelingen;
Singt dennoch fort, ſchon längſt gewohnt,
Auch unberühmt und unbelohnt
Für deutſcher Kenner Lob zu ſingen.
O wär' auch meins euch nicht zu klein!
Zwar bin ich nicht durch eigne Gaben,
Wie ihr, berechtigt ſtolz zu ſeyn:
Doch dieſer Ruhm bleibt ewig mein;
Ich kann mich unparteyiſch freun,

Die eurigen erlebt zu haben.)
Singt, was der Gott euch offenbart;
Folgt ihm zu Liedern jeder Art:
Das gröſsere wird von den Muſen
Im Tempel, und in ihrem Buſen
Das kleinſte, heilig aufbewahrt.
Denn er ertheilet ſeine Gnade
Verſchiednen in verſchiednem Grade.
O dreymahl ſeliges Genie,
(Doch auch wie ſelten!) dem er ſie
Zu mehr als Einer Art verlieh!
Den Ernſt, den Scherz, zur Iliade,
Und Batrachomyomachie;
Poſaunenhall zur Meſſiade,
Und Flötenton zur Elegie;
Des Adlers Flug zur höchſten Ode;
Des Schreckens Donner, und die Nacht
Der Traurigkeit zu Adam's Tode;
Und Kriegsdrommeten, und die Macht
Des Bardenlieds zu Hermanns Schlacht.
Nur Einer ward von ihm erkohren,
Mit Marwood's Gift und Sara's Schmerz,

Mit Marwood's . . . Sara's Schmerz.] In Leſſing's Trauerſpiel, Miß Sara Sampſon. — Ich weiß wohl, daß der Genitiv des letztern Namens nach der Regel Sarens heißen müßte: Weil aber bey dieſer Endung der Name ſelbſt ganz unkenntlich werden und beynahe verſchwinden würde, ſo glaubte ich, daß man, wenigſtens in Verſen, von der Regel abweichen, und ihn eben ſo declinren oder abändern dürfte, wie ſonſt nur, nach Adelung's Meinung,

Und mit Galotti's Dolch das Herz,
Als Lessing-Shakspear, zu durchbohren;
Und auch die harte Haut der Thoren
Mit seinem salzerfüllten Scherz,
Mit seines Spottes Stachelspitzen,
Als Lessing-Martial, zu ritzen.
Der allgewalt'ge Zauberstab,

Den

---

nung, einige Namen der Städte und Länder, und einige Mannsnamen von dieser Endung abgeändert werden können. Um diese kleine Unregelmäßigkeit zu vermeiden, hätte ich lieber den Genitiv des Zunamens der Miß Sara, (Sampson's,) gesetzt, wenn man sich nicht unter diesem da, wo er allein steht, bloß einen männlichen Namen zu denken pflegte. Und der Vater der unglücklichen Sara kömmt ja selbst in jenem Stücke vor. Bey dem vorhergehenden Genitive Marwood's habe ich wohl einen solchen Mißverstand nicht zu besorgen, da diese Furie allen denen, die jenes kennen, bekannt seyn muß. — Auch Gotter hat in einem neuern Gedichte, ohne Zweifel aus dem eben angeführten Grunde, den Tempel des Ruhms Fama's Heiligthum genannt. Ueberhaupt sollte man also die Regel festsetzen, daß zum wenigsten solche weibliche Namen, deren fremde Endung a noch nicht in die gewöhnliche deutsche e übergegangen ist, auch das gilt von dem gegenwärtigen: denn wer sagt Sare?) in jener Deklination, die doch oft, zumahl in der Poesie, unvermeidlich ist, auf die Art, wie hier geschehen, abgeändert würden.

Der allgewalt'ge Zauberstab, ꝛc.] Man wird hoffentlich die Verwandlung des Stils in einen Zauberstab nicht selbst zu unnatürlich-zauberisch finden, wenn man an die erste und eigentliche Bedeutung jenes von uns aus dem Lateinischen entlehnten Wortes denkt, in welcher es einen Griffel bezeichnete; wie das griechische στύλος, wovon es herstammt, und das damit verwandte stake, (die beyde ursprünglich mit unserm deutschen Stiel einerley sind,) von Säulen und dergleichen Dingen gebraucht wurden. Das italiänische stile und stilo hat noch ähnliche Bedeutungen. (Da wir das Wort unmittelbar, wo nicht aus dem Französischen, doch aus dem Lateinischen, wo es in den besten Handschriften mit einem i geschrieben ist, bekommen haben, und es auch durchgehends so aussprechen:

ie

Den Phöbus in dem Stil ihm gab,
Kann, was er will, zu Gold berühren;
Und Dorngeſträuch mit Roſen zieren.
Er mag, wohin er will, mich führen;
Er mag ſich metamorphoſiren:
Ich folg' ihm, ohn' ihn zu verlieren,
Vom Trauerſpiel zum Epigramm,
Und von der Poeſie zur Proſe,
In jegliche Metamorphoſe.
So prangt der ſtarken Eiche Stamm
Für Kenner auch mit ſeinem Schwamm
Und dem von ihm genährten Mooſe.

ſo ſollten wir es auch billig darnach ſchreiben: denn die andre Schreibart mit einem y würde, wenigſtens bei denen Deutſchen, die jene Selbſtlaute in den unmittelbar aus dem Griechiſchen geborgten Wörtern zu unterſcheiden wiſſen, auch eine andre Ausſprache dieſes Wortes vorausſetzen oder erfordern.)

Die kurze, und oft ſehr nachdrückliche Wortfügung im nächſtfolgenden Verſe, „zu Gold berühren," wird, wie ich hoffe, eben ſo wenig irgend einen Leſer befremden, der ſich nur erinnert, daß dergleichen Conſtructionen auch in alten Schriftſtellern, beſonders aber ſehr häufig bey den Engländern, in der Proſe ſowohl als in der Poeſie, und bey uns ſelbſt, ſogar in der Sprache des gemeinen Lebens, vorkommen, wenn eine ſchnelle Veränderung oder Verwandlung eines Dinges oder Zuſtandes dargeſtellt werden ſoll. Man ſehe mehr davon in einer Anmerkung zu dem 678. V. des IV. Geſ. der Nachtgedanken, wo gerade das Wort touch, auf eine ähnliche Art, wie oben, berühren, gebraucht iſt; und in einer andern zu V. 322–23 des VIII. — Auch unſer Hagedorn hat ſchon die Wirkung eines andern Zauberſtabes faſt eben ſo ausgedrückt, indem er in der Fabel, Ulyſſes und ſeine Gefährten, von Circe ſagt:

„Sie labt Ulyſſens Volk: es zecht mit ſicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dies Volk zu Thieren ſchlägt. —

Sieh, Freund, wie viele Freuden wir
Noch jetzt gemeinſchaftlich genießen;
(Und die Gemeinſchaft ſcheint ſie mir
Auch zu vermehren, zu verſüßen;)
So zahlreich, und noch ſtets ſo neu,
Wie Blumen, die in dieſem May
Nach jedem Morgenthau entſprießen.
Genöß' ich ihn für mich allein;
So würde mich kein Lenz erfreun;
Ich würd' ihn nicht genießen, nein!
Mir würde ſelbſt der Saft der Reben
Und Alles ſchaal und bitter ſeyn.
Nur du kannſt Allem Reize geben,
Und ſelbſt des Schönen Reize heben,
O Freundſchaft! du der Sonnenſchein
Des Lebens! du des Lebens Wein!
O Freundſchaft, du des Lebens Leben!
Von meinen erſten Jahren an
Wie haſt du mir nicht wohl gethan,
Mich auf der Jugend glatter Bahn
Stets als ein Schutzgeiſt treu begleitet,
Und mich mit führer Hand geleitet,
In jeder Noth, die mich gedrückt,
Mit deinem Labetrunk erquickt!
Ja, früh empfand ich deine Güte; —
(Und mit dem dankbarſten Gemüthe
Bleib' ich ſtets ihrer eingedenk;) —

Denn

— des Lebens Wein,] friendship's the wine of life — „Freundſchaft iſt der Wein des Lebens.“ Young in der II. N.

Denn Hagedorn war ihr Geſchenk.
Ihn gab ſie mir zum Unterpfande
Des Glücks, das ſie mir zugedacht;
Und viele, die dem Vaterlande
Nach ihm den größten Ruhm gebracht,
Haſt du durch deine ſanften Bande
Auch zu dem meinigen gemacht.
Ward gleich am Geiſt und am Verſtande
Mir ein geringres Maaß verliehn;
So glaub' ich doch wohl nicht zu kühn,
Mein Herz mach' ihnen keine Schande.
Du kehrſt noch oft mit mir den Blick,
O Freund, in jene Zeit zurück,
Da uns ein ſeliges Geſchick
Den edeln Haufen kennen lehrte,

— am Geiſt und am Verſtande] Ob man gleich dieſe beiden Wörter manchmahl mit einander verwechſeln darf, wenn auf eine genauere Beſtimmung derſelben nicht viel ankommt: ſo wünſche ich doch, um nicht einer matten Tautologie beſchuldigt zu werden, daß der Leſer ſie hier, nach meiner Abſicht, von einander unterſcheiden, und, nach der Bedeutung, welche ſie auch oft ſowohl in Schriften als im Umgange haben, unter dem erſtern Genie, unter dem letztern Einſicht, verſtehen wolle.

Den edeln Haufen ꝛc.] Die Geſellſchaft vertrauter Freunde, die ſich im J. 1743. und in den folgenden Jahren zur Herausgabe der Brem. neuen Beyträge ꝛc. vereinigte. Eine etwas ausführlichere Beſchreibung dieſes Bündniſſes, das vielleicht in der Geſchichte der deutſchen Litteratur eine Art von Epoche gemacht, ſehe man in dem letzten Stücke der gegenwärtigen Sammlung, auf Cramer's Tod, der eine von den größten Zierden jener Geſellſchaft war. Wer aber von den Mitgliedern und der Einrichtung derſelben mehr zu wiſſen wünſcht,

Der, was in Witz und Sitten ächt
Und schön war, eifrig sucht' und ehrte,
Und allem, was in beiden schlecht
Und falsch war, streng' den Zutritt wehrte.
Da sahn wir von dem hellen Licht,
Das nun in Deutschlands fernsten Gränzen
Die Nacht der Barbarey durchbricht,
Die schöne Morgenröthe glänzen.
Da fieng die hoffnungsvolle Saat
Schon fröhlich an hervorzukeimen,
Die nachher mit so hohen Bäumen
Germanien beschattet hat.
Dies wagt' ich schon in jenen Tagen
Im Geiste froh vorherzusagen,
Und wünscht', es selbst erfüllt zu sehn.
Dem Himmel Dank! es ist geschehn.
Doch sollt' ich auch in diesen Tagen
Schon mancher Freunde Tod beklagen;
Dies hatt' ich nicht vorher gesehn! —
Wie bald mußt' ich nicht dich schon missen,
Mein Giseke! — Wie früh seyd ihr,
Mein Gellert, und mein Rab'ner, mir,

Mit

---

wünscht, der lese, was Cramer selbst in Gellert's Leben, und Hr. Weiße in der Nachricht von Rabener's Leben und Schriften, welche der Sammlung von dessen Briefen vorgesetzt ist, darüber gesagt haben.

Da fieng die Saat schon fröhlich an ꝛc.] Wie Virgil's laeta segges, und laeta labores. Vordem brauchte man dafür in eben dem Sinne das Wort lustig, welches aber jetzt wohl nicht mehr edel genug seyn möchte.

Mir und der Welt wie früh entriſſen!
Was fühlte meine Seele da,
O Freund, als ich nach langem Sehnen
Der jugendlichen Wonne Scenen
(Wie ſehr verändert!) wiederſah!
Denn ach! faſt alles, was einſt jenen
Für uns die größten Reize gab,
Fand ich nicht mehr! — Ich fand mit Thränen
Statt unſrer Freunde nur — ihr Grab!
So nachdrucksvolle Warnung rühret
Auch einen minder zarten Sinn;
Und ſie hat mich erſt überführet,
Daß ich ſchon alt geworden bin. —
Jedoch es mag nur immerhin
Mein Leib — (er iſt nicht ich!) — veralten:
Mein Herz fühlt ſich in deinem Arm
Noch jetzt, o Freundſchaft! jung und warm,
Und wird für dieſe nie erkalten,
Die mir der Himmel noch erhalten.
So lang' ihn ſeine Huld mir läßt,
Will ich den werthen Ueberreſt
Von nun an noch dreymahl ſo feſt
An meinen treuen Buſen ſchließen,
Und noch dreymahl ſo viel genießen:
Und trotz des Alters Grämlichkeit,
Die mir es zu verbieten dräut,
Will ich die Luſt der vor'gen Zeit
Mit ihm, ſo oft ich kann, erneuern,
Und mitten in der Fröhlichkeit

Ist das Gedächtniß jener Abeuern,
Mit welchen wir uns sonst gefreut,
Nicht ohne süße Wehmuth feiern.
Ja, diesen traurigen Verlust
Sich, so viel möglich, zu ersetzen,
Wird meine nie verschloßne Brust
Den jüngern Freund nicht unwerth schätzen,
Und, von der stolzen Tyranney,
Der mürrischen Pedanterey,
Und dem Verdacht des Alters frey,
An seinen lieblichen Geschwätzen
Und seinem Mutbe sich ergetzen.
Will er bisweilen nur dafür
Ein artiges Geschichtchen hören,
(Von ältern Freunden, — nicht von mir;)

So

Von ältern Freunden, — nicht von mir;] Es ist in dem Zusammenhange dieses Verses mit dem vorigen auf den ersten Anblick einige Zweydeutigkeit, wenn man nämlich das von mit dem unmittelbar vorhergehenden hören, und nicht mit dem Geschichtchen verbindet. Da ich aber diese Art von Dunkelheit schwerlich ohne Nachtheil der nöthigen Kürze hätte verhüten können, so sey es mir erlaubt, sie hier durch eine kleine Paraphrase aufzuklären. — Weil alte Leute sowohl überhaupt gern erzählen, als auch besonders etwas von sich selbst und den Begebenheiten ihrer Jugend oder den Zeitgenossen derselben zu erzählen pflegen; so werde auch ich jenen jüngern Freund wohl manchmahl mit Geschichten unterhalten, die aber doch nicht mich, sondern meine ältern, theils schon verstorbnen, theils noch lebenden Freunde betreffen. Wollte man sagen, daß dies am Ende doch nur eine feinere Art von sich selbst zu reden sey, wenn man von Freunden redet, die uns so viel Ehre machen; so würd' ich dieses weder läugnen wollen, noch viel dabey zu verlieren glauben.

So werd' ich durch zu weiſe Lehren
Sein lautes Jauchzen niemahls ſtören.
Sein jugendlicher Ungeſtüm
Wird öfters auch mich ſelbſt verjüngen;
Und dann werd' ich gewiß trotz ihm
Ein Hagedorniſch Liedchen ſingen.
Ja, Freund, ich könnte mich noch itzt,
Von Wein und Freude ſanft erhitzt,
Von Deinem Beyfall unterſtützt,
Mit ihm in einen Wettſtreit wagen,
Um in Antworten oder Fragen
Des Scherzes Federball zu ſchlagen.
Denn, auch der Scherz beglückt, o Freund,
Wie unſer Hagedorn uns lehret:
Ja, ſelbſt mein Young war nicht ſein Feind,
Der, (wie durch eignen Wahn bethöret
So mancher Geck nun fälſchlich meint,)
Stets hypochondriſch klagt und weint.
Wer kannte mehr die weiſe Freude?
Die tolle nicht, die ſtets betriegt,
Schnell, wie ein Rauſch, den Geiſt beſiegt,
Und, wie ein Rauſch, auch ſchnell verfliegt,

Und

Wie unſer Hagedorn ꝛc.] S. in ſeiner Oden und Lieder IV. Buche das Lied, Nutzen der Zärtlichkeiten.

„Barden, die dem Leben
Quaal und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch der Scherz beglückt."

Die tolle nicht ꝛc.] Pred. Sal. II. 2. „Ich ſprach zum Lachen, du biſt toll; und zur Freude, was machſt du?"

Und die der Schmerz dann überwiegt;
Nein, jene, die dem schwersten Leide,
Dem Tode selbst, nie unterliegt.
O wie muß ich für oft der Schwachen,
Der überklugen Thoren lachen,
Die das Geseufz der Nachtigall
Zu dem Geheul des Uhu machen!
Wahr ist es, er weiß überall
Des immer nahen Todes Schrecken
In ihrer jeglichen Gestalt,
Und im geheimsten Hinterhalt,
Worin sie sich vor uns verstecken,
Selbst bey dem frohen Hochzeitmahl,
Und im geschmückten Bildersaal,
Und unter Rosen zu entdecken;
Um aus dem Schlummer uns zu wecken,
Damit sie, wenn sein wahres Bild
Sich plötzlich nun vor uns enthüllt,
Uns weniger, als sonst, erschrecken.
Heißt er denn uns des Lebens Glück
Deswegen weniger empfinden?

D

Die das Geseufz der Nachtigall ꝛc.] Young selbst vergleicht sich mit der Nachtigall, obwohl nicht, wie er hier mit ihr verglichen wird, in Ansehung ihres Gesangs, dem er den seinigen weit nachsetzt, sondern wegen der Zeit und Absicht desselben. S. die I. N. V. 418. u. f.

Zu dem Geheul des Uhu ꝛc.] So ist Y. wirklich einmahl von einem unserer Afterkritiker genannt worden.

Wahr ist es, er weiß überall ꝛc.] S. vornehmlich in der V. N. V. 814. u. f. und in der IX. V. 64. u. f.

O nein! ſein unbewölkter Blick
Kann überall auch Freude finden.
Der jetz'gen Schöpfung ſchönes Reich,
Das ſchön're Reich der Künſtigkeiten
Ruft auch durch ihn von allen Seiten
Uns laut entgegen: Freuet euch!
Selbſt in der Tugend ernſten Zügen
Sieht er ſo klar, wie Epikur,
Die ächte, reine Wolluſt nur,
Nur das vollkommenſte Vergnügen.
Zwar hat vielleicht kein menſchlich Herz
Des Lebens allerherbſten Schmerz
So inniglich, wie er, empfunden:
Doch hat er jene tiefen Wunden,
Geſtärkt von ſeinem Gott allein,
Nicht auch mit eigner Hand verbunden?
Goß er zur Lindrung ſeiner Pein
Nicht ſelbſt, des Troſtes Oel hinein?
Wann ward bey glücklichen Geſunden
Mehr Freudigkeit und Muth gefunden?
Und jenen dumpfen Jammerton,

Der

— Sein unbewölkter Blick ꝛc.] S. die VIII. Nacht, V. 531. u. f.

Der jetz'gen Schöpfung . . . Freuet euch!] S. d. VIII. N. V. 817. u. f. mit meinen Anmerkungen.

Selbſt in der Tugend ꝛc.] S. ebendaſ. V. 573. u. f. und die Anmerkungen dazu.

Goß er des Troſtes ꝛc.] Man ſehe beſonders die IX. Nacht, die der Troſt beutelt iſt.

Der ihm, vom Schmerz erpreßt, entflohn.
Wie sehr hat er nicht den bereuet!
Und als nun die Religion
Die Wolken um ihn her zerstreuet,
Und mit der Aussicht auf den Lohn
Der Ueberwinder ihn erfreuet:
Zu welchem hohen Jubelton
Hat er mit Danken und mit Loben
Die Stimme zu der Allmacht Thron,
Von dem die Hülfe kam, erhoben!
Wie freut' er sich, die Wunderkraft,
Die seinem Herzen Ruh' verschafft,
Auch andern, die von gleichen Pfeilen
Des Schicksals bluten, mitzutheilen,
Und mit der Salbe sie zu heilen,
Die er für eigner Schmerzen Brand
So lindernd und so heilsam fand!
Für diese Heilung seiner Wunde
Preist dich noch künftig mancher Christ,
O Young, mit halb erstarrtem Munde
In seiner letzten Todesstunde,
Die nun von dir versüßet ist.
Weh' aber, weh' dem Bösewichte,
Der seine schlüpfrigen Gedichte

Wie sehr hat er nicht den bereuet! ꝛc.] S. die IX. N. V. 420. 511. und V. 2362. u. f.

Und als nun die Religion ꝛc.] Man sehe z. E. die IV. N. V. 158. u. f. V. 550. u. f. d. V. N. V. 227. u. f.

Als Lebensbalsam uns verschreibt;
Der mit dem Vorwand, unsre Schmerzen
Durch sanftes Kitzeln wegzuscherzen,
Sie nur auf kurze Zeit betäubt,
Und Gift uns in die Wunden reibt,
Das unser ganzes Blut entflammet;
Und hier oft tödtet, dort verdammet;
Das, wär's auch noch so süß und fein,
Darum nicht minder schädlich bliebe;
Und wenn, vermischt mit Lieb' und Wein,
Und destillirt mit Wein und Liebe,
Es selbst Anakreon verschriebe.
Und was für Dank empfanget ihr,
Quacksalber, vom getäuschten Kranken? —
Sein letzter Odem wird dafür

Euch

Und wenn, vermischt mit Lieb' und Wein ꝛc.] Man würde mich sehr mißverstehen, wenn man glaubte, daß ich hier diese oft so wohlthätigen Ingredienzen in den Hülfsmitteln wider die Uebel des menschlichen Lebens verwerfen wollte: denn wenn das meine Absicht wäre, so würde ich ja nicht nur einige der unschuldigsten und liebenswürdigsten Poeten, sondern auch mich selbst vermuthen, weil ich etliche in jüngern Jahren von mir gemachte Lieder, worin jene eingeflochten sind, noch in diese Sammlung aufgenommen habe. Die Rede ist hier nur von solchen leichtsinnigen Dichtern aller Zeiten, welche diese Mittel, die, auf schädliche Weise gebraucht, oft als lindernde Palliative und stärkende Cordiale, vielleicht auch in einigen Fällen als specifische Arzeneyen angerathen werden könnten, für eine Panacee, oder die einzige Universalmedicin ausgeben, und sie durch die Gluth ihrer Phantasie so zu erheben, so zu schärfen und zu bereuern wissen, daß der Wein zu einem Gifttranke, und die Liebe zur Raserey wird. Und gegen solche Dichter hat auch Young im Anfange der V. Nacht (V. 23–52.) sehr nachdrücklich geeifert. Man sehe auch dessen II. N. V. 453–60.

Euch noch vielleicht mit Flüchen danken. —
Uns täuschet nicht die Prahlerey
Von ihrer edeln Arzeney;
Wir lassen uns die stolzen Lügen
Von mancher großen Wundercur,
Die sie verrichtet, nie betriegen.
Wir suchen auch, wie sie, Vergnügen;
Und mehr; — wir suchen auf der Spur
Der bessern, edleren Natur
Das dauerhafteste Vergnügen;
Und Young ist unser Epikur.
Und scherzten er und sein Philander
Nicht auch beym Weine mit einander?
Ja; doch sie scherzten nicht allein;
Sie heiligten auch oft den Wein
Durch Ernst, der zwar den Leichtsinn fliehet,
Doch nicht die Stirn in Runzeln ziehet;
Durch weisen Ernst, der dann und wann
Auch wohl sokratisch lächeln kann.
Und fühlt' er nicht die sanften Triebe
Der zärtlichsten, der treusten Liebe,
Die keine Fieberhitze kennt,
Die schnell emporflammt, schnell verschwindet;
Die, selbst von jener Gluth getrennt,

So

Und scherzten er und sein Philander ꝛc.] S. in der II. N. V. 576. u. f. V. 447. u. f.

Und fühlt' er nicht die sanften Triebe ꝛc.] S. den Schluß der V. und den Anfang der VI. Nacht.

Wodurch ſie ſich zuerſt entzündet,
Noch immer unauslöſchlich brennt?
So lange Lucia noch lebet,
Iſt ſeines Herzens ganze Luſt
Mit ihrem Herzen dicht verwebet:
Der Tod entreißt ſie ſeiner Bruſt,
Und mit ihr alle ſeine Luſt:
Und o wie ſehnt ſich nun, wie ſtrebet
Sein Geiſt nach jener Welt des Lichts,
Wo die verklärte Freundinn ſchwebet;
Und wie wird dieſe Welt ihm nichts! —
Doch bald iſt ihm ſein Wunſch gewähret:
Schon preiſt er nun, mit ihr verkläret,
Auf ewig nun vereint mit ihr,
In noch viel höherm Ton, als hier,
Den Tod, der ihn unſterblich machte,
Und ihn ins wahre Leben brachte.
Bald werden wir in jenen Höhn,
O Freund, ihn ſelber ſtrahlen ſehn,
Und mitten in der Engel Chören
Auch ſeine Lieder ſchallen hören;
(Selbſt Engel-Ohren ſind ſie ſchön;)
Und dort auch wird er uns noch lehren.
So lang' uns aber durch die Huld
Des Schickſals dieſes Licht noch ſcheinet,
Erwarten wir ohn' Ungeduld
Den Ruf, der uns mit ihm vereinet;

Extra-

Und o wie ſehnt ſich nun ꝛc.] S. in der VIII. N. M. 1356. u. f.

Ertragen mit Gelaſſenheit
Des Lebens leichtes, kurzes Leid;
Und ſchmecken mit Erkenntlichkeit
Des Lebens mannichfache Freuden;
(Sie übertreffen unſre Leiden
An Zahl, und Größ', und Dauer weit;)
Die Erſtlinge der Seligkeit.
Dies iſt die Kunſt, bey grauen Haaren
Und Runzeln ſtets noch jung zu ſeyn.
Und dies Geheimniß iſt allein
Eben mehr werth, als der Weiſen Stein.
Wir Weiſe ſind darin erfahren,
Und wollen es der ganzen Welt
Aus Menſchenlieb' und ohn' Entgelt
Durch unſer Beyſpiel offenbaren.

VII.

An Herrn Klopſtock.

1773.

Ein ſtärkeres Gefühl von Lieb' und Pflicht,
Als meiner ſich ſo oft bemeiſtert,
Und Dir, was längſt mein Herz nur leiſe ſpricht,
Nun endlich einmahl laut zu ſagen mich begeiſtert,
Treibt jenen edeln Jüngling nicht,
Daß er dem thatenreichen Greiſe
Die Inbrunſt, welche ſein Gemüth
Schon lange ſtill für ihn durchglüht,
In Worten voller Gluth beweiſe.
Mehr warſt Du ſelber nicht entbrannt,
Und mehr nicht voll von patriot'ſchem Preiſe,
Da dein erhabnes Vaterland
In Götterglanze vor Dir ſtand.
Allein, ich ſeh' auch mir die Hand
Der ſtrengen Ehrfurcht drohend winken,
Und fühle mir den Muth entſinken.
Zwar ſeh' ich auch im Geiſt auf mich

Treibt jenen edlen Jüngling ꝛc.] Man ſehe wegen dieſer und der nächſtfolgenden Stellen Klopſtock's Ode, Mein Vaterland, a. d. 269. u. f. S. der Sammlung, nach der Hamburg. Ausg. 1771. — Nur iſt bey der erſten Vergleichung die Aehnlichkeit nicht auch in dem verſchiednen Alter der verglichnen Perſonen zu ſuchen; weil beide, der Verfaſſer und der große Dichter, bis auf wenige Monathe, die der erſtere älter iſt, von gleichen Jahren ſind.

Dein gütig Auge lächelnd blicken;
Und mehr nicht konnte damahls Dich
Des Vaterlandes Huld erquicken,
Als mich dies Lächeln nun von Dir,
Des Vaterlandes größter Zier.
Ja, Freund, Du selber würdeſt mir
Die Kühnheit noch vielleicht verzeihen:
Würd' aber mir nicht jenes zornig dräuen,
Wenn ich es wagte, Deinen Ruhm,
(Denn der iſt auch ſein heilig Eigenthum,)
Mit meinem Lobe zu entweihen?
Und würd' ich nicht das ehrenvolle Lob,
Womit Dein Adlergeiſt bis zu den Sphären,
Die er umſchwebt, mein ſtolzes Haupt erhob,
Durch meines, ſelbſt beſchämen und entehren?
Und jenes Denkmaal, das Dein edles Herz

In

— bis zu den Sphären ... mein ſtolzes Haupt erhob,] Wie Horaz in der 1. Ode zu Mäcen ſagt:

Quod ſi me lyricis vatibus inſeris,
Sublimi feriam ſidera vertice.

Außer der dort von Geßner'n angeführten ähnlichen Stelle im Ovid, iſt noch eine andre in deſſen Metamorphoſen, (VI. B. 61.) wo er ſeine Medea faſt mit denſelben Worten ſagen läßt:

Et [illegible] ſidera tangam.

Und einer von den Auslegern erläutert dieſen ſaürlichen Ausdruck durch eine Stelle in Cicero's Briefen, woraus erhellt, daß es bey den Römern eine gewöhnliche und ſprichwörtliche Redensart war, den Himmel mit dem Finger berühren, digito coelum attingere, wenn man den höchſten Grad von Freude und Glückſeligkeit zu erkennen geben wollte.

In Wingolf's Tempel einſt, (wo, daurender als Erz,
Von Dir erhöht, der Freunde Bilder ſchimmern,)
Im Tempel der Unſterblichkeit,
(Denn hier iſt beides Eins,) auch mir, auch mir! geweiht,
Würd' ich dies Maal nicht ſo mit eigner Hand zertrümmern?
Nein, nie werd' ich mich unterſtehn,
Mit meines Dankes matten Liedern
Dein hohes Loblied zu erwiedern.
Dich könnt' ich nicht damit erhöhn:
Mich könnt' ich nur damit erniedern.
Sind aber Thränen Dir ein Lohn,
(Für Dichter Deiner Art der beſte!)
Die Dein Geſang vom Ew'gen Sohn
Aus tauſend Chriſten-Augen preßte;
Und Thränen, welche, troz dem Hohn
Des frechen Spotts, aus unausſprechlich ſüßen
Empfindungen ſich ungehemmt ergießen,
Und oft der Stimme ſelbſt den Weg verſchließen;
So wie ſie nie der Muſ' aus Albion,

In Wingolf's Tempel -- daurender als Erz, ꝛc.] S. in der vorerwähnten Sammlung die Ode, Wingolf, (der Tempel der Freundſchaft,) S. 77. u. f. und eine andere, S. 99. u. f. — Horaz nennt, wie bekannt, ſeine eignen Oden ein ſolches Denkmaal, (monumentum aere perennius.) das er ſich ſelbſt geſetzet habe. Durch einige derſelben aber hat er es auch den Freunden, an welche ſie gerichtet ſind, geſtiftet.

Sind aber Thränen Dir ein Lohn, ꝛc.] Klopſtock ſelbſt ſagt in ſeinem Danklede an den Erlöſer, hinter dem Meſſias:

„Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe geſehn
Die Thräne des Chriſten rinnen.“

So wie ſie nie der Muſ' aus Albion ꝛc.] Für Kenner der Litteratur ſind oben die vorzüglichſten epiſchen Dichter außer Klopſtock'en,

Nie der von Mantua, der von Sorrento fließen,
Und nie selbst für den Held von Ilion;
Sind solche Thränen nur für Dich ein würd'ger Lohn: —
(Laß mich einmahl mit meiner Jugend prahlen:)
So erb' ich diesen lange schon
Und reichlich Dir bezahlt, — und werd' ihn Dir bezahlen,
So lange mein Geschmack, was göttlich-groß ist, schätzt,
Und über alles, was nur schön ist, setzt;
Weil jenes ihn beglückt, und dies ihn nur ergetzt.
Und immer mehr soll dieses Lohns Dir werden,
Je mehr das Alter mich der Erd' entrückt;
Je näher sich mein Geist den Himmel selbst erblickt,
In dessen Gränzen ihn schon hier auf Erden
Dein himmlischer Gesang entzückt.

---

stock'en, (denn von solchen konnte hier nur die Rede seyn,) meistens durch ihren Geburtsort, deutlich genug bezeichnet; nämlich, (nach chronologischer Ordnung gestellt,) Homer, Virgil, Tasso, und Milton: Und unter diesen wird man auch, wie ich hoffe, Voltaire'n eben so wenig vermissen, als man die Vergleichung zwischen jenen und dem Sänger des Messias in Absicht auf die Wirkung ihrer Gedichte unrichtig finden wird. — Mit der Muse von Albion (oder England) habe ich zwar vornehmlich auf Milton, und besonders auf dessen wiedergewonnenes Paradies, welches wegen der Verwandtschaft des Inhalts mehr hieher gehört, deuten wollen; aber dabey doch auch Klopstock's Leonidas, der gewiß unter den höhern Werken der brittischen Muse einen ansehnlichen Rang verdient, ja auch Young, ob er gleich kein epischer Dichter ist, wegen seines christlichen Triumphgesangs in der IV. Nacht im Sinne gehabt. — Der Held von Ilion (oder Troja,) Hektor, der nächste nach seinem Gegner, Achill, ist hier anstatt der Iliade selbst angeführt, weil er darin Homer'en zu den rührendsten Scenen Anlaß gegeben hat.

VIII.

1774. den 18. May

So iſt mir Glücklichem denn ſchon
Ein Jahr in dieſem neuen Leben,
Das du, o Liebe, mir gegeben,
In deinem Paradieſ' entflohn?
So reich an tauſendfacher Wonne,
An ſüßer Ruh', an Heiterkeit,
Wie eine milde Frühlingsſonne,
Die langer Winter Dunkelheit
Mit ihrem ſanften Licht zerſtreut;
Beflügelt ſo von Fröhlichkeit,
Wie meiner erſten Jugend Jahre;
Denn trotz dem ziemlich grauen Haare,
Womit der kalte Sturm der Zeit, —
Vielleicht noch mehr das Herzeleid
Der liebeleeren Einſamkeit,
Die Schläfe mir zu früh beſchneyt;
Trotz dem, ward von des Schickſals Güte
Mir durch der Liebe Wundermacht
Der längſt verwelkten Jugend Blüthe
Mit jenem May zurückgebracht;
Wie nach der traur'gen Winternacht,
Aus ihrem Todesſchlaf erwacht,
Mit neuen Trieben, neuer Pracht,
In Zephyrs Armen Flora glühte.
Zwar iſt darum nicht jede Spur,

Die Alter und der Schwermuth Stunden
Mir eingedrücket, ganz verſchwunden.
Nein; ſo verjüngt ſich jährlich nur
Die unvergängliche Natur.
Laß ihrer Wange Roſen ſterben,
Die hellen Locken ſich entfärben;
Der Kranz, womit des Lenzes Hand
Die hohe Scheitel ihr umwand,
Maz, von des Sommers Gluth verbrannt,
Vom rauhen Nord zerſtört, verderben:
Sie weiß, was ſie im letzten Jahr
An Schönheit und an Reiz verlohren,
Wird ihr in dieſem, und wohl gar
Noch ſchöner, wieder neu geboren.
Ja, ſelbſt mit Fleiß erſcheint ſie ſchlau
In immer wechſelnden Geſtalten,
Daß wir nicht gegen ſie erkalten.
Allein wenn wir einmahl veralten,
So müſſen wir der Stirne Falten,
Der jungen ſpött'ſchen Welt zur Schau,
Von keinem Kuß vertilgt, behalten;
Und unſer graues Haar bleibt grau.
Kann aber gleich der morſche Bau
Des Körpers ſich nicht mehr verjüngen;
Soll's doch dem Alter nicht gelingen,
Bis in die Seel' hinein zu dringen.
Allein welch Mittel hat die Kraft,
Von ihr die Runzeln abzuwehren? —
Kein Buch, und keine Wiſſenſchaft,

Und keiner Weisheit ernste Lehren;
Die könnten sie wohl noch vermehren.
Die Freundschaft selber ist zu schwach,
Des spätern Lebens Ungemach
Und Langeweile zu bestreiten;
Sie kann uns nicht zu allen Zeiten,
So treu sie immer ist, begleiten.
Die ganze Hausap'theke, die
Ein Pfuscher in der Pharmacie
Der Seele, für die Lethargie,
Die leidige Hypochondrie,
Und ihre Brut, die Agrypnie,
Die Grillen, die Melancholie,
Und ärgere Misanthropie,
Aus guter Meinung uns verschriebe;
O wie unwirksam wäre sie,
Mit dir verglichen, mächt'ge Liebe!
Zu lange hab' ich ohne Frucht
Die schönen Mittel selbst versucht.
O säumt nicht meinen Rath zu hören,
Ihr Hagestolzen dieser Zeit,
Die ihr aus Unerfahrenheit
Noch nicht so klug und glücklich seyd.
Laßt euch nicht länger durch Schimären
Der falschen Selbstzufriedenheit,
Der falschen Ehrbegier, bethören.

Pharmacie] Arzneykunde.
Agrypnie] Schlaflosigkeit.

Möcht' euch doch wenigstens der Neid
Zu dem System von Fröhlichkeit,
Das euch beseligt, bekehren!
In stiller Ruh', mit sich allein,
Befragt sich oftmahls meine Seele:
Kannst du wohl noch beglückter seyn? —
Und meine ganze frohe Seele
Antwortet dann ein lautes Nein.
Säumt nicht euch eben so zu freun;
Sonst möchtet ihr's zu spät bereun.
Weib Mädchen werdet ihr erweichen,
Wenn eurer heißen Inbrunst Zeichen,
Die Seufzer, dem asthmat'schen Keichen
Und eurem letzten Seufzer gleichen?
Unsonst sucht ihr nur einen Kuß
Des Mädchens weinend zu gewinnen,
Wenn es bey eurer Thränen Fluß
Nicht ohne Grund schon fürchten muß,
Daß sie vielleicht aus blöden Sinnen,
Vielleicht aus blöden Augen rinnen.
Doch, wollt ihr euch im Ehgemahl
Nicht einen Schimpf, nicht eure Quaal,

Und

— aus blöden Sinnen] Dieser Ausdruck ist hier in eben der Bedeutung, die das daraus zusammengesetzte, blödsinnig, hat, von einem schwachen Verstande gebraucht, und also von den folgenden blöden Augen zu unterscheiden. Das Wort Sinn wurde, wie bekannt, in unserer alten Sprache, auch im Plural, oft für den Verstand genommen; und in der Bedeutung kommt es ja noch in einigen Redensarten des gemeinen Lebens vor, z. E. bey Sinnen seyn.

Und eurer Sünden Straf' erlesen:
So seyd in dieser großen Wahl
Bedutsam, wie ich auch gewesen.
Ich? — Eitles Prahlen! Nein, nicht ich;
Der Himmel wählte selbst für mich.
Schon hatt' ich auf dies Freudenleben
Längst alle Hoffnung aufgegeben,
Und fast sogar den Wunsch verbannt:
Da wurde mir verlaßnem Armen
Vom milden Himmel aus Erbarmen,
Geführet von der Freundschaft Hand,
Die theure Gattinn zugesandt,
Die nun mich wie vom Tod' erwecket,
Gefällig meines Herbstes Haupt
Mit ihres Frühlings Rosen decket,
Und mit dem Myrtenkranz umlaubt,
Und, was mir Sturm und Frost geraubt,
Großmüthig-liebreich mir versiecket.
Jungfräuliche Bescheidenheit,
Und stets sich gleiche Freundlichkeit,
Die besser, als ein Modekleid,
Sogar die höchste Schönheit zieret,
Der höchsten Tugend Anmuth leiht:
Ein Herz, von fremder Noth gerühret,
Von fremdem Wohlergehn erfreut;
Das, rein von Mißgunst, edle Gaben
Und Tugenden, die Andre haben,
Mehr, als die seinen, kennt und liebt;
Das, frey von Schmähsucht, fremde Schwächen

Bald

Bald wahrzunehmen ungeübt,
Selbst anscheinliche Gebrechen
Mehr, als die ernsten, gern vergiebt;
Das stets mit ungedämpftem Feuer
Auch eine Freundinn lieben kann;
(Ein reifer und gesetzter Mann
Ist seinem Freunde nicht getreuer:)
Ein Geist, der jeden Reiz entzückt
Im Antlitz der Natur erblickt,
Wo er dem Leichtsinn ganz verschwindet;
Und dann, von Dankbarkeit entzündet,
Die Güte, die sie so geschmückt,
In seinem Innersten empfindet;
Der bey der Musen Saitenspiel
Von dem ekstatischen Gefühl,
Das keine Kunst verleiht, durchdrungen,
Stets, was ihn rühret und ergetzt,
Bloß nach der innern Würde schätzt;
Und keine Töne fremder Zungen,
Von Wahn und Eitelkeit bethört,
Unpatriotisch, lieber hört,
Als was ein deutscher Mund gesungen,
Vom Gotte der Begeisterungen

Nicht

Vom Gotte ... nicht weniger, als sie, gelehrt,] Nämlich, als jene fremden Zungen, oder, die ausländischen, besonders französischen Dichter, welche noch von manchem deutschen Frauenzimmer theils aus Unwissenheit von mehr als Einer Art, theils aus unbilliger

Nicht weniger, als sie, gelehrt,
Nicht weniger den Kennern werth;
Der seinen Beyfall, unbeschränket,
Vom edelsten Geschmack gelenket,
Dem Schönen jeder Gattung schenket;
Nicht vor der Nacht zurücke bebt,
Worein ihn Young's Gesang versenket,
Gern mit ihm sterbend sich begräbt,
Und mit ihm wieder neu belebt
Frohlockend unter Sternen schwebt;
Bald sich auf Klopstock's Adlerflügel
Zu jenem heil'gen Opferhügel,
Und dann, von Seraphim umringt,
Zum Thron des Ueberwinders schwingt,
Und ihm Triumphgesänge singt;
Bald mit Jacobi's Huldgöttinnen
Im Myrtenhain, den er gepflanzt,
Und bald mit Geßner's Schäferinnen
Auf seinen Wiesen lacht und tanzt;
Doch nie dabey die niedre Sphäre
Des weiblichen Talents vergißt;
Und seiner Biegsamkeit zur Ehre
Auch da so weis' und ämsig ist,

Als

---

ger Parteylichkeit, dem deutschen Munde, oder unsern Poeten, vorgezogen werden, wenn gleich die ächten Kenner wissen und zu beweisen im Stande sind, daß diese eben so viel und zum Theil noch mehr wahres Genie, als jene, haben.

Als wenn ſie ihm die einz'ge wäre:
Dies alles weckte längſt in mir
Erſt Achtung, dann noch ſanftre Triebe —
Der Freundſchaft: — Oder denkt ihr,
Die Freundſchaft war ſchon nichts als Liebe? —
Fürwahr, ich ſelber denk' es ſchier.
Der leſeſte von allen Streichen,
Mit welchen Amor Herzen ſtiehlt,
Iſt der, den er dem Alter ſpielt.
Es meint ihm klüglich auszuweichen;
Es meint durch Ernſt ihn zu verſcheuchen;
Unſinn! — Der Schalk pflegt, eh' man's glaubt,
Das kalte Herz, das weiſe Haupt,
Durch eine Kriegsliſt zu beſchleichen.
Sein Scherz, ſein Leichtſinn iſt geſchn;
Er weiß die Mienen und den Ton
Der ernſten Freundſchaft nachzuahmen;
Er giebt ſich gar auch ihren Namen:
Und ſieh, da ſitzt der Bube ſchon
Ganz feſt und ruhig auf dem Thron.
Nun legt er alle Liſt bey Seite,
Und offenbart ſich ohne Scheu.
Damit ihm aber ſeine Beute
Aufs künftige geſichert ſey,
Eilt Hymen, (denn zu dieſen Siegen
Folgt er ihm immer mit Vergnügen,)
Mit ſeinem Bande ſchnell herbey;
Das ſolche, die ihm widerſtreben,
So ſchwer, wie Sklavenketten, drückt,

Und ſolche, die ſich gern ergeben,
Wie ſanfte Blumenfeſſeln, ſchmückt.
So hat mich Amor hintergangen;
Und ſeine Kunſt, ein Herz zu fangen,
Wies hier ein rechtes Meiſterſtück:
Doch ſein Betrug war auch mein Glück.
O Glück der ſeligſten Verbindung,
Dem keine Luſt auf Erden gleicht!
O Band von göttlicher Erfindung,
Dem ſelbſt das Band der Freundſchaft weicht!
Auch von den anmuthvollſten Bildern,
Die zärtliche Petrarche ſchildern,
Wird deine Schönheit nie erreicht.
Wer mahlt die Blumen in dem Kranze,
Mit deſſen tauſendfachem Glanze
Sich dieſer May die Scheitel ziert?
Und wer beſchreibt die Balſamdüfte,
Die Zephyr durch die lauen Lüfte
Von ihm zu uns herüber führt?
Zwar ſucht' ich ſelber ſchon vorzeiten,
Durch Andungen von dir erweckt,
Den Ruhm von deinen Süßigkeiten,
Noch eh' mein Herz ſie ſelbſt geſchmeckt,
Enthuſiaſtiſch auszubreiten;
Und viele, die dein ſanftes Band
O Hymen, bloß aus Unverſtand
Und zügelloſer Wildheit ſcheuten,
Und, von unreiner Luſt entflammt,
Dein reines Feuer frech verſchmähten,

Bewog mein priesterliches Amt,
In den geweihten Bund zu treten.
Wie übertrifft dein Lohn dies Lob,
Womit ich damahls in der Ferne
Unerzennüßig dich erhob,
Nun ich dich näher kennen lerne!
Und wie bestätigt nun dies Lob
Der glücklichen Erfahrung Stempel!
Und o wie strömt in deinen Tempel
Zum Weihrauch-dampfenden Altar,
Durch mein erbauliches Exempel
Nun fortgerissen, Paar und Paar,
Der neuen Proselyten Schaar!
Denn nun bringt dir mein Leben Ehre;
Viel größre noch, als meine Lehre,
So orthodox auch diese war.
Und Du, mit welcher, mir zum Lohne,
Der Vorsicht Huld mich so beglückt;
Mit welcher ich bereits entzückt
Ein Jahr in diesem Himmel wohne;
Empfange hier den ersten Dank;
(Nicht, was ich Dir an jedem Tage
Mit jedem meiner Blicke sage;) —

Das

Bewog mein priesterliches Amt,] Um einem möglichen Mißverstande vorzubeugen, muß ich erklären, daß dieser Ausdruck nichts mehr sagen solle, als daß ich, wie schon im Vorhergehenden angedeutet ist, allezeit ein eifriger Prediger der Ehe gewesen sey, und mir mit der Hoffnung schmeicheln dürfe, einige Personen durch meine Anpreisungen dieses glücklichen Standes in denselben eingeführt und so gleichsam copulirt oder getraut zu haben.

Das erſte Lied, das ich Dir ſang.
Verbuhlt, wie Tauber, ihre Brüder,
(Nur leider ſelten ſo getreu!)
Girrt ſonſt der Dichter Volk durch Lieder
Und ſüßer Töne Schmeicheley
Die ſprödſten Schönen ſelbſt herbey:
Und ach! die unſchuldvollen Tauben,
Die gar zu bald dem Schmeichler glauben,
Beſorgen nichts von arger Liſt;
Und doch wird oft der ſanfte Freyer
Ein wilder räuberiſcher Geier,
Der plötzlich ſie zerreißt und frißt.
Ich buhlte nie in ſüßen Tönen
Und durch der Muſen Zauberkunſt

— der ſanfte Freyer] Hr. Adelung meint, daß dieſes Wort, ſo wie die dazu gehörigen Wörter, freyen und Freyerey, nur in den gemeinen Sprecharten vorkommen: Und doch hat er dafür kein edleres Wort, wodurch das griechiſche μνηστὴρ, und das lateiniſche, procus, ausgedrückt werden könnten, angegeben, ſondern es nur durch eine Umſchreibung erklärt. Denn daß es weder durch das unbeſtimmtere und auch für die Poeſie ſehr unbequeme, Liebhaber, noch durch Bräutigam, zu erſetzen ſey, wird wohl niemand läugnen. Für Freyen aber ſind in der feinern Sprechart ſchon andre Wörter eingeführt; und Freyerey hat, wie ſo viele ähnlich gebildete Subſtantive, bloß durch ſeine Endung ein komiſches Anſehn. Manchmahl ſcheinen auch ſolche Ausdrücke durch ein hinzugeſetztes Beywort veredelt zu werden; wie hier der Freyer dadurch vielleicht etwas gehoben iſt; und wie Voß in ſeiner unvergleichlichen Ueberſetzung der Odyſſee, nach dem Homer, oft nicht allein die darin ſo häufig vorkommenden muthigen und übermüthigen Freyer, ſondern auch ſelbſt den trefflichen, männerbeherrſchenden Sauhirten zu adeln gewußt hat.

Um Herzen leichtgerührter Schönen,
Und nie, auch selbst um Deine Gunst.
Ich redte nur die schminkelose
Natürliche treuherz'ge Prose,
So wie die alte Freundschaft spricht:
Und darum drohte Dir auch nicht
Die schreckliche Metamorphose,
Die fürchterlicher, als der Tod,
Den früh besungnen Schönen droht.
Nun aber ist für meine Liebe
Der Freundschaft Sprache viel zu schwach;
Nun geb' ich ihrem starken Triebe,
Der Lieder heischet, willig nach.
O gäbe sie dem Trieb' auch Schwingen!
Dann würde mir ein Lied gelingen,
Hoch über diesem, das vielleicht
Zu sehr schon jener Prose gleicht,

Zu

Zu sehr schon jener Prose gleicht,] Wenn ein ehrlicher Autor aus Bescheidenheit, oder auch von einem geheimen Selbstgefühle gedrungen, so etwas von sich sagt; so wäre es zwar wieder sehr unbescheiden und albern von ihm, wenn er verlangte, daß sein Leser aus Nachsicht und Gefälligkeit gerade das Gegentheil davon denken sollte: wie es von diesem sehr liebles seyn würde, wenn er jenem eine ganz entgegengesetzte Meinung von sich zutraute: Allein es ist doch auch jenem wohl sehr natürlich und erlaubt, zu wünschen, daß man ihm nicht auf sein bloßes Wort, ohne weitere Untersuchung, glauben möge; von dem Leser aber ist es, wie mich dünkt, unartig, wo nicht gar ein wenig boshaft und grausam, ihn bey seinem Worte zu fassen, ihm eben damit sein Urtheil zu sprechen, und ihn so für seine Bescheidenheit oder Aufrichtigkeit selbst, zu bestrafen. Und doch erinnere ich mich, daß nach der ersten Erscheinung dieser Epi-

stel

Zu nah' schon an der Erde schleicht;
Und das die Kälte spätrer Jahre
Noch mehr verräth, als graue Haare. —
Doch das benimmt mir nicht den Muth.
Ich weiß, der ächten Liebe Gluth
Brennt länger ungeschwächt im Busen,
Als in dem Haupt die Gluth der Musen.
Wenn diese, wie ein Meteor,
Weit um sich her und hoch empor
Auf eine Zeitlang Funken sprühet,
Und Aller Augen an sich ziehet,
Und bald dem Aug' in Nacht entfliehet:
So ist, der Lebenswärme gleich,
Die aus dem Herzen sich ergießet,
Und ungesehn den Leib durchfließet,
Die Lieb' an sanftem Feuer reich;

stel ein schlauer und scharfsinniger Kunstrichter, vermuthlich mit der Freude eines Criminalrichters, der einen reum confitentem vor sich hat, in einer kurzen Beurtheilung derselben die gegenwärtige und die vorhergehende Stelle, (von der treuherzigen Prose als der natürlichen Sprache der alten Freundschaft, welcher dieses Lied der Liebe vielleicht schon zu gleich sey,) aus allen übrigen heraushob, und sie zum Beweise, daß es matte Stellen darin gäbe, brauchte, oder soll ich sagen? — mißbrauchte; ohne zu wissen oder zu bedenken, daß diese Gattung von Gedichten mehr, als die meisten andern, zuweilen einen solchen Stil verstatte; daß besonders die Materie, wovon hier die Rede ist, einen simpeln Ausdruck sogar zu erfordern scheine; daß man endlich in den vollkommensten Werken aller Sprachen, selbst von einer höhern Dichtungsart, eine Menge von Versen finden könne, welche, wenn man ihnen die äußerliche Gestalt des Verses nehmen wollte, der gewöhnlichen, aber doch weder kraftlosen noch unedeln Prose ganz ähnlich sehen würden.

An Feuer, das noch länger währet,
Als diese Wärme; das die Zeit,
Die alles Uebrige verzehret,
Mit jedem Tage, selbst verneut,
Und durch der Gattinn Zärtlichkeit
Und täglich größre Tugend mehret.
Zwar ist dies alles wunderbar:
Allein durch dich, o glücklichs Jahr,
Fand ich dies alles völlig wahr.
Auch jenen edeln Spruch der Weisen
Lernt' ich von dir erst würdig preisen:
Ja freylich ist ein eigner Heerd
Viel Millionen Goldes werth.
Allein welch Peru kann wohl prahlen,
Ein eignes Weib uns zu bezahlen,
Das dieses Heerdes Flamme nährt,
Mit nicht zu theuren Opfermahlen
Die glänzenden Penaten ehrt,

Und

Die glänzenden Penaten ꝛc.] Diese Schutzgötter der Städte oder Häuser und Familien, deren Name unter andern auch von einem Worte, das einen Vorrath von Speisen bedeutet, hergeleitet wird, sind in der lateinischen Poesie manchmahl auch für das Haus oder das häusliche Leben gebraucht werden, und aus dieser sind sie in eben dem Sinne sogar in die französische gekommen, aus welcher ein Theil meiner Leser sie vielleicht allein kennen mag. — Das Beywort, glänzend, ist dasselbige, welches Horaz den Laren, einer andern Gattung von Hausgöttern, beylegt, (resplendentes lares, Epist. II. 16.) deren Bilder um den Heerd gestellt waren, und vielleicht von dem Wiederscheine des Feuers schimmerten: wofern es dort nicht bloß, wie anderswo, in einem figürlichen Verstande zu nehmen ist,

und

Und uns ſie noch mehr lieben lehrt:
Das mit dem heiterſten Geſichte
Zu einem niedlichen Gerichte
Auch unſern Gaſt willkommen heißt,
Und wohl bewirthet; ohn' indeſſen
Der feinern Würzen zu vergeſſen,
Die muntre Scherze voller Geiſt.
Mit leichter Hand auf alles ſtreuen;
Die der Geſchmack viel höher preiſt,
Als eines Noel's Leckereyen;
Und die ſelbſt grober Hausmannskoſt
Des Hautgout Reiz und Anmuth geben,
Und Schlehenwein und Aepfelmoſt
Zu einem Göttertrank erheben,
Und welche nicht getheilte Luſt

und ihr heitres, freundliches Geſicht anzeigen ſoll; oder wenn es nicht gar, nach der mir nicht ſehr wahrſcheinlichen Muthmaßung eines gelehrten Kritikers, in eben der Bedeutung auf die vorher erwähnten Knechte, (servos.) gezogen werden muß. — Hier ſollte damit zugleich die Reinlichkeit in der häuslichen Wirthſchaft angedeutet werden.

Kürzlich hat Alxinger in ſeiner ſchönen ovidiſchen Erzählung, Lucrezia, dies Wort für Haus gebraucht:

— — — Bevor der Tag ſich ſchloß,
War er, (nämlich Sextus Tarquinius,) vor Collatin's
Penaten, —

Und Ovid ſelbſt giebt ſogar den vornehmſten Göttern nach dem Jupiter dem Pallaſte deſſelben gegenüber ihre Penaten: (Met. l. v. 173. ff.

— — — — A fronte potentes
Coelicolae clarique Deos poſuere penates.

Noel's Leckereyen] S. Epitre au Sieur Noel, par l'Empereur de la Chine. Sie iſt, wie bekannt, von dem großen Friedrich an ſeinen Mundkoch geſchrieben.

Iſt wohl dem häuslichen Ergetzen,
Das immerfort von Bruſt zu Bruſt
Elektriſch ſtrömet, gleich zu ſchätzen?
Nur dieſes dringt durch Mark und Bein
Bis in des Herzens Tiefen ein;
Da das, was ſonſt den Namen führet,
Die Oberfläche nur berühret.

Dein junges und doch weiſes Herz,
O Beſte, liebet nicht bloß Freuden,
Und ihren Sohn, den muntern Scherz:
Es kennet auch den Werth der Leiden,
Und auch die bitterſüße Luſt
Der Thränen iſt ihm wohl bewuſt.
Drum theilt es ſtets mit meinem Herzen,
Nicht nur Vergnügen, auch die Schmerzen.
Die Freunde, die mir Gott verlieh,
Sind durch die feinſte Sympathie
Dir ſelbſt ſo theuer, wie die Deinen:
Und wann ſein Rath mir Freunde nahm,
So konnte ſie mein eigner Gram
Nicht zärtlicher, als Du, beweinen.
O unvergeßlich bleiben mir
Die ſtillen Zähren, welche Dir
Bey meiner Stolberg *) Tod' entfloſſen.

Nie

*) Der Gräfin Chriſt. Charlotte zu Stolberg, geb. Gräfinn von Caſtell, der Mutter der beiden vertrauten Dichter und anderer blühenden Kinder, die gegen das Ende des J. 1773 verſtor-

Nie wurden edlere vergoſſen.
Denn ſie war aller Frauen Zier;
Die Zier der Menſchheit! — werth, auf Erden
Von ihrem Young geſchätzt zu werden,
Von Bernſtorf ſelbſt verehrt zu ſeyn,
Und ſolcher Kinder ſich zu freun;
Und droben werth der Siegeskrone,
Die jener Engel Paar am Throne,
Der eignen gleich, für ſie empfieng,
Und mit des neuen Engels Lohne
Nun freudig ihr entgegen gieng.
Und dieſes Muſter großer Seelen,
Sie war auch meine Freundinn! — Zwar,
Was darf mein Lied es Dir erzählen?
Du weißt es ja, wie ſehr ſie's war.
O laß uns ihrem Angedenken
Aus Wehmuth und Erkenntlichkeit
Auch jetzt noch eine Thräne ſchenken;
Selbſt dieſes Feſt der Fröhlichkeit
Wird durch die Thräne nicht entweiht.
Auch unſre Liebe war ihr theuer:

ſtorben war. Sie war eine große Verehrerinn von Young, den ſie, zum Beweiſe ihrer Hochachtung, durch mich erſuchen ließ, bey einem ihrer Söhne Pathe zu ſeyn, und deſſen Gedicht von der Gelaſſenheit im Leiden ich ihr in meiner Ueberſetzung im J. 1763 zueignete. Auch war ſie eine vertraute Freundinn des großen Miniſters, Gr. v. Bernſtorf. Dieſer ſowohl als jener waren ſchon vor ihr in die Ewigkeit gegangen, und konnten alſo hier füglich als die Engel vorgeſtellt werden, die vom Throne Gottes den Befehl erhielten, ihr die Siegeskrone zu überbringen.

Und ihr inbrünſtiges Gebet
Hat dieſes Tages erſte Feier
Vielleicht vom Himmel uns erfleht.
Sie ſieht vielleicht mit holdem Blicke,
Selbſt aus dem Sitz der Wonn' und Ruh',
Nach ihren Freunden noch zurücke,
Und ſchauet heut' auch unſerm Glücke
Und dieſer Feier ſegnend zu.
Sie ſieht mit Luſt Dich auserkohren,
Für jeden Freund, den ich verlohren,
Hinfort mein reicher Troſt zu ſeyn.
Denn von des Alters ſchweren Plagen
Iſt keine ſchwerer zu ertragen,
Als die, verlaſſen und allein,
Von ihren Gräbern nur umgeben,
So manchen Freund zu überleben,
Und mitten in der jüngern Welt,
Die faſt uns ſelber ſchon für Leichen,
Für wandelnde Geſpenſter hält,
Von ihr geflohn, umher zu ſchleichen.
So traurig ſteht — und ſteht noch kaum,
Auf einem weiten wüſten Raum,
Umringt nur noch von jungen Sträuchen,
Ein dürrer blätterloſer Baum,
Der einz'ge Reſt bejahrter Eichen.
Zum Himmel ſtolz emporgethürmt,
Stand er einmahl, durch hundert Brüder
Vor allen Winden wohl beſchirmt:
Sie warf das Beil zur Erde nieder:

Nun ſchallen keiner Vögel Lieder
Von ſeinen nackten Aeſten wieder;
Und jedes Wetter, das nun ſtürmt,
Entreißt ihm eins der mürben Glieder.

Komm, Theure, laß uns Hand in Hand
Auf das vom May geſchmückte Land,
Von frommer Dankbarkeit entbrannt,
Von Frühlingsluſt beflügelt, eilen,
Und mit der jauchzenden Natur
Auf jener neubeblümten Flur
Der neuen Jugend Wonne theilen.
Auf jenem ſchönen Dankaltar
Bracht' ich in dieſen Morgenſtunden,
An dieſem Feſt im erſten Jahr,
Der Vaterhuld, die uns verbunden,
Noch ohne Dich, mein Opfer dar.
Dort weiht' ich betend mich dem Feſte,
Bis mit dem Säuſeln ſanfter Weſte
Der Himmel mir ein Zeichen gab,
Daß ich erhört ſey; denn ſein Segen
Floß mild' in einem Blüthenregen
Auf mein geſenktes Haupt herab.

— in einem Blüthenregen ꝛc.] Damit dieſer kleine Umſtand nicht etwa unglaublich ſcheine, muß ich erinnern, daß in jenem Jahre wegen des ſpäten Winters, auf welchen auch ſchon im Anfange des Gedichtes gedeutet iſt, die Bäume noch in der letztern Hälfte des Mays in voller Blüthe ſtanden.

Froh kehrt' ich um; auf allen Wegen
Sang meinem aufmerkſamen Ohr,
(So ſchien es mir,) der Vögel Chor
Ein fröhlich Hochzeitlied entgegen.
Nun ſoll dort unſer beider Dank,
Begleitet durch den Lobgeſang
Der Lerchen und der Nachtigallen,
Dem Stifter unſers Bundes ſchallen.
Dort wollen wir von neuem heut'
Einander treue Zärtlichkeit
Auf unſer ganzes Leben ſchwören;
Und dieſen feierlichen Eid,
Ihn ſollen Erd' und Himmel hören. —
Allein, was braucht ein neuer Schwur
Uns dieſe Treue zu verſprechen?
Nein! Schwüre ſind für ſolche nur,
Die ſchon geneigt ſind, ſie zu brechen.
Ein Mädchen und ein Schmetterling
War einſt mir faſt daſſelbe Ding: *)
Nun widerruf' ich voller Reue
Den lieben ungerechten Scherz:
Denn Deine wohlgeprüfte Treue
Beſchämet manches Männerherz.
Doch meines ſoll ſie nicht beſchämen:
Nein, ſelbſt der Jüngling ſoll an mir,

Wie

*) S. die Epiſtel an Hrn. C. A. Schmid, 1772. S. 79.

Wie jedes Mädchen auch an Dir,
Ein Beyſpiel ächter Liebe nehmen.
Die zuverläßigſte Gewähr
Sind uns, ſelbſt dieſe meine Freude,
(O zeigte nur dies Lied ſie mehr!)
Und Deines Herzens Güte; — beide
Viel ſicherer, als tauſend Eide.

IX.

1774. den 13. Junius.

Ihr, die mein Herz so lange Zeit
Als Freunde liebt, und, (was mein Glück vermehret,)
Nun auch zugleich als Aeltern ehret,
Seht, wie dies Herz voll Lieb' und Dankbarkeit
Mit Eurer edeln Tochter heut'
An Eurer Freude sich erfreut.
Der Tag, an dem die Güte des Geschickes
Und Euer Segen ihre Hand
Vor einem Jahr der meinigen verband,
Der selige Geburtstag meines Glückes,
Er, dessen Wiederkunft in meiner Brust
Das Angedenken seiner Lust
Und meinen Dank noch jüngst erneuert,
Selbst jener Festtag konnte mir
Kaum mehr willkommen seyn, als der, den Ihr
Zu Eures Bundes Gedächtniß heute feiert.
Denn wäre dieses Tages Licht
Nie Eurer Sehnsucht aufgegangen:
So wär' auch jene Feier nicht
Von meinem zärtlichen Verlangen
Mit lautem Jubel je empfangen;
So hätt' ich nicht die Freuden ohne Zahl

Und

Und ohne Namen, die bey Hymen's Göttermahl
Aus ſeinem Nektarkelch in meine Bruſt gefloſſen, —
Die hätt' ich alle nicht genoſſen.
Wie froh erſcheint denn dieſer Feſttag Euch,
O Werthſte, die in fünf und zwanzig Jahren,
(Der halben Ewigkeit in Hymen's Himmelreich,)
Noch ſo viel mehr von ſeiner Huld erfahren;
So viel, als er nur ſeinen Lieblingspaaren
Jemals erwies, die, Eurem Herzen gleich,
Sein Ruhm und ſeine Freude waren!
O ſendet nun den heitern Blick
In jener Jahre Reih' zurück;
Genießt das ſchon genoßne Glück.
Genießt die Luſt, die Euer nützlich Leben
Und Eure Zärtlichkeit auch uns gegeben,
Und jedem, der Euch kennt und liebt,
(Gottlob, auch mir!) noch heute giebt.
Und Du, o Beſte, die mir dieſe Feier
Durch ihre Liebe doppelt theuer
Und feſtlich macht, laß meinen Dank
Mit Deinem frommen Lobgeſang,
Laß mein Gebet ſich mit dem Deinen
Für unſrer Aeltern Wohl vereinen.
Es bittet, — (fänd' es doch ein gnädiges Gehör
Bey dem allmächtigen Erhalter!)
Um dieſes Feſtes Wiederkehr,
Um fünf und zwanzig Jahre mehr;
Der heut'gen Ehe Patriarchen-Alter,

Und dann laß auch der Saiten Harmonie,
Von deiner Hand erweckt, die Feier ehren:
Denn diese Hand verdanket sie
Des theuren Vaters frühen Lehren;
Und als den besten Lohn der väterlichen Müh'
Wird sein zufriednes Ohr sie nie
Mit größerm Wohlgefallen hören.

X.

An den
Achtzehnten May des J. 1781.

Festlicher Tag, von allen den schönen Tagen des Mayen
Mir der schönste, seitdem Du aus Deiner Krone von Blumen
Meiner Luise den Brautkranz webend, und mein im Gebete
Niedergesenktes Haupt mit Deinen Blüthen bestreuend,
Jahre blühenden Glücks weissagtest! — Wenig, (vergieb mir's,)
Wenig traute mein Herz der schmeichelhaften Verheißung.
Denn der Reif, mit welchem mein Haupt schon längst von dem Grame
Einer frühern — ach! unseligen Liebe bestreut war,
Schimmerte durch die Blüthen hervor, und sprach der Verheißung
Hohn; — ja selbst die Größe des gegenwärtigen Glückes
War mir von seiner flüchtigen Dauer ein warnendes Zeichen.
Nur mit schüchterner bebender Freude sah' ich dich damahls
Kommen; und hoffete kaum dich wiederkehren zu sehen.

Aber

— mein im Gebete ... mit deinen Blüthen bestreuend,] S. den Achtzehnten May des J. 1774. gegen das Ende, und die Anmerkung daselbst. S. 137.

Liber mit herzlicher jauchzender Freude ſah' ich dein Antlitz
Siebenmahl wieder, mein zweifelndes Mißtraun freundlich beſchämend,
Lächeln; und ſiebenmahl ſah' ich dich Jahre voll Wonne beſchließen,
Jahre voll Wonne beginnen; und ſtets mit größerm Entzücken,
Größerm Erſtaunen. — Und o! mit welcher noch ſüßeren, ſtärkern —
Namenloſen Empfindung erblick' ich dich heute von neuem!
Zwar nicht mehr, wie zum erſtenmahle, mit Blüthen gekrönet;
Doch noch in aller der Blumenpracht, mit welcher der Frühling
Seinen theuerſten Sohn zur Feier ſeiner Vermählung
Mit der bräutlichen Erde geſchmückt: — (O laß mich vom Buſen
Einer Braut für meiner Geliebten Bruſt zu der Feier
Unſers Bundes und deines Ruhmes die lieblichſten ſammeln:)
Noch iſt dein Kleid, wie damahls, vom reinſten Aether gewebet:
Und noch hauchet dein Mund, wie ſonſt, balſamiſche Düfte,
Welche der kühlende Flügel des ſäuſelnden Weſtes umherweht:

Noch

— — mit welcher der Frühling)
Seinen theuerſten Sohn ꝛc. — —) Aus dem Zuſammenhange erhellt, wie mich dünkt, deutlich genug, daß unter dieſem hier der Monath May verſtanden werden müſſe, deſſen einzelne Tage wieder ſeine Kinder ſind.

Noch umſeufzen dich der Nachtigall zärtliche Lieder.
Uns auch findeſt du noch in unveränderter Liebe:
Zwar noch einſam, zwar noch ohne die Früchte der Liebe:
Aber biſt du ſelbſt nicht reizend auch ohne die Früchte,
Die dein blühender Garten verheißt, nicht immer gewähret?
Und ſind jegliche Luſt, von beiden gefühlt und erhöhet,
Jegliches Leid, von beiden empfunden, gelindert von beiden,
Jegliche Tugend, von beiden erwecket, geübet, belohnet,
Auch nicht Kinder der Lieb'? oft ſchöner und edler, als jene?
Darum wollen wir dir, ſo oft du erſcheineſt, zufrieden
Danken; — danken vielmehr dem großen Schöpfer des Mayen,
Ihm, dem Gotte der Lieb' und der Ehe, daß Er nun ſchon achtmahl
Seiner Sonne gebot, vom Himmel dich zu uns zu führen;
Ja, Ihm danken, wenn du auch hienieden uns nicht mehr erſcheineſt;
Dort, wo ein ewiger May für ewige Zärtlichkeit blühet.

XI.

1782. den 18. May.

Die Liebe machte mich bisher
So froh, als Sterblichen auf Erden
Zu seyn vergönnt ist; — und noch mehr,
Als froh, wünscht nur ein Thor zu werden.
Der phantasienreiche Traum
Des jungen Dichters konnt' ihm kaum
In elysischen Gefilden
Im Schooß der überir'dschen Lust
An seiner künft'gen Laura Brust
Ein wonniglicher Leben bilden.
Und o wie manches Jahr ist schon
In wahrer Wonne hingeflohn!
Selbst jene fußerträumten Stunden
Sind kaum noch flüchtiger verschwunden,
Denn Amor hat der Flucht der Zeit,
Als fehlt' es ihr an Schnelligkeit,

Auch

Denn Amor hat der Flucht der Zeit ꝛc.] Ein französischer Poet, de Choisy, hat in einem kleinen Gedichte an eine drey und zwanzigjährige Dame, die sich über ihr Alter beklagte, diese Flügel Amor's und der Zeit auf eine andre Weise genutzet: (Almanach des Muses. 1791. S. 181.)

Vous vous affligez vingt ans,
Et votre plainte est inutile:
Accusez donc ou que le tems,
A vos loix cédant docile,
Vous obéit comme l'Amour?
Voulez-vous d'une main habile
Couper quatre ailes en un jour?

Auch seine Flügel noch geliehen.
Und dennoch dank' ich ihm dafür:
Er gab sie ja nur darum ihr,
Um selber nie von mir zu fliehen.
Er blieb; — und stets so feuerreich,
So jung, als ich vorher ihn kannte;
Nur daß er sich nun Hymen nannte;
In allem sonst sich völlig gleich.
Als aber Hymen gar dem Gotte
Auch seine Hochzeitfackel gab,
Wies dieser lächelnd und mit Spotte
Sein stolzes Anerbieten ab.
Sie brannt' ihm mit zu trübem Scheine,
Wie die für einen Leichenzug;
Vielleicht für manche hell genug;
Nur nicht für Herzen, wie das meine.
Kurz, er war diesesmal so klug,
Und dankt' ihm und behielt die seine,
Die er, eh' Hymen war, schon trug.
Von dieser Flamme stets geleitet,
Und vom Vergnügen stets begleitet,
Gedenk' ich, o Geliebte, nun
Auf meiner Lebensbahn die Schritte,
Die mir, weit über ihre Mitte,
Noch übrig sind, mit Dir zu thun.
Zwar ist die Bahn nicht mehr so eben;
Zwar kann so leicht und schnell nicht mehr
Mein sechzigjähr'ger Fuß sich heben:
Allein dies kränket mich nicht sehr.

Bin ich auch ſchon zu ſtarr, zu ſchwer,
Um tanzend mit Dir hinzuſchweben,
So ſchleicheſt Du mit mir einher,
Um liebreich mir die Hand zu geben,
Sobald Dein Blick, dem nichts entflieht,
Was mich bedroht, mich ſtraucheln ſieht.
Das kleinſte Steinchen auf dem Wege
Wird ſchon, noch fern, von Dir erblickt,
Und, daß ich ja nicht gleiten möge,
Von Dir behutſam weggerückt.
Doch lieber ſuchſt Du ſanftre Stege,
Die, wenn ſie kaum Dein Fuß gedrückt,
Ein reicher Blumenteppich ſchmückt.
Wer trägt ein menſchlich Herz im Buſen,
Das ſolche Liebe nicht beglückt,
Und nicht, auch ohn' Apoll und Muſen,
Bis zur Begeiſterung entzückt?
O möchten alle meine Freunde
Sich eines ſolchen Glücks erfreun;
So lieben und geliebet ſeyn!
O Himmel, mach' es allgemein!
Ja, möchten ſelbſt auch meine Feinde
Sich eines ſolchen Glücks erfreun!

Von dieſes Glücks Gefühl durchdrungen,
Als wär' es lange wirklich Dein,
Wie wahr haſt Du davon geſungen,
O Stolberg! — Du? Was ſag' ich? Nein!
Ein Geiſt erhabner Weiſſagungen

Gab Dir das hohe Loblied ein;
Sonſt wär' es Dir nicht ſo gelungen.
Ja, „traun! der Mann iſt Neides werth,
„Dem Gott ein ſolches Weib beſchert.“
O dafür werden alle Schönen
Dein Lied mit ſüßer Stimme tönen,
Dein Bild mit Roſ' und Myrte krönen;
(Auch ich kann Zukunft prophezeihn;)
Und alle wackern Biedermänner,
Der Lieb' und Dichtkunſt ächte Kenner,
Dir ew'ge Lorbeerkränze weihn.
Zwar hat von alter Ritter Samen
Noch keiner je dem edeln Namen
Mehr Glanz ertheilt durch Heldenthat,
Als Stolberg's Brüderpaar durch Lieder,
Nicht weniger, denn jene, bieder,
Den ſeinigen verherrlicht hat.
Doch der von Euch, ihr edeln Brüder,
Sich bald mit rauſchendem Gefieder,
Ein Adler, auf zur Sonne ſchwingt,
Und dann von dort auf uns hernieder
Ihr und der Erde Hymnen ſingt,
Daß jauchzend Berg und Thal erklingt;

Gab Dir das hohe Loblied ein.] S. in der Samml. der Gedichte der Brüder C. u. F. L. Grafen zu Stolberg die Ode des letztern, betitelt, Frauenlob, S. 32.

Auch ich kann Zukunft ꝛc.] Der Graf F. L. v. St. arbeitete damahls an einem Gedichte von der Zukunft, welches aber bisher noch unvollendet geblieben iſt.

Und bald, als Philemele, wieder
Mit ſeinem Ach den Hain durchdringt,
Und Echo mitzuſeufzen zwingt; —
Der tapfrer Ritter Abenteuer,
Wie ſein Homer, mit Kraft und Feuer
Und Wahrheit, uns vor's Auge bringt;
Bald in dem ſchaudervollen Saale,
Der Büßenden, die lange Zeit
Des treuen Gatten Bett entweiht,
Und lang' umſonſt die That bereut,
Bey jedem gaſtfreundlichen Mahle
Durch ihren Gatten zum Pokale
Den Schedel ihres Buhlen beut,
Und ſelbſt den todten Ehebrecher.
Mit welchem ſie ſo manche Nacht
Der Schmach des wackern Manns gelacht,
Zum immer gegenwärt'gen Rächer
Der Schmach des wackern Mannes macht; —
Bald aber, in der Hand den Becher,
Bekränzt mit Reben, Bacchus preiſt,
Und, wie Horaz, die frohen Zecher
Im Rundgeſange, voller Geiſt
Und ſo berauſchend wie ſein Becher,
Nach weiſ' und ſittſam froh ſeyn heißt: —
Er, deſſen Lied am Nordmeerſtrande
Von Freyheit und vom Vaterlande,
Wie Meereswogen, brauſend ſchallt;
Voll Bruderlieb' und Freundſchaft bald
An eines Bachs beblümtem Rande

Sanft,

Sanft, wie die kleinen Wellen, wallt: —
Er war's, der girrend, wie ein Täuber,
Lobsingend auch den Ruhm der Weiber,
Der treuen Täublein, einst erhob:
Für diese süßen Schmeicheleyen
In solchen süßen Melodeyen,
Nennt ihn die Nachwelt einst den neuen
Und größern werthern Frauenlob.
Und wann ihn spät nach meinen Tagen
Der Tod zu seinen Vätern ruft,
Dann wird auch ihn mit Jammerklagen
Ein schönes Frauenchor zur Gruft
Auf ihrer zarten Schulter tragen;
Und, wann er nun im Grabe ruht,
Auch dieses Grab mit Rebenblut,
Dem edelsten des Rheins, begießen;
Und eine heiße Thränenfluth,
Noch edler, als dies Rebenblut,
Wird, sich damit vermischend, fließen.

— Frauenlob.] Heinrich von Frauenlob, ein Minnesinger aus dem schwäbischen Zeitalter, welcher (nach Morhof's Worten in seinem Unterricht ꝛc. S. 330.) „den Namen davon bekommen, daß er den Frauen viel Gedichte zu Ehren gemacht, welche ihn in seinem Tode wieder damit geehrt, daß sie seine Leiche bis an seine Grabstatt getragen, und dieselbe mit Wein begossen." — Er soll Domherr zu Mainz gewesen, und im Jahr 1317. gestorben seyn. In der Manessischen Sammlung von Minnesingern, wo a. d. 213. u. f. S. einige Stücke von ihm zu finden sind, heißt er Meister Heinrich Vrouwenlop.

Nicht Fürſtenkron' und Wapenſchild
Sind ſeines Denkmaals Ehrenzeichen;
Der Hut der Freyheit, und ſein Bild,
Mit dem von Bayard und von Gleichen,
Bekränzt mit Laube deutſcher Eichen,
Dem Lilien und Lorbeern weichen;
Daneben, halb in Flor verhüllt,
Die Bardenharf' und Liebesflöte
Und Ruhmpoſaun' und Kriegsdrommete;
Und dann ein Veilchen noch von Gold,
Des Minneliedes alter Sold.
Doch nein, o Stolberg! lange, lange
Vor dieſem letzten Sold' empfange
Dein Lied, Dein Herz, der Minne Lohn!
Ach, hätteſt Du ihn jetzo ſchon!
Ja, Dich erwarten alle Freuden
Des Manns, „dem Gott ein Weib beſchert.“
Du ſollſt ihn nun nicht mehr beneiden;

Du

Nicht Fürſtenkron' und Wapenſchild] Das gräfliche Haus Stolberg hat eben ſowohl, als das fürſtliche, von jeher einen Fürſtenhut über ſeinem Wapen geführt.

Mit dem von Bayard und von Gleichen,] S. die Balladen des Gr. F. L. zu St. vom Grafen v. Gleichen und vom Ritter Bayard in dem Jänner und Februar des deutſchen Muſeum von d. J. 1782.

Und dann ein Veilchen ꝛc.] Ein goldnes Veilchen iſt von Alters her der vornehmſte Preis, der bey den Jeux Floraux zu Toulouſe dem geſchickteſten Dichter ertheilt wird. In den älteſten Zeiten waren gewiß die meiſten von dieſen Gedichten, nach Art der provenzaliſchen Poeſie, von der erotiſchen Gattung, oder von zärtlichem Inhalt.

Du ſelber wirſt beneidenswerth.
Dein ſchmachtend Sehnen wird geſtillet;
Und ſie, die mit der Sehnſucht Harm
Dir Tag und Nacht die Seel' erfüllet,
Füllt bald den ausgeſtreckten Arm:
Kein Morgentraum; — mehr, als Dorinde,
Als Lyda mehr, und als Selinde;
Die Spiele Deiner Phantaſey;
Zwar wunderſchön; doch alle drey
Für Dich ſo ſchön nicht, als die Eine,
Die endlich nun erſeufzte — Deine.
Die Grazien, die Du, o Freund,
Mit Deinen Muſen ſtets vereint,
Sind auch, wie dieſe, Dir gewogen:
Sie haben, auf dein brünſtig Flehn,
Dir dieſes Mädchen auserſehn,
Und es auf ihrem Schooß erzogen.
Sie tritt einher an ihrer Hand,
Ganz gleich den holden Lehrerinnen.
Ihr folgt die ſchönſte der Göttinnen,
Den Grazien ſehr nah' verwandt;
Die Freude, Dir ſo wohl bekannt,
Eh' Lyda ſie von Dir verbannt;

Dir Tag und Nacht die Seel' erfüllet,] Man ſehe des Grafen Oce, die Erſcheinung, in dem Voſſiſchen Muſenalmanach d. J. a. d. 34. u. f. S. — Ueberhaupt wird jede Anſpielung im Vorhergehenden und Nachfolgenden auf die Stolbergiſchen Gedichte oder auf einzelne Stellen darin jedem Leſer derſelben, d. i. jedem, der wahres Gefühl für wahren poetiſchen Enthuſiasmus hat, auch ohne meine Nachweiſung verſtändlich ſeyn.

Eh' die den Geiſt in Gram Dir hüllte,
Und Tag und Nacht die Seele füllte.
Sie kömmt, verſöhnet ſich mit Dir,
Und Du gelobeſt, Dich mit ihr
In ew'ger Treue zu verbinden,
Und nie den Tod mehr ſchön zu finden,
Als bis einſt Deiner Enkel Schaar
Dich vor der Grazien Altar
Beym Kranze Deiner Lieder führet,
Und Deine Hand nun, bebend zwar,
Doch nicht entnervt, die Saiten rühret,
Und dann das jüngſte Hochzeitpaar,
Von Deinem Stamm, Dein Silberhaar
Mit einem ſeiner Kränze zieret.
Ja, „leben will ich,“ ruf' auch Du
Antwortend nun dem Bruder zu,
Den Schweſtern, der Geliebten zu.
Das ſollſt Du allen, die Dich ehren,
Das ſollſt Du mir auch heilig ſchwören;
Und jauchzend werden's alle hören.

Ich weiß es, du verzeihſt mir,
Du billigſt es ſogar, o Beſte,
Daß ich, ſelbſt am Gedächtnißfeſte
Des Bundes zwiſchen mir und Dir,
Mit Stolberg's Geiſt' — (ach, wär' er hier,

Er

Ja, leben will ich, ꝛc.] S. des ältern Grafen herrliche Ode an ſeinen Bruder, a. d. 317. S. der Sammlung.

Er ſelbſt, im Kreiſe froher Gäſte!)
So lange ſchwatzt', und Dich um ihn
Beynahe zu vergeſſen ſchien.
Sein Ruhm, ſein Wohl, ſind Dir auch theuer.
Und unſer hoffnungsvoller Blick
Auf unſers Freundes ähnliches Glück
Erhöht die Wonne dieſer Feier.
So ward mir, als das erſtemahl
Des heut'gen Lichtes goldner Strahl
Uns jenes Freudenfeſt erneute,
So ward es mir gedoppelt ſchön.
Ich glaubt' in ſüßem Wahn zu ſehn,
Wie ſelbſt in ihres Himmels Höhn
Sich Stolberg's Mutter mit uns freute.
Und endlich ſah ich ſie ſogar
Verklärt zu uns hernieder eilen,
Uns ſegnend unter uns verweilen,
Und, obwohl andern unſichtbar,
Dem Tage ſo viel Glanz ertheilen,
Als noch die Frühlingsſonne nie
Dem ſchönſten Maytage lieh.

Ich glaubt' in ſüßem Wahn ꝛc.] S. den Jahrzehnten May, 1774. a. d. 156. S.

XII.

1783. den 18. May.

Vergnügter grüßt die Lerche nicht
Dies heitre Maienmorgenlicht,
Dem ſich durch ſüße Blüthendüfte
Bis in die thaubewölkten Lüfte
Ihr ſteigend Lied entgegen ſchwingt,
Als meines ihm entgegen ſingt;
Obwohl es in die Purpurwolke
Wetteifernd nicht mit jenem dringt,
Und leiſ' und ungehört vom Volke,
Dir, o Geliebte, nur erklingt.
Was ſagt' ich? — Nur voll gleicher Wonne
Begrüßt' ich dieſe Morgenſonne
Mit jener Sängerinn? — O nein!
So kann ſich keine Lerche freun.
Und wenn auch ſie, gleich mir, ſich heute
Des ihr vermählten Gatten freute;
Und wär' auch dieſer ihr Geſang
Der Hochzeitfeier Jubelklang;
Doch kann ſie nicht von ſolchen Trieben
Der Dankbarkeit begeiſtert ſeyn;
Denn ſo, wie ich, kann ſie nicht lieben,
Nicht ſo geliebet werden; — nein!
So kann ſich keine Lerche freun.
Auch in unendlich weitre Ferne, —
Viel höher, als das goldne Thor

Des Tages, — als die Bahn der Sterne,
Steigt selbst mein schwacher Dank empor,
Und kömmt, wenn Menschen ihn nicht hören,
Vermischt mit Seraphinenchören,
Nicht unbemerkt, vor Gottes Ohr.

Als wir noch in des Chaos Tiefen
Mit unbeflammten Sonnen schliefen,
Da knüpfte Seine Vaterhand
Schon unsrer Ehe Blumenband:
Da wurden schon die ersten Stunden,
Wo unsre Seelen sich gefunden,
Der Tag, an dem ein heil'ger Eid
Das Bündniß unsrer Zärtlichkeit
Vielmehr für fremder Zeugen Ohren,
Als unser eignes Herz, beschworen;
(Denn dem war seine Zärtlichkeit
So zuverläßig als ein Eid;)
Der Tag war damahls schon erkohren.
Da ward der Kelch der Fröhlichkeit,
Der uns in dieser sel'gen Zeit
Stets in so reichem Maaß getränket,
Bis an den Rand voll eingeschenket:
Und kaum ein einz'ger Tropfen Leid
Sollt' in den Freudenbecher fließen,
Um uns das Süße zu — versüßen.
Und der Gott, dessen weise Wahl
Uns diesen Kelch das erstemahl
Durch jenen Festtag senden wollte,

Der war's auch, welcher ihm befahl,
Wie oft er wiederkommen sollte.
Und sieh, wie er zuerst erschien,
Mit diesem vollen Lustpokale;
So hold und freundlich sehn wir ihn
Nun heute schon zum eilftenmahle.
Der Kelch, womit er uns erfrischt,
Ist zwar noch aus den Balsamsäften
Und mannichfachen Zauberkräften
Des ersten Liebestranks gemischt;
Dem besten Labsal edler Herzen,
Der innigsten Vertraulichkeit;
Der besten Lindrung herber Schmerzen,
Der häuslichen Zufriedenheit;
Mit Laun' und Geist gesalznen Scherzen,
Die selbst die ernste Majestät
Und selbst die strengere Diät
Des weisern Alters nicht verschmäht,
Das nicht einmahl die feur'ge Würze
Des seelenvollen Kusses scheut;
Noch auch der Freude Trunkenheit,
Weil sie, wie Gift, das Leben kürze,
Und, wie ein Rausch, in Schande stürze,
Sich zu gewissenhaft verbeut. —
Dies alles bringt er uns aufs neue;
Und dann noch, (was den Ueberdruß
Auf immer von uns bannen muß,)
Den herzerquickenden Genuß
Zehnjähriger bewährter Treue.

Doch

Doch wer genöſſe ſolchen Trank
Nicht immer mit dem wärmſten Dank?
Wer kann, ſo lang' er auch auf Erden
Ihn trinke, ſeiner müde werden?
Eh' kann dein Nektar, o Tokay,
Eh' können nun, o holder May,
Die Farben deiner Schilderey,
Die Düfte, welche Dich umwallen,
Die Töne deiner Nachtigallen
Dem ſtumpfen Sinn nicht mehr gefallen:
(Denn jene Farben, jenen Ton,
Und jene Düfte hab' ich ſchon
Entzückt mehr als ein halb Jahrhundert,
Und dennoch nie mich ſatt, bewundert:)
Ja ſelbſt nicht Klopſtock's göttlich Lied,
Das mich ihm nach zum Himmel zieht,
Und mich mit Engelgluth durchglüht;
Und Wieland's tauſend Zaubereyen,
So ihm die mächtigſte der Feyen,

Die

Feyen] Solchen deutſchen Leſern, die jede fremde Sprache beſſer verſtehen, als ihre eigne, muß man wohl ſagen, daß eine Feye daſſelbige Ding ſey, was eine Fee iſt: daß ich aber jenes Wort nicht bloß des Reims wegen erwählt; (denn ich würde es an jeder andern Stelle des Verſes dieſem vorgezogen haben;) ſondern weil ich es für deutſcher halte, als das andre, welches erſt in ſpätern Zeiten unmittelbar aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche gekommen zu ſeyn ſcheint, weil man das ältere nicht gekannt hat. Denn warum ſollte unſer Feye nicht eben ſo gut von dem ital. und ſpan. Fata und fata, ſo wie dieſe von dem latein. Fatum oder Fatua, entſtanden ſeyn, als das franz. Fée? Das letztere müßte alſo nur dem Reime zu Ge-

tal-

Die Königinn der Phantaſeyen,
(Gefährliches Geſchenk!) verliehn;
Die oft mich in die Roſenhaine
Der Erde ſanft zurückeziehn,
Und mit dem geiſtigſten der Weine,
Wie ſeinen alten Scherasmin,
Aus Ob'ron's Becher, mich durchglühn,
Und, wie mit Ob'ron's Horn, zu ſpringen,
Zu lachen und zu tanzen zwingen.
Und dennoch büß' ich damit nicht,

Der

---

fallen, oder in einem proſaiſchen Feenmährchen, und in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht werden dürfen. — Hr. Adelung behauptet in ſeinem Wörterbuche, daß Fey den härtern deutſchen Mundarten zuzuhören. Der Laut ſelbſt ſcheint doch dieſes, wenigſtens meinem niederſächſiſchen Ohre, gar nicht zu beweiſen. Wie häufig kömmt nicht jener Doppellaut auch in unſern weichern Mundarten vor, wie im Engliſchen, wo er nur für einen Selbſtlaut gilt? Ich würde alſo aus jener verſchiedenen Ausſprache des Worts nur auf deſſen höheres Alter ſchließen. — Hr. A. iſt aber auch in dem Urtheile über jene Weſen ſelbſt, das er in die Erklärung ihres Namens einmiſcht, meiner Meinung nach, viel zu ſtrenge. Denn wenn ſie gleich urſprünglich aus einer verderbten Einbildungskraft und aus Unwiſſenheit in den Naturgeſetzen herſtammen ſollten: ſo iſt doch wohl auch nicht zu läugnen, daß ſie nachher nicht allein dem franzöſiſchen, ſondern auch dem italiäniſchen, dem engliſchen, und nun auch dem deutſchen Witze, nicht bloß zu einer Menge thörichter Erdichtungen, ſondern auch zu vielen ſinnreichen Erfindungen, Anlaß gegeben haben. Warum ſollten die Neuern ihre Feen nicht eben ſo geſchickt und vortheilhaft brauchen können, wie Homer ſeine Calypſo, ſeine Circe, ſeine Sirenen, und überhaupt alle ſeine Götter und Göttinnen, obgleich dieſe eben keinen edlern Urſprung hatten, als jene? — In einem neuern Gedichte (vom J. 1788.) hat Pfeffel das Wort Fey als einſylbig gebraucht.

Wie ſeinen alten Scherasmin, ꝛc.] S. Wieland's Oberon, II. Geſ. in der 45 — 47. und 37. St. nach der letzten Ausg.

Wie dort sein heuchlerisch Gezücht,
Für irgend eine Lieblingssünde, —
Als diese, daß ich sein Gedicht
So unbeschreiblich reizend finde.
Bewundrung für ein solch Talent,
Das stets der Gott der Geistesgaben
Nur einem seltnen Günstling gönnt,
Ist nie vom Wunsch, es selbst zu haben,
Der Günstling selbst zu seyn, getrennt.
Sein Pinsel kann den Todten Leben,
Und Wirklichkeit dem Unding geben.
O hätt' ich ihn, um das, was lebt,
Reif zur Geburt den Busen bebt,
Und schon hervor ins Daseyn strebt,
Mit wahren, lebenden, und hellen,
Mit glüh'nden Farben darzustellen!
Sein Hüon, und sein Sinibald —
Sie lieben zwar mit Jugendfeuer;
Allein, bey Gott! doch nicht getreuer:
Und ächte Liebe wird nie kalt,
Nie auch nur laulich, und nie alt.
Um diese Lieb' in solchen Bildern
Dir, o Geliebte, warm zu schildern,
Bedürft' ich, traun! der Sprache nicht,

Die

Wie dort sein heuchlerisch Gezücht,] S. Oberon, im II. Ges. in der 41. Stanze.

Hüon — Sinibald] S. Oberon, und Clelia und Sinibald, eine Legende.

Die jene buhlerische Schöne,
Die Mutter Hüon's, nieselnd spricht;
Noch auch der glatten sanften Töne
Der lieblich lockenden Sirene,
Die Sinibaldo's Mutter war,
Die uns für die, so uns gebahr,
Fast Ohr, Geschmack, und Herz sogar
Durch ihre Stimme weggekitzelt,
Wie jene sie uns weggewitzelt; —
Die, (ist sie, gleich dem Wiederhall,
Auch oft nur bloßer leerer Schall,)
Uns doch durch ihres Wohlklangs Werke,

(Wie

Die Mutter Hüon's — Sinibaldo's Mutter] Der Leser jener Gedichte wird sich des Vaterlandes der beiden Ritter und ihrer Mutter sprachen erinnern, die sich schon aus ihren Namen allein errathen lassen. — Es kann auch, wie mich dünkt, in der Poesie keine zu kleine Figur seyn, daß die hier und im Folgenden bezeichneten drey Nationen, unter welchen jene und wir gebohren sind, als einzelne Personen oder als Mütter vorgestellt werden, von welchen wir, wie von unsern eigentlichen Müttern, unsre Muttersprachen gelernt, und welche dieser gleichsam ihren eignen Charakter eingeprägt haben. — Ueber den Ausdruck, nieselnd, (mezzolano.) der hier wegen des im Französischen herrschenden Nasentons, als ein unterscheidendes Kennzeichen desselben gebraucht ist, und dessen Richtigkeit durch das Beyspiel des unmittelbar vorhergehenden Namens, Hüon, selbst, noch mehr bewiesen zu seyn scheint, sehe man die Anmerkung zu einer ähnlichen Stelle in dem ersten Stücke dieser Sammlung, S. 5.

Ihres Wohlklangs Werke — des Witzes Werke:] Es ist bekannt, daß die Italiäner ihre Singespiele in einem besondern Verstande opere, oder Werke, und die Franzosen ihre witzigen Schriften ebenfalls d'esprit zu nennen pflegen. Es versteht sich von selbst, daß hier von den wahrhaftig geistreichen und mehr als bloß wohlklingenden oder witzigen Werken beider Nationen nicht die Rede ist.

(Wie jene, durch des Witzes Werke,)
So täuscht, daß man, was ihr an Stärke
Des Geistes fehlet, kaum vermißt; —
Die Wieland selbst, (o Sünd' und Schande!)
Vor seinem ganzen Vaterlande
Noch jüngst umarmet und geküßt,
Vom Reiz der Sängerinn betrogen
Der weisern Mutter vorgezogen,
Ihr, die ihm doch so sehr gewogen,
Vor Tausenden gewogen ist.
Denn außer ihrem größten Sohne,
Von welchem sie zu jedem Tone,
Den er die Sprache tönen hieß,
(Wenn er, vom Kreuz ihn bis zum Throne
Begleitend, Gott Messias pries,)
Gleich seiner fühlenden Teone,
Die Sprache willig stimmen ließ, — —
Ist Wieland ihre schönste Krone,
Weil ihren Ruhm und ihr Gebiet
Sie auch durch ihn erweitert sieht.
Durch ihn von ihrem Werth belehret.

Die Wieland selbst ꝛc.] S. den zweyten seiner schönen Briefe an einen jungen Dichter, im October des D. Merkurs, 1782. a. d. 63. und folg. Seiten.

Teone] Man sehe Klopstock's so betitelte Ode, a. d. 234. S. der Sammlung, wo unter diesem Namen das Bild einer vollkommnen Vorleserinn der Poeten gemahlt ist

Merkt nun das Ausland auf, und höret
Sie schon mit Wohlgefallen an:
Ja selbst der deutsche Geck, den Wahn
Und Vorurtheil bisher bethöret,
Wird schon so sehr zu ihr bekehret,
Daß er ohn' Ekel lesen kann,
Was sonst sein zartes Ohr empöret;
Und endlich hoch und theuer schwöret,
Daß sein melodischer Gesang,
Frey in des Sylbenmaßes Zwang,
Und tanzend in des Reimes Ketten,
Leicht, wie der leichtsten Prose Gang,
Und seiner Prose süßer Klang,
Harmonisch fast wie sein Gesang,
Der Grazien und Amoretten
Und Musen Muttersprache sey;
Ja daß — (und darauf will er wetten!)

Noch

— das Ausland] Wie ich vorher die sich mir von selbst anbietende Gelegenheit ergriff, unserm Klopstock in Absicht auf weit höhere Verdienste um unsre ganze poetische Sprache Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: so kann ich auch hier nicht umhin, ihm sein Recht an der Einführung eines einzelnen Wortes zuzueignen. Denn, so viel ich weiß, ist er der erste, der das sonst nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung gebräuchliche Ausland in einer viel weitern gebraucht hat. Seitdem ist es aber von dem Gipfel seiner Poesie bis in die niedrigsten Thäler der Zeitungsprose hinabgestürzet, und niemand erinnert sich mehr, aus welcher erhabenen Quelle es herausgeflossen ist. Und so ist es schon mehrern Wörtern ergangen, die er erfunden, oder in Schwang gebracht hat. Indessen verdient jenes freylich in diesem Sinn eben so allgemein zu werden, wie das davon abstammende Ausländer schon längst gewesen ist.

Noch niemahls die Colinschetten,
Die Schatullhösen, Dindonetten,
In einer süßern Melodey
Und angenehmern Tandeley
Von Hesperillis, Gallinetten, —
Hellenis selbst, · gespielet hätten.
Zwar sind mir Zung' und Ohr schon früh
Zu jener Schwestern Harmonie
Von meinem Genius gewöhnet:
Doch, nie verwöhnet, hab' ich die,
So aus Teutona's Munde tönet,
Mit falschem Ekel nie verhöhnet:
Sonst hätte den zu raschen Zorn
Ein Vers von meinem Hagedorn
Mit ihrer Härte bald versöhnet.
Und dieser, noch von dir geschätzt,
O Wieland, hat schon wohl als Knaben
Durch seinen Wohllaut Dich ergetzt.
O hätt' er alle Deine Gaben

Die Colinschetten, ꝛc.] S. Wieland's Neuen Amadis.

Hesperillis, Gallinetten,] So heißen die italiänische und französische Sprache in Ramler's Ode an Gallinetten.

Hellenis] Die griechische Sprache. Die bald folgende Teutonia, die deutsche. Mir ist nachher beygefallen, daß schon Klopstock in einer noch nicht herausgegebenen Ode ihnen eben diese Namen gegeben, die ich vielleicht daraus im Gedächtnisse behalten hatte. Die letztere hat Ramler in der erst erwähnten Ode Teutonida genannt.

Zu jener Schwestern ꝛc.] Hesperillis und Gallinette.

O hätt' er alle deine Gaben ꝛc.] Hagedorn hat von Wieland's Werken keine andern, als die in dessen erster Manier, kennen

Erlebt; wie würd' er Dich gesegnet,
Wie hoch Dich über sich gesetzt,
Wie edel Dich benennet haben! —
Doch Brockes, der so manches Jahr
Zu Leipz'g Pfui brauchen war,
Den leser noch Du selbst sogar
Durch Deinen höhern Ruhm begraben;
Großmüthig willst Du diesen nun —
(O laß doch, laß die Todten ruhn!) —
Erwecken, um uns nur zu sagen,
In deutscher Dichtkunst Kindertagen
Hab' er einst manchen Vers gemacht,
Wenn kein donnernd R gekracht?

Das

---

ren gelernt, und davon die moralischen Briefe in Versen in einer Anmerkung zu seinem Ged. von der Glückseligkeit mit vielem Lobe anrühmt. Alles, was ich sowohl von seinem Geschmack als von seinem Charakter, nicht nur aus seinen Schriften, sondern auch aus vertrautem Umgange weiß, ist mir Bürge dafür, daß ich eben in Absicht auf das Urtheil, welches er von dessen Werken in der zweyten Klasse gefällt haben würde, nicht zu viel behauptet habe.

Hab' er einst manchen Vers ꝛc.] Man sehe in dem vorher angeführten Briefe S. 67 u. f. wo die mehr als 70 meistens alexandrinischen Verse ohne R, und andre Gedichte desselben sehr gerühmt werden; freylich, nicht sowohl um ihrer wesentlichern Schönheit willen, als vielmehr zum Beweise, daß unsre Sprache so hart nicht sey, wie man ihr vorwirft, und daß sie wenigstens einen Ueberfluß an weichen und wohllautenden Wörtern habe. Gleich darauf aber hat Hr. W. mit der Einsicht und Unparteylichkeit eines wahren Kenners, der selbst einer der größten Virtuosen ist, einige von den vortrefflichen Männern erwähnt, denen sowohl unsre Sprache, als unsre Dichtkunst, weit mehr zu danken haben; und unter diesen hat er vornehmlich Klopstock'en mit dem wärmsten und gerechtesten Lobe, welches ihm selbst die größte Ehre macht, gepriesen.

Das that ja, ohne Dichtermuse,
(Und längst verwes'te Der auch schon!)
In einem langen Feil-Termen
Wohlinformirter Redner Ubse.
Ja, ich gesteh's, auch mir gefiel
Einst Brockes' sanftes Saitenspiel:
Doch ward ich dessen schneller müde,
Durch seiner matten Reime Schwall
Im schläfrigen gedehnten Liede,
Als seiner wahren Nachtigall;
Wenn an dem nahen Wasserfall,
Der in ihr Seufzen plätschernd rauschte,
Auf seiner Laube Rasenbank
Ich mit ihm ihrem Seufzen lauschte,
Und sein Gespräch mir besser klang,
Und tiefer in die offne Seele
Des lebbegier'gen Jünglings drang,
Als sein langweiliger Gesang, —
Als selbst das Lied der Philomele.

Wohl-informirter ꝛc.] Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, in des Maa. und Rect. Ubse wohlinformirtem Redner, welches Buch damahls noch für eine von den besten deutschen Rhetoriken gehalten wurde, eine Weihnachtspredigt ohne N. gesehen zu haben.

Als seiner wahren Nachtigall;] Der in der Natur, welcher ich bisweilen mit ihm in seinem Garten neben einer Fontaine zuhorchte; dem Nachbilde entgegengesetzt, das hin und wieder in seinen Gedichten vorkömmt. Von diesen „seinen ehemals so berühmten Beschreibungen des Nachtigallengesangs" sagt Hr. W. dort, daß ihnen schwerlich irgend eine Sprache etwas reicheres und vollkommneres in ihrer Art entgegen zu setzen habe."

O wie viel feuriger, als ihn,
Sah ich dann Haller'n hoch sich schwingen,
Hoch über seine Alpen dringen,
Um sie mit Kraft und Anmuth, kühn
Und sanft, zu mahlen und zu singen;
Sah ihn mit seiner Sprache ringen;
So widerspenstig sie auch schien,
Die Widerspenstigkeit bezwingen;
Um seiner Liebe Lust und Schmerz,
Und was er will, in unser Herz,
Von ihm erweichet, einzupregen,
Und weisen Ernst, mit bittrem Scherz
Gemischt, tief in den Geist zu legen!
Und Hagedorn, und Gleim, und Uz,
Wie eilten sie, ihm nachzuahmen,
Da sie die zarte Sprach' in Schutz,
In ihre Zucht und Pflege nahmen!
Und viele, die nach ihnen kamen,
Den Patrioten theure Namen,
Für die, o Ad'lung, dir zum Trutz,

Deß

Für die, o Ad'lung, ꝛc.] Hr. Adelung, der sich als Lexicograph und Grammatiker unsterbliche Verdienste um unsre Sprache erworben, schränkt in seinem Magazin für die deutsche Sprache das Zeitalter ihrer Blüthe und den Flor unsers Geschmacks auf die Jahre zwischen 1740 und 60 ein. Ich aber bin versichert, daß seit der Zeit, jene an Reichthum, an Stärke, und selbst an wahrer Zierlichkeit, wie dieser an Feinheit und Mannichfaltigkeit, viel gewonnen; sowohl durch die ältern Schriftsteller, die auf ihrem Wege fortgegangen, und sich der Vollkommenheit mehr genähert, oder sie erreicht, als auch durch die jüngern, die ihnen nachgefolgt sind, oder sich neue Bahnen eröffnet haben.

Deß Richterſpruch es hier nicht kennet,
Des Vaterlandes Liebe brennet,
Und denen die Unſterblichkeit
Bey ſolchen, die zu jeder Zeit
Ihr Volk von Barbarey befreyt,
In ihrem Tempel Nischen gönnet,
Und eine Bürgerkrone weiht;
Bey jenem edeln Dichterorden,
Der ſeiner Sprache Werth geſchätzt;
Durch den ſie zum Gebrauch geweyt,
Zur Zierde blank geſchliffen worden.
Sie zeigen, daß, nicht immer hart,

Und eine Bürgerkrone] Kronen oder Kränze von Eichenlaub (corona civica), die römischen Bürgern zur Belohnung gegeben wurden, wenn ſie andre Bürger im Treffen von der Gewalt des Feindes errettet, und dieſen getödtet hatten.

Zum Gebrauch geweyt, ꝛc.] So ſagt Young, daß die Rüſtkammer unſers Geiſtes, (oder unſre Begriffe, unſer Verſtand,) durch die menſchliche Rede zur Zierde geſchliffen, und zum Gebrauche geweyt werde. Nachtged. II. N. V. 478.

Speech furnishes our mental magazine:
Brightens for ornament, and whets for use.

Sie zeigen, daß, nicht immer hart, ꝛc.] „Die italiäniſche Dichterſprache, (ſagt Hr. Wieland in dem oben angeführten vortrefflichen Briefe,) wimmelt von Wörtern, beſonders von Beywörtern, für die uns die unſrige kein Aequivalent geben kann. Ich habe die Pein, die ein deutſcher Dichter leidet, wenn er in allen Fächern ſeines Gedächtniſſes vergeblich nach einem Worte ſucht, welches gerade das, was er ſagen will, ſage, und dabey nicht durch irgend ein leidiges Schr oder ch, oder ein dreyfaches Uebergewicht harter Conſonanten den ſchönen Gegenſtand, den es bezeichnen, oder die Stelle, wo es Effekt machen ſoll, verunziere — zu oft erfahren,

Des Deutschen Sprache schnarcht und schnarrt,
Und zischt und pfeift, und klirrt und knarrt;
Nicht spricht und unterscheidig starrt.
Sie donnert nicht nur, gleich Gewittern,
Die krachend einen Wald zersplittern;
Sie braust nicht nur, wie ein Orkan
In dem durchstürmten Ocean:
Sie säuselt auch, wie sanfte Weste
Im Lispeln blattbelaubter Aeste;
Sie gleitet auch dem glatten Bach
In lieblichem Gemurmel nach.
Sie wird zum Schmettern der Drommete,
Die mit der Schlacht Getöse kämpft,
Oft bis zum Hauch der Schäferflöte
Von ihres Meisters Kunst gedämpft.
Allein es, deutsche Zärtlichkeiten
Sind weichen nicht an Milde gleich:

Doch

---

als daß ich Ihnen einen kleinen Unmuth über das Rauhe, Wiehernde und Klirrende unserer Sprache übel nehmen könnte. Der Fehler liegt freylich meistens nicht im Mangel an Wörtern, sondern im Mangel solcher Wörter, wie unser durch griechische, lateinische, welsche und französische Töne verwöhntes Ohr sie gerne haben möchte. Zärtlich heißt eben das, was weich, und hat den nehmlichen Sylbenfall: aber was für einen Unterschied macht das ch und der Zusammenstoß der drey Mitlauter rtl in dem deutschen Worte? ; ; Welch ein ewiges Zischen und Hauchen, Knarren und Klirren in unserm mit S, Ch, G, Sch, Pf, und R überladenen Hochdeutschen? — Man lese aber auch die herrliche Ehrenerklärung, welche er dieser Sprache im Folgenden thut.

Doch Lieb' und Kuß, die sie begleiten,
Sind ja bey uns so süß und weich! —
Sie könnten um den Vorrang streiten.
Allein sie sey auch noch so rauh: —
Wir erbten dieser Sprache Bau
Von keinen Weichlingen; — von Helden.
Auch Hermann sprach den Donnerten;
Und eure feinern Väter flohn:
Er sprach in ihm den Römern Hohn,
Und Schmeicheleyen zu Thusnelde'n.
Und sangen seine Barden bloß,
Zum Streit ihm folgend, seine Kriege? —
Sie sangen in des Friedens Schooß
Samt ihm auch ihrer Mädchen Siege.
Und Hermann's Lieb' und Hermann's Schlacht
Ward ihrem größten Nachkömmlinge
Mit dem ausdrücklichen Bedinge
Von jener heil'gen Zunft vermacht,
Daß er mit seiner Töne Pracht
Und Anmuth sie uns wiedersinge.

D

Doch Lieb' und Kuß, ꝛc.] Verglichen mit amore und bacio, (dem letztern nach der rechten ital. Aussprache) und **lieben und küssen** mit amare, baciare.

Und eure feinern Väter ꝛc.] Obgleich die Italiäner hier nicht deutlich genannt sind, so sieht man doch aus dem Vorhergehenden leicht, daß der Verfasser sie im Sinne hatte und anredete.

Und Hermanns Lieb' und ꝛc.] S. Klopstock's Ode, **Hermann und Thusnelda**, in der Samml. S. 144 nebst C. F. Cramer's Commentar in dessen Klopstock, Th. III S. 339. und **Klopstock's Drama, Hermanns Schlacht.**

O Liebe, nur für dich allein
Wünscht' ich mir eine Bardenleyer:
Dann würd' ich Deiner heut'gen Feier
Ein beßres Lied, als dieses, weihn!
Gleich jenen, die aus gleichem Triebe
Der ehelichen Zärtlichkeit
Mein Gisicke dem Glück der Liebe
Und seiner Daphne Ruhm geweiht.
Wann ihm der frohe Tag erscheinet,
Da sie für ihn gebohren war;
Der Tag, der sie mit ihm vereinet;
Und der, da sie für ihn gebahr;
An einem solchen Freudenfeste
Bringt er sein Lied zum Opfer dar:
Wie der Bewohner grüner Aeste,
Indem sein Weibchen auf dem Neste
Die Jungen brütet oder äzt,
Sich singend gegen über setzt:
Und durch sein Singen sie ergetzt.
Zwar sprach ein unberufner Richter,
Die Liebe machte mich zum Dichter: —

Als

Mein Gisicke dem Glück ꝛc.] S. in der Samml. seiner Poetischen Werke das Geschenk für meine Daphne, nebst dem Ged. an Daphnen, der funfzehnte August; Gedichte, die bisher vielleicht die einzigen in ihrer Art sind; und das Glück der Liebe, in drey Gesängen. 1769.

Zwar sprach ein unberufner ꝛc.] In einer Beurtheilung des Ged. auf den Achtzehnten May 1774 in der Allgem. deutschen Bibliothek.

Allein wer machte den zum Richter?
Der gute Mann! wie irrt' er ſich!
Denn o wie wenig kannt' er dich,
O Dichtkunſt! — und wie wenig mich!
Und wenn ich auch der hohen Ehre
Des Dichterlorbeers würdig wäre;
Gebührt' auch nur ein Blättchen mir:
O Freundſchaft, ſo verdankt' ich's dir,
Und dir, o jugendliche Freude.
Denn ihr beredetet mich beide,
Mein Trinklied und mein Haberrohr
Beleidigten nicht euer Ohr;
Und nichts war, das mich mehr entzükte,
Als wenn ein Liedchen ſo mir glükte,
Daß Hagedorn mir Beyfall nikte.
Allein wie grauſam rächet ſich
Die Lieb' an mir verkehrtem Thoren!
Denn ach! ſie hat nun wider mich
Mit meinem Alter ſich verſchworen.
Sie treibt mich oft zum Singen an,
Zur Strafe für mein langes Zaudern:
Und wenn ich ihrem Tricke dann
Nicht länger widerſtehen kann;

So

— mein Haberrohr] Dieſer Ausdruck deutet auf ein Paar Schäferlieder, die ich in meiner Jugend gemacht habe. Denn dieſe Dichtungsart, die ſeitdem aus guten Gründen ſeltner geworden iſt, war damahls oft der erſte Verſuch anhebender Poeten. Selbſt Hagedorn machte noch dergleichen ſogar in reifern Jahren.

So zwingt das Alter mich zu . plaudern. —
Doch pflegt die Liebe selber nicht
Oft an vertraulichen Geschwätzen
Sich, gleich dem Alter, zu ergetzen,
Und die oft höher noch zu schätzen,
Als Pope's gedrungenstes Gedicht?

O Theure, laß denn Deine Liebe
Nun jenem doppelt starken Triebe
Zum Schwatzen langer Weile Pein,
So Dir dies Lied gemacht, verzeihn.
Zwar läßt das Alter insgemein
Sich im Erzählen oder Lehren
Von keiner andern Rede stören,
Und weiß von selbst nie aufzuhören:
Doch läßt die Liebe sich mit Lust
Von der Geliebten unterbrechen,
Und hört, gelehnt an ihre Brust,
Sie gern von ihrer Liebe sprechen.
So hör' auch ich in süßer Ruh'
Nun Dir in Deinem Arme zu: —

Wie

Als Pope's ꝛc.] Solche Leser, denen die rechte Aussprache dieses berühmten Namens und aller ähnlichen englischen Wörter unbekannt ist, werden schon durch das bloße Sylbenmaaß gewarnt werden, das stumme e nicht hören zu lassen; weil sie sonst mit dem Namen zugleich den Vers verstellen würden. Es konnte aber auch nicht füglich im Drucke wegbleiben: denn das hätte die Aussprache des Namens wieder auf eine andere Art verderben und zugleich das Auge der Leser, die ihn lange anders zu sehen gewohnt sind, beleidigen können.

Wie wir, vor tausend andern Paaren,
In zehn so schnell verflossnen Jahren
So glücklich und zufrieden waren,
Und noch sind, und — Sieh, wiederum
Verlier' ich mich ins Schwatzen — Drum
Sprich Du; — das Alter selbst ist stumm. —
Bald aber strömen unsre Flammen
Zu Einer Andacht Eins zusammen,
Hinauf zu Ihm, der sie vereint,
Der sie entflammt hat, wie die Sonne,
Mit welcher dieses Tages Wonne
Zum eilftenmahl uns heut' erscheint.

XIII.

An

Herrn C. A. Schmid.

An deſſen Geburtstage, dem 23. Febr. der im Calender den Namen Serenus führt.

1785.

Serenus, der einſt dieſem Tage
Den ſchönen Namen ſchenkte, war
Vielleicht ein frommer Mann, — ein Heiliger, — ja gar
Ein Märtyrer vielleicht. — Doch daß er auch, beſage
Des ſchönen Namens, froh und heiter war,
Das iſt noch eine große Frage.
Trotz ſeinen Strahlen um den Kopf,
War er vielleicht bey jedem Luſtgelage,
Wie viele Herrn von dieſem Schlage,
Ein Pedant, ein trübſel'ger Tropf;
Bald ſummer finſtrer Sauertopf,
Und bald mit ſeiner ew'gen Klage,
Daß ihm die Welt nicht mehr behage,
Der mit der Welt zufriednen Freunde Plage.
Du aber, Freund, der du, obwohl ein guter Chriſt,
Zu heitrer Fröhlichkeit ſein Antipode biſt,
Die noch ſelbſt deine grauen Haare
Mit mehr als Heil'genglanz umſtrahlt,
Und uns das Bild von der, die deine frühern Jahre
Begeiſterte, vor's Auge mahlt;

Du wirſt an dieſem Freudenfeſte
Durch Deine ſanfte Heiterkeit,
Die auch auf Deine jüngern Gäſte, —
Auf mich auch ihre Strahlen ſtreut,
Zu unſerm heiligen Serenus eingeweiht.
Und mehr, weit mehr iſt uns dies Feſt willkommen,
Als das von manchem weder frommen
Noch heitern Sereniſſimus,
(Verſteht ſich, unſern ausgenommen,)
Das mit verbiſſenem Verdruß
Sein Höfling grinzend feiern muß.

XIV.

1785. den 18. May.

O wie willkommen kömmſt du wieder,
Du holden Maven holder Sohn!
Nach ſiebzehn deiner ſchönen Brüder
Schwebſt du auf deinem Strahlenthron,
Für mich der ſchönſte ſtets, hernieder,
Und heiſcheſt neue Jubellieder.
Für deinem ältſten Bruder nur
Ein Heer von Dichtern, Dichterchören,
Triumphgeſänge entgegenſtören,
Und alle Blumen jeder Flur,
Den ganzen Frühling der Natur,
Ihm huldigend zum Opfer bringen:

Laß

Nach ſiebzehn deiner ſchönen Brüder] Bey der erſten Erſcheinung dieſes Gedichtes hatte einer von meinen Freunden, der zugleich einer von unſern ältſten und beſten Dichtern iſt, dieſe Stelle zu verſtanden, daß unter den ſiebzehn Brüdern des achtzehnten Mays nur eben dieſer Tag in ſiebzehn vorhergehenden Jahren gemeint ſey. Um ſo viel mehr muß ich beſorgen, daß auch andre Leſer mich ſo mißverſtehen mögen. Ich darf aber auch hoffen, daß in ſolchem Fall Ein Blick auf das Nachfolgende, wo der ältſte Bruder jenes Tages offenbar kein anderer als der Erſte May ſeyn kann, ihnen zeigen werde, daß jene ſiebzehn auch nur die Tage, die in demſelbigen Monathe vor dem achtzehnten hergehen, ſeyn können. Es leidet aber wohl keinen Zweifel, daß die Monathe in der Poeſie als Perſonen, und, wie in Ramler's Wettgeſange, der May, als Götter, „die dort am Himmel im Kreiſe ſich lagern,“ vorgeſtellt werden dürfen. Warum ſollten alſo auch nicht ihre Tage als ihre Kinder von ihnen zu uns herabſteigen?

Laß tauſend Mädchen, ſorgenlos,
Obwohl gewarnt vor ſeinen Pfeilen
Und Amor's blutigem Geſchoß, —
(Denn er iſt Amor's Streitgenoß,
Und beider Wunden ſchwer zu heilen;)
Laß jene Mädchen, unverwahrt,
Mit Jünglingen von gleicher Art
Vom jungen Leichtſinn ſchnell gepaart,
Ihn tanzend zu bekränzen eilen:
Nicht alle Mayenblümchen blühn
In jedem Haine bloß für ihn;
Ja, manche, die ich dir zum Kranze
Wohl gar an ſeinem Morgen pflanze,
Muß er für dich mir ſelbſt erziehn.
Und wenn ich dann mit dieſem Kranze,
Mit Ihr, der meine Zärtlichkeit
Bey dieſes Feſtes erſtem Glanze
Auf ewig Hand und Herz geweiht,
Noch ſtets, wie damahls, hocherfreut
Und dankbar dir entgegentanze:
So ſtimm' ich oft, ſo gut ich kann,
Zu deinem Ruhme Lieder an,
Die dir vielleicht nicht übel tönen.
Noch konnte dein nicht ekles Ohr
Der beſſern Mayenſänger Chor,
Die zu parteyiſch ſtets nur jenen,

Obwohl gewarnt ꝛc.] Man ſehe ſolche Warnungen für das ſchöne Geſchlecht vor dem gefährlichen May in dem 365. St. des Engl. Zuſchauers, und einige Wirkungen derſelben in dem 395. St.

Nur jenen mit Gesängen krönen,
Zu meinem Glücke, nicht verwöhnen.
Und so, mein Lieber, bin denn ich
Wieder von allen Musensöhnen
Der einz'ge Sänger noch für dich,
Wie du der Erste May für mich.

Und dennoch schwieg dir meine Leyer
Bey dieses Tages letzter Feier?
Und dennoch sang dir nicht einmahl
Das kleine süße Madrigal,
Womit der fein'ge Provenzal
Zur Zeit verliebter Abenteuer
Das Herz geübter Schönen stahl;
Die nun sich mit zu rascher Wahl
Galanten Enkeln übergeben;
Den Meistern in der Kunst zu leben,
Die jeder Iris Namenstag,

Die

Die jeder Iris Namenstag, ꝛc.] Iris war einer von den gewöhnlichsten Namen, welche die französischen Poeten lange ihren Geliebten in den an sie gerichteten Madrigalen, Sonnetten, Epistеln, und andern solchen Gedichten zu geben pflegten. Weil aber das begafte Publicum endlich gar auf den Verdacht gerieth, daß jene Personen selbst nicht weniger, als ihr Name, erdichtet seyn möchten, so sagte man, mit einer Anspielung auf die Iris in den Wolken, oder den Regenbogen, der Poet habe eine Iris in der Luft (une Iris en l'air) besungen. Vermuthlich ist es dieser Spötterey sowohl, als dem gar zu häufigen Gebrauche des Namens, zuzuschreiben, daß er aus der Mode gekommen ist. — Der Namenstag einer Dame, der, wie bekannt, in Frankreich, von ihrem Anbeter vorzüglich gefeiert wird, heißt ihre fête, oder ihr **Fest**; vielleicht auch darum, weil er oft

zu-

Die oft nur in der Luft ſeyn mag,
Zu einem Heil'genfeſt erheben?
Auch der Epiſtel Modeten
Verſtummte dir? Sie, die nun ſchon
Das arme Madrigal vom Thron
Des Nachttiſches zu ſtoßen ſcheinet;
Weil ſie ſein zärtliches Gefühl,
Und ihrer feinen Scherze Spiel
Und liebliches Geſchwätz vereinet;
Bald ſchalkhaft lacht, bald zärtlich weinet;
Bald, wie die Schwalbe, ſchnell und leicht,
Hart an der Erde flatternd ſtreicht;
Bald, wie die Bien', auf Blüthen ſchwebet;
Bald wiederum der Lerche gleicht,
Die ſingend ſich zum Himmel hebet.

Zeus, ſagt man, hab' einſt auch im May,
Von einer Nymphe Blick gerühret,
Dem Boten ſeiner Bubleren
Den ſchönſten Liebesbrief dictiret;
Doch, weil er ſelbſt gar bald geſpüret,
Daß nicht die feinſte Schmeicheley,
Daß nicht der Eidſchwur ew'ger Treu'
Dem Reize zu vergleichen ſey,
Womit Apoll's Poeterey

zugleich der Namenstag einer Heiligen iſt, zwiſchen welcher und der Schönen dann von dem Dichter gemeiniglich witzige Vergleichungen auf Koſten der erſtern angeſtellt werden.

Epistelchen an Daphne'n zieret,
Und Herz und Ohr zugleich verführet;
Hab' er mit einem Donnerfluch,
Den Götter nur zu fluchen wissen,
Den ungerathenen Versuch
Des ersten Billet-doux zerrissen;
Und sein bedräuter Secretär
Hab' eilends von dem Pindus her
Ihm eine Muse rufen müssen.
Weil ihr Epistelchen genel,
So weihten Zeus und Amorette
Hinfort der Muse leichten Kiel
Dem Scherz, der Lieb' und der Toilette.
Der Prose trockner schwerer Stil
Blieb dem Geheimen Cabinette.
Nur dieses Amt behielt Merkur,
Weil er gerade dazu nur
Die nöthigen Talente hätte.
Ja, rathen mußt' er oft sogar,
Wenn er auch selbst in Staatsgeschäften

Zu

* * * der Toilette.] Dieses französische Wort, das unser Nachttisch oder Putztisch beinahe schon verdrängt hat; (da wir, mit andern absurden, aus Galanterie gegen das Frauenzimmer, oder, um in einer der Toilette angemessenen Sprache zu reden, aus Galanterie gegen die Damen,) längst aufgenommen haben; und das denn auch in solchen Verben, wo die Sache selbst vorkommen kann, als ein Kunstwort unserer feinern Welt noch wohl zu dulden ist: — dieses ist hier, der französischen Aussprache gemäß, als dreysylbig zu lesen. Andre deutsche Poeten haben es, unsrer Mundart zuwider, als zweysylbig gebraucht.

Zu einer Reiſe fertig war,
Sein eigen doppelt Flügelpaar
Zu einer Reiſ' in Lieb'sgeſchäften
Der Muſ' an Haupt und Füße heften.
Doch ihre Dienſtgefliſſenheit,
Mit welcher ſie ſeit jener Zeit
Der ird'ſchen Buhler Liebeshandeln,
Auf jedes Gecken Wink bereit,
Die unverdiente Hülfe beut,
Und ſeinem ſüßlich-ſchaalen Tändeln
Zum mindſten ihren Namen leiht, —
Hat ihre Würde ſehr entweiht.
Geſellſchaft und Gefälligkeit
Macht oft Geſchmack und Sitten ſchlimmer:
Und ſelbſt die Muſen ſind nicht immer
Vor der Gefahr in Sicherheit:
Sie lieben Flitterſtaat und Schimmer
Und ein verbrämtes Modekleid
So gut als andre Frauenzimmer.
Des Hauptes Schwingen ſetzte man
Der ſonſt zu trägen Rechten an,
Um ſie zum Schreiben zu beflügeln.
Und den verſchnürten Leib umwand

Des Hauptes Schwingen ſetzte man ꝛc.] Die Leichtigkeit, eine vorzügliche Eigenſchaft der poetiſchen Briefe von dieſer Art, wie der gewöhnlichen proſaiſchen, iſt in manchen franzöſiſchen und deutſchen ſo beſchaffen, daß man ſie eher für eine Leichtigkeit der Hand, als des Kopfes, mehr für eine Fertigkeit in dem Mechaniſchen der Verſification, als in dem Ausdrucke der dieſer Gattung angemeſſenen Empfindungen, halten ſollte.

Manch buntes oft durchſchlungnes Band,
Das weit von ihres Pindus Hügeln
Barbar'ſcher Wenden Vaterland
Einmahl mit unglückſel'gem Klügeln
Und ungeſchickter ſchwerer Hand
Zum Schmuck der Musen ſchlau erfand;
Das ſelbſt den Fuß oft wie mit Zügeln,
Indem er jetzt der Erd' entflieht,
Trotz ſeinen Schwingen, niederzieht.
Und — o Erfindung, werth der Wenden!
Um ihren Unwitz zu vollenden,
Und über jenes Schmuckes Zwang
Sie zu betäuben und zu blenden,
Behing man ſie an allen Enden
Mit gleich geſtimmter Schellen Klang,
Und nannt's harmoniſchen Geſang.

Wit

Manch buntes oft durchſchlungnes Band, ꝛc.] Die achten wegen Verkürzungen und Verbindungen der männlichen und weiblichen Reime, die bey ſo kurzen Versen, dergleichen dieſe Dichtungsart zu lieben ſcheint, und das Beyſpiel vieler alten Poeten ſchon zur Mode gemacht hat, ſo viel öfter, als bey andern, vorkommen müſſen, und durch welche doch leicht das ſchon bey ihr noch mögliche und nöthige Feuer dämpfen oder gar auslöſchen können. — Einige ſehr gelehrte Feinde des Reims, z. E. Gravina, haben ihn von dem barbariſchen Geſchmacke, den die Gothen und Vandalen oder Wenden in Italien ausgebreitet, herleiten wollen, obgleich die Vertheidiger deſſelben, wie Quadrio, ihn aus einer edlern Quelle hergeführt haben. — Die Engländer werden eben dieſe Reime, die hier wegen der Schranken, in welche ſie den Vers einzwängen, als beſchwerliche Schnüre und Feſſeln betrachtet ſind, wegen ihrer Eintönigkeit, und zugleich wegen des angenehmen Schimmers, den ſie für ein an ſie gewohntes Auge zu haben pflegen, mit dem Geklingel gleichgeſtimmter Silberſchellen vergleichen.

Mit dieſen Bändern eingeſchnüret,
Mit dieſen Schellen ausſtaffieret,
Im neueſten Geſchmack gezieret,
Den Frankreichs Kunſt für ſie erdacht,
Hat ſie doch ſtets mich mehr gerühret,
Als in der liederlichen Tracht,
Die deutſche Pinſeler aufgebracht;
Die ſie zu einer Schlumpe macht.
Ja, ſo auch hab' ich ſie verehret;
Und wenn ich ſie um ihren Rath,
Ein Fünklein ihrer Flamme bat,
Das ungeſtraft kein Lied entbehret;
Das, mehr, als jenen Flitterſtaat,
Auch die Epiſtel nöthig hat: —
So ward die Bitte mir gewähret.
Warum denn ward ich nicht erhöret,
Als ich zuletzt ſie darum bat?
Iſt ſie mir damahls nicht erſchienen,
Um ihren Lieblingen zu dienen? —
Nur dieſes könnte mich verſöhnen.
Hab ihr vielleicht gerade nun
Zu ihrer Luſt, nach langem Ruhn,
Ihr Uz, ihr Gotter viel zu thun? —

Ja, ſo auch hab' ich ſie verehret;] Nämlich, in der ſonſt zu zierlichen Figur und Kleidung, welche die beſten franzöſiſchen Epiſteldichter, wie kurz vorher geſagt iſt, dieſer Muſe gegeben.

Ihr Uz, ihr Gotter ꝛc.] Dieſe und die folgenden ſind einige von den vornehmſten jetztlebenden deutſchen Epiſteldichtern. Der letzte,

War ſie von Gleim nicht wegzubringen,
Als wäre ſie bey ihm daheim? —
Half ſie Jacobi, ſeinem Gleim
Ein Liedchen, ſüß wie Honigſeim,
In ihres Greſſet's Tone ſingen,
Und lehrte ſie, ſelbſt ſeinen Reim
Gleich ihren Silberglocken klingen? —
Begeiſterte ſie Göckingk, frey
Und kühn ſein Herz voll Lieb' und Treu',
Voll Haſſes aller Tyranney
Und aller Art von Sklaverey
Und Eitelkeit und Schmeicheley
Ins Herz des Freundes auszuſchütten? —
Flog ſie auf Nicolai's Bitten,
Zur Schilderung der feinſten Sitten,
Horaz'ens Pinſel ihm zu leihn? —
Dann hätt' ich nichts dabey gelitten;
Dann wünd' ich bald getröſtet ſeyn.
Nur fällt mir noch ein Zweifel ein. —
Ach! ſelbſt der niedrigſten der Musen,
Von der ich ſonſt noch etwas galt,
Bin ich vielleicht bereits zu alt.
Vielleicht, — wie ſehr auch noch mein Buſen
Für ſie von heißer Inbrunſt wallt,
Iſt ihre Bruſt für mich ſchon kalt.
Denn mehr als allen andern Schönen

Sind

---

letzte, der Hr. v. Nicolai, hat in dieſer Gattung nicht weniger den Beyfall der Kenner verdient, als in ſeinen arioſtiſchen Erzählungen.

Sind zärtliche Verehrer jenen
Nie leicht zu jung, nur leicht zu alt.
Jedoch gedankt ſey's Deiner Liebe!
Noch bin ich's nicht, o Theure, Dir:
Und wenn gleich jene Sprôde mir
Auf immer unerbittlich bliebe;
So könnteſt Du mir ſchon allein
Auf immer ſtatt der Muſe ſeyn.
So warm auch der Empfindung Quelle
Sich aus dem Herzen noch ergießt;
So heiß, vermiſcht mit jener Welle,
Der Strom der Phantaſey noch fließt:
Oft dämpfet, eh' wir's uns verſehen,
Des Alters Kälte beider Gluth,
Und zwingt die reißendſchnelle Fluth
Zu Eis erſtarrend ſtillzuſtehen.
Doch, wie vom Froſt wir die Natur
Durch Weſte nun entfeſſelt ſehen:
So laß den Geiſt der Liebe nur
Sanft-hauchend jene Ström' umwehen;
Und beide thauen wieder auf,
Und beid' erneuern ihren Lauf.
Wem durch des Schickſals ſtrengen Fügen
Die reichen Quellen von Vergnügen,
Empfindung und Begeiſterung,
Nie ganz erſtarren, nie verſiegen,

Der

Doch wie vom Froſt wir die Natur ꝛc.] Es war in jenem Jahr ein ſehr ſtrenger Winter, der noch bis in den May anhielt.

Der bleibt noch ſelbſt im Alter jung,
Und jung bis zu den letzten Zügen,
Und geben ſie nicht allezeit
Dem Liede Ruhm und Ewigkeit: —
O der erhabenen Schimären
Kann er bey der Zufriedenheit,
Die ſeinem Leben ſie gewähren,
Schon jetzt, wie nach dem Tod', entbehren.
Wer, dem Pyrmont die Nerven ſtählt,
Das Herz mit neuem Muth beſeelt,
Sich unerkenntlich ſich beſchweren,
Daß ihm Unſterblichkeit noch fehlt,
Und von dem Quell auch ſie begehren?

Doch heute fühl' ich deinen Hauch,
O Genius der Freundſchaft, auch,
Von deinem Odem angewehet,
Sich mein entzückter Geiſt erhöhet;
Und die entbrannte Phantaſey
Malt manche freudenvolle Scene
Zu ihrer ganzen Wunderſchöne
Mir aus dem letzten Jahr herbey;
Mein Blut fängt flinker an zu wallen,
Und lauter tönt mein Geſang zu ſchallen,
Und fühl' die Liebe, welcher ich
Mich angelobet, erfreut ſich
Mich mit der Freundſchaft Ruhm zu theilen,
Und heißt, o Theure, ſelbſt durch Dich
Mir dieſen Scenen ihn verweilen.

Du weißt, wie wir von Sehnſucht warm,
Mit ſchon von fern geſtrecktem Arm,
Von Werth und Neigung angezogen,
Dem auch nach uns geſtreckten Arm
Der edeln Freunde zugeflogen.
Und wer, o wer beſchreibt die Luſt,
Die unſer pochend Herz entzückte,
Da nun das Auge ſie erblickte;
Da nun der Arm ſchon ihre Bruſt
An unſern treuen Buſen drückte;
Da unerſchöpflich Geiſt und Herz,
Von Wonn' und Freundſchaft aufgeſchloſſen,
In ſanftem Ernſt, in heiterm Scherz,
Gleich vollen Strömen, ſich ergoſſen,
Und Seelen in einander floſſen;
Da Dresden's Kunſt und die Natur,
So prangend ſie auch vor uns ſtanden,
Dem ſonſt nicht ſtumpfen Sinn verſchwanden;
Weil wir den Reiz der Freundſchaft nur,
Das Glück des Wiederſehns empfanden!
Allein wie prangend ſahen wir
Nun beide wieder vor uns ſtehen!
So herrlich hatten wir ſie hier,
Auf ihrem Schauplatz, nie geſehen.
Wie ſtolz ſahn wir die Elbe bald,
So nah' noch ihres Urſprungs Gränzen,

Hier,

So herrlich hatten wir ſie hier ꝛc.] Der Verfaſſer und ſeine Gattinn waren ſchon vorher einmahl in Dresden geweſen.

Hier, wo sie Tempel, Flur, und Wald,
Und Fels, und Rebenhügel kränzen,
Fast, wie bey meinem Hamburg, glänzen;
Dort, wo ihr reicher Uebermuth
Mit eingeschlungner Fluß-Gur
Als ihrem Eigenthume prahlet,
Und dann für jede Meeresfluth
Dem Oceane den Tribut
Mit jeder Ebbe dankbar zahlet.
Doch trug sanftwallend ihre Brust
Im leichten Nachen uns mit Lust,
Und williger, als dort die Schlösser
Voll schwerer reichthumschwangrer Fässer;
Die Lasten seufzender Gewässer.
Bald reizten unser Aug' und Ohr
Die Künste mehr, als je zuvor.
Des Mitgenusses süße Freude
Verdoppelt und verfeinert beide.
Und dieser Freude Feyermacht
Bestrahlte nun mit neuer Pracht
Correggio's strahlenreiche Nacht.

Durch

Voll schwerer ... Fässer,] Um einiger Leser willen sey es mir erlaubt, hier mit Einem Worte anzumerken, was andre von selbst wahrnehmen werden, daß dieser Vers nicht ohne Absicht und Kunst so rauh und schwerfällig geworden sey.

Correggio's ꝛc.] Einige von den vortrefflichsten Gemählden der dresdnischen Gallerie: Die berühmte Nacht von Correggio, worin aus dem neugebohrnen Christkinde ein heller Glanz sich über alle Umstehenden verbreitet. — Der Christus von Carlo Dolce,

in

Durch ſie ſahn wir mit mehr Entzücken,
Zum Himmel Dolce's Chriſtus blicken,
Und hörten lauter das Gebet,
Das um des Vaters Segen fleht;
Sahn, faſt erweicht, ſie zu bedauren,
Battoni's Magdalena trauren;
Sahn jauchzend Amor's Siegerblick,
O Mengs, in deinem Meiſterſtück
Auf unbeſiegte Herzen lauren,
Und wünſchten uns zu dem Geſchick,
In ſeinem Dienſt zu leben, Glück,
Und unſre Freyheit nicht zurück.
Sie gab durch ihre Wunderwerke
Beſozzi's Tönen noch mehr Stärke.
Sie war's, durch welche dein Geſang,
O Duſcheck, nun noch tiefer drang:
Und hätte Mara ſelbſt geſungen;

Auch

---

indem er den Kelch zum Abendmahl einſegnet. — Die Magdalena von Battoni, die nachher von Bach'en gezeichnet, und von Bauſe'n ſchon in Kupfer geſtochen iſt. — Der Amor von Raphael Mengs in Paſtell.

Beſozzi ꝛc.] Der groſe Virtuoſe auf der Hautbois in Dresden. — Duſcheck, eine vortrefliche Sängerinn aus Prag, die ſich damahls in einem Privatconcerte hören lieſ. — Raumann, der berühmte Capellmeiſter zu Dresden, der ſeine ganze harmoniſche und empfindliche Seele, die in ſeinen Compoſitionen ſo ſichtbar iſt, auch beſonders durch dieſes Inſtrument, das recht zu einem Organe für ſie gemacht zu ſeyn ſcheint, zu erkennen giebt.

Und hätte Mara ſelbſt geſungen; ꝛc.] Wegen der Kürze dieſes Satzes und wegen der unvermeidlichen Zweydeutigkeit des darin

Auch ihrer Stimme Zauberklang
Hätt' uns durch sie noch mehr durchdrungen,
Wo ihr's sonst ohne sie gelang.
Und du, in der wir, schon den Chören
Anbetender Erzengel nah',
Ihr Heilig! Heilig! Heilig! hören;
Du Bild der Harmonie der Sphären,
O himmlische Harmonika!
Du strömtest unter Naumann's Finger,
Dem allgewalt'gen Herzenzwinger,
Zu uns den wollustreichsten Schmerz,
Zu mächtig für ein sterblich Herz.
Doch half auch diesem Herzenzwinger
Zum Siege jene Sympathie,
Und unsrer Herzen Harmonie.
O seltne Menschen, seltne Brüder
Und Freund' und Dichter! — Eure Lieder,
Voll hoher, feur'ger Phantasie,

Und

---

in verkommenden Pronomens sie scheint diese Erläuterung nicht unnöthig zu seyn. — Sie, jene Freude des Mitgenusses, deren Wirkung vorher beschrieben ist, das Glück, mit solchen Freunden die größten Schönheiten der Natur und der Kunst zu geniessen, konnte diese doch noch für uns verschönern, indem es theils unsere Aufmerksamkeit auf dieselben noch mehr reizte und schärfte, theils auch unser Vergnügen über sie durch die gegenseitige Theilnehmung oder durch das sympathetische Gefühl sehr vermehrte. Wenn also auch die Mara selbst dort gesungen hätte, so würde selbst ihre Stimme durch jene Gemeinschaft des Genusses noch mehr Eindruck auf uns gemacht haben, als sie auf uns machen konnte, da ich und meine Gattinn sie einzeln in Berlin hörten, so stark auch dieser Eindruck damahls war.

Und voll Gefühls, vermöchten nie
Die Freuden alle zu erzählen,
Die unſer Herz mit Euch empfand;
Mit Euch, und jenen Engelſeelen,
Die, um ſie durch ein feſtes Band
Schon hier mit Euren zu vermählen,
Gehüllt in irdiſches Gewand,
(Werth, daß es Engel ſelber wählen,
Sich halb zu zeigen, halb zu hehlen,)
Der Himmel Euch herabgeſandt.
Was braucht mein Lied Euch noch zu nennen?
Wer wird Euch ungenannt nicht kennen? —
Doch Stolberg's Name ſelbſt iſt mir
Zu ſüß! — Ich kann ihn nicht erſticken.
Er iſt des beſten Liedes Zier:
O laßt ihn auch das meine ſchmücken,
Das, iſt es gleich nicht ſeiner werth,
Schon ſtolz iſt, wenn's ihn nicht entehrt.
Wer iſt, der Euch nicht liebt und achtet,
Und Euren Freund für glücklich hält,
Und ſelber es zu werden ſchmachtet,
Wenn er auch nur das Bild betrachtet,
Das Euer eigner Geiſt der Welt
In ſeinen Werken dargeſtellt?
Selbſt Graff, aus deſſen treuen Bildern,
Die er mit warmer Liebe mahlt,

Des

Die er mit warmer Liebe ꝛc.] Nach dem italiäniſchen Ausdrucke, con amore, deſſen ſich beſonders die Mahler bedienen, wenn

Des Urbilds Seele wiederſtrahlt,
Kennt' Euch doch nicht ſo ähnlich ſchildern:
Und welche kleine Kennerzahl
Bewundert dieſen Wiederſtrahl!
Doch, wer iſt, der nicht jenen kennet,
Und nicht darin das Feuer ſieht,
Das ſtets in Eurem Haupte brennet,
Und ſtets in Eurem Herzen glüht?
Den Adel, der, von dem getrennet,
Den nur der Thor, allein ſo nennet,
Zu ſeiner Größ' ihn nicht vermißt;
Doch, wie bey Euch, mit ihm vereinet,
Dem Weiſen ſelbſt oft größer ſcheinet,
Und oft vielleicht auch größer iſt;
Den ächten hohen Menſchenadel,

Den,

ſie sagen wollen, daß ſie an einem Stücke mit mehr als gewöhnlichem Eifer und Vergnügen arbeiten. Und das galt vornehmlich von denen Bildniſſen, welche Graff zu Dresden damahls von jenen Perſonen verfertigte.

Dem Weiſen ſelbſt . . . auch größer iſt.] Denn wenn der Weiſe bey den äußerlichen Vorzügen des hohen Standes auch die innere wahre Größe des Menſchen findet, welche dieſer Stand oft kaum vermißt, wo nicht gar verſchmäht, ſo kann er leicht vor Freude über eine ſo unvermuthete Entdeckung, vor Bewunderung und Erkenntlichkeit, ſelbſt aus einer natürlichen Billigkeit, dieſe Größe noch größer finden, als ſie eigentlich iſt, oder ſie demſelben zu hoch anrechnen; zumahl, da ſie wegen der glänzenden Höhe, worauf ſie ſchon durch die Geburt geſtellt iſt, und wegen ihres weitern Wirkungskreiſes ſo ſtarker in die Augen fällt. Sie kann aber auch manchmahl wirklich größer, als bey Niedrigern, ſeyn, weil ihre Beſitzer mehr Vorurtheile und andre Schwierigkeiten zu überwinden haben, um ſie ſich zu erwerben und zu erhalten.

Den, ihrer rauhen Ahnen werth,
Der hochgebohrnen Dummheit Tadel
Für klein und bürgerlich erklärt;
Und der mit wen'ger Klugen Lobe,
Das den unendlich überwiegt,
Und mit der beſſern Ahnenprobe,
Die im Archiv des Himmels liegt,
In ſtolzer Ruhe ſich begnügt.
Dem niedrigſten, dem höchſten Leben
Kann er mehr Würd' und Anmuth geben.
Er kann Verſtand und Herz nicht nur,
Er kann auch den Geſchmack erheben.
Er lehrt Euch jede lichte Spur
Der großen herrlichen Natur
In Shakſpear'n, Dante'n, und Homer'en,
Im Oſſian, und Klopſtock ehren.
Und was in jedem edeln Staat
Ein edler Geiſt je dacht' und that,
Muß Euren eignen täglich nähren:
Und mit den Edeln ſchnell bekannt,
Fühlt Ihr mit ihnen Euch verwandt:
Ihr zählt ſie ſtolz zu Euren Ahnen,
Betretet ihres Ruhmes Bahnen,
Und folget ihren Siegesfahnen.
Sie ſelbſt erkennen ihr Geſchlecht
Gar bald mit innigem Vergnügen
In Eures hohen Geiſtes Zügen,
Und das Euch angeſtammte Recht
Zu ähnlichen erhabnen Siegen,

Die ſchöner, als die Lorbeern, ſind,
Die ein Eroberer gewinnt;
Zu Siegen, die kaum minder nützen,
Als wann der Freygebohrnen Muth
Und Vaterlandesliebe ihr Blut
Für Freyheit, Vaterland verſprützen.
Auch Euer Lied kann beide ſchützen.
Ja, weit mehr, als Drommetenklang,
Kann Euer mächtiger Geſang
Auch jene Streiter ſelbſt erhitzen,
Und ihren Eifer unterſtützen.
So hat einſt durch dein kühnes Lied,
Alcäus! ſchrecklicher Bedräuer
Der Volkstyrannen-Ungeheuer,
Und deins, Tyrtäus! deſſen Feuer
In unſer Herz noch Funken ſprüht,
Und, Aeſchylus! durch den Bardiet,
Worin für deines Volks Befreyer, —

Dich

Alcäus ꝛc.] Dieſer und die beiden folgenden Griechen waren eben ſo tapfre Krieger, als ſie feurige Dichter waren. Des erſten Oden werden von Horaz (Carm. IV. 9.) Alcäus dräuende Muſe genannt, und der Scholiaſt ſagt, daß er durch ihre Bitterkeit viele Gewaltige aus dem Staate vertrieben habe. — Des Tyrtäus Elegieen, wodurch die von ihm ſelbſt angeführten Spartaner und auch noch ihre ſpätſten Nachkommen zum Treffen angefeuert wurden, müſſen manchem deutſchen Leſer auch aus der ſchönen Ueberſetzung des Hrn. Weiſſe bekannt ſeyn. — Unter des Aeſchylus Bardiete wird hier beſonders ſein Trauerſpiel, die Perſer, gemeint, welches ſo, wie ein anders von ihm, die ſieben Helden vor Theben, einige Aehnlichkeit mit Klopſtock's Bardieten von Hermann hat, und deswegen hier auch ſo genannt iſt.

Dich ſelbſt, ein ew'ger Lorbeer blüht,
Der Streitgefährten Bruſt geglüht;
Da euer Schwert, was eure Leyer
Als Heldenthaten ihnen pries,
Zugleich mit eigner That bewies.
Und Euch auch, ihrer Leyer Erben,
(Denn auch von dieſen Dichtern ſtammt
Der Feuergeiſt, der Euch entflammt,)
Solch ein gedoppelt heilig Amt
Würd' Euch auch ihren Ruhm erwerben.
Ihr würdet, wär' es Euer Loos,
Vor einer Heldenſchaar nicht bloß
Als Barden, — auch als Helden, groß,
Selbſt kämpfend, ſiegen oder ſterben.
Ach aber dann hätt' Euer Freund,
Mit Deutſchlands Edelſten vereint,
Den Ruhm, den ſterbend Ihr errungen,
Von Eurer Tugend ſelbſt gezwungen,
Trotz ſeinem Schmerze, laut beſungen; —
Vielleicht auch nur von Schmerz durchdrungen
Mit ſtummer Wehmuth ihn beweint!
So laßt Euch denn an leichtern Siegen,
Die Euch ein günſtiges Geſchick
Für Deutſchlands Ehr' und unſer Glück
Zugleich beſchieden hat, genügen.
Fahrt fort, mit gleichem Ruhm und Muth,
Obwohl in Kämpfen ohne Blut,
Der Vorurtheile blinde Brut,
Die deutſchen Genius belügen,

Und um verdienten Lohn betriegen,
Durch Lehr' und Beyſpiel zu bekriegen.
Der Gallier, in deſſen Joch
Er ehdem oft Fürſt und Höfling noch
Ausland, Geſchmack, und Sitten ſchmiegen;
Wenn auch von Königen beſchirmt
Der Rieſe ſtolz empor ſich thürmt;
Von Eurer kleinen Schaar beſtürmt
Muß er doch endlich unterliegen.
Und wenn auch Fürſt und Fürſtenſchranz,
Vom Wahn geblendet, noch nicht ganz
Des deutſchen Witzes Strahl empfindet;
Der entdeckt, leuchtet, als entzündet:
Was nicht macht Eures Namens Glanz,
(Der mir in jenem oft verſchwindet,
Er noch mehr Glanz von ihm erhält.)
Daß er, dem Fremdling beygeſellt,
Zwar weniger, als der, gefällt,
Doch Gnade noch vor ihnen findet.
Sollt' aber Tadelſucht, und Neid,

Und

Wenn auch von Königen beſchirmt] Hieben kann vielleicht einigen Lesern die Schrift Sur la Littérature Allemande einfallen, welche damahls nur bey solchen, die sich bemühten, ihre ganze Kenntniß unserer Sprache und Litteratur aus dieser seichten Quelle allein zu schöpfen, viel Anstehen machte, und auch der Nachwelt nur durch den sonst mit Recht großen Namen des gekrönten Verfassers und durch den sonderbaren Widerspruch, worin seine Behauptungen mit den in eben der Zeit und selbst in eben dem Lande unter seinen Augen erschienen und durch ihren eignen Werth unsterblichen Werken stehen, merkwürdig seyn wird.

Und niedrige Partenlichkeit,
Und höhn'ſcher Dünkel ſich erfrechen,
Das Recht auf wohlerworbnen Ruhm,
Des wahren Dichters Eigenthum,
Kunſtrichterlich Euch abzuſprechen:
So ſucht durch immer höhern Schwung
Zum Gipfel der Begeiſterung
An ihrer Bosheit Euch zu rächen.
Wie ſeinen Oedip Sophokles,
So laßt für Euch dann Otanes,
Timoleon, und Theſeus ſprechen.
So rächet Hermann's Sänger ſich
Für kritiſcher Inſecten Stich.
Denn trotz dem ewig grünen Kranze,

Wie ſeinen Oedip Sophokles ꝛc.] Als dieſer Dichter in ſeinem Alter von ſeinen Söhnen angeklagt wurde, daß er kindiſch wäre, ſo las er nur zu ſeiner Vertheidigung den Richtern den zweyten Oedipus vor, den er eben gemacht hatte; und wurde losgeſprochen. Man wird leicht einſehen, in wie fern die beiden Fälle hier mit einander verglichen werden können. — Otanes, Timoleon, Theſeus, noch nicht bekannt gemachte Trauerſpiele der Grafen.

Das erſte und das letzte ſind ſeitdem erſchienen. Ich habe oben in dem Namen des erſten die mittelſte Sylbe kurz gebraucht, wie der Verfaſſer jenes Stücks, Graf Chriſtian, ſelbſt gethan hat; und er mag es auch ſelbſt verantworten: denn ich glaube, daß ſie ſo, wie in eben der Endung andrer orientaliſcher Namen, als Hoſthanes, Tigranes, lang ſey.

Hermann's Sänger] Er iſt hier nach den letzten großen Werken ſeines Geiſtes, nämlich, den drey Dramen von Hermann, genannt worden, weil dieſe, obgleich in einer ganz andern Gattung, der erſten vollkommen würdig ſind, und nur noch mehr den Reichthum und die Stärke ſeines Genies, ſelbſt in ſeinem jetzigen Alter, beweiſen.

Der sein ehrwürdig Haupt umschlingt,
Und trotz dem unverloschnen Glanze,
Der um die grauen Schläfe blinkt,
Hat Klopstock selbst doch seine Wanze,
Die, wenn sie kann, ihn sticht, und stinkt.

Sollt'

Und trotz dem unverloschnen Glanze, ꝛc] Dieser Nimbus, der ihm weit mehr, als vielen sogenannten Heiligen, zukömmt, besteht theils aus den Strahlen der Flamme des Genies auf seinem Haupte, theils aus der Glorie, womit der Ruhm ihn bekrönt hat.

Hat Klopstock ‥ seine Wanze, ꝛc] So nennt Horaz einen von seinen kritischen Gegnern: (Serm. I. 10. v. 78.) Men' mouvet cimex Pantilius? — „Sollte die Wanze Pantil mich ärgern?“ — An eben diesen Ausdruck scheint auch Pope in einer Stelle seiner Epistel an Arbuthnot gedacht zu haben. Nachdem er dort einem von seinen Feinden, den er Sporus nennt, und als einen weichlichen Hofling beschreibt, mit seiner Geißel gedroht hat, so läßt er sich von seinem Freunde unter andern sagen: (V. 307. u. f. f.)

Satire or sense, alas! can Sporus feel?
Who breaks a butterfly upon a wheel?

„Ach hat denn Sporus wohl das geringste Gefühl von Verstand oder Satire? Wer wird doch einen Schmetterling rädern wollen?“ Und er antwortet hierauf:

Yet let me flap this bug with gilded wings,
This painted child of dirt, that stinks and stings;
Whose buzz the witty and the fair annoys, &c.

„Laß mich aber doch diese Wanze mit vergoldeten Flügeln todtschlagen, dieses bunte Kind des Unflaths, das stinkt und sticht; dessen Summen den Witzigen und den Schönen beschwerlich ist,“ ꝛc. — Allein Johnson hat in seinem Wörterbuche unter dem Worte, buz, den Pocten mit Recht getadelt, daß er jenem Unaeziefer gedne Flügel beygelegt. Freylich hatte Pope hier wohl noch immer das unmittelbar vorhergehende Bild des Schmetterlings im Sinne; wie auch daraus erhellt, daß er es gleich darauf summen läßt; wiewohl man auch das eigentlich so wenig von diesem, als von jenem Insecte, sagen kann. Denn daß bloß der Reim auf flings demselben die Flügel (wings) angeschaffen habe, ist bey einem solchen Dichter, der sonst so sehr Meister des Reims war, nicht zu vermuthen. Aber

eine

Sollt' er, gereizet durch ihr Necken,
Dem übrigen Geſchmeiß zum Schrecken,
Mit ihrem Blute ſich beflecken? —
Sie ſtäche zwar nicht mehr; — allein,
Nie würden wieder ſeine Hände
Vom leidigen Geſtanke rein;
Und des Geſchmeißes iſt kein Ende.
Er gönnt dem Wurm die kurze Friſt
Ein Tröpflein fremden Ruhms zu trinken,
Das der Beraubte nie vermiſt',
Um einen Augenblick zu — ſtinken,
Und in ſein Nichts zurückzuſinken;
Und fühlt, daß er unſterblich iſt.
Doch einen einz'gen edeln Richter
Verehrt und ſcheut ein edler Dichter,
(Wie einſt Horaz Quintil'en,) mehr,
Als ein zahlloſes Mückenheer
Der mikroſkop'ſchen Splitterrichter.
Und minder ſchonend noch, als der,
Iſt gegen ihn, — Ihr wißt es, — er.

eine ſo geſchwinde Verwandlung eines Inſects in das andre, oder vielmehr eine ſolche unnatürliche Vermiſchung von beiden, iſt doch auch wider ſeine gewöhnliche Richtigkeit in der Wahl ſeiner Bilder.

Und minder ſchonend noch, als der, ꝛc.] Denn ſelbſt ein ſo verſtändiger und ehrlicher Kunſtrichter, wie Quintil, (Vir bonus et prudens, wie Horaz einen ſolchen nennt,) auch der konnte nachgeben und ſtillſchweigen, wenn Poeten einen von ihm gezeigten Fehler hartnäckig

Ich ſeh', Du lächelſt hier, o Theure,
Daß ich, wie außer mir entzückt,
Vom Traum der Phantaſey berückt,
Die Scenen, die uns dort beglückt,
Sogar auch heute wohl erneure:
Doch dieſes Lächeln danket mir,
Daß ich der Liebe Feſt mit Dir
Auch als ein Feſt der Freundſchaft feire.
Die vielen Freuden, welche wir
In jenen nie vergeßnen Stunden
Mit unſern Werthen dort empfunden,
Sind längſt zu dieſes Tages Zier
Von mir in einen Kranz gebunden.
Ihn kannte ſelbſt des Winters Wuth,
So ſtreng' er war, doch nicht verderben:
Er wird auch von des Sommers Gluth,

So

---

nächſt vertheidigten, und ihnen erlauben, ſich und ihre Sachen, ohne Nebenbuhler, ganz allein zu lieben. (*Hor.* A. P. v. 438–44.) Freylich aber waren dann auch ſolche Poeten keine Horaze. Dieſer war gewiß noch ſtrenger gegen ſich, als ſein kritiſcher Freund gegen ihn ſeyn mochte; wie ſich ſchon aus dem Bilde ſchließen läßt, das er ſelbſt von einem vollkommnen und correcten Dichter entwirft: Ep. II. 2. v. 109 ff.

> At qui legitimum cupit fecisse poema,
> Cum tabulis animum censoris sumet honesti, &c.

Eben das gilt aber auch nicht nur von dem erhabenen Dichter, der mir zu dieſer Behauptung Anlaß gegeben, ſondern auch von denen, die hier angeredet ſind, und auf deren eignes Bewußtſeyn ich mich ſicher berufen durfte.

So glühend ſie auch ſey, nicht ſterben.
Der Lieb' und Freundſchaft Blumen blühn
Beſtändig, gleich dem Immergrün;
Selbſt in des Lebens rauhſten Zeiten; —
Sie blühn bis in die Ewigkeiten.
Ihr Duft erhebt ſich bis zu Dem,
Der ihren Samen ausgeſtreuet,
Durch deſſen Segen er gedeihet;
Und iſt Ihm ſelber angenehm;
Mehr, als wann, ohne jene Triebe
Der warmen Freundſchaft und der Liebe,
Des Schöpfergeiſtes Sonnenkraft
Aus kaltem Stoffe Blumen ſchafft.
Ruft aber der Begeiſtrung Sonne,
Vereint mit jenen, ſie hervor:
Dann ſteigt von dieſer Blumenflor
Der ſüßeſte Geruch empor;
Des Himmels und der Erde Wonne!
O daß von dieſen, die ich heut'
Als Opfer meiner Dankbarkeit
Dem Gotte jener beiden bringe,
Ein Wohlgeruch zum Himmel dränge!

Wie

Des Schöpfergeiſtes ꝛc.] Des eſprit créateur, des bloßen Genies, das hernach Begeiſterung heißt; und das gleichſam, wie die Sonne, von oben herab, oder aus dem Haupte des Dichters, zur Belebung des poetiſchen Stoffes wirkt, indeſſen die Freundſchaft oder die Liebe, wie die Wärme, die einige Naturkündiger dem Innern der Erde zuſchreiben, aus dem Herzen deſſelben herauf noch kräftiger dazu wirken.

Wie nun zu Ihm hoch in die Luft
Der Mayenblüthen Opferduft
Dem Altar der Natur entſchwebet;
Zu Ihm, durch den ſie wieder lebet,
Und ſich aus der beeiſten Gruft
Des langen Todes froh erhebet.
Dann würd' ich mit ſo vielem Glück,
Als ich von ihm empfieng, zufrieden,
Mein ſo freygebiges Geſchick
Mit fernerm Bitten nicht ermüden.
Ja ſelbſt um deine Wiederkehr,
O Tag, der mir ſo oft bisher
Und ſtets ſo freudenreich erſchienen,
Würd' ich beſcheiden nun nicht mehr
Dich anzuflehen mich erkühnen.
Und wär' auch dieſer mein Geſang
Für dich der allerletzte Dank;
So — Doch was ſeh' ich? meine Liebe!
Dein Auge, welches mir vorhin
So heiter lächelte, wird trübe? —
Und eine Thräne bebt darin?
O ich verſteh' der Thräne Sinn!
Ach kehre, kehre zu uns wieder,
Des holden Manen holder Sohn!
Und ſchweb' auf deinem Strahlenthron,
Nach ſiebzehn deiner ſchönen Brüder
Der ſchönſte mir, noch oft hernieder.

Wenn dir's der Himmel nicht verbeut,
So ſind auch neue Jubellieder
Dich zu empfangen dann bereit;
Vielleicht zwar ſchon ein wenig leiſer;
Vielleicht mißtönend gar und heiſer; —
Gewiß voll gleicher Dankbarkeit.

XV.

1786. den 18. May.

Noch kann voll jugendlicher Luſt
Mit Dir, o Theure, meine Bruſt
Sich, trotz dem Alter, dieſes Mayen
Und aller ſeiner Wonne freuen.
Noch prangen und noch lachen mir
Der Wieſen Schmuck, der Haine Zier,
Die auch für mich ſich nun erneuen;
Noch duften ſie mir ſo wie Dir.
Noch ſchmelzt die ſüße Philomele
Auch meine gleichgeſtimmte Seele.

Zwar haben Oſt und Nord uns auch
So manchen Blüthenbaum verheeret;
Zwar hat des Todes ſtreng'rer Hauch
Weit ſchön're Blumen uns zerſtöret.
Da welkten Phantaſey und Herz
Mit jenen Bluthen; und der Scherz
Und alle ſeine kleinen Lieder
Verſtummten muthlos und voll Schmerz;
Gleich jenem trauernden Gefieder,

Das

Zwar haben Oſt und Nord ... des Todes ſtreng'rer Hauch ꝛc.] Es war in dem damahligen Frühjahr ein ſpäter und heftiger Froſt eingefallen, der viel Schaden gethan hatte. Auch waren uns im Anfange deſſelben Jahrs ein Paar ſehr ſchätzbare Freunde abgeſtorben.

Das, da ſein erſter Lenzgeſang,
Noch ſchwach, vom Blüthenzweig' hernieder
Kaum bis zu unſerm Ohre drang,
Der Sturmwind ſchon zu ſchweigen zwang.
Doch deine treue Lieb', o Beſte,
War bald für Herz und Phantaſey
Erquickender, als ſelbſt der May.
Sie, ſie beſeelte mir aufs neu'
Den todten Hain mit Melodey,
Beblümte ſeine dürren Aeſte;
Und wandelte durch Pfleg' und Troſt
Den rauhen Nord, den ſcharfen Oſt
Für mich in laue linde Weſte,
Und Trauertag' in Freudenfeſte.

Nun aber, da uns die Natur, —
Da uns ihr Gott in Wald und Flur,
In Erd' und Himmel wieder lächelt;
Da Er, was ſpäter Froſt erſtickt,
Was ungeſtümer Sturm zerknickt,
Mit Seiner Sonnenwärm' erquickt,
Mit Seinem Odem heilend fächelt;
Da Er, wohin das Auge blickt,
Durch alles, alles, uns entzückt;
Da Er, durch unſer Flehn gerühret,
Auch dieſen Tag zurückgeführet,
Der einſt durch Dich mich ſo beglückt,
Und mit dem Kranz Dich wieder zieret,
Der damahls Dich, als Braut, geſchmückt:

O wie viel mehr muß ich des Mayen
Und dieſes Tages nun mich freuen,
Da noch mein Herz mit Dir ſich freut! —
Ja, ſo wie ſonſt, will ich auch heut'
O Theure, Dir noch Blumen ſtreuen,
Von jenem Froſte nicht entweiht;
So ſchön ſie dieſer Lenz uns beut; —
Wie ſonſt, ein Liedchen überreichen. —
(Auch dieſes Tages Feſtlichkeit
Soll hierin nicht den vor'gen weichen.)
O ſähe Du darin doch nur
Der treuſten wärmſten Liebe Zeichen! —
Vom Froſt des Alters keine Spur! —
O möchte dieſes Blümchen nur
Den ſchönen Töchtern der Natur
An friſcher Bläth' und Anmuth gleichen,
Und nicht an Niedrigkeit allein
Und kurzer Dauer ähnlich ſeyn!

XVI.

An

Madem. Ohmanninn

zu Hamburg.

den 15. November 1786.

Als ich das letztemahl Dich sah,
Mit welcher Freude sah ich da,
O liebes Mädchen, Deine Wangen
Mit schönern Rosen überstreut,
Als alle, welche dem Verlangen
Der Buhlerey und Eitelkeit,
Ein armes Männerherz zu fangen,
Die feinste Kunst der Schminke leiht:
Selbst die, womit zu gleicher Zeit
Lenz, Jugend, Unschuld, Fröhlichkeit
Sie schmückten, konnten so nicht prangen.
Und aus dem Auge, dessen Strahl
Sonst, ungeübt in Amor's Kriegen,
Auf Greis und Jüngling ohne Wahl,
Und unbekannt mit eignen Siegen,
Umher schoß, sah ich mit Vergnügen,
(Obwohl auf mich nicht Einer fiel,)
Nun auf ein einzig würdig Ziel
Mit Blitz beschwingte Pfeile fliegen,
Und des getroffnen Jünglings Herz,
Froh über seinen süßen Schmerz
Und stolz, zu Deinen Füßen liegen.

Dies führte meiner Phantaſey
Auf der Erinn'rung luft'gem Wagen
Manch Bild der Jugend ſchnell herbey;
Und ihres Pinſels Zauberey
Schuf mir das Alte wieder neu,
Und mahlt' in meines Herbſtes Tagen
Mir meinen blüthenreichen May.
Da ſah ich Deiner Mutter Siege
Durch jenen Liebreiz ihrer Züge,
Die jetzo noch ſo mächtig ſind,
Daß ihnen — (keine Dichterlüge!) —
Der Zahn der Zeit nichts abgewinnt.
Ich ſah ſogar auch — Deine Wiege
Mit deinen Puppen, liebes Kind;
Und manche Luſt der ſpätern Jahre,
Die in der Freundſchaft ſanftem Schooß
Ich unter euch ſo oft genoß.
Doch ſah ich auch, — was, ach! nicht bloß
Ein Bild war, — meine grauen Haare;
Das welke Herbſtlaub ſpätrer Jahre!

Und dennoch wünſcht' ich mehr zu ſehn.
O warum brauch' ich langer Reiſe,
Um dort in Deiner Freunde Kreiſe
Dein Hochzeitfeſt mit zu begehn!
O könnt' ich auf der Sehnſucht Schwingen
Mit meinem Weibchen, welches heut
Sich Deiner Freude mit mir freut,
Schnell durch die Lüfte zu Dir dringen!

Dann würden wir in Deinen Kranz
Auch unſer Myrtenreiſchen ſchlingen;
Und jene würd' im Reihentanz
Mit allen um den Vorzug ringen;
Und ich — obwohl für euren Reihn
Zu ungeſchickt — ich würd' allein,
Von Freude trunkner als von Wein,
Ohn' auch der Kinder Spott zu ſcheun,
Mit ihnen um die Wette ſpringen;
Und Freunden, Die auch mich verjüngen,
Den Hagedornſchen Alten ſingen,
Und dieſer Alte ſelber ſeyn.

Doch, wenn ich noch ſo viel verhieße,
Und meine Wünſche ſteigen ließe;
Umſonſt! — Ein Amt beſchwert die Füße
Mit einem zentnerſchweren Bley;
Und davon macht kein Wunſch ſie frey.
Zwar hat die Feye Phantaſey,
Wie die Erinn'rung, ihren Wagen;
Und der kann weiter, ſchneller tragen,
Als Eures Blanchard's Stümperey.
Doch der auch will mir nicht behagen,

Und Freunden, die auch mich verjüngen,] S. Hagedorn's Ode, der Alte, wo es in der vierten Str. heißt:

„Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren."

Als Eures Blanchard's ꝛc.] Der dort nicht lange vorher eine Luftreiſe gethan hatte.

Weil ungern mein noch ird'scher Geist
Getrennt von seinem Körper reis't.
Jedoch er wird in seinem feinen
Mehr geist'gen Körper Euch erscheinen;
Wenn ins Geheimniß unsrer Zeit
Ihr nur gehörig eingeweiht
Und ächte Geisterseher seyd.
Ja, ohne mich erst zu beschwören,
Sollt Ihr mich fühlen, sehn, und hören.
Allein dabey gelob' ich Euch,
Durch keinen bösen Kobold-streich,
Dem Ebenfeind' Asmodi gleich,
Der Freuden Harmonie zu stören;
Nein, wie ein guter Geist, mit Euch
Sie zu genießen und zu mehren.

Wenn Dein Geliebter, holde Braut,
Ins Ohr Dir zärtlich und vertraut
Die süßen Schmeicheleyen girret;
Und dann ein fremder leiser Laut,
Bravissimo! dazwischen schwirret;

So

Bravissimo! dazwischen ꝛc.] Solche Leser, die, soll ich sagen, ein zu zartes oder ein zu stumpfes Ohr? für den wahren poetischen Wohlklang haben, werden diesen Vers wegen der gehäuften Zischlaute und scharftönenden Vocale vielleicht sehr übelklingend finden. Ich muß ihnen aber sagen, daß ich diese Töne, welche mir die Natur der beschriebenen Sache selbst, als ihren eigentlichsten Ausdruck entgegen brachte, nicht mühsam gesucht, sondern nur willig aufgenommen habe, um nach dem Beyspiele, das die besten alten und neuern

So wiſt, (wenn noch was fremdes Dir
Dann hörbar iſt,) — es kömmt — von mir.

Wenn an der Herze neben Dir
Ein heller Feuerfunken brennet,
Den grauſam und unwiſſend Ihr
Vielleicht gar Dieb und Räuber nennet,
Und dem Ihr kaum ſein Plätzchen gönnet,
Den Ihr verfolget: — Sicherlich!
Der Räuber und der Dieb — bin ich.

Wenn in der längſt gewünſchten Stunde
Dein Ja zum feierlichen Bunde
Dem bebenden, kaum offnen Munde
Halb ängſtlich und halb froh entflieht,
Und Deine Wange ſchamhaft glüht;
Wenn dieſe dann ein Küſtchen fühlet,

neuern Dichter in viel wichtigern Fällen gegeben, jenen kleinen Umſtand dadurch noch ſinnlicher darzuſtellen. Andre Leſer aber würden mir vielleicht eher jenen Vers vergeben haben, als ſie mir dieſe Erinnerung vergeben werden; ob ſie mir gleich nicht von der elenden Eitelkeit, die auch nicht die unbedeutendſte Schönheit in einem ſelbſt unbedeutenden Hochzeitgedichte unbemerkt laſſen kann, abgelockt, ſondern von der Nothwehr, die ſich gegen den Verdacht einer Ungeſchicklichkeit oder Nachläßigkeit verwahren will, abgedrungen iſt. — Ein neuerer franzöſiſcher Poet, De Pius, hat in einem Gedichte von der nachahmenden Harmonie ſeiner Sprache, (L'Harmonie imitative de la Langue Françoiſe, 1785.) wo er in den Lehren zugleich oft glückliche Beyſpiele giebt, die Wirkung des Franzöſiſchen S und ſogar deſſen Figur alſo beſchrieben:

Mais c'eſt ſo que l'S en ſerpentant s'avance;
A la place du C ſous cette ville il lance
Elle ſiffle, elle ſonne, et chaque fois à tout moment
L'on ſon qui l'diſtingue au moyen d'ſſlement.

Das um sie her sanftflatternd spielet,
Und besser, als Dein Fächer, kühlet:
Es schwebe, dieser sanfte Hauch,
Der Dich umwallet, — bin ich auch.

Wenn Dir der Ring am Finger klebet,
Und dem, den Dir Dein Bräut'gam reicht,
Nur ungern und gezwungen weicht;
So meinet jedermann vielleicht,
Was ihn zurückzuhalten strebet,
Sey Deine Lust. — Man irret sich:
Der Schalk, der ihn so hält, — bin ich.

Wenn drauf von Deinen Freunden allen
Glückwünsche Dir entgegen schallen,
So hörst Du jeden rings herum
Im Saale deutlich wiederhallen.
Ein Freygeist ist dann weit so dumm,
Und hört, mit weisem Selbstgefallen,
Sie von der Wand zurückeprallen.
Doch traue mir; die Wand ist stumm.
Ja, Kind! — Das thu' ich wiederum.

Man ringt, Dir Deinen Kranz zu rauben.
Doch mehr als Einer Nadel Stich,
Die ihn beschämen, rächet Dich.
Man wird dich selber schuldig glauben:
Du bist es nicht. Nein! — Eigentlich —
(Denn solche kleine Neckereyen
Und Tücken sind ja, dünket mich,

Auch

Auch guten Geiſtern zu verzeihen:)
Kurz, der ſie richtete, — bin ich.

Und zum Beſchluß der Fröhlichkeiten
Folgt jeder bis ans Schlafgemach
Dir mit den treuſten Wünſchen nach.
Von allen, ſo dich da begleiten,
Iſt doch der letzte, welcher ſich
Entfernet und Dich ſegnet, — ich.

XVII.

1787. den 18. May.

Der alten dürren Rebe gleich,
Die, nie an ſüßen Trauben reich,
Von Jahr zu Jahr noch mehr verarmet;
Die nun ihr Pfleger ſchon durch Einen Todesſtreich
Vertilgen will, — doch, plötzlich wieder weich,
Noch Einmahl ihrer ſich erbarmet:
Denn, längſt des Anblicks ungewohnt,
Steht er noch hier und da an faſt erſtorbnen Zweigen
Sich Spuren einer Knoſpe zeigen,
Die doch die Huld, die nun der Mutter ſchont,
Vielleicht nur, ach! — mit Herlingen belohnt:
Nun dieſer alten dürren Rebe,
Werth, daß ſchon über ihr das Beil des Winzers ſchwebe,
Ihr keine Gnadenfriſt mehr gebe, —
Wer, meinſt Du wohl, daß jüngſt ihr glich,
O Du, durch die ich ſonſt gedoppelt lebe? —
Ich war ihr gleich, ich ſelber, ich! —
Der Feuergeiſt, der aus dem Himmel ſtammet,
Des Dichters Haupt und Herz entflammet,
Und jeden Keim des Schönen da durchdringt,
Entwickelt, und zur Reife bringt,
In tauſend Trauben ſich ergießet,
Und jedem, welcher ſie genießet,

Bald, wie Tockay's und Hochheim's Rebenſaft,
Mit Lebenswärm' und Lebenskraft,
(Ein edlerer und feinrer Nervenſaft,)
Mit unſichtbarer Macht durch alle Nerven fließet;
Bald heiß und ſchnell, ein Wetterſtrahl,
Wie Chably's ſchäumender Pokal,
Der ganzen Seele ſich bemeiſtert:
O dieſer Geiſt, der tauſendmahl
Sogar den meinigen begeiſtert,
Gelabt, erwärmt, entzückt, — ward darum doch nie mein!
Und der, den die Natur mir ſchenkte,
Und faſt ſtiefmütterlich allein
Auf ein Paar Liederchen, Epiſtelchen, beſchränkte:
Wiewohl die Ammenmilch der Kunſt,
Der höhern Kunſt, ſchon früh ihn tränkte;
Wiewohl er durch der Muſen Gunſt
Mit ihrem edelſten dreytauſendjähr'gen Moſte
Und jedem jüngern gleicher Art
So lange ſchon geſtärket ward;
Vergebens! — Von des Alters Froſte
Schien nun auch der vertrocknet und erſtarrt.
Wie ſchmerzlich hab' ich dies empfunden,
Da jüngſt Dein kindlich Herz, ſo tief

Tockay, — Hochheim, — Chably,] Wie die Weine aus den beiden erſten Gegenden zu den beſten ungariſchen und rheiniſchen Weinen gerechnet werden: ſo gehört der, ſo um Chably in Champagne wächſt, zu den beſten dieſes Landes.

Da jüngſt Dein kindlich Herz ꝛc.] Im Anfange dieſes Jahres war meiner Ehemaligen Vater geſtorben, und ſie hatte mich um einige Verſe über dieſen Verluſt erſucht.

Von blut'gem Gram durchbohrt, zur Heilung seiner Wunden
Zu mir um jenen Balsam rief,
Den Muß und Mitleid einst erfunden!
Wie gern hätt' ich dem Ruf zuvorgeeilt,
Mit leichter Hand sie sanft verbunden,
Den Schmerz gestillt, und sie geheilt! —
Doch ach! der Balsam war verschwunden,
Wie manch Nepenthes voller Kraft

Zur

Nepenthes] Eigentlich ein Beywort, das so viel als trauerlos oder schmerzenstillend bedeutet, und das Homer von dem Arzneymittel braucht, welches Helena dem Telemach und der übrigen Gesellschaft in ihren Wein schüttet, um sie den Verlust ihrer Anverwandten und Freunde vergessen zu machen. Odyss. IV. Ges. V. 220. u. f. nach der Voss. Uebers.

„Siehe sie warf in den Wein, wovon sie tranken, ein Mittel
Gegen Kummer und Groll und aller Leiden Gedächtniß.
Keiner des Weins, mit dieser Würze gemischet;
Dann benetzet den Tag ihm keine Thräne die Wangen,
Wär' ihm auch sein Vater und seine Mutter gestorben, u. s. w.

Einige glauben, daß es ein Kraut, andre, daß es ein dem Opium ähnlicher Saft gewesen sey. Verschiedene Schriftsteller haben das Beywort zu einem Hauptworte und eigenthümlichen Namen gemacht, und dieses Mittel Nepenthes, auch wohl wider die Sprachrichtigkeit Nepenthe, genannt. Das letzte hat Pope selbst gethan, da er in dem ersten Epilog zu seinen Satiren, wo von der Fühllosigkeit eines wahren Hofmanns für anderer Menschen Wohl und Weh die Rede ist, von einem solchen sagt, er sey „von dem süßen Nepenthe eines Hofes eingeschläfert."

[illegible] the sweet Nepenthe of a court.

Hier würde das unverstümmelte Wort auch dem Verse das, was Pope sonst so sehr suchte, mehr Wohlklang gegeben haben; und vielleicht hätte er sich auch desselben erinnert, wenn er jenes Buch der Odyssee, worin es vorkömmt, selbst übersetzt hätte. Aber es ist von Fenton, einem seiner Mitarbeiter, übersetzt. In dieser Uebersetzung ist, so wie in der Vossischen, mit Recht nur die Bedeutung des

Worts

Zur Milderung des Kummers der Geliebten.
Das auch den künftigen Betrübten
Oft nach Jahrhunderten noch Linderung verschafft:
Wie manche nie verwelkte Blume,
Die zu verehrter Todten Ruhme
Auf ihres Grabes Heiligthume
Die Urne mehr, als Rosen, schmückt,
Und oft durch ihren Duft die Enkel noch erquickt;
Ist bey des Grams getreuem Mitgenossen
Aus jener heißen Thränen Thau,
Die aus der Gattinn Auge flossen,
Und sich bis in sein Herz ergossen,
Noch mehr als aus dem Dichterquell, entsprossen;
Wie auf der bächereichen Au'
Nach strömenden Gewitterregen
Der Blumen Zier, der Kräuter Segen
Noch üppiger hervorzusprießen pflegen.
Auch jener Strom, den Kindesliebe und Schmerz
Dir damahls aus den Augen preßte,
Durchdrang auch mir das weichgeschaffne Herz.
Und dennoch, — ach vergieb, o Beste! —
Und dennoch blieb mein Geist, so wie er war,

Vom

Worts ausgedrückt: In einer Anmerkung aber wird das Wort selbst, so wie es im Griechischen lautet, und eine Stelle aus Milton's Comus, wo es eben so gebraucht ist, angeführt. — Alxinger hat in dem 1. Ges. seines Doolin's von Mainz, (St. 25. u. f.) jene Homerische Beschreibung gewiß vor Augen gehabt, und sehr wohl nachgeahmt.

Dem Herzen unerwärmt, und unfruchtbar.
Dem Regen gleich, der aus dem Feuermeere,
Das über uns in Donnerwolken hängt,
Mit schwefelreicher Gluth vermengt,
Herabstürzt, und den Keim der Aehre,
Der sonst vielleicht zur Staud' erwachsen wäre,
Mit allen Sprößlingen versengt;
Dem gleich war Deine heiße Zähre;
Und meines Geistes Heideland
Schien nun durch sie noch mehr gedörret und verbrannt.

Doch plötzlich fühl' ich neue Triebe!
Was ist es, das mich neubeseelt? —
Ich erkenn' euch, May und Liebe!
Weil ihr, so oft ihr euch vermählt,
Auch stets mich wieder neubeseelt.
Ja, wie nun in den dürrsten Bäumen
In jeder Ader Leben quillt;
Wie jeder Sam' in fast schon todten Keimen,
Vom Lenz erweckt, zu Früchten schwillt:
So wird mein leeres Haupt, wo kaum ein einzig Bild
Noch schimmerte, mit Bildern nun erfüllt; —
Vielleicht auch nur mit bloßen — Reimen.

Auch diese nimmst Du ja, Geliebte, von mir an.
Begnüget sich doch oft die Freude,
Wenn sie nicht Rosen haben kann,
Mit schlechten Blümchen auf der Heide,
Für Brust und Haar zu Strauß und Kranz
Bey ländlicher Gespielen Mayentanz.

Verſchmähet doch die ſanfte Güte
Nie, auch des Schlehendornes Blüthe,
Wenn armer Hirten Dankbarkeit
Ihr dieſe zum Geſchenke beut.
Auch ich darf nun auf Deine Freude hoffen.
Dein Ohr, Dein Aug', und Deine Bruſt
Sind ſchon der tauſendfachen Luſt
Des ſchönen Mayen wieder offen.
Der frommen Thränen Strom, der ſonſt Dein Aug' umfloß,
Und es dem Reiz der ganzen Schöpfung ſchloß,
Hab' ich, ſo lang' er ſich ergoß,
Zu leid'gem Troſt nicht unbedachtſam-eilig,
Zu früh zu hemmen mir verwehrt,
Und ſchweigend Deinen Schmerz verehrt;
Denn dieſer war mir ſelbſt auch heilig,
Und Deines edeln Herzens werth.
Doch da Du dieſen Zoll der Lieb' und Pflicht bezahlet,
Dies Todtenopfer dargebracht;
Nun, da des Lenzes holde Pracht
Die finſtre kalte Trauernacht

Mit

Zu leid'gem Troſt] Daſſelbe Beywort braucht Luther im B. Hiob XVI 2. von Tröſtern. „Ihr ſeyd allzumahl leidige Tröſter.“ Und aus dieſer Stelle iſt der Ausdruck, leidige Tröſter, faſt ſprichwörtlich geworden. Michaelis hat dafür in ſeiner Ueberſetzung das Wort, beſchwerliche, gewählt: Und ſo iſt es auch in Adelung's Wörterbuche, (wo die bibliſche Stelle nur unrecht aus dem Jeremias angeführt iſt,) in Abſicht auf die veraltete Bedeutung, die es dort hat, durch beſchwerlich, läſtig, erklärt. Es iſt aber ſowohl in dieſer, als in der andern Bedeutung von häßlich, auch mit dem franzöſiſchen laid nahe verwandt, welches Hr. Adelung nur in Anſehung der letztern zu behaupten ſcheint.

Mit warmem Morgenglanz durchstrahlet,
Und Erd' und Himmel, neu-erwacht,
Uns anmuthvoll entgegen lacht:
Nun wär' es Sünde, noch zu weinen.
Nein, nun soll dieses heitre Licht,
Dies Lächeln der Natur, aus unserm Angesicht,
Als einem Spiegel, wiederscheinen:
Und unser Jubel soll sich mit dem allgemeinen
Frohlockenden Triumph vereinen.
Und den erhabnen Lobgesang,
Den wir nun von zehntausend Chören
Zum Ruhm des Schöpfers jauchzen hören,
Darf keiner Klagen Uebelklang
Aus kummervollem Herzen stören.
O könnt' ich, der ich jüngst noch schier
An uns verzweifelte, mit Dir
Zu dieses frohen Tages Ehren
Die große Harmonie vermehren!
O wie viel sel'ger wären wir! —
Ja, mitten unter Nachtigallen
Soll heut' auch unser Dank erschallen.
Mocht' unsre heiße Dankbegier
Dem milden Geber wohlgefallen!
Und dann, Geliebte, wollen wir
Auf dieser Bahn, worauf Er hier
Uns führet, an Seiner Hand mit Freuden weiter wallen;
Uns bis zu unsrer Wallfahrt Schluß
Durch weisen fröhlichen Genuß
Des Gegenwärtigen erquicken;

Voll Hoffnung in die Zukunft blicken;
Und ruhig, wie dort Lazarus,
Uns Blumen ſelbſt vom Grabe pflücken.

— wie dort Lazarus,] In dem XVII. Geſ. des **Meſſias**, a. d. 613. S. d. Ausg. in 4.

„Lazarus gieng, und ſammelte Blumen, und band in der Laube
Kühl aus dem fallenden Quell, und kos die Zweige des Schattens
Mehr zu geben, und mehr dem Sonnenſtrahle zu wehren.
Und ob er wohl bey dem ſeeligen Geſchäfte die Laube zu ſchmücken
Und zu kühlen, am Grabe der himmliſchen Schweſter vorbeykam,
Traf ihm die Thräne doch nicht der Todtenblumen. Ich ſehe
Bald ſie wieder! und brach der Blumen ſelbſt auf dem Grabe.

XVIII.

1788. den 18. May.

Auch dieser Tag bringt unserm freyen Blick
Das Fest, das unsrer Liebe Glück
Geheiligt hat, Geliebteste, zurück.
Er bringt Dir meinen Dank und meinen Jubel wieder,
Und Blumen, bloß für ihn erst gestern aufgeblüht;
Nur keine — zürne nicht, o Beste, — keine Lieder.
In dem, was hier Dein günstig Auge sieht,
Magst Du, — ich wünsch' es selbst, — von dem, was in mir glüht,
Den schwachen Wiederschein erkennen;
Du magst nun, wie Du willst, es nennen; —
Nur nenn's, ich bitte Dich, kein Lied.

Von Flammen, die im Dichter brennen,
Und ohne deren Gluthen noch
Kein zärtlich Lied entstand, o warum wollte doch
Mein Genius mir nicht das Flämmchen länger gönnen,
Das er mir sonst noch wohl gegönnt?
Warum es doch so bald von jener Flamme trennen,
Die in dem Liebenden so hell und heiß noch brennt?
Ach lange schon verlosch es, lange!
Die Sonne des Genies, auch meines Flämmchens Quell,
Sinkt in des Lebens Winter schnell,
Sehr schnell zu ihrem Untergange,
Und strahlet nicht mehr warm noch hell.
Und aller Glanz, den wir aus fremdem Witze
Für uns noch dann zu schöpfen uns bemühn,

Und

Und alle die geborgte Hitze,
So wir aus jenen Phantasie'n,
Die seit Jahrhunderten auf des Parnasses Spitze
Noch jetzt von jener Sonne glühn,
Mit Kunst und Fleiß in uns herüber ziehn,
Ist unserm Haupt und unserm Herzen
Nur, was dem Auge Licht — von Kerzen,
Dem Leibe Feuer — vom Kamin.

Weit dauerhafter sind der Liebe heil'ge Flammen;
Sie, die, wie unser Lebenslicht,
Aus Gottes reinstem Aether stammen;
Und ehe dies verlischt, verlöschen sie auch nicht.
Selbst in dem Frost des weisern Alten
Kann ihre Gluth nie ganz erkalten;
Nur sie erwärmt ihn bis ans Grab.
Denn nach dem besten Thermometer,
Das Seelenwärme misst, nimmt diese stets viel später,
Als jene, die im Pulse klopfet, ab;
Und sinket, wenn sie sinkt, bey treuen Gatten,
Selbst in des nahen Todes Schatten,
Wo bis zum Frierpunct hin die andern Trieb' ermatten,
Zur Freundschaft nur, und tiefer nie, hinab.

Auch nur so tief kann meine nimmer fallen;
Auch Deine nicht, so lange wir
Hienieden mit einander wallen.

Und

Selbst in des . . Todes Schatten,] Jedermann weiß, daß die eigentlichen Thermometer im Schatten niedriger stehen, als wenn sie dem Sonnenschein ausgesetzet sind.

Und dafür bürgen mir und Dir —
Nicht dieſes Blatt, nicht ſeine ſieben Brüder,
Die ältern, — und vielleicht des Namens werthern Lieder,
Die es Dir nur, als den geringſten Zoll
Des wärmſten Danks, geſammelt bringen ſoll:
Nein, beſſre Bürgen ſind uns jene funfzehn Jahre,
Voll ſüßer Luſt und Ruh', der treuſten Liebe voll;
Und, — klang' es jedem jüngern Paare
Auch etwas albern, kindiſch, toll; —
Die Lieb'serklärung, — ja, zwar eine ſonderbare,
Und doch vielleicht, — ihr Mädchen, merkt es wohl! —
Die einz'ge zuverläßig-wahre, —
Die Lieb'serklärung — grauer Haare.

Vermiſchte Gedichte.

XIX.

1740.

Nein, nie verlaß' ich eure Ruh',
Ihr Wälder, Bäche, Thäler, Höhen.
Ihr, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr ſollt mich einſt auch ſterben ſehen.
Der Hügel hier, auf welchen ſich
Die hingegoßnen Glieder ſtrecken,
Nur der ſoll dann auch wieder mich
Mit ſeinem grünen Raſen decken.

Unter meinen erſten jugendlichen Verſuchen, die Hr. Ramler der Aufnahme in ſeine Lyriſche Blumenleſe gewürdigt hat, ſind auch dieſes und die zwey folgenden Stücke; und dieſe Ehre hat mich ſo kühn gemacht, ſie auch noch in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen. Allein ich hatte nicht ohne Unbeſcheidenheit ſeine ſchönen Verbeſſerungen mit aufnehmen können. Die einzige Verbeſſerung aber, die ich ſelbſt zu machen fähig war, und auch die einzige, die ſolche Kleinigkeiten etwa noch verdienen könnten, war dieſe, daß ich eine Menge matter Strophen wegwarf, und in den wenigen vielleicht nicht viel erträglichern, ſo ich beybehielt, einige unedle Ausdrücke änderte.

Die in der erſten Strophe enthaltene ſehr natürliche Empfindung habe ich wohl, ſelbſt in jenen Jahren, nicht erſt aus des Chaulieu ſonſt berühmtem Gedichte über ſein Stammgut Fontenai, welches mir damahls höchſt wahrſcheinlich noch nicht bekannt geweſen iſt, borgen dürfen. Die hieher gehörige Stelle lautet ſo:

Fontenai, [illegible]
Où je vis d'abord la lumière,
Bientôt on [illegible]
Chez toi je [illegible]

* * *

Muſes, qui dans [illegible]
Avez fait me [illegible]
Beaux arbres, qui [illegible]
Bientôt vous me verrez [illegible]

Die Pan-geweihte Stille läßt
Auch mich in ſanften Schlummer fallen.
Ihn unterhält der laue Weſt:
Ihn ſtören bloß die Nachtigallen.
O ſüße Ruhe der Natur!
O noch viel angenehmer Stören!
Ja, Nachtigallen, ſtört ſie nur:
Die beſte Ruh' iſt, euch zu hören.

Unſtreitig haben dieſe Verſe nicht allein mehr poetiſche Schönheit, ſondern ſie ſind auch wegen ihrer größern Wahrheit rührender, da ſie von dem Dichter in ſeiner eignen Perſon an einen wirklichen und genauer beſtimmten Gegenſtand gerichtet ſind.

Die Pan-geweihte Stille ꝛc.] Eigentlich die Stille der Mittagszeit, in welcher, nach der Meinung der Alten, die Götter und beſonders Pan zu ſchlafen pflegten. S. Theokrit's 1. Id. im 15. u. f. V. und die Commentatoren. Unter dem Pan aber wurde, wie einige glauben, die Natur verehrt.

XX.

1740.

An dieſer ſchattenreichen Linde,
Wo ſchon mein Vater ſchlief und ſang,
In deren dichtbemooste Rinde
Ich neulich Phyllis Namen ſchlang,
In dieſem Klee, an dieſem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, ſpiele, ſinge, lache,
Und ſchlafe, wann ich ausgeſpielt.

Laß Andre nur nach Schätzen ſtreben:
Sie giebt der blinde Zufall nur.
Mir iſt ein Baum und Bach gegeben:
Und dieſe gab mir die Natur.
Laß Andre weit und prächtig wohnen:
Ich habe doch noch größern Raum.
Sie ruhen auf erhabnen Thronen:
Ich unter einem hohen Baum.

XXI.

1740.

Laßt euch vom Vergnügen
Und vom Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht.
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Laßt dem mürr'schen Alten
Von des Trübsinns Falten
Seine Stirne kraus.
Jener Götter Siege
Dehnen unsre Züge
Fein durch Lachen aus.

Wann

In den Zeiten, da dieses und einige folgende Trinklieder entstanden, war es dem Verfasser wegen seiner Jugend und wegen der Seltenheit unter Mustern vielleicht zu vergeben, daß er sie machte, und nicht besser machte. Ist er aber zu entschuldigen, daß er es noch in seinem jetzigen Alter der Mühe werth achten hat, sie wieder durchzusehen, zu verbessern, und von neuem herauszugeben? da nachher weit schönere Stücke von der Art erschienen sind; ja, da unsre Nazion, wie die französische, welcher sie sonst auch in dieser Mode nachahmte, seitdem den Geschmack an dergleichen Liedern sowohl als an der Sitte, welche sie hervorgebracht, beynahe verlohren zu haben scheint. Sollte wohl eine größere Mäßigkeit, oder vielmehr ein kalter und steifer Frost, den man gern für seine Lebensart erklären möchte, die Ursache jener Gleichgültigkeit seyn? Gegen solche strenge Richter aber, denen, wie Hagedorn sagt, der Wein der Unart Zunder, und fremder Völker Trinklied Land ist, hat

eben

Wann noch Brüſt' uns nähren,
Werden alle Zähren
Völlig ausgeweint.
Dann entfliehn die Schmerzen,
Wann, umringt von Scherzen,
Bachus uns erſcheint.

Blöcken iſt der Heerde,
Wichern iſt der Pferde
Scherz und Luſtigſeyn;
Vögel können ſingen:
Unter allen Dingen
Lacht der Menſch allein.

Ihm, nur ihm, gebühret
Dieſer Vorzug, zieret
Nur der Thiere Herrn.
Ihm iſt Witz geſchenket:
Und wer witzig denket,
O der lacht auch gern!

eben dieſer Poet ſchon damahls ſich und ſeine Lieder in der Ode an die heutigen Enkratiten vertheidigt, wo es unter andern heißt:

„Zu altdeutſch trinken, taumelnd küſſen,
Iſt höchſtens nur der Wenden Luſt.
Wie Klinge zu genießen wiſſen,
Verbleibt dem Pöbel unbewußt;
Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unſerm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur ſingt.“

Laßt euch denn Vergnügen
Mit dem Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht.
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

XXII.

1740.

Urquell aller froben Lieder,
Schutzgott aller froben Brüder,
Freudengeber, Wein!
Ja, du sollst von keinen Zungen
Ungerühmt und unbesungen
Je genossen seyn!

König irdischer Getränke,
Bestes der Naturgeschenke,
Für des Lebens Ruh!
Denn was lehrt uns tausend Plagen
Leichter und gelassner tragen? —
Lebensbalsam, du!

Furcht, und Gram, und Grille fliehen;
Freud', und Muth, und Hoffnung ziehen
Wieder in die Brust.
Froh sieht man den Becher blinken,
Glaubet nur den Wein zu trinken;
Und trinkt lauter Lust.

Auszug aller edeln Säfte!
Du erhöhst auch Geisteskräfte
Dem, der dich geneußt.

Welch

Auszug aller - - Säfte!] Ich habe das erste Wort in der Bedeutung, in welcher es hier steht, und in welcher schon Opitz, wie Hr.

Welch ein Geiſt muß in dir brennen! —
Ja, du ſelbſt mußt denken können;
Wein! du biſt ein Geiſt.

Doch genug! Zu lange Lieder
Haſſeſt du; und euch, ihr Brüder,
Durſtet, wie mich dünkt.
So würd' er zu ſchwach erhoben.
Kräftiger kann der ihn loben,
Der ihn dankbar trinkt.

Doch gedenkt des Spruches immer:
Nie zu viel! — Entweiht ihn nimmer
Durch Unmäßigkeit.
Wer ihn ehrt, den ſoll er laben!
Der ſoll keinen Tropfen haben,
Der ihn frech entweiht!

Hr. Adelung ſagt, Rom und Paris Auszüge der Natur genannt hat, unverändert ſtehen laſſen; ob ich gleich Hrn. A. gern einräume, daß ſie im Hochdeutſchen ungewöhnlich ſey. Denn Ausbund, welches er dafür vorzuſchlagen ſcheint, wird, nach ſeinem eignen Geſtändniße bey dieſem Worte, ſeltner von leblosen Dingen, als von Menſchen, gebraucht. Ueberdem ſollte jenes hier einen noch eigentlichern Sinn haben: eben den, welchen das urſprünglich lateiniſche Extract hat, wenn von andern geiſtigen Flüßigkeiten die Rede iſt.

Nie zu viel!] Μηδὲν ἄγαν. Ne quid nimis.

XXIII.

1743.

1.

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorsitz ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen.
Den redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke? —
Ich weiß schon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu seyn.

Die folgenden kleinen Stücke sind, außer dem zweyten, einige von den frey übersetzten griechischen Skolien oder Trinkliedern, die in den von mir auf Verlangen meines unvergeßlichen Freundes, Hagedorn, übersetzten und seiner eignen Liedersammlung beygefügten Abhandlungen des de la Rauze, von den Liedern der alten Griechen, angeführt sind. Die Originale wird man in einer Beylage der gegenwärtigen Sammlung finden. Wer aber von diesen Gedichten und ihren Verfassern mehr zu wissen wünscht, den muß ich die vorerwähnte Abhandlung darüber nachzulesen bitten. — Das zweyte dort gleichfalls angeführte Stück ist eine Stelle aus des Anaxandrides verlohrnem Lustspiele, der Schatz, worin sich dieser Poet, vermuthlich in der Person eines Harpagon's, über die Rangordnung in jener Skolie lustig macht, und die uns Athenäus zugleich mit derselben aufbewahrt hat.

2.

Dieſer, wie er auch nun heiße, der dies Liedchen einſt erfand,
Hat mit Recht die erſte Stelle der Geſundheit zuerkannt.
Aber, Schönheit! dir die andre, Reichthum! dir die dritte weihn, —
Wahrlich, eine ſolche Theilung ſcheint mir ungereimt zu ſeyn.
Nenn, den Platz nach der Geſundheit, Schätze! den verdienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, iſt ein lächerliches Thier.

3.

Plutus! du bringſt alles Weh'.
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum ſchwarzen Höllenfluß!
Geh zum finſtern Tartarus!
Da nur mußt du wohnen.

Plutus!] Der Gott des Reichthums, der von den Griechen manchmahl mit dem Gotte der Unterwelt, Pluto, verwechſelt iſt, weil man die Schätze im Innerſten der Erde ſucht.

4.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt.
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt.
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an.

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Nun auch fröhlich seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein;
Der, — (ihr kennt ihn, den ich meine,)
Süß und mild und leicht,
Nicht so bald, wie andre Weine,
Uns zu Kopfe steigt.

5.

Seht, o seht, geliebte Brüder,
Lenz und Blumen kehren wieder.
Jauchzet ihrer Wiederkehr.
Gebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse.
Hurtig! einen Becher her!

6.

Freunde, netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen,
Mit dem beſten Wein!
Auf! und ſchenket ein!
Seht, der Hundsſtern glüht.
Alles, was man ſieht,
Alles iſt erhitzt;
Alles durſtet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durſtig ſeyn?

7.

O Freundinn, laß Sorgen und Grillen
Das Haupt und das Herz dir nicht füllen.
Was iſts, was man damit gewinnt?
Das kräftigſte Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Iſt dieſes: — Man trinke, mein Kind.

8.

Heut', o Brüder, heut'
Iſt die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken ſeyd.
Luſtig! eingeſchenket!
Wer nicht will, der muß;
Weil der Götter Schluß
Den verhaßten Myrſilus
In das Grab verſenket.

9.

Freunde, warum trinkt ihr nicht?
Was erwarten wir das Licht?
Ach, ein Tag iſt bald verfloſſen!
Gebt uns denn geſchwinde Wein!
Viele Becher bringt herein;
Mancherley, — nur nicht zu klein;
Und ſie ja recht voll gegoſſen!

Trinkt den edeln Saft; bedenkt,
Wozu Bacchus ihn geſchenkt;
Und vergeſſet alle Plagen.
Trinkt ſie ein- zwey- dreymahl leer.
Und wird euch der Kopf zu ſchwer:
Gut! ſo trinket immer mehr.
Ein Glas ſoll das andre jagen.

10.

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerſt gepflanzet ſeyn.

11.

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme:
Ich bin wieder klug mit dir.

12.

Auf! o Freund, und ſchenk mir ein,
Schenk mir reichlich ein, und höre,
Laß dir dieſe Lehre
Heut von mir geſaget ſeyn:
Man muß das Getränk der Reben
Jedem braven Manne geben.

13.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Womit der Froſch ſich ſeines Lebens freut,
Verdienet unſern Wunſch und Neid.
Er ſuchet keinen, der ihm ſchenket:
Ihm fehlet kein verlangter Trunk.
Er trinket, durch ſich ſelbſt getränket;
Und hat zu trinken gnung.

XXIV.

1744

O Liebe, dich ſoll ich beſingen?
Ich dich? — O ſpare deine Müh'.
Zwar kannſt du um mein Herz mich bringen:
Allein ein Lied erhältſt du nie.
Zeig' an mir alle deine Triebe,
Und fordre, was du willſt, o Liebe; —
Nur fordre ja kein Lobgedicht.
Ich kann dir ew'ge Treue ſchwören,
Und ſchweigend deine Macht verehren; —
Nur dich beſingen kann ich nicht.

Du kennſt mein jugendliches Feuer,
Und die, für deren Reiz es flammt:
Du kennſt die Stimmung meiner Leyer; —
Nur nicht das Volk, das ſie verdammt.
Du ſiehſt mein Herz im Aufruhr ſchlagen;
Du hörſt, wie oft ein Strom von Klagen
Die Lippen unaufhaltſam bricht.

Du kennſt die Stimmung meiner Leyer;] Anakreon i. d. 1. Ode:

Ἄ βάρβιτος δὲ χαρδίης
Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ.
. . . . . .
— ἐ λύρη γὰρ
Μοῦνα ἔρωτας ᾄδει.
„Nur Liebe tönt die Leyer.“

Du lachſt, und denkſt: — Ich werd' ihn zwingen;
Nun wird er einmahl von mir ſingen! —
Allein du irrſt; ich ſinge nicht.

Du rufſt, mich ſichrer zu bewegen,
Belinde'n; — und ich trotze noch. —
Du bringſt ſie gar mir ſelbſt entgegen?
O laß mich fliehn! Sonſt ſing' ich doch.
Entzückt iſt der, der ſie erblicket.
Wer preiſt nicht laut, was ihn entzücket?
Den Geiſt, dies Aug', aus dem er ſpricht!
Belind', auch mein Lied ſoll dich preiſen. —
Doch wird die Welt mir's nicht verweiſen? —
Belinde, nein! ich ſinge nicht.

Du rühmſt Ovid'en mir, o Liebe?
„Wie manche Lieder ſang nicht der!
Und folgt' er nicht bloß meinem Triebe?
Und ward ihm ſein Gehorſam ſchwer?
Wie heimlich liebt' er, und wie viele!
Und doch durchhallt im Saitenſpiele
Den ganzen Erdkreis jeder Kuß.

Rom's

Den ganzen Erdkreis ꝛc.] Orbem terrarum: unter welchem Ausdrucke die Romer oft beſonders den ihnen unterworfenen Theil der Welt verſtanden. — Ovid ſelbſt wünſchte ſich nichts geringers, als in der ganzen Welt geſungen zu werden; z. E. Amor. I. El. XV. 7.

— — — Mihi fama perennis
Quaeritur: in toto ſemper ut orbe canar.

Und Rem. Amor. v. 353.

Carmibus in plenum, dum tuta canter in orbe, etc.

Rom's Jugend lernt' aus ſeinem Munde
Der Kunſt zu lieben hohe Kunde.
Ich war des Meiſters Genius.

Wenn ihm ein Lied vor andern glückte,
War ich des Liedes Quell und Ziel.
Mein war die Anmuth, die es ſchmückte,
Und mein ſogar des Witzes Spiel.
Mit dieſen ſüßen Jugendſünden
Half ich ihm wieder überwinden.
War er ſo glücklich, wenn er ſchwieg?
Er kriegt, und ſingt auch ſeine Kriege:
Sein Lied verſchafft ihm neue Siege,
Und neue Lieder jeder Sieg.

Mit ſeinen ſanften leichten Tönen,
(Vielleicht rührt dieſer Vortheil dich,)
Verewigt er beſungne Schönen,
Verewigt er zugleich auch ſich.

Genius.] Oder Genie. Man ſehe eine Anmerkung über dieſes Wort in der Epiſtel an Hrn. C. A. Schmid, S. 91. u. f.

Mit dieſen ſüßen Jugendſünden] Nämlich, wie der Zuſammenhang zeigt, mit ſeinem unpaaren Witze und ſeiner ſchwelgeriſchen Phantaſie. — So ſagt Quintilian von der zu witzigen und gekünſtelten Schreibart des Seneca, ſie ſey voll von ſüßen Fehlern: (plerasque — abundant dulcibus vitiis.) Und eben derſelbe wünſcht, daß Ovid ſeinen Witz mehr zu mäßigen gewußt hätte.

Er kriegt,] Ovid. Am. I. II. IX. 1. ff.

Militat omnis amans, et habet ſua caſtra Cupido. etc.

Noch lernen tausend junge Schulen
Von ihm die holde Kunst zu buhlen;
Von ihm erlernt sie der Pedant.
Er singt, vergißt zu buchstabieren,
Vergißt die Lesart anzuführen,
Und sucht zum erstenmahl Verstand."

Ach warum haucht' er seiner Flöte
Die Seufzer ein, die du erregt?
O dafür blieb der wilde Gete
Bey andern Klagen unbewegt!
Verschwiegner wär' er unvertrieben —
Zwar unberühmt, wie ich, geblieben;
Allein auch so beglückt, als ich.
Mit Myrten Lorbeern zu verbinden,
Die Ehre, die er fand, zu finden,
Verlohr er Ruh', und Glück, — und dich.

„Wer

— seiner Flöte ꝛc.] Dieses künstlichen Ausdrucks bedient sich Ovid selbst von seiner Poesie, obgleich an einem Orte, wo er von der andern Art Klagen, deren hier in den nächstfolgenden Versen erwähnt ist, redet, und zugleich auf die Flöten anspielt, welche bey Leichenbegängnissen geblasen wurden. Trist. V. II. 1. v. 47.

Interea nostri quid agam, nisi tristia, libelle?
Tibia funeribus convenit illa meis.

— der wilde Gete ꝛc.] So beschreibt er dieses Volk, unter welches er verbannt war, an vielen Stellen mit mancherley Beywörtern; wiewohl er auch Einmahl, um dadurch die Größe seiner Leiden zu erkennen zu geben, versichert, daß sogar die grausamen Geten ihn bedauern. Ex Ponto, II. 7. 31.

Nulla Getis tam grata est truculentior orbe:
Sed tamen in nullis ingemuere malis.

S. auch Dal. V. IV. Ep. 14.

„Wer hat Anakreon vertrieben,
(Sprichſt du,) der als ein Greis noch ſang?
Er ſang vom Trinken und vom Lieben,
Weil er als Greis noch liebt' und trank.
Horaz hat beides auch geprieſen:
Wer hat Horaz'en denn verwieſen?
Wer den muthwilligen Catull?
Was hat Properz für mich gewaget!
Wer hat Properz'en denn verjaget?
Und wer den zärtlichen Tibull?

Vielleicht, daß durch der Deutſchen Feuer
In dir die gleiche Gluth entglimmt.
Du weißt, wie mancher ſchon die Leyer
Nach Naſo'ns Saiten leiſe ſtimmt;
Wie laut mich Hagedorn verehret,
Der eurem Hamburg, das ihn höret,
Mir und dem Bacchus Ehre bringt;
Wie er, durch ihn und mich beſeelet,
Von mir bald, wie Fontain', erzählet,
Bald, wie Horaz, von beiden ſingt.

Sogar der ernſte Haller fabelt
Und ſingt und lehret meinen Scherz.

Der eurem Hamburg ꝛc.] Seiner und des Verfaſſers Vaterſtadt.

Von mir bald, wie Fontain', erzählet,] Denn er hat nicht allein viele von La Fontaine's Fabeln, ſondern auch verſchiedne von deſſen Contes nachgeahmt.

Sein Lied, das er von Doris spielet,
Ist weich und zärtlich, wie sein Herz.
Er seufzt, und mit ihm seine Töne,
Und mit ihm die erweichte Schöne.
Du seufzen selbst; und sahst sie nie." —
Schweig, Liebe, mit so schwachen Gründen.
Ich fühle das, was sie empfinden:
Sing' ich darum so schön, wie sie?

Zur Schande will ich dir nicht leben,
O Göttinn, noch dein Lob entweihn.
Muß jeder Dichter dich erheben?
Und, wer nur liebt, ein Dichter seyn?
Von tausend weit geübtern Zungen
Sind deine Thaten schon besungen.
Singt Hagedorn; was brauchst du mich?
Die Dichtkunst hab' ich längst verschworen.
Für sie bin ich auch nicht geboren;
Für dich nur, Liebe, nur für dich.

Was meynst du? Bacchus soll mich zwingen?
Du rufest ihn, und er erscheint.
Soll euch mein Lied vereint besingen,
Weil euch mein Herz so oft vereint?

Er seufzt, ... Und mit ihm die erweichte Schöne.] Haller sagt selbst in jener an sie gerichteten Ode:

„Du seufzest, Dorle; weiß du Liebe?"

O Bacchus, kann man deine Reben
Nicht anders ſchätzen und erheben,
Als daß man auch von Liebe ſpricht? —
Nein, noch laß' ich den Muth nicht ſinken,
Schenk' immer ein; ich werde trinken;
Allein dir ſingen werd' ich nicht.

Geh, Hagedorn zu überwinden,
Und laß die Liebe mit dir gehn.
Die Muſe wirſt du bey ihm finden;
Und euch wird er nicht widerſtehn;
Dann ſoll ſein Lied, euch zu Gefallen,
Aus meinem Mund' oft wiederſchallen.
Nur, bitt' ich, fordert keins von mir. —
Ihr lacht? — und weiſ't auf dieſe Lieder? —
Geht! ihr verführet mich nicht wieder.
Geht, geht! — Doch, Bacchus, du bleib hier.

XXV.

Der verzweifelnde Schäfer.

Nach dem Engliſchen von Prior. *)

1745.

Wie kannſt Du meine Liebe tadeln,
Da Tugend und Vernunft ſie adeln,
Und da Du weißt, ich liebe Dich?
Soll ich, daß Du gefällſt, entgelten?
Den Himmel ſelber magſt Du ſchelten;
Den Himmel, Phyllis! und nicht mich;
Der, als er Dich für mich beſeelet,
Ein Meiſterſtück hervorgebracht;
Und, als er mich für Dich erwählet,
So zärtlich mich gemacht.

Und wenn ich Dir dies ſeufzend ſage,
Und wenn ich meinen Schmerz Dir klage:
So laß den Klagen nur den Lauf.
Laß Dir ein Lied mein Herz erklären;
Mitleidig trockne meine Zähren,
Und richte mich ſanftlächelnd auf.
Das Herz braucht Aug' und Mund zu Zeugen,
Die Strenge möchte Dich gereun.

Laß

*) Das Original ſehe man in der Beylage zu dieſer Sammlung. Die freye Ueberſetzung fängt erſt mit der dritten Strophe an.

Laß jenes Hirten traurig Schweigen
Dir eine Warnung seyn.

Es floh, voll innerlicher Leiden,
Myrtill der Hirten Scherz' und Freuden,
Spiel, Lieder, Heerden, Bach und Feld.
Er floh der Schäferinnen Tänze,
Und ihren Kuß, und ihre Kränze;
Die ganze schöne Schäferwelt;
Ließ Hirtenstab und Flöte liegen,
Und gieng, zur Nährung seiner Quaal,
Und mit ihm Gram und Mißvergnügen,
In ein entferntes Thal.

Die Schäfer und die Schäferinnen
Befremdete Myrtill's Beginnen;
Sie eilen und umzingeln ihn.
Sein Trauern rühret viele Herzen;
Und viele tadeln seine Schmerzen;
Und jeder fragt: Was heißt dich fliehn?
Er schaut sie an, und Seufzer dienen
Statt des erwarteten Berichts.
Sie weinen; weinend dankt er ihnen; —
Allein er saget nichts.

Auch Doris war in diesem Haufen
Mit zu dem Schäfer hergelaufen:
Sie sieht und höret seine Pein;
Naht sich mit schüchternen Geberden;

Und

Und fragt, nicht ohne roth zu werden:
Was zwingt dich so betrübt zu seyn?
Allein was braucht sie noch zu fragen,
Was eines Schäfers Herz betrübt?
Kennt' ihr denn nicht ihr eignes sagen: —
Der Schäfer ist verliebt?

Dies sagt auch unter ihrem Fragen
Wiederholt stärker an zu schlagen,
Und schwellt den Busen hoch empor.
Bald glaubt sie nie zu viel zu hören;
Bald wünscht sie: Möcht' er sich erklären!
Und bald: O schweig' er, wie zuvor!
Ach! spricht er, dürft' ich's nur verhehlen!
Vergieb mir, wenn ich sträflich bin.
Du willst, ich soll es Dir erzählen: —
Ich folge, Schäferinn.

Das, was ich stets verschweigen wollte,
Was auch dein Ohr nie kränken sollte,
Sylvian, das höre nun von mir.
Seitdem hier deine Schafe weiden,
So lang' empfind' ich dieses Leiden; —
Und dieses Leiden rührt — von dir.
Verdruß und Gram und Schwermuth trieben
Mich zu dem traurigen Entschluß;
Mich, der dich, Doris, ewig lieben —
Und doch verzweifeln muß.

Ach!

Ach! eben davor war mir bange;
O Schäfer, sprach sie, schon zu lange
Hör' ich dir zu; halt ein! halt ein!
Verlaß mich; geh zu deinen Schafen.
Ich müßte deine Kühnheit strafen:
Doch diesmahl will ich noch verzeihn.
Nur daß nicht deiner Liebe Klage,
Die doch mein Mitleid nie erwirbt,
Je wieder auszubrechen wage! —
Er bückt sich, schweigt, und stirbt.

Nachdem diese Verse zuerst in den Neuen Bremischen Beyträgen ꝛc. gedruckt waren, so erschienen bald darauf ebendaselbst ein Paar angenehme Gedichte von andern Verfassern, als Nachahmungen, in eben dem Sylbenmaße, unter den Titeln: die mitleidige Schäferinn; und, die Auferweckten; nebst zwey witzigen Schreiben in Prose, welche sich auf jene beziehen. — Ohne Zweifel ist auch lange nachher durch die eben stehende freye Uebersetzung, oder doch durch das Original selbst, eine artige Parodie von Löwen, die sich in der Sammlung seiner Romanzen unter der Aufschrift, Die verliebte Verzweiflung, befindet, veranlaßt worden; obgleich der Verfasser nichts davon erwähnt hat. In dieser ist aber die letzte Strophe, worauf der Poet den meisten Fleiß hätte wenden sollen, gerade am nachläßigsten gearbeitet, oder ihm wenigstens verunglückt.

XXVI.

Auf den

Abſchied eines Freundes.

1745.

O Freund, wie kann mir jetzt ein würdig Lied gelingen?
Ich könnte nun von Dir und Deinem Werthe ſingen?
Und nun verlier' ich Dich?
Jetzt ſuch' ich nicht Dein Lob, das mich ſo oft entzündet.
Nein! hier ſich nur mein Herz; ſieh, was es nun empfindet!
Und dann bedaure mich.

O warum ſang ich nicht in jenen frohen Stunden
Von unſrer Freundſchaft Luſt, da ich ſie noch empfunden;
Da ſie kein Schmerz geſtört?
Wie freudig hätte dann vielleicht mein Lied geklungen:
Wie heiter hätteſt Du, was ich von Dir geſungen,
In meinem Arm gehört!

Als ich im Jugendtraum von ew'ger Wonn' auf Erden,
Ohn' alle Furcht, von Dir einmahl getrennt zu werden,
Noch ruhig Dich beſaß;
Und neben Dir den Schmerz auch tief gefühlter Leiden,
Der reichen Thoren Stolz, des Weingotts wilde Freuden,
Und Phyllis ſelbſt vergaß:

Warum ließ ich mich da beſcheidnes Mißtraun hindern,
Daß ich nicht unſern Bund noch unſrer Kinder Kindern,
Für ſie ein Muſter, wies;

Daß ein frohlockend Lied dem finstern Menschenfeinde,
Der keine Freunde glaubt, nicht mich bey meinem Freunde
Beneidenswürdig preis?

Das Blendwerk und den Wunsch der niedrigen Gemüther
Gab mir der Himmel nicht; nicht Adel, Rang, und Güter:
Doch Freunde gab er mir.
Er gab mir auch ein Herz, das Freunde zärtlich schätzet;
Und dieses, welches sie weit über alles setzet,
Fand einen Freund in Dir.

Stolz, daß ich Dir gefiel, daß ich Dich mir erkohren,
Gönnt' ich den Thoren gern, was sie so oft zu Thoren
Und immer elend macht.
Dem Schicksal schenkt' ich das, wonach viel tausend streben,
Und dankt' ihm, daß es mir dies alles nicht gegeben,
Und Dich mir zugedacht.

Die Blöden, die bethört aus des Geschickes Gaben
Nichts wichtigers, als Gold, sich zu erbitten haben,
Sind der Erhörung werth.
Der Himmel zürnt, und denkt: Wie straf' ich ihr Verbrechen?
Und endlich weiß er sich nicht schrecklicher zu rächen, —
Als wenn er sie erhört.

Er, der sie nun mit Gold und Ueberfluß beregnet,
Bestrafet sie mit dem, womit er Andre segnet;
Verdammt sie, reich zu seyn.
Nun schickt er über sie die Schmeichler, ihre Feinde,
Die sich ihr Hochmuth wünscht; und er entfernt die Freunde,
Vor denen sie sich scheun.

Der Glanz, der Blöde täuſcht, hilft oft die kleinſten Flecken
Des Weiſen ſcharfem Blick am kleinſten Wurm entdecken,
Der ſonſt ihm ganz entwich.
Auf ewig wär' er ſonſt dem ſchärfſten Blick entgangen;
Nun wird er, ſeit er ſo zu leuchten angefangen,
Auf ewig lächerlich.

Der Schmeichler Brut, die ſchlau des Reichen Tafel hütet,
Die ſeiner Gnade Strahl erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt ſummend um ſein Ohr.
Der Thor iſt ihr Geſpött, ſelbſt da er ſie ernähret;
Verlaſſen, wann ſie ihm ſein Gut vertraut verzehret;
Und arm, und noch ein Thor.

Das wählt der Reiche wohl, was ſeine Pracht vermehret:
Allein ein weiſer Freund, der ihn ſie brauchen lehret,
Iſt über ſeiner Wahl.
Kein Geld; nur Redlichkeit, mit klugem Geiſt vermählet,
Lockt einen edeln Freund; und der, dem dieſes fehlet,
Verdient ihn nicht einmahl.

Der Arme, der vielleicht, als Freund, ihn beſſern würde,
Iſt ſein gebohrner Knecht. Mehr, als des Schickſals Bürde,
Drückt ſeiner Gnade Joch.
Von Ahnenſtolz geblähet, bleibt er in ſeiner Höhe,
Und wähnt, daß jener da ſein Midasohr nicht ſehe; —
Und jener ſieht es doch.

Sein ſeltnes Wohlthun ſelbſt iſt Dürftigen gefährlich,
Beſchämt und kränket ſie; ſo grauſam und beſchwerlich
Kann kaum der Mangel ſeyn.

Wer Zeugen schenkt er nur, und kärglich, und im Geben
Sagt jedem schon sein Blick: Ich rette dir dein Leben; —
Nun ist der Leben mein.

Wer heuchelnd oder dumm sein liefes Urtheil ehret,
Ihn lehrbegierig fragt, und schon erstaunend höret,
Wann er zu denken — scheint;
Wer seinen Pöbelwitz, womit er lachend prahlet,
Mit Händeklatschen preist, mit gleichem Witz bezahlet,
Nur der ist ihm ein Freund.

Der weisen Vorsicht Huld entfernte mein Verderben:
Und diese hat mich nicht in die Gefahr, zu erben,
Und reich zu seyn, gesetzt.
Wär' ich denn wohl allein dem Schmeichler taub gewesen?
Hätt' ich den Freund vermißt? Und hätt' ich Dich erlesen,
Und Dich, wie nun, geschätzt?

Vielleicht hätt' ich sogar argwöhnischer, — nicht klüger, —
Und strafenswürdiger, zum listigsten Betrieger
Den besten Freund gemacht.
Und hätt' ich Dich verkannt, beschlossen, Dich zu meiden: —
O um wie vieles Glück und um wie viele Freuden
Hätt' ich mich dann gebracht!

Von Lob und Wein berauscht, taub von der Schmäuse Lärmen,
Wann Spiele, Lied und Tanz, ihr Reichen, um euch schwärmen,
Seyd ihr noch unbeglückt.
Kann euer stumpfer Sinn die feine Wollust fühlen,
Womit, auch fern vom Wein, von Lied und Tanz und Spielen,
Der Freund den Freund entzückt?

Ihr mißbraucht nur den Wein zum Kuppler kleiner Herzen.
Denn Freunde macht er nicht: er lehrt ſie froher ſcherzen;
Ihr Scherzen würzet ihn.
Gern eilt er, ihren Witz zu ſchärfen und zu üben;
Und eilet zornig, den, der euch noch überblieben,
Euch völlig zu entziehn.

O könnt' euch nur die Luſt, ſo ich genoſſen, rühren:
Ihr ſuchtet mit Gefahr, ſie wieder zu verlieren,
Sie auch für eure Bruſt.
Ein angenehm Gefühl begleitet ſelbſt die Schmerzen.
Mein Glück nur zeuget ſie; und ſie ſind meinem Herzen
Mehr werth, als eure Luſt.

Ein ſolch Glück kannſt du nicht für wenig Jahre geben,
O Himmel! — Der Genuß verlangt ein ganzes Leben;
Verlangt die Ewigkeit.
Von dieſer Ewigkeit iſt aber, ach! hienieden
Uns armen Sterblichen ein Vorſchmack nur beſchieden
In dieſem Tropfen Zeit.

Und dieſer Tropfen ſelbſt wird oft uns noch verbittert. —
Das zeigt die Thrän', o Freund, die meinem Aug' entzittert,
Da es Dich ſcheiden ſieht:
Das wird mein Abſchiedskuß, mein wehmuthvolles Schweigen,
Mein letzter Händedruck Dir viel beredter zeigen,
Als dieſes matte Lied.

XXVII.

Auf den Tod eines hoffnungsvollen Jünglings.

1745.

Mit offnen Armen, voll Verlangen,
O Freund, Dich fröhlich zu umfangen,
Erwartet Dich Dein Hamburg ſchon.
Für ihr gemeinſchaftliches Glücke

Für ihr ... Glücke] So gewöhnlich es auch vormahls und ſelbſt noch zu der Zeit, da dies Gedicht geſchrieben wurde, unter unſern beſten Poeten war, dem Worte Glück und einigen andern Wörtern, (z. E. Herz, Gemüth,) ein e anzuhängen; ſo habe ich mir doch dieſe Freyheit, (wenn es ja ſo heißen ſoll,) ſonſt nirgends als hier ein Paarmahl erlaubt; weil man ſie nun als einen bloß zum Behuf des Sylbenmaaßes oder des Reims erfundnen kleinen Behelf anzuſehen pflegt. Da aber unſre Sprache ſo ſchon einen Ueberfluß an harten Endungen hat, die durch kein Mittel zu erweichen ſind; ſo wäre zu wünſchen, daß man jene einmahl eingeführten ſanftern Formen beybehalten oder wenigſtens der Poeſie gelaſſen hätte, wo dieſes e gewiß dem Ohre viel beſſer klingen würde, als jenes, das bey neuern Poeten ſo oft vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte ſteht, und da einen ſehr unangenehmen, von ältern Dichtern ſorgfältig vermiedenen Hiatus macht. Zwar findet Hr. Adelung auch das, welches ſolchen Wörtern, als Glück, Geſchick, angehängt wird, übelklingend, da er doch in andern ähnlichen Fällen das von ihm ſeines Wohlklangs wegen ſo genannte e euphonicum vertheidigt; da er doch gewiß eben dieſe Endung im Dativ jener Wörter ſehr wohlklingend finden würde; ja, da er ſelbſt zugiebt, daß Glück erſt aus dem alten Gelucke entſtanden ſey. Es iſt alſo vielmehr zum Nachtheil unſerer Sprache verkürzet, als ohne

Noth

Ruft Stadt und Vater Dich zurücke;
Dich, den gemeinſchaftlichen Sohn.
Nun will der Vater ſelbſt Dich lehren,
Gleich ihm, dem Staate Dich zu weihn,
Und ihm, dem Staat, und Dir zu Ehren,
Einſt ſeiner Würden werth zu ſeyn.

Sein edler Eifer, ihm zu nützen,
Und einſt ihn auch durch Dich zu ſtützen,
Erweckt des Staates Dankbegier.
Doch ſelbſt dies eifrige Beſtreben
Macht ihn beſorgt für deſſen Leben;
Und ſeinen Troſt ſucht er in Dir.
Erleichtre Du des Vaters Bürden;
Nütz' uns als Bürger und als Sohn.
Dies ſey der Anfang deiner Würden;
Dies ſey des Vaters letzter Lohn.

Dir ruft, als ſeiner künft'gen Zierde,
Des Hauſes edle Ruhmbegierde;
Und ſeiner Luſt ruft mancher Freund.
Die Dichtkunſt präft und ſtimmt die Saiten:
Mit ihr, Dich ſingend zu begleiten,
Hat ſich die Freundſchaft ſchon vereint.

Von

Reth verlängert werden. — Uebrigens habe ich jene Reime, die ich bey dieſer Gelegenheit nicht ſowohl zu meiner, als zu anderer gleichzeitiger und beſſerer Poeten Ehre zu rechtfertigen ſuchte, da ſie einmahl da ſind, unverrückt ſtehen laſſen. Denn es wäre mir vielleicht ſchwerer geworden, ſie wegzubringen, als das ganze Stück wegzuwerfen.

Von meines Vaterlandes Freude,
Von meines Freundes Glücke voll,
Vergeß' ich, was ich ſelber leide,
Da ich den Freund verlieren ſoll.

Nun fühl' ich, ach! weit größre Schmerzen.
Und nun fehlt meinem wunden Herzen
Die Luſt, die es vorher empfand.
Mußt Du auf ewig von mir gehen?
Soll auch der Vater Dich nicht ſehen?
Verliert Dich ſelbſt das Vaterland? —
Von Freuden ſoll mein Lied erklingen: —
Und Thränen werden mir gedreht! —
Ich will Dein künftigs Glück beſingen: —
Und nun beſing' ich Deinen Tod!

Du eileſt ſchon, dort zu erſcheinen,
Wohin Dich längſt der Wunſch der Deinen,
Dein eignes Herz, und Alles ruft.
Ja, Alles; — außer dem Geſchicke!
Nur dies zieht Deinen Fuß zurücke,
Und reißt ihn plötzlich in die Gruft!
Der Lenz, der dem erfreuten Staate
Den ſchönſten Sommer ſchon verſprach,
Flieht, — eh' ſich noch ſein Ende nahte;
Flieht, — und ihm folgt kein Sommer nach!

Des Vaters edle Bürgerliebe
Beſiegt die väterlichen Triebe,

Und trennt den Sohn von seiner Brust.
Der Sohn gehorchet seinem Willen,
Der Bürger Wünsche zu erfüllen,
Entsagt er aller andern Lust.
Und nun ist beiden ganz geschehen:
Und, für den Staat ihm beyzustehn,
Will er den Vater wiedersehen; —
Und soll ihn nimmer wiedersehn!

Ach, heftet die getäuschten Blicke,
O Vater, nicht mehr auf Dein Glücke;
Erwarte Deinen Sohn nicht mehr!
Wer tröstet Dich in Deinem Leiden? —
Ich war sein Freund; und sah ihn scheiden! —
Mich kränkt mein eignes Leid zu sehr.
O möchten doch die treuen Zähren,
Die wir nun Deinem Sohne weihn, —
Die Deinen Gram vielleicht vermehren! —
Ihn nur zu lindern fähig seyn!

XXVIII.

An Herrn **.

1746.

Im Schooß der ſichern Luſt, den Becher in der Hand,
Von Bacchus wohl verſorgt, der uns zur Seite ſtand,
Freund, dachten wir an nichts, als ſie durch ihn zu nähren.
Wir leerten den Pokal; und Phyllis fiel uns ein:
Doch hiebey dachten wir auch wieder an den Wein,
Und füllten den Pokal, und tranken ihr zu Ehren.

Die Luſt erleichterte dem Weine ſein Bemühn;
Sie flattert' um ihn her, und ſchlich ſich ſelbſt in ihn,
Und zum gewiſſern Sieg floß ſie mit ihm zum Herzen.
Vom Herzen ſandten ſie den Augen Geiſt und Gluth,
Der Stirne Heiterkeit, den röthern Wangen Blut,
Und dem beredtern Mund' ein flüchtig Heer von Scherzen.

Der Scherze leichtes Volk, der Lieder jauchzend Chor
Hob uns zum luft'gen Schloß der Phantaſey empor,
Hoch über Stürm' empor, die dieſes Rund erſchüttern.
Freymäurer ſelbſt erfreun ſich nicht ſo ungeſtört.
Der Spott ſtand an der Thür, mit Geißeln wohlgewehrt;
Und auch der kühnſte Narr ſah ihn von fern mit Zittern.

Doch ach! ihn ſcheute nicht des Streites wilder Gott.
Er kömmt. Sein nahes Dräun erſchreckt den tapfern Spott,
Der ſonſt, vom Krieg' entfernt, dem Kriege ſelber dräute.
Ach! können Geißeln wohl dem Schwerte widerſtehn? —

Die Narren freuen ſich, da ſie ihn weichen ſehn.
Unwillig ſieht der Spott; und wir ſind ihre Beute.

Sie fallen auf uns zu, und drohen freundſchaftlich
Uns troſtreich beyzuſtehn; ja, ſie verſchwören ſich,
Das Leiden, das uns trifft, ſtets mit uns zu empfinden.
Wir denken: Ach! wer weiß, ob nicht mit uns das Schwert,
Das ihr vielleicht gereizt, gelinder noch verfährt?
Ob Thoren ſeinen Grimm nicht gar noch mehr entzünden?

Der Schrecken meldet ihn, ſein Herold und ſein Sohn.
Der Wein in uns verſiegt; und unſer Herz, ihr Thron,
Wird von der Luſt und ihm dem Schrecken übergeben.
In einem Augenblick nimmt er davon Beſitz,
Macht Stirn und Wangen blaß, umwölkt der Augen Blitz,
Nimmt alle Glieder ein; und alle Glieder beben.

Der Scherze Volk verſtummt: das Chor der Lieder ſchweigt;
Sie flichn dem Frieden nach, der Luſt, die ſie gezeugt;
Und den verlaſſnen Mund erfüllen bange Klagen.
Nur Bacchus bleibt voll Muths; er, den der Streit vergnügt,
Der Held, der ſieggewohnt oft ſelbſt den Krieg beſiegt,
Hofft über ihn auch nun den Sieg davon zu tragen.

Mit ſchrecklichem Getös tritt drauf der Krieg herein.
Er ſteht; er blickt uns an; und ſeine Blicke dräun;

Ein

Mit ſchrecklichem ... der Krieg herein.] Ich bin zweifelhaft, ob ich dieſen Vers damahls mit Fleiß ſo rauh habe machen wollen, um durch dieſe Art von nachahmender Harmonie den Inhalt

Ein fürchterlicher Wink gebeut uns fortzugehen.
Wir fliehn, und sind noch froh, daß er uns dies nicht wehrt.
Nur lassen wir das Glas, das wir erst halb geleert,
Mit innigem Verdruß ihm halb geleeret stehen.

Uns zum Verderben ist sogar sein alter Feind,
Der ihm im Wüthen gleicht, der Frost, mit ihm vereint,
Und eilet, die Natur wetteifernd zu verheeren.
Die Flur, der Hain erstirbt vor seinem Hauch, dem Nord.
Des Waldes Sänger fliehn mit unsern Liedern fort.
Was er verschont, wird, ach! vielleicht das Schwert verzehren. —

Triumph! Er ist geflohn, der Krieg, der uns verbannt.
Ich weiß nicht, ob ihn gar Lyäus überwand:
Dies weiß ich, daß er uns nicht allen Wein vertrunken.
Von seinem Ueberrest trinkt in des Freundes Arm
Der fast erstarrte Freund sich da schon froh und warm,
Wo von dem Ueberfluß der Feind ins Grab gesunken.

halt desselben stärker auszudrücken, oder ob dieser jenem ohne mein Wissen von seiner eigenthümlichen Raubigkeit etwas mitgetheilt habe. Itzt aber habe ich ihn mit Vorbedacht aus der eben erwähnten Absicht i- dart gelassen, da ich ihn sonst leicht ein wenig sanfter hätte machen können. — Ich würde es gewiß, wie vielleicht mancher Leser, nicht der Mühe werth gehalten haben, eine so kleine Schönheit, (wenn es anders das noch ist,) mit einer Sylbe anzumerken, wenn ich nicht hätte besorgen müssen, daß man es gar für einen von dem Verfasser übersehenen Fehler halten möchte. Es wäre zu wünschen, daß Schriftsteller, und besonders Dichter, zur Verhütung solcher Kritiken und zu ihrer eigenen Rechtfertigung in ähnlichen oder noch weit wichtigern Fällen, nicht zu stolz oder nicht zu bescheiden wären, ihre voreiligen oder ungeübten Leser durch ein Paar Worte zu warnen oder zu belehren.

Die Rebe, der nun Krieg und Winter nicht mehr dräun,
Hebt freudig sich empor, und schwillt von künft'gem Wein;
Und sie verheißt, uns bald den langen Durst zu stillen.
Der Schutzgott unsers Rheins trotzt der Zerstörung Wuth.
In Wein verwandelt er selbst seiner Feinde Blut;
Und ewig wird sein Nest den deutschen Becher füllen.

Sieh, Freund! Dort kömmt der Lenz. Der leichten Weste Heer
Der Amoretten Schwarm schwirrt gaukelnd um ihn her.
Sie triumphiren schon der nahen Siege wegen.
Der Frost sieht oft zurück, und kämpfet, doch im Fliehn.
Ein holder Blick von dir, o Lenz, besieget ihn.
Du lächelst; alles hüpft und lächelt dir entgegen.

Wer sind die Schönen, Freund, dort an des Lenzes Hand? —
Göttinnen, o verzeiht! Fast hätt' ich euch verkannt:
Wir haben euer ja so lang' entbehren müssen.
Sie sind es, Lust und Ruh'! Der Frühling ist entzückt.
Schau, wie verliebt er sie mit seinen Blumen schmückt;
Wie zärtlich er sie küßt, und sie ihn wieder küssen.

Um künftig durch dies Paar noch mächtiger zu seyn,
Räumt er ihm einen Theil von seiner Herrschaft ein;
Und zwischen ihnen wird ein neuer Bund geschlossen.
Das Volk der Lust, und das, so stets den Lenz umschwebt,

West,

Der Amoretten Schwarm schwirrt ꝛc.] Von der Alliteration in den beiden letzten Worten sehe man eine Anmerkung in der Epistel an Rabem. D. 1786. S. 212. u. f.

Weſt, Amor, Scherz, und Lied ſind wieder neubelebt,
Sind wieder, wie zuvor, getreue Bundsgenoſſen.

Dort ſchärft ein Liebesgott den Pfeil für einen Scherz:
Der Scherz verſtecket ſich, und zielet auf ein Herz:
Er übt ſich nach, um bald viel ſicherer zu zielen.
Ein Amor ſeufzet hier den Liedern zärtlich vor.
Die Seufzer bringt ein Weſt in ſpröder Schönen Ohr,
Indem er ſchlau ſich ſtellt, als woll' er ſie nur kühlen.

Der Hain, der muthig nun ſein Haupt zum Himmel ſtreckt,
Blüht ſchneller auf, und lebt. Hier lau'rt der Weſt verſteckt.
Hier liegt im Hinterhalt ein Schwarm von Liebesgöttern.
Kühn fliegt aus ſeiner Kluft dem Lenz, der Luſt und Ruh'
Der Vögel Schaar, wie ſonſt der frühen Sonne, zu,
Singt ſeiner Liebe Glück, und danket ſeinen Rettern.

Wie gern verlernet nun der frohe Wiederhall
Der Sterbenden Geheul, der Trommeln rauhen Schall,
Die Donner einer Schlacht, die lange gnug ihn übten!
Er wiederhohlt mit Luſt den jubelnden Geſang,
Und ſingt ſich ſelber noch; der Feldſchalmeyen Klang,
Und von den Klagen nur die Klagen der Verliebten.

Hier tanzt ein Hirtenchor: Und ihnen unſichtbar,
(Nur uns nicht,) miſcht der Lenz und ſein geliebtes Paar
In ihren Reigen ſich, und tanzt zu ihren Flöten.
Ihr Fuß entlockt der Au' die Blumen, die verzagt
Vor Krieg und Winter noch ſich nicht hervorgewagt;
Und nie ſoll ſie hinfort des Krieges Fuß zertreten.

Bald räth die Müdigkeit, vom Tanzen auszuruhn:
Ihr folgt die Freude selbst; und alle sinken nun
Noch jauchzend auf die Flur, die Klee und Veilchen decken.
Ein jugendlich Geschlecht von Bäumen mancher Art
Schießt üppiger empor, paart sich, und wächst gepaart
Zu dichten Lauben auf, sie kühlend zu verstecken.

Die Freude hat noch kaum von weiten uns erblickt,
So wird ein leichter Trupp von Scherzen ausgeschickt;
Er späht uns streifend nach, und hat uns aufgespüret.
Das ist der erste Sieg, der diesem Trupp gelingt.
Er lacht uns schallhaft an, indem er uns umringt,
Und zu der Freude Thron uns stolz gefangen führet.

Sie nimmt uns huldreich auf, reicht lächelnd uns die Hand,
Und da sie uns aufs neu' zu Lieblingen ernannt,
Führt sie uns hin zur Ruh', zu ihr, die sie gebohren.
Dort wartet unser auch der frohe Rebengott,
Ihr Pflegevater, schon; — und auch der tapfre Spott,
Der neue Geißeln schwingt. — Kommt, seht, und — flieht, ihr Thoren!

Es scheint vielleicht etwas eitel, wenn ich wünsche, daß einige Leser in den letzten Worten eine nicht ganz unglückliche Anspielung oder Parodie auf Cäsar's [illegible] („ich kam, und sah, und siegte,") finden mögen: Es schien mir aber noch eitler zu seyn, wenn ich voraussetzen wollte, daß jene Anspielung, einem jeden sogleich von selbst in die Augen fallen müßte; und ohne dieselbe schienen mir doch die Worte unbedeutender und kraftloser zu werden.

Nachdem ich den Schluß dieses Gedichts, der vormahls anders lautete, so verändert, und diese Anmerkung darüber geschrieben hatte, fand ich lange nachher in Klopstock's Gelehrtenrepublik, worin

ich

ich etwas anders suchte, dieselbige Parodie, nur auf eine verschiedne Art angewandt. Unter den dort aufgestellten Denkmahlen der Deutschen ist nämlich auch Roßbach, und die kurze Geschichte dazu: „Sie kamen, sahn, flohn.“ (S. 295.) — Welch eine mißliche Sache ist es doch um die Sicherheit der Ehre, einen Einfall zuerst oder allein gehabt zu haben! Aber wahrlich auch um die Sicherheit der Behauptung, daß ein Autor dem andern nachgeahmt oder ihn gar bestohlen habe, wenn man dies nicht mit stärkern Gründen beweisen kann. Denn so unstreitig es wohl ist, daß der große Dichter ebenfalls auf jene Worte habe anspielen wollen, und daß er mir auch darin zuvorgekommen sey: so gewiß weiß ich auch, daß ich seine Anspielung weder früher gelesen habe, noch durch sie zu der meinigen veranlaßt worden bin. Jenes hätte ich nicht so leicht vergessen können; und dieses würde ich hier mit eben der Aufrichtigkeit gestehen, womit ich jene vielleicht manchem Leser bisher noch unbekannte Stelle anzeige. Ja ich würde mich vielmehr rühmen, zwey solche Muster, als Cäsar'n und Klopstock'en, zugleich vor Augen gehabt zu haben. Nun aber werde ich gern zufrieden seyn, wenn man meine Parodie auf des erstern Worte nur halb so passend findet, als die, so der letztere schon vor mir davon gemacht hat.

XXIX.

Die Verurtheilung der Thoren.

1745.

Ein Jüngling.

Die Narren haben ſich verſchworen,
Die Störer unſrer Luſt zu ſeyn.
Den Wein entkräften oft die Thoren;
Und oft vergiften ſie den Wein.
Wie ſoll man ihrem Schwarm entweichen?
Wie wurdeſt du vor ihm ſo alt?
O ſprich! Er wird uns bald erſchleichen.
Rett' unſer Leben! Aber bald!

Ein Alter.

Verſchwört euch wider ſie, und droht.
Durch Spotten ſie erboſt zu machen.
Lacht, wenn es möglich iſt, ſie todt;
Nur hoffet nicht, ſie klug zu lachen.
Der Spott muß euer Rächer ſeyn:
Er lehrt der Narren Hochmuth ſinken.
Doch merkt es euch: Er ſteigt durch Wein.
Der Narr muß Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Spott ſoll unſer Rächer ſeyn:
Er lehrt der Narren Hochmuth ſinken.
Wir merken's uns; er ſteigt durch Wein.
Der Narr ſoll Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Wenn uns der Himmel vor der Waffen
Und vor der Seuchen Wuth erhält;
So giebt es doch, uns hinzuraffen,
Noch tauſend Narren in der Welt.
Der Jahre Lenz verwelkt im Blühen.
Ihr Anblick trübt den beſten Wein.
In welchen Winkel ſoll man fliehen,
Von ihrem Heer ſich zu befreyn?

Der Alte.

Nein, dem entflieht ihr nimmermehr.
Eh'r könnt ihr Krieg und Seuchen meiden.
Kein Winkel iſt von Thoren leer:
Darum gewöhnt euch ſie zu leiden.
Nur ſtärkt euch mit den Flaſchen Wein,
Die hier euch ſchon entgegenblinken.
Doch trinkt ſie ja für euch allein.
Der Narr muß Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Wir ſtärken uns mit dieſem Wein,
Den wir uns ſehn entgegenblinken.
Doch trinken wir ihn ganz allein.
Der Narr ſoll Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Du willſt, daß ihn der Spott erzürne?
Sein Stolz verſteht nicht unſern Hohn.

Wir fürchten ſeine freche Stirne.
Er kömmt; und wir erzittern ſchon.
Er denkt ſchon ſchweigend auf Verderben.
Sein Huſten dräut uns nahe Noth.
Ja, wir bereiten uns zum Sterben.
Er ſpricht; und das iſt unſer Tod.

Der Alte.

Kein Narr iſt eures Todes werth.
Durch ihn ſey unſre Luſt verſtärket.
Trinkt, wenn er eure Freuden ſtört,
Bis ihr ſein Daſeyn nicht mehr merket.
Doch ſchenkt ihm ſelber ja nicht ein;
Er möchte ſonſt ſich klüger dünken.
Nur für die Weiſen iſt der Wein:
Der Narr muß Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Gut! gut! wir ſchenken ihm nicht ein;
Er möchte ſonſt ſich klüger dünken.
Nur für die Weiſen iſt der Wein:
Der Narr muß Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Der Schwätzer plaudert ſchon von weiten,
Der Andre matt, ſich durſtig ſpricht.

Er

— von weiten,] Die Form des letzten Wortes, welcher die meiſten unſrer jetzigen guten Schriftſteller die andre, von weitem, als richtiger, vorziehen, iſt hier nicht etwa bloß des Reims wegen

zu

Er ſchwatzt von tauſend Kleinigkeiten.
Und ach! ſich ſelbſt vergißt er nicht!
Der Dummkopf zeigt uns Ring und Weſte:
Jedoch er ſelbſt entehrt ſie ja.
Zwar ſchweigt er; das iſt noch das beſte:
Allein, bedenk's, er iſt doch da!

Der Alte.

Sie müſſen beide Nachbarn ſeyn.
Ihr Durſt muß euch an ihnen rächen.
Sonſt kann der Schwätzer noch mehr ſchreyn:
Der Dummkopf möchte ſelber ſprechen.
Der Dummkopf hört; der Schwätzer ſpricht:
Gut! Laßt ſie ſo ſich glücklich dünken.
Schenkt euch nur ein, und ihnen nicht.
Sie müſſen Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Dummkopf hört; der Schwätzer ſpricht:
Sie mögen ſo ſich glücklich dünken.
Wir ſchenken uns ein, ihnen nicht.
Sie ſollen Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Bald hörſt du den Schmarotzer keichen,
Der, gleich der Maus, in Winkel kriecht.

Wär'

zu entſchuldigen; denn einen wirklichen Sprachfehler müßte der Reim billig nie entſchuldigen dürfen: ſondern ſie wird ſowohl durch den alten Gebrauch, als auch durch Hrn. Adelung ſelbſt in ſeinem Wörterbuche, unter dem W. Von, gerechtfertigt.

Wär' er ſo leicht nur zu verſcheuchen!
Er bleibt, ſo lang' er Wein noch riecht.
Er preiſet, unſrer Wahl zu Ehren,
Geruch, und Farb', und den Pokal;
Und trinkt, ſein Lob uns zu bewähren,
Auf unſer Wohlſeyn uns zur Quaal.

Der Alte.

Sein Lob mach' euch zum Trinken Muth;
Und trinkend ſcheint es recht zu ſchätzen.
Er rühmt Geruch und Farbe; gut!
Ihn mag Geruch und Farb' ergetzen.
Macht ihr ihn lüſtern; ſchenket ein;
Und laßt ihm volle Gläſer winken.
Dann trinkt, und rühmet ſelbſt den Wein;
Und ihn laßt Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Wir ſchenken, ihn zu reizen, ein;
Ihm ſollen volle Gläſer winken.
Wir rühmen den getrunknen Wein;
Und er ſoll Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Bav kömmt, uns reimend einzuſchläfern.
Wir ſchlummern, und er wacht allein.
Er ſingt von Göttern, Helden, Schäfern,
Von ſich und uns, von Lieb' und Wein.
O ließ' er uns nur ruhig träumen!

Er fragt, uns ſchüttelnd: Merkt ihr drauf?
Sagt nein; ſo wird er ſchimpfend ſchäumen:
Sagt ja; ſo hört er gar nicht auf.

Der Alte.

Soll ich euch rathen, ſo ſagt nein.
Sein Haß kann euch noch Ehre bringen.
Dann ſchenkt ihm reichlich Waſſer ein;
Ja, zwingt ihn gar es zu beſingen.
Der Wein hebt hohe Geiſter nur:
Bav würde trunken tiefer ſinken.
Das Waſſer iſt für Bav's Natur:
Drum muß er Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Wein hebt hohe Geiſter nur:
Bav würde trunken tiefer ſinken.
Das Waſſer iſt für Bav's Natur:
Drum ſoll er Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Wer kann die Thoren alle nennen?
Dies nehme ſich der Schwätzer vor.
Ich würde gar nicht trinken können:
Und wär' ich dann nicht ſelbſt ein Thor?
Genug, du haſt zu unſerm Glücke
Sie nun zur Nüchternheit verdammt.
Seyd Einmahl klug, und bleibt zurücke,
Elende! — Fürchtet unſer Amt!

Der Alte.

Zwar iſt ein Narr ſehr dauerhaft;
Und die Gemüthsruh' nährt ſein Leben:
Doch euch erhält des Weines Kraft;
Und ihm laßt ſchwächend Waſſer geben.
Der Spott verbittre dieſes noch.
Und will er davon noch nicht ſinken;
Und bleibt er: nun, ſo muß er doch
Zur Strafe Waſſer trinken!

Alle.

O möchten ſie ſchon bey uns ſeyn!
Nun laſſen wir den Muth nicht ſinken. —
Wer pocht? — Die Narren ſind's! — Herein!
Kommt, ihr ſollt Waſſer trinken!

XXX.

Der
alte Oheim und ſeine Erben.
1746.

Der Alte.

Ihr Kinder, kränkt nicht euer Lärmen
Den Vater gnug, ſo lang' er wacht?
Verlängert ihr noch euer Schwärmen
Und meinen Gram bis in die Nacht?
Mich vor den Sorgen zu verſtecken,
Such' ich die Ruh'; ſie folgen mir.
Als Träume ſind ſie noch mein Schrecken. —
Und unterdeſſen trinket ihr!

Ein Jüngling.

Dank' uns dafür, daß wir dich wecken.
Komm her, wir nehmen dich in Schutz.
Der Wein, der Wein ſoll dich bedecken.
Der Wein beut allen Sorgen Trutz.
Siehſt du dir nicht die Freude winken?
Dein edler Neid verdient den Wink.
Trink, Vater! Du biſt werth, zu trinken.
Sie ſchenkt dir ein; o Vater, trink!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein iſt des Lebens Erhalter;
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreun.

Beneid' uns nicht länger, o ehrlicher Alter;
Trink ſelber, trink ſelber! Wir ſchenken dir ein.

Der Alte.

Ja, ſtürzet von des Grabes Rande
Mich nur hinab; es wird euch leicht;
Zu meines irdnen Alters Schande,
Das euch an Grauſamkeit nicht gleicht.
Ihr wollt es; taumelt ins Verderben,
In euren Tod, und reißt mich nach!
Durch dieſes Gift helft mir auch ſterben;
Mein Gram iſt dazu wohl zu ſchwach.

Ein Jüngling.

Die Jugend blüht nur für die Freude:
Das Alter ſelbſt kann ſich noch freun.
Die Luſt erhält und ſtärket beide:
Und dieſe Luſt ernährt der Wein.
Ja, glaub' es uns, der Saft der Reben
Verzögert ſelbſt des Alters Schritt.
Wir trinken; denn wir wollen leben.
Auch du ſollſt leben; nur trink mit.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein iſt des Lebens Erhalter:
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreun.
Auf! lebe mit uns, o bekümmerter Alter,
Sey fröhlich und trink nur; wir ſchenken dir ein.

Der Alte.

Wie glücklich waren eure Väter!
Der Wein war ihnen unbekannt.
Entdeckten ſie auch den Verräther;
So ward er doch ſogleich verbannt.
Sie wurden alt, und fiechten nimmer.
Das Waſſer war ihr Trank allein.
Die Welt wird alle Tage ſchlimmer:
Drum trinkt ſie nun für Waſſer Wein.

Ein Jüngling.

O hätte nur der Saft der Reben
Der guten Väter Luſt gewürzt:
Sie hätten wohl ihr nüchtern Leben
Dem Wein zu Liebe gern verkürzt.
Doch nein! er iſt der Schwachheit Sieger,
Sie würden älter worden ſeyn.
Die Welt wird alle Tage klüger:
Drum trinkt ſie nun für Waſſer Wein.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein iſt des Lebens Erhalter:
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreun.
Das Waſſer iſt lächerlich, nüchterner Alter.
Die Welt iſt geſittet: Drum liebt ſie den Wein.

Der Alte.

Der Wein gießt in die Gluth der Liebe,
Wie Oel ins Feuer, ſeine Gluth:

Das Waſſer löſcht entbrannte Triebe,
Und iſt für Leib und Seele gut.
Doch könnt' ihr euch nicht von ihm trennen;
Wenn er euch unentbehrlich ſcheint:
So mildert wenigſtens ſein Brennen
Durch's Waſſer, ſeinen alten Feind.

Ein Jüngling.

Eil', eh' dich ſeine Folgen treffen,
Dein Waſſertrinken zu bereun.
Die Liebe gönne deinen Neffen:
Du kannſt noch trinken; nur trink Wein.
Mit Lebensöle dich zu tränken,
Fließt hier burgund'ſcher Reben Blut.
Dem Wein die Gläſer auszuſchwenken,
Sieh, dazu iſt das Waſſer gut.

Chor

Dem Wein die Gläſer auszuſchwenken, ꝛc.] Eben den Einfall habe ich nach mehr als vierzig Jahren in folgendem kleinen Gedichte von Göß gefunden, welches im III. Th. der im J. 1785. von Ramler'n herausgegebenen Sammlung ſeiner Poeſieen ſteht:

Lob des Waſſers.

Waſſer, um des Weines willen
Lieb' ich dich.
Du feuchteſt unſre Berge;
Du füllſt unſre Flaſchen;
Du ſchwenkſt unſre Gläſer.
Waſſer, um des Weines willen
Lieb' ich dich.

Auch habe ich ihn noch früher in einem franzöſiſchen Liedchen, (ich erinnere mich aber nicht mehr, bey welchem Dichter,) geleſen. Und daraus hätte Göß, der zuweilen aus ſolchen Quellen geſchöpfet hat, ohne ſie anzugeben, ihn wohl nehmen können. Unterdeſſen ſcheint auch

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein ist des Lebens Erhalter;
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreun.
Das Wasser erfreut dich nicht, trauriger Alter.
Trink Wein, laß dir rathen; wir schenken dir ein.

Der Alte.

Ich selbst fang' an, es zu empfinden.
Mich dünkt, es stärkt mich schon der Wein.
Um dies noch tiefer zu ergründen,
Versuch' ich's abermahl; schenkt ein.
Um nur der Wahrheit nachzuspüren,
Wag' ich mein Leben willig dran.
Ich suche sie; ihr sollt mich führen,
Daß ich sie schneller finden kann.

Ein Jüngling.

Als Bruder setz' dich zu uns nieder.
Du sollst die Wahrheit deutlich sehn.
Und ihr macht euch bereit, o Brüder,
Dem Bruder Oheim beyzustehn.

auch der Einfall jedem fröhlichen Trinker so nahe zu liegen, daß er ihn nicht erst weit zu hohlen braucht; und er ist vielleicht so alt, wie Wein und Wasser selbst. Das ganze Verdienst des Poeten ist also, daß er solche allgemeine Gedanken eben so, wie jene Gaben der Natur mit mancherley andern Nahrungsmitteln vermischt werden, in neue Verbindungen bringt, oder sie wenigstens in einem wohlgebauten Verse, wie in einem saubern und zierlichen Trinkgeschirre, seinen Gästen, den Lesern, zu genießen giebt.

Fang' an zu leben, Alter! Eile!
Nur leb' auch ja nicht zu geſchwind.
Nein, eil' auch hierin nur mit Weile.
Und lerne trinken, wie ein Kind.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein iſt des Lebens Erhalter:
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreun.
Er lehrt dich ſchon ſelber, gelehriger Alter.
Auf! lerne nur weiter. Wir ſchenken dir ein.

Fang an zu leben, ꝛc. Eile! ꝛc.] — festina lente nemo [illegible] — Die folgende Redensart, geſchwind, oder, zu geſchwind leben, iſt bekannt; ſo wie auch der alte deutſche Spruch, Eile mit Weile, der ohne Zweifel eine Ueberſetzung des griechiſchen, Σπεῦδε βραδέως, (festina lente.) iſt, den Auguſtus oft brauchte.

XXXI.

Der frühzeitige Trinker.

1 7 4 6.

Als noch die mütterliche Bruſt
Mein zartes Leben nährte,
Und ich aus Einfalt gröſsre Luſt
Nicht kannte, nicht begehrte,
Gab Bacchus einſt, noch unerkannt,
(O nun kenn' ich ihn beſſer!)
Ein Fläſchchen Wein mir in die Hand;
(Nun bringt er ſie mir gröſser.)

Kind, ſprach er lächelnd, folge mir;
Ich ſorge für dein Leben.
Verlaſs die Milch; ich will dir hier
Dafür was beſſers geben.
Was ſchmeckt ſo ſüſs, als dieſer Saft?
Sieh, kann die Milch ſo blinken?
In ihm kannſt du Verſtand und Kraft
Und langes Leben trinken.

Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen.
Anſtatt zu weinen, wirſt du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er reizt immer den Papa,
Mit der Mama zu ſcherzen.

Er

Er reizet ſelbſt oft die Mama,
Auch den Papa zu herzen.

Zur zärtlichſten Vertraulichkeit
Führt er ſie oft durch's Zanken:
Und dieſer frohen Trunkenheit
Haſt du dich ſelbſt zu danken.
Und wirſt du künftig meinen Wein
Zu trinken dich befleißen;
So wirſt du bald ſo glücklich ſeyn,
Selbſt ein Papa zu heißen.

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Von Bacchus dies gehöret,
So hatt' ich auch auf Einen Trunk
Mein Fläſchchen ſchon geleeret.
Gut! ſchrie er, gut! Du haſt ja ſchon
Ganz ungemeine Gaben.
Ich ſeh', du brauchſt viel, mein Sohn;
Getroſt! du ſollſt viel haben.

Du kleiner Trunkenbold kömmſt zwar
Mir ziemlich hoch zu ſtehen:
Allein, das iſt auch wieder wahr,
Ich werde Früchte ſehen.
Miniſter, Held, Capitaliſt
Wirſt du nun wohl nie werden.
Recht ſchön! ein Menſch, der gar nichts iſt,
Weiß auch nichts von Beſchwerden.

Du wirſt mir manchen Unterthan
Einſt durch dein Beyſpiel bringen.
Und die nicht dies bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O wie viel Gutes läßt von dir
Mich ſchon dein Anfang hoffen! —
Das prophezeyte Bacchus mir;
Und das iſt eingetroffen.

Ich ließ nicht mehr der Mutter Bruſt
Mein ſtärkres Leben nähren.
Schon lernt' ich klüger größre Luſt
Nun kennen und begehren.
Schon lallt' ich Liederchen vom Wein t
Und wann er mich beſiegte,
So ſchlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch niemand wiegte.

Seht, ſo hat Bacchus mich für ſich
Recht väterlich erzogen.
Ich brauchte viel; er hat auch mich
Nie um Ein Glas betrogen.
So alt iſt meine Trunkenheit:
Sie wird noch länger währen.
Und dieſer Wein ſteht ſchon bereit,
Bis morgen ſie zu nähren.

XXXII.

Der gute Brauch. *)

1747.

Ich höre gern beym Weine ſingen,
Zumahl, wenn man vom Weine ſingt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen;
Daß ſelbſt des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben;
Mich dünkt, es iſt ein guter Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Er iſt vortrefflich; er ſoll bleiben!

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wohl der Trieb, uns zu erfreun,
Die Luſt und das Talent zu trinken
Dem Menſchen angebohren ſeyn.
Der Trieb iſt uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwan ein bloßer Brauch.

Chor.

*) Dieſes Liedchen iſt zuerſt in dem funfzigſten Stücke des Jünglings erſchienen, welches nebſt dem fünf und zwanzigſten von der geſellſchaftlichen Fröhlichkeit handelt, und von mir iſt.

— Grundtrieb] Ein philoſophiſches Kunſtwort, das damahls beſonders von Cruſius oft gebraucht wurde.

Chor.

Das meinen wir auch;
Das wollen wir noch heute zeigen.

* * *

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn.
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugeſtehn?
Wir ließen's alſo doch beym Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir wollen's immer beybehalten.

* * *

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre;
O wir erfünden's noch der Welt.
Wir pflanzten Wein, bey meiner Ehre!
Und gäben ihr ihn, ohne Geld.
Wie würden wir ſie uns verbinden!
Wir würden ewig, wie der Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir würden's ganz gewiß erfinden.

* * *

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.

Zum Stoff ſind nun gewiß vor allen
Die Myriaden Narren gut.
Wie nützt man nicht durch ſcharfes Spotten!
Und ſelbſt der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir denken ſie noch auszurotten.

* * *

Fang' ich erſt an, Ein Glas zu leeren,
So ſchenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt ſo bald nicht aufzuhören;
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wohl euer Lob erlangen.
Man ſagt, das ſey ein alter Brauch.

Chor.

Wir haben ihn auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

XXXIII.

An Herrn **.

1748.

O Freund, sobald mein Herz an Deine Treue denkt,
So sieht die Freundschaft da, die mir Dein Herz geschenkt,
Mit allen ihren Seligkeiten.
Ich flieg' in ihren Arm, und dank' ihr für mein Glück;
Ich spiel', und jeden Ton der liedervollen Saiten
Belohnt ein mütterlicher Blick.

Nur sie macht, daß mein Lied oft meiner kleinen Welt,
Den Redlichen, und oft mir selber fast, gefällt;
Drum soll sie stets mein Lied erheben.
Ihr sey mein Witz, mein Herz, mein Leben selbst geweiht.
Sie giebt dem Herzen Muth, Geschmack und Werth dem Leben,
Dem Witze Kraft und Ewigkeit.

Des ganzen Himmels Zorn, der ganzen Erde Hohn
Sey der Verblendeten, der Böswichter Lohn,
Die unsre Schutzgöttinn verhöhnen!
O Dichtkunst! räche sie durch deinen strengsten Spott,
Und heilige dein Lob der Freundschaft edeln Söhnen,
Ihr selbst, und ihrem Vater, — Gott!

Groß ohne Gold, verdient der Freund Bewunderung:
Stolz ohne Freund, verdient der Reichthum Züchtigung;
So albern und so niederträchtig!
Vergebens hält ein Fürst, der keinen andern Feind,

Als seine Sklaven, kennt, sich für beglückt und mächtig;
Was ist ein König ohne Freund?

Verflucht sey doch der Witz, dem Herzensgüte fehlt!
Mir ist der größte Geist, den diese nicht beseelt,
Ein Satan und ein Ungeheuer.
Der Dummheit kalte Nacht ist nur beklagenswerth;
Ihn aber werd' ich fliehn, wie des Vesevus Feuer,
Das weit erleuchtet, — weit verheert.

Doch das sey fern, wenn er auch gleich ein großer Geist
Bey kleinern Witzlingen und Dichterlingen heißt,
Daß ihn der Dichter auch so preise!
Nein, der ist ihm nicht klug, der nicht ein Freund seyn kann.
Der wirklich große Geist, der liederwerthe Weise
Ist stets auch ein rechtschaffner Mann.

Ein lächerlicheres Volk ist jenes, das vor Fleiß
Und vor Gelehrsamkeit von keiner Freundschaft weiß;
Nach dem auch nur Verleger fragen.
Der, so sie lesen kann, geh' auch mit ihnen um!
Sie sind, (mehr kann ich nicht zu ihrem Ruhme sagen,)
Recht sehr gelehrt, berühmt, — und dumm.

Du selbst bist auch gelehrt, und doch auch Freund, und klug.
Dein Wissen und Dein Witz sind heute schon genug

Von

Vesevus] So wird der Vesur von einigen alten Dichtern genannt

Von Kennern Deiner Kunſt erhoben.
Ich kenn' in Dir den Freund, und wünſche Dir allein
Zu Deinem Herzen Glück. — Mehr kann ich nie Dich loben:
Mehr wünſch' ich nie gelobt zu ſeyn.

Das zu allgemein und zu hart ausgedrückte Urtheil am Ende der vorletzten Stanze iſt nicht etwa dem unbeſcheidenen Dünkel oder ſpöttiſchen Muthwillen eines unwiſſenden Jünglings zuzuſchreiben; denn der Verfaſſer iſt ſich bewußt, daß er ſchon damahls wahre Gelehrte gehörig habe zu ſchätzen wiſſen: Sondern es iſt durch die zu mikrologiſche Art von theils antiquariſcher, theils litterariſcher Gelehrſamkeit veranlaßt worden, welche zu der Zeit noch in unſerm Vaterlande hin und wieder in großem Anſehn ſtand, manche beßre Talente erſtickte oder mißbrauchte, und manche edlere und nützlichere Studien und Beſchäftigungen beynahe verdrängte.

XXXIV.

1749. *)

Schon längst zum Himmel reif, für unsre Welt zu groß,
Reißt sich Philander's Geist aus seinen Fesseln los,
Um dort mit hellerm Blick, und bey erhabnern Weisen,
Den Weisesten zu schaun, und würdiger zu preisen.

So

*) Der Mann, dessen Tod zu diesem Gedichte Gelegenheit gab, war ein vornehmer Staatsminister, und dabey sowohl in der Zeit, da er noch sein hohes Amt verwaltete, als auch in der Ruhe, worin er seine letzten Jahre zubrachte, ein erleuchteter Kenner und eifriger Beförderer der Wissenschaften, besonders der damahls blühenden Wolfischen Philosophie; und ein edler Gönner der Gelehrten. Aus dem aber, was in diesen Versen von ihm gesagt ist, sollte man freylich schließen, daß er nicht etwa bloß ein Mäcen, (wie ihn seine gelehrten Parasiten ohne Zweifel oft genug genannt haben mögen, und wie unzählige weit schlechtere Männer genannt worden sind,) sondern daß er nichts geringers als ein Dalberg gewesen seyn müsse. Was diese übertriebne Lob einigermaßen entschuldigen mag, ist die jugendliche Phantasie des Verfassers, die sich aus Mangel einer nähern Bekanntschaft mit jenem Herrn ein eignes Ideal schuf, und durch den Umstand noch mehr erhitzet ward, daß ein Mann von vornehmer Geburt und hohem Range, welcher die Wissenschaften aus einer Kenntniß verehrte, und den Lehrern derselben die gebührende Achtung erwies, ohne ihnen diese als eine besondre Gnade anzurechnen, — daß, sage ich, ein solcher Mann in jenen Zeiten bey uns ein noch viel seltneres Phänomen, als jetzo, war; und daß ein anderer verehrenswürdiger Mann dem jungen Verfasser den schmeichelhaften Auftrag gab, an seiner Statt zum Ruhme des von ihm hochgeschätzten Verstorbenen einige Verse zu machen. In diesen ist aber nun, außer andern Veränderungen, für den wahren Namen des letzten ein erdichteter gesetzt, wodurch zwar das Lob vielleicht weniger interessant, aber auch weniger unwahrscheinlich, geworden ist.

So weit ein Sterblicher, noch mehr! so weit ein Christ
Hier den Allmächtigen zu kennen fähig iſt,
Wenn den geſtärkten Blick die Wiſſenſchaft erheitert;
Wenn die Religion die Ausſicht ihm erweitert,
Und ihn durch ſichern Flug bis an die Schwellen bringt,
Wo, eingehüllt in Licht, von Seraphim umringt,
Auf Welten ohne Zahl der Welten Vater thronet,
Und jenen kühnen Schwung durch einen Wink belohnet?
So weit drang dieſer Geiſt. — Des höchſten Geiſtes Macht,
Hatt' ihn, ſich ſelbſt zum Ruhm, ſo groß hervorgebracht,
Daß Blinde, die ihn nicht in Sonnen ſehen wollten,
In einem Menſchen ihn noch näher ſehen ſollten.

Mit wie entflammtem Muth, und unerſchöpfter Kraft
Durchflog er den Bezirk der weiten Wiſſenſchaft!
Um, jenen Sphären gleich, die durch die Himmel eilen,
Den aufgefangnen Glanz der Erde mitzutheilen.
Von dem, was Wahrheit heißt, war nichts für ihn zu klein,
Nichts ihm verachtenswerth, als nur der Wahrheit Schein;
Und nichts ihm wichtiger, als was das Herz vergrößert;
Was den Verſtand belehrt, Geſchmack und Sitten beſſert;
Was Menſchen menſchlich macht; was ſelbſt den Purpur ſchmückt;
Was Fürſten Ehre bringt, weil es ihr Volk beglückt.
Von allem, was er ſah, reizt' ihn kein Glück zum Neide,

iſt. Ich wünſchte nur, daß der Leſer noch ſolche Zeilen darunter fände, die ihn geneigt machten, mir die Beybehaltung des ganzen Stücks zu vergeben; und — daß das Ganze auf viele jetzige und künftige Männer von der Gattung noch beſſer, als auf jenen, paſſen möchte.

Fand er nichts seliger, als des Gerechten Freude:
Nichts so wahrhaftig groß, nichts so bewundernswerth,
Als Gott, — und diesen Mann, den Gott auch selber ehrt.
Kein Denken war ihm frey, als, was der Freygeist tadelt,
Und edel keine That, die das Gerücht nur adelt.
Der Tugend stiller Freund war ihm ein größrer Held,
Als die weitbrausenden Bestürmer einer Welt.

Wie edel mußte nicht der leben, der so dachte;
Der seine Wissenschaft zur wahren Weisheit machte;
Der, als ein Großer, noch die Tugend selig pries,
Nur sie den höchsten Rang, die größte Würde hieß;
Der, als ein Staatsmann, noch des Menschen Würde kannte,
Und die Religion die ächte Klugheit nannte!

Die ihr der Länder Fluch, der Schandfleck eurer Zeit,
Vornehm und lächerlich, stolz, und doch elend, seyd;
Die ihr durch ein Verdienst empor zu steigen trachtet,
Das ihr nicht selbst besitzt, und oft an dem verachtet,
Der, weil er selbst es hat, nicht stolz, nicht eitel, ist;
Die ihr sonst wenig mehr, als eure Titel, wißt;
Nichts eigenthümliches, als neue Laster, zeiget,
Und Geistesgaben höhnt, Verdienste niederbeuget,
Wovon oft euer Stamm den Rang empfieng, der itzt
Euch sicher dumm seyn läßt, und eure Frevel schützt;
O hättet ihr den Mann gesehen und gehöret!
Euch hätte sein Gespräch, sein Anblick schon bekehret;
Ihr wäret wenigstens, trotz eurem Stolz und Hohn,
Verstummend, und beschämt, und klein, zurück geflohn;

Und hättet, ohne sie, gleich ihm, vertraut zu kennen,
Es doch nie mehr gewagt, die Weisheit Tand zu nennen.

Sie, eben sie erblickt ihn in der Ruhe Schooß,
(Der falschen Größe Grab!) lebendig, froh, und groß.
Damit er, ungestört, dem menschlichen Geschlechte
Als Philosoph, als Freund, als Vater, nützen möchte.
Dem Neide viel zu hoch, vom Hofgift unverletzt,
Von Weisen aufgesucht, von Thoren selbst geschätzt,
Von Leidenschaften frey, wie von der Welt Getümmel,
Genoß er sich erst recht, und schmeckte schon den Himmel.
Dort war sein Alter auch den Musen noch geweiht,
Und sie belohnten ihn mit ihrer Ewigkeit.
Dort führten Engel ihn auf ird'scher Weisheit Wegen,
Stolz auf ihr glücklich Amt, der himmlischen entgegen;
Dort zeigten sie ihm oft in Werken der Natur,
Am meisten in ihm selbst, des großen Schöpfers Spur;
Bis, da er Alles, was hier wissenswerth ist, wußte,
Er, ungesättigt, selbst ein Engel werden mußte.

Nun höret er entzückt, in einer tiefern Ruh',
Und mit Bewunderung den neuen Lehrern zu.
Dort wird er seinen Durst an ew'gen Quellen stillen,
Und der Unendliche den weiten Geist erfüllen.
Dort, wo ein Newton sieht, wie sehr er hier geirrt,
Ein Leibnitz sich verliert, und Lock' ein Schüler wird,
Dort wird Philander sich vielleicht so klein erscheinen,
Als er uns groß erschien, uns, die wir ihn beweinen;
Er weiß wohl nicht, wie viel sein Vaterland vermißt,
Und zu befürchten hat, seitdem er nicht mehr ist,

Der, deſſen reiner Geiſt der Wahrheit Reiz empfindet;
Der, deſſen edle Bruſt der Tugend Gluth entzündet;
Der kühle Philoſoph, der warme Menſchenfreund,
Der feſte Patriot, und jede Muſe weint.
Sein Fürſt betrauert ihn, mehr ſich, als ihm, zur Ehre,
Ihn, ohne den er oft kaum Fürſt geweſen wäre.
Selbſt die Religion ſieht mit bethränktem Blick
Dem durch ſie Sel'gen nach, und wünſcht ihm ſeufzend Glück.

XXXV.

1760. *)

Dein göttlich Lied, o Young, das uns des Lebens Werth,
Und das weit größre Glück, das Glück des Sterbens, lehrt;
Das zur Unendlichkeit des Daseyns Spann' erweitert,
Und uns des Grabes Nacht zu hellem Licht erheitert;
Dein Lied gewöhnt den Geist, des Himmels Harmonie
Zu schmecken; denn es tönt so himmlisch fast, als sie.
Welch ein erhabner Lohn wird einst Dein Antheil werden!
Welch ein erhabner Lohn bekrönt Dich schon auf Erden!
Schon hört der Seraph Dich, von neuer Gluth entbrannt,
Und flicht Dir einen Kranz von ihrem Amarant,

*) Die folgenden Verse wurden in ein Exemplar der deutschen Uebersetzung der Youngischen Nachtgedanken, das der sel. Gräfinn von Stolberg zugehörte, geschrieben.

Schon hört der Seraph ... entbrannt,] Eine Anspielung auf den Namen jener Gattung von Cherubim, der im Hebräischen so viel als brennend heißt. In Absicht auf diese Bedeutung sagt Pope bey einer andern Gelegenheit: „Der entzückte Seraph, welcher anbetet und brennt." (— The rapt seraph, that adores and burns.) Und so verlangt bey ihm der Indianer zu seiner künftigen Seligkeit „keines Engels Flügel, und keines Seraphs Feuer." (He asks no angel's wing, no seraph's fire.) — Auch Voltaire nennt sie daher gegen das Ende seiner Henriade, — ces brulans Séraphins.

— von ihrem Amarant,] Der irdischen Blume dieses Namens entgegengesetzt. Jene ist die, wovon in Milton's Verl. Par. (B. III. V. 351. u. f.) nach Anleitung zweyer Schriftstellen, wo das griechische Beywort, ἀμάραντος. ἀμαράντινος. unverwelklich, vorkommt,

Und freuet sich darauf, in ihrem Jubelchören
Nun bald, — zu bald für uns! — Dein himmlisch Lied zu hören.
Indeß entzücket hier Dein heilig Harfenspiel
Die auserwählte Zahl, die menschliches Gefühl
Für wahre Hoheit hat, und, von dem Staub' entfernet,
Auf Deinen Flügeln sich zum Himmel heben lernet.
Hör' einer Stolbergin, hör' einer Plessin Dank,
(Zukünftiger Engel Lob!) — Hör' Cramer's Lobgesang.
Sieh Klopstock's Feuergeist auf neugestärkten Schwingen,

Wett-

---

kömmt, die Kronen der Engel geflochten sind; „eine Blume, die einst im Paradeese recht am Baume des Lebens zu blühen anfieng, aber bald wegen der Sünde des Menschen wieder in den Himmel, wo sie zuerst wuchs, versetzet ward, und nun dort die Quelle des Lebens und den Strom der Seligkeit beschattet.“ — Wegen der Rechtschreibung des Worts sehe man eine Anmerkung zu dem ersten Gedichte dieser Sammlung.

Nun bald, zu bald ꝛc.] Young war zwar damahls noch am Leben, aber in einem sehr hohen Alter.

Sieh Klopstock's Feuergeist ꝛc.] Obwohl Klopstock in einer noch höhern Harmonie der Poesie, als Young, gedichtet, oder in der erhabnen Region, worin dieser schwebte, sich noch höher emporgeschwungen hat; so darf man doch wohl sagen, daß er mit diesem gewetteifert habe, weil beider Flug oft nach Einem hohen Ziele strebte, wenn gleich jener gewiß nie eigentlich die Absicht hatte, diesem, oder auch dem Milton, nachzuahmen, oder sich über sie hinweg zu schwingen; sondern sich eine eigne Bahn erwählte. Indessen erinnere ich mich, daß mir K., während der Zeit, da er noch mit seinem unsterblichen Werke beschäftigt war, einmahl sagte, er pflege sich zuweilen nicht allein durch das Lesen der Psalmen und der Propheten, sondern auch durch die Youngischen Nachtgedanken, zu seiner Arbeit anzufeuern und zu begeistern. Aber den stärksten Beweis seiner Hochachtung für Y. hat er selbst öffentlich in seiner vortrefflichen Ode an ihn gegeben.

Wetteifernd ſelbſt mit Dir, in Deine Höhe dringen.
Und o verſchmäh auch nicht den Dank, der für Dein Lieb,
Unſterblich, wie ich ſelbſt, in meinem Herzen glüht.
Dir dank' ich das Vertraun ſo vieler edeln Seelen,
Die zum Piloten mich in deinen Tiefen wählen.
Nächſt Gotte, dank' ich Dir jezt den Genuß der Zeit,
Und Dir einſt den Genuß auch Deiner Ewigkeit.

XXXVI.

An den

Hrn. Vicepräſ. und Abt Jeruſalem,

nach ſeiner Geneſung von einer gefährlichen Krankheit,

an ſeinem Geburtstage, dem 22. Nov. 1769.

Mit welcher Wonne wir den troſterfüllten Deinen
In mehr als Frühlingsglanz dies frohe Licht erſcheinen
Und den ſchon heitern Blick noch mehr erheitern ſehn;
Mit welcher Inbrunſt wir für Dein verjüngtes Leben
Den, der in jener Noth allmächtig half, erheben,
Und ihm für Dich, — für uns, um neue Jahre flehn;
Das kann Dir unſer Mund nicht ſagen:
Und wär' er mit der Macht, der ſeltnen Macht! beglückt,
Die aus dem Deinigen die Hörenden entzückt;
Vergebens würd' er Dir das auszudrücken wagen.
Doch laß den wehmuthvollen Schmerz,
Der Deiner Freunde blutend Herz
In jener Angſt zerriß, laß jenes Kummers Zähren
Dir das, was ihre Bruſt nun fühlen muß, erklären,
Und Dir die ächte Redlichkeit
Der Freudenthräne, die Du heut
Im Aug' uns zittern ſiehſt, bewähren.

XXXVII.

An
Desselben Gattinn und Töchter.

den 22. November 1769.

O Du, an deren treuer Brust
Jerusalem noch itzt des neuen Lebens Lust
Mit froher Dankbarkeit empfindet;
Des Lebens, das Dein Angedenken
Vom Himmel ihm herab erfleht,
Und das, durch Deinen Wunsch verschönert und erhöht,
Er selbst noch schätzenswürdig findet:
Ihr, deren kindlich Herz, mit ihr von Gott erhört,
Und eines solchen Segens werth,
Den besten Vater noch in ihm verehrt;
Genießet Eures Glücks, und mehrt
Durch Eure Lust auch sein Vergnügen.
Laßt dieses Wonnefest, so oft es Euch erscheint,
An Fröhlichkeit die vorigen besiegen.
(O möcht' es sie noch oft besiegen!)
Und laßt, mit Eurem Dank vereint,
Auch meiner Lieb' und Freude Zeugen
Zum Throne des Erhalters steigen.
Mein Kummer hat mit Euch geweint:
Wie könnte meine Freude schweigen?

XXXVIII.

An

eine Freundinn,

mit

ein Paar Silhouetten.

1776.

Du ſiehſt in dieſen Schattenbildern
Von Deinen Freunden nur die Hälfte des Geſichts:
Von ihren Herzen ſiehſt Du — nichts:
Die laß Dein eignes Herz Dir ſchildern.
So oft Du dieſe ſchauſt, o Freundinn, denke Du
Von Deiner Freundſchaft Gluth entzündet,
Das, was Dein Auge hier nicht findet,
Was ſelbſt der Späherblick Lavater's nicht ergründet,
Was auch kein Pinſel mahlt, hinzu.

XXXIX.

An

Ebendieſelbe,

nebſt einem kleinen Angebinde.

Miß meines Herzens Freud', o Theure,
Womit ich jenen Tag, der Dir das Leben gab,
Samt Deinen Freunden heute feire,
Nach dieſer Kleinigkeit nicht ab.
O laß vielmehr das Herz, das ſie Dir ſchenkt, ſie heben,
Und ihr für Dich mehr Werth und Anmuth geben.

XL.

Inſchrift,

für ein Denkmahl beſtimmt, das dem ſel. Pred. Alberti in einer ſchönen Gegend unweit Hamburg geſetzt werden ſollte. 1778.

Hier, unvergeßlicher Alberti, hier,
In dieſen anmuthreichen Schatten, —
Noch anmuthreicher einſt mit Dir! —
Mit welcher Wonne haben wir,
Wann Freundſchaft, Lenz, und Luſt uns hier verſammelt hatten,
Von Deinem Scherz ergetzt, von Deinem Ernſt belehrt,
Mehr, als der Nachtigall, Dir zugehört! —
Und hier, in dieſen ſtillen Lauben,
Wo Lieb' und Friede wohnen, ſchmeckteſt Du
Schon einen Vorſchmack jener Ruh',
Die keine Ketzermacher rauben. —
Hier ſoll zum Troſt für unſrer Trennung Schmerz
Dein Bild noch immer vor uns ſchweben;
In unſerm Ernſt, in unſerm Scherz,
Soll noch Dein Angedenken leben;
Und ſelbſt zu Dir wird unſer Herz
Aus dieſem Eden oft ins himmliſche ſich heben.

Die keine Ketzermacher rauben.] Wer nur etwas von dem Charakter dieſes eben ſo einſichtvollen und rechtſchaffenen Geiſtlichen als lehrreichen und angenehmen Geſellſchafters, und von den Verfolgungen weiß, wodurch ein blinder Eiferer ihm die letzten Jahre ſeines Lebens verbittert und vielleicht verkürzet hat, der wird ſowohl das, was im Vorhergehenden von ihm geſagt iſt, als auch beſonders dieſe Zeile, völlig verſtehen.

XLI.

Dem zwey und zwanzigsten November.

1 7 [8]8 2. *)

O du ſtürmiſcher und trüber,
Trauriger Novembermond! —
Oder hörſt du, unſer Landsmann, lieber:
Schlachtmond, Windmond, Wintermond? —
Zum Beginn der Lebensreiſe
Gab dem Würdigſten der Greiſe

Dieſer

*) Der verehrenswürdige Mann, deſſen Geburtstag zu dieſen Verſen Anlaß gegeben, iſt aus ein Paar vorhergehenden Stücken zu erkennen, welche früher bey eben der Gelegenheit, aber in einem ernſthaftern Tone, den jene Gelegenheit ſelbſt zu erfordern ſchien, gemacht ſind. Der ſcherzhafte Ton aber, der in dieſem, obgleich viel ſpäter verfertigten, Stücke herrſcht, ward durch die geſellige Heiterkeit des auch in dieſer Abſicht bewundernswürdigen Greiſes und durch deſſen aufmunternde Theilnehmung an dem Vergnügen ſeiner jüngern Freunde genugſam entſchuldigt.

Oder hörſt du, unſer Landsmann, lieber, ꝛc.] Soll ich dich, weil du doch kein römiſcher, ſondern ein deutſcher Monath biſt, nicht vielmehr mit den folgenden einheimiſchen Namen, bey welchen man dich vormahls zu nennen pflegte, als mit jenem urſprünglich fremden, anreden? — Die Alten hatten die Gewohnheit, ihre Götter bey mehr als Einem Namen anzurufen, um deſto gewiſſer erhört zu werden. Man ſehe z. E. *Horat.* Serm. II. 6. v. 20. wo eine ähnliche Frage und auch derſelbige Ausdruck, (hörſt du lieber?) vorkommen. Unter den neuern Poeten haben dieſe Stelle Milton, Young, und Klopſtock nachgeahmt. S. meine Anmerkung zu den Nachtgedanken, Geſ. III. B. 45 — 46.

Dieſer Tag das erſte Licht.
O ſo mach' ihn denn recht heiter!
Morgen ſtürm' und brauſe weiter;
Heute nur, nur heute nicht!

Sieh hier, dieſes Fest zu ehren,
Unſrer Freude Sonnenſchein
Jede Stirn und jeden Blick verklären;
Und nur du willſt finſter ſeyn?
Sieh, um dich noch mehr zu ſchämen,
Und ein Beyſpiel dran zu nehmen,
Selbſt des Greiſes Angeſicht.
Sey, gleich ihm, doch froh und heiter!
Morgen ſtürm' und brauſe weiter;
Heute nur, nur heute nicht!

Willſt du, trotz dem lieben Alten,
Der ſo gern mit uns ſich freut,
Deine Stirn voll Runzeln nicht entfalten;
Trotz auch unſrer Fröhlichkeit:
Wiſſe, ſie kann, ſich zu nähren,
Deiner Hülfe leicht entbehren;
Und ſie trotzt dir wiederum.
Sieh, kein Jauchzer wird erſticket,
Kein Gelächter unterdrücket;
Nicht ein einz'ger Scherz bleibt ſtumm.

Aus

Sieh, kein Jauchzer ꝛc.] Das letzte Wort, welches aus ſeinem Zeitworte eben ſo, wie das faſt entgegengeſetzte, Seufzer aus ſeuf-

Aus dem silbernen Pokale,
Der, auf unsers Vaters Wohl,
So wie einst der Väter Freudenmahle,
Nun auch dieses krönen soll,
Trinken seine frohen Kinder
Keinen einz'gen Tropfen minder; —
Ja, wohl manchen Tropfen mehr.
Daß wir denn nicht, uns zu rächen,
Dir zum Trotz, uns gar bezechen,
Trotze du nicht uns zu sehr.

seufzen, gebildet ist, und auch eben so, wie dieses, nicht, wie andre Wörter von der Endung, eine Person, sondern eine Sache oder Wirkung anzeigt, hat zwar wohl nie die Ehre gehabt, auch in der edlern Schreibart gebraucht zu werden, ob es gleich derselben an sich nicht weniger, als der Seufzer, und als sein eignes Zeitwort, jauchzen, würdig zu seyn scheint: Aber es verdient doch auch nicht, wie mich dünkt, das harte Urtheil unsers Adelung's, wenn er davon sagt, es sey „der Ausruf juch! als ein Ausdruck der wilden Freude betrachtet; ein Ausdruck, der so niedrig ist, als dieser Ausruf selbst, ob ihn gleich Günther in die Dichtkunst aufgenommen hat." Warum sollte es denn viel niedriger seyn, als jauchzen, wovon es doch zunächst herstammt, welches Hr. A. selbst von dem nur in den niedrigen Sprecharten üblichen juchzen sorgfältig unterscheidet, und welches, wie er selbst gestehen muß, auch in der edeln, besonders dichterischen Schreibart gebraucht wird? Auch hat er sogar unter jenem Hauptworte nicht zu sagen vergessen, daß dafür im gemeinen Leben Juchzer gebräuchlich sey. Dem letztern hat auch schon Frisch diese niedrige Bedeutung des Ausdrucks einer bäurischen Freude beygelegt, das andre aber gar nicht angeführt. Warum sollte denn jenes als ehrlos aus der guten Gesellschaft verwiesen, und nicht, wie der dadurch angedeutete Grad und Ausdruck der Freude, oder das Jauchzen selbst, im höhern Leben wenigstens bisweilen geduldet werden? Dulce est desipere in loco. Und das läßt sich gleichfalls nicht weniger auf dieses Wort, als auf die damit bezeichnete Sache, anwenden:

„Am rechten Ort sind auch Jauchzer schön."

Aber trotz' und brauf' und zürne
Immerhin nach Herzenslust;
Runzle nur die überwölkte Stirne,
Wie du von Natur ja mußt.
Komm nur oft zu uns zurücke,
Selbst mit diesem düstern Blicke;
Selbst als Wind- und Wintermond,
Ja, auch so komm oft noch wieder,
Stets uns werth, wie deine Brüder
Wonnemond und Rosenmond.

Mit viel süßerem Gesange
Grüßt dich unsre Feier dann,
Als womit ich heute dich empfange;
Als ich je dir singen kann.
Im November meines Lebens
Stimmt' ich jeden Ton vergebens,
Den des Alters Frost verstimmt.
Ach der Sänger ist verlohren,
Der, schon heiser, Kenner-Ohren
Noch zu kitzeln unternimmt.

Dann begrüßt dich eine Schöne,
Sie, durch deren Zauberlied,
Durch noch mehr, als Nachtigallentöne,
Uns der Frühling schöner blüht;

Die

Wonnemond und Rosenmond.] Die altdeutschen Namen des Mays und des Junius.

Die, indem ſie uns ihn ſchildert,
Dieſen rauhen Herbſt uns mildert;
Die auch ſchon dich ſelbſt beſang;
Und durch liebliche Geſänge
Selbſt des ſtarren Winters Strenge
Freundlich uns zu lächeln zwang:

Tochterlieb' und Gluth der Muſen,
Glühender als je zuvor,
Flammen dann vereint aus ihrem Buſen
In ein feurig Lied empor.
Und der Greis voll Vaterfreude
Dankt ihr, ſegnet in ihr beide,
Seine Dichterinn, ſein Kind.
Und wir freun uns mit dem Greiſe,
Mit der Tochter, — Dem zum Preiſe,
Durch den wir ſo fröhlich ſind.

Dann begrüßt dich eine Schöne ꝛc] Eine von den edeln Töchtern des ehrwürdigen Mannes, die zu unſern beſten Dichterinnen zu zählen iſt; obgleich ihr großes Talent, das ſich vornehmlich in lebhaften und reizenden Gemählden der Natur und der Jahrszeiten, im rührenden Ausdrucke ſanfter Empfindungen, und in einer ſchmelzenden harmoniſchen Verſification gezeigt hat, wegen ihrer eben ſo großen Beſcheidenheit bisher nur in einem kleinen Zirkel von Freunden bekannt geworden.

Die, indem ſie uns ihn ſchildert,] Nämlich den im nächſten Verſe folgenden Herbſt. Denn daß ſie auch den Lenz, ihren und aller Poeten Liebling, geſchildert habe, iſt ſchon in den vorhergehenden Zeilen angedeutet.

XLII.

An Eliſe'n. *)

1784.

Was unſern Geiſt erleuchtet, hebt, entzücket,
Was unſer Herz veredelt und beglücket,
Was unſern Leib noch mehr, als Schönheit, ſchmücket,
Das, o Eliſe, war ſchon lange Dein.
Ach Eins nur müſſen wir, die Dich verehren,
Bey jenem Reichthum noch in Dir entbehren.
(Denn Du, o Edle, glaubſt allein
Auch ohne dieſen Schatz ſchon reich genug zu ſeyn,
Und ſchelteſt, was Tauſende mit Ungeſtüm begehren,
Gelaſſen kaum noch zu entbehren.)
O möchte denn Gott unſern Wunſch erhören,
Und uns dies Eine noch in Dir gewähren!
O daß der Quell, der unſrer Freunde Herz
Mit neuen Lebenskräften tränkte,
Auch Dir für Deiner Leiden Schmerz,
Und uns für den, der unſre Seele kränkte,
Der Linderung, des Troſtes Labſal ſchenkte!

*) Die vortreffliche Dame, die unter dieſem Namen von viel gröſſern Poeten beſungen iſt, und ſich durch ihre eignen Schriften nicht allein den Beyfall, ſondern auch beſonders durch die beiden letzten den allgemeinen Dank des Publicums erworben hat, war damahls zu Dresden, wo der Verfaſſer und ſeine Frau das Glück hatten, einige höchſt angenehme Tage mit ihr zuzubringen; bis ſie von da weiter nach dem Carlsbade reiſte, um dort ihre ſchwächliche Geſundheit wiederherzuſtellen. Und eben damahls hielten ſich auch die Grafen C. und F. L. zu Stolberg mit ihren Gemahlinnen, deren in den letzten Zeilen gedacht wird, auf ihrer Rückreiſe vom Carlsbade eine Zeitlang in Dresden auf.

XLIII.

An den

Hrn. Hofr. C. Meiners,

zu Göttingen.

1786. den 31. Julius.

Von allen Tagen, welche wir
Bisher, Geliebteſter, mit Dir
In Fröhlichkeit verlebt, iſt dieſes letzten Feier,
Die jene krönt, uns ewig theuer.
Denn, als Dich Gott an ihm einſt Deinen Aeltern gab,
Da kamſt Du auch für uns herab:
Da ward bereits der Bund geſchloſſen,
Der nun ſo manchen edeln Freund, —
Gott Lob! auch uns, mit Dir vereint:
Da wurden wir ſchon Mitgenoſſen
Der Luſt, die uns mit dieſer Sonn' erſcheint.

XLIV.

Auf
meines Freundes,
Joh. Andreas Cramer's,
Tod.

1788. im Julius.

Wie hat ich oft die Muse, mir
Ein Lied für Dich, o Cramer, einzugeben;
(Denn wem gebührt' es mehr, als Dir?)
So lange noch Dein Erdenleben,
Das einst zugleich mit meinem hier
Die Bahn betrat, vor meinen Augen schwebte;
Noch sterblich zwar, und kämpfend noch,
Dem höhern Ziel entgegen strebte,
Und doch, als hätt' es schon dies Ziel erreicht, — und doch,
Als hätt' es siegend schon, in Himmelstugend lebte!
Noch dringender und heißer war mein Flehn,
Da Deine Muf' aus ihren Höhn,
Wohin sie zu dem Chor der Engel, ihrer Brüder,
Nacheifernd oft empor sich schwang,
Und wo der Quell der heil'gen Lieder,

Die

Das einst zugleich mit meinem hier ꝛc.] Der sel. Kanzler Cramer war in eben demselben Jahre mit dem Verfasser gebohren.

Und wo der Quell der heil'gen Lieder ꝛc.] Der Davidischen Psalmen, wovon er uns eine vortreffliche poetische Uebersetzung geliefert hat; welche selbst Knapp, wie er mit Dankbarkeit gesteht, bey seiner prosaischen sehr brauchbar fand.

Die ſie begeiſterten, entſprang, —
Da ſie von dort zu mir hernieder
Ein Lied, voll David's Gluth, voll Gluth der Freundſchaft, ſang;
Ein Lied, das ſchnell mit allen ſeinen Schmerzen,
Mit allem ſeinem Troſt, aus Deinem frommen Herzen
Durch meine ganze Seele drang.
Doch meine Muſe ſchwieg. — Ihr Schweigen war Entzücken,
Beſcheidenheit, und kluge Wahl,
Welch' ihr die Ohnmacht, ſtark und feurig auszudrücken,
Was ſie ſo ſtark empfunden, ernſt empfahl.
Sie ſchwieg, und ſah nur mit erſtaunten Blicken
Zu Dir hinauf aus ihrem Thal. —
Nun aber, da ihr keine Furcht mehr wehret,
Da ſie Dein Ohr — ach! nicht mehr höret,
Sagt ſie der Welt, — nicht Dir! — wie ſehr ſie Dich verehret,
So gut ſie kann, das erſtemahl.
Doch, wenn auch dieſe mich nicht hörte:
Ich bin zufrieden, wenn ein Freund,
Der Deinen Werth mit mir verehrte,
Mir zuhört, und mit mir an Deinem Grabe weint.

Noch ſegn' ich jene ſel'gen Stunden,
Da unſre Seelen ſich gefunden;
Da meines Genius, — da meines Gottes Hand
Mich durch ein unzertrennlich Band
Mit Dir und jener Schaar verbunden,

Ein Lied, voll ꝛc.] Eine noch ungedruckte Ode, die im Jahr 1784. von ihm gemacht und an mich gerichtet iſt.

Die von der Jugend Durſt nach edlem Ruhm entbrannt,
Und doch freywillig-unbekannt,
Voll Eifers, nur ihr Vaterland
Durch eignen Geiſt und ächten Witz zu ehren,
An des Geſchmacks und der Kritik Altären
Sich feierlich verſchwur, der Barbarey, —

Auch

Und doch freywillig-unbekannt,] Die Verfaſſer der damahls ſogenannten Bremiſchen Neuen Beyträge und der darauf folgenden Sammlung vermiſchter Schriften hatten ſich mit einander verabredet, ihre Arbeiten ohne ihren Namen herauszugeben.

Durch eignen Geiſt] Die meiſten Jünglinge von einigen Fähigkeiten pflegten damahls ihre Kräfte mehr in Ueberſetzungen oder ſklaviſchen Nachahmungen ausländiſcher Schriften, als in Originalwerken ihres eigenen Genies, zu verſuchen.

— — der Barbarey, ꝛc.] Obgleich der Ausdruck einer gelehrten Barbarey ſehr paradox klingt, und einen groben Widerſpruch zu enthalten ſcheint; ſo iſt es doch wahr, daß damahls noch die meiſten und größten Gelehrten in Deutſchland ihre Mutterſprache verabſcheuten, alle Poeſie in neuern Sprachen, beſonders in der unſrigen, verachteten, und behaupteten, man könne in keiner andern gute Verſe machen, als nur in der griechiſchen und lateiniſchen, und die beſten deutſchen ſeyen ſchlechte nur ein Schatten davon. Wenn ſie ſich aber ja einmahl herabließen, deutſch zu ſchreiben, oder unſrer Poeſie Vorſchriften zu geben, oder gar Muſter darin zu liefern; ſo war ihre Sprache ſo unrein und ihr Stil ſo unzierlich, ihre Urtheile und Regeln waren ſo unrichtig, und ihre Verſe ſo rauh, nieder, und matt, daß ſie dadurch nur die Barbarey ihres eignen Geſchmacks, und nicht der Sprache, bewieſen. (Man ſehe nur z. E. Chriſtians Vorrede zu ſeiner [illegible] nebſt den beygefügten deutſchen Gedichten, Lpz. 1733. und einige Excurſus deſſelben bey ſeinem [illegible] wo er, ein Profeſſor der Poeſie, ſogar beweiſen will, daß der alte Otfried ein beſſerer Verſificator, als alle nachfolgenden deutſchen Poeten, geweſen ſey; und was ſelbſt Erneſti noch i. J. 1758. in der Vorrede zu Fiſcher's Ausgabe des Ovidius von der Nothwendigkeit, die Jugend im Schreiben lateiniſch

Auch der gelehrten selbst, — und aller Tyranney —
Auch der Mäcenen selbst, — zu wehren;
Der Dichtkunst, nun einmahl erlöst von jenem Joch,
Das sie, verdammt bey allen Hochzeitfeiern,

Bey

---

nischer Verse zu üben, und dadurch der sonst wieder einreißenden Barbarey vorzubeugen, gesagt hat. — Nun hatte zwar Gottsched Vernunft, Patriotismus, und Muth genug, jenem gelehrten Unsinn laut zu widersprechen; welches allerdings zu loben war, und billig nie vergessen werden muß: Allein es fehlte ihm leider zu sehr an eignem Genie, an gründlicher Gelehrsamkeit, an philosophischer Einsicht, und an einem edeln, sichern, und unparteyischen Geschmack, als daß er die Autorität, die er sich anmaaßte, hätte behaupten können; als daß er nicht durch seine Urtheile und Lehren, noch mehr aber durch seine und seiner Schüler Arbeiten, die er als Muster anpries, seinen Gegnern manche Blöße hätte geben sollen. Hätten wir damahls schon der vorerwähnten Classe von Gelehrten einen Heyne und andre durch ihn gebildete Männer entgegen zu setzen gehabt, die in tiefer und ausgebreiteter Kenntniß der alten Litteratur ihnen völlig gewachsen gewesen wären, und außer den übrigen Eigenschaften, die jenen fast eben so sehr, als Gottsched'en fehlten, auch die Fertigkeit, im Deutschen eben so gut, als im Lateinischen, zu schreiben, besessen und sich daraus sogar eine Pflicht und Ehre gemacht hätten; so würden vielleicht beide Parteyen sich eher mit einander verglichen und den Fortgang der deutschen Litteratur nicht so lange verzögert haben.

„ „ und aller Tyranney, ꝛc.] Dieser Ausdruck wird vermuthlich weniger, als der vorige, befremden. Denn wer kennt nicht die kleinen Tyrannen, die so gern Gönner, Patrone, Beförderer und Beschützer der Wissenschaften heißen wollen, und noch lieber, gleich ihren Vorfahren, hohe und gnädige Mäcenaten heißen möchten, ohne nur einen Begriff von Mäcen und seiner Achtung und Freundschaft für die großen Dichter seiner Zeit zu haben; wenn nicht dieser Titel durch den langen Mißbrauch schon zu gemein und beynahe lächerlich geworden wäre? — sie, die oft mit geringerer Einsicht, aber mit eben so vielem Stolz und Eigensinn, als jene gelehrten Despoten, und manchmahl mit ihnen vereinigt, jungen viel versprechen-

Bey allen Leichen, oft für Fremde gar, zu leyern,
Schon lange matt, sich selbst kaum ähnlich noch,
Schon sterbend, schleppte, — neues Leben
Und einen kühnern Schwung zu geben,
Und sie vom Staub', in dem sie kroch,
Zur feinern Welt, — zum Himmel zu erheben.
Der weiten Schöpfung Reich bis zu des Schöpfers Thron,
Das weitre Reich der Ewigkeiten! —
O welch ein Reiz für sie, auf alle Seiten
Die regen Flügel auszubreiten!
Und Tugend und Religion
Erboten sich, den Flug zu leiten.
Die feuerreichste Phantasey,
Die, wenn sie sich von jenen trennet,
Und wild, wie Phaethon, nicht Bahn noch Zügel kennet,
Wie Phaethon, die Welt verbrennet;

So

---

chenden Körfen, die so unglücklich sind, von ihnen abzuhängen, oder so schwach, sich selbst von ihnen abhängig zu machen, die Wahl ihrer Studien vorschreiben, und ihrem Genie Fesseln anlegen; die vornehmlich in jenen Jahren ihren Clienten entweder alle Poesie verboten, oder doch nur lateinische Verse zu machen erlaubten; wenn sie selbst auch diese nicht einmahl verstanden, und wenn diese Verse auch noch so mittelmäßig waren; die einem Klopstock, einem Lessing, einem Wieland, wofern deren Werth und Schicksal durch ihren Ausspruch hätte entschieden werden sollen, alle Fähigkeit und Gelehrsamkeit abgesprochen und ihre Gnade entzogen haben würden, wenn diese es gewagt hätten, statt lateinisch, deutsch zu schreiben.

*** oft für Fremde gar zu leyern,] Die Gedichte der mehrsten Poeten jener Zeit, selbst solcher, die, wie Gottsched, zugleich Lehrer und Muster anzehender Poeten seyn wollten, bestanden größtentheils aus sogenannten Gelegenheitsgedichten, die in fremdem Namen verfertigt waren.

Sogar die flücht'ge Tändeley
Der jugendlichen Luſt durft' unter uns nicht frey,
Nicht ungeſtraft, von den Geſetzen
Der Sitten, des Geſchmacks, ein einziges verletzen.
Und keinem ſpöttiſchen muthwill'gen Scherz
Erlaubten wir, daß er mit ſeines Pfeiles Spitze,
Wenn gleich geſchärft vom feinſten Witze,
Der Unſchuld reines ſichres Herz
Aus ſeinem Hinterhalte ritze.
Kein Autorſtolz, kein Autorneid
Zerriß der Brüder Einigkeit.
Gemeinſchaftlich Gefühl des Wahren, Guten, Schönen,
Bey dieſem wohlgeſtimmten Chor,
Bracht' in Empfindungen, Gedanken, Ausdruck, Tönen
Des Liedes ſelbſt, für Geiſt und Herz und Ohr
Die ſchönſte Harmonie hervor.
Geneigt, die Tugenden des Bruders auszuſpähen,

War

Geneigt, die Tugenden ꝛc.] Der Zuſammenhang zeigt, daß hier eigentlich nur von äſthetiſchen Tugenden, oder von vorzüglichen Gaben des Geiſtes und von den Schönheiten in den Werken deſſelben, die Rede ſey; obgleich dieſe mit den moraliſchen Tugenden zum Theil nahe verwandt ſind. So haben auch die Römer oft ihr virtus gebraucht; (man ſehe beſonders Quintilian. Inſt. Or. II. 20) wie ſchon vor ihnen die Griechen ihr ἀρετή; wovon ſowohl jenes lateiniſche Wort, als auch ars, artes, herſtammen; welches letztere wieder umgekehrt zuweilen von ſittlichen Eigenſchaften gebraucht iſt. Und die Italiäner haben ja die Wörter, virtù und virtuoſo, auf noch geringere Kenntniſſe und Künſte angewandt. — Eben das gilt auch von den nachher erwähnten Fehlern, unter welchen hier keine andern, als die kleinen Verſehen und Nachläßigkeiten, in Abſicht auf Geſchmack, Schreibart, und Versbau, den Reim ſelbſt nicht ausgenommen, verſtanden werden.

War jeder auch den kleinſten Fehl zu ſehen,
Aus Liebe zum Geſchmack, aus Liebe für den Freund,
Scharfſichtig, wie ein bittrer Feind.
Und dennoch war dem jungen reizbarn Dichter
Der unerbittlich ſtrenge Richter
Der redlichſte, der liebſte Freund.
Ein ſpätres Chor, das uns, — uns ſelber zum Vergnügen,
In andern Tugenden, durch eigne Kraft zu ſiegen, —
Auch wohl von uns zuerſt gehoben, — überſtiegen,
Hat in der Kunſt, die ſchlau dem Fehl entweicht,
Der oft auch Künſtler ſelbſt beſchleicht; — —
In dieſer ſchweren Kunſt, das Schwere leicht,
Mit unbemerkter Müh', und glücklich zu beſiegen,
Hat uns, (wenn Vorurtheil und Alter mich nicht triegen,)

Dies

... dem jungen reizbarn Dichter) Das Horaziſche genus irritabile vatum, (das reizbare Geſchlecht der Dichter,) paßt wohl noch mehr auf die jungern Poeten, als auf die ältern, weil ihr Ehrgeiz, wie andere Leidenſchaften, eben wegen ihrer Jugend, lebhafter, und noch nicht gewohnt iſt, ungünſtige Urtheile zu ertragen; wiewohl die letztern auch durch das Bewußtſeyn ihrer langen Vertraulichkeit mit den Muſen, durch den Genuß eines vieljährigen Ruhms, und ſelbſt durch den Eigenſinn und die Grämlichkeit des Alters, gegen den Tadel ſehr empfindlich ſeyn können. — Und doch ſind hier nur gute Poeten von beiderley Alter gemeint: denn die ſchlechten ſind, wegen ihres Unverſtandes und Dünkels, vollends weſpenartig, wie unſer Wieland jenes Beywort im Horaz ſehr ſtark gegeben hat. Auch Pope hat ſchon in ſeiner Nachahmung der Horaziſchen Epiſtel unter andern Beywörtern, womit er jenen Ausdruck umſchrieben, ebendaſſelbe gebraucht:

This jealous, waſpiſh, wrong-headed, rhyming race.
„Dies eiferſüchtige, weſpenartige, querköpfige Reimergeſchlecht.“

... wenn Vorurtheil und Alter mich nicht triegen,] Das Vorurtheil für die Freunde meiner Jugend, welche mit unter den

er-

Dies spätre Chor nicht ganz erreicht.
Nur Wenige, die, mit viel höhern Gaben,
Durch holder Musen milde Gunst
Auch dies Geschenk empfangen haben,
Versiehn und üben diese Kunst.
Auch sie sind nicht zu sorglos, nicht zu eilig:
Des Wohlklangs Reiz, des Verses Süßigkeit
Ist, wie den Dichtern jener Zeit,
Auch ihnen keine Kleinigkeit:
Auch ihnen ist die Sprache heilig.

Schon damahls sah ich mit Bewunderung
Des jungen Adlers Flug der Sonn' entgegen dringen.

So

---

ersten deutschen Schriftstellern waren, die nach Correctheit, Eleganz, Politur, und Wohlklang strebten. — Das Alter, welches unter andern Schwachheiten, die Horaz an dem alten Manne bemerkt, auch die hat:

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, castigator censorque minorum.

Daß aber eben dieses Alter mich doch nicht gegen andre, zum Theil noch größere Vorzüge späterer Autoren blind oder fühllos mache, sondern mir vielmehr erlaube, sie nach Würden zu schätzen, das wissen alle, die mich kennen, so wie einige von diesen Autoren selbst; und das erhellt ja auch, wie mich dünkt, deutlich genug aus dem Uebrigen, das oben von ihnen gesagt ist; und daraus, was im Folgenden von den wenigen Poeten gerühmt wird, die noch jetzo auch jene zur classischen Vollkommenheit erforderlichen Eigenschaften besitzen, und die jeder Kenner der deutschen Litteratur leicht errathen kann.

Auch ihnen ist die Sprache heilig.] In dem kleinen Gedichte, in welchem Hagedorn das Bild eines ungewöhnlichen Poeten mahlt, und welches er daher eine Fabel nennt, sind unter andern Zügen auch die folgenden:

„Er schrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig.
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig."

So hoch sah Deutschland sonst noch keines Dichters Schwung,
Als Deinen, sich, o Cramer, schwingen.
In welchem hohen Jubelton
Hört' ich entzückt Dich damahls schon
Des Ew'gen Vaters Ew'gen Sohn,
Den großen Welterretter singen;
Dich singen, wie vor Ihm und der Religion,
Die aus der höchsten Weisheit Schätzen
Mit Ihm herabgestrahlt, die Götzen
Samt ihrer Nacht beschämt geflohn!
Mit welchem freudigen Erstaunen
Hört' ich, da Dein Triumphgesang
Dem Auferstehungstag' erklang,
In ihm die weckenden Posaunen!
Noch immer hör' ich, wenn sein Schall
In meinem Ohr ertönt, auch ihren frohen Hall.
Ja, (ewig sey der Menschenfreund erhoben,
Der aus der Gottheit Schooß herab,
Selbst siegend über Tod und Grab,
Auch mir, auch mir, die Hoffnung gab!)
Auch ich werd' einst mit Jauchzen, Danken, Loben,

Samt

In welchem hohen Jubelton ꝛc.] Im Folgenden werden die schönsten Oden angedeutet, die er in jüngern Jahren gemacht, und zuerst in den oben angeführten Neuen Beyträgen und der Sammlung verm. Schriften, nachher aber im III. Th. der Sammlung seiner Gedichte, verbessert, herausgegeben hat; nämlich, der Erlöser, die Geburt des Erlösers, der Aberglaube, die Auferstehung, die geistliche Beredsamkeit. Denn die in den vorhergehenden Theilen enthaltenen geistlichen Gesänge, deren hernach ebenfalls erwähnt wird, sind ein Werk seines männlichen Alters.

Samt Dir, mein Cramer, auferſtehn,
Frohlockend Dir entgegen gehn,
Dich nicht bloß oft, — nur das kann hier geſchehn! —
Nein, Dich auf ewig wiederſehn! —
Schon damahls kündigte die heiligſte der Muſen
In Deinem unerſchöpften Buſen
Den noch verborgnen Schatz der künft'gen Hymnen an;
Sang auch die Wunder ſchon, die ein beredter Mann
Durch ſeines Geiſtes Flammenpfeile,
Durch ſeiner Worte Donnerkeile,
Zu Gottes Ruhm, der Brüder Heile,
Im Chriſtentempel wirken kann; —
Die Dein Chryſoſtomus, und die Du ſelbſt gethan,
Und o wie glücklich haſt Du beiden,
Der frommen Dichtkunſt Deine Freuden,
Der heiligen Beredſamkeit

Die

Dich nicht bloß oft ꝛc.] Der Verfaſſer iſt ſo glücklich geweſen, ſeinen Freund, ungeachtet der weiten Entfernung, worin ſie nach ihrer erſten Trennung die meiſte Zeit von einander gelebt haben, zu verſchiednen Mahlen wiederzuſehen.

Die Dein Chryſoſtomus ꝛc.] Die Werke dieſes berühmten Biſchofs, dem man, wie bekannt iſt, wegen ſeiner Beredſamkeit jenen Namen, (der ſo viel als Goldmund heißt,) gegeben hat, ſind von meinem Freunde, außer drey oder vier Homilieen im 1. Bande, deren Ueberſetzung er mir auftrug, aus dem Griechiſchen überſetzt.

Der frommen Dichtkunſt Deine Freuden ꝛc.] Seine Ode auf die geiſtliche Beredſamkeit fängt alſo an:

„Ein heilig Band vereint euch beide,
Dich, fromme Dichtkunſt, meine Freude,
Dich, heilge Beredſamkeit!“

Die Pflichten Deines Amts geweiht!
Zum Aergerniß der deutſchen Chriſtenheit,
Und der ſonſt aufgeklärten Zeit
Zum ſchwarzen Schandfleck, herrſchten lange
Im heil'gen — nein! unheiligen Geſange
Geſchwätz und Unſinn, Albernheit
Und ekelhafte Niedrigkeit.
Den Weingott und die Liebesgötter
Pries manches ſüße Zauberlied
Von Witz durchſtrahlt, und von Gefühl durchglüht,
Und vom Geſchmack gefeilt: — Nur was dem Gott der Götter,
(Geplärr, nicht Lied!) erſcholl, — und ach, wohl noch erſchallt!
(O ſchwiege das Geplärr doch bald
Auf immer, wo es noch erſchallt!)
War zu des Satans Luſt und ſeiner Brut, der Spötter,
Voll Aberwitz, und rauh, und matt, und kalt.
Ach wer iſt da der wahren Andacht Retter,
Der frommen Dichtkunſt Schutz? — Denn beiden droht
Schon Lauheit, — Erkaltung, — Tod! —
Erwärmt von Beider ſanfterm Feuer
Weiht Gellert ihnen ſeine Leyer.
Die Einfalt ſelbſt, vom Vorurtheil bethört,
Erwacht aus ihrem Schlaf, und hört;
Wird ſelbſt erwärmet, wird belehrt,
Denkt edler, richtiger, und freyer,
Verbannt die alten Ungeheuer,
Der falſchen Andacht Frucht, die ſie zuvor verehrt,
Und wird bald unvermerkt zu dem, was freylich neuer
Und doch auch beſſer iſt, bekehrt. —

Von einer heißern Gluth durchdrungen
Hört auch der weiſre Chriſt, entzückt, als hätt' er ſchon
Sich zu des Allerhöchſten Thron
Ins Chor der Seraphim anbetend aufgeſchwungen,
Der Himmelsſänger Harfenton
In Klopſtock's heiligen Begeiſterungen;
Und hofft ſogar, der Traum der Phantaſie,
Der goldne Traum, den ſelbſt der hohe Träumer nie
Erfüllt zu ſehn gehofft, werd' itzt, da er auf Erden
Mit ihm noch wallt, erfüllet werden. —
Doch welcher Schwall geiſtloſer Poeſie,
Beſchirmt vom Anſehn frommer Alten,
Die auch einmahl für Dichter galten,
Beſchirmt ſelbſt vom Phantom, Orthodoxie,
Vermag den Strom der Harmonie,
Der Deiner Harf' entſtrömt, o Cramer, aufzuhalten?

Der goldne Traum, ꝛc.] So nennt Klopſtock ſelbſt im Anfange der herrlichen Ode, die Chöre, ſeinen Wunſch, daß bey unſerm Gottesdienſte eine feierlichere Muſik mit anſtändigern Geſängen verbunden, eingeführt werden möge:

„Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt ſeh', ꝛc."

... vom Phantom, Orthodoxie ꝛc.] Von einem bloſen Scheine der Rechtgläubigkeit, oder von Vorſtellungen und Ausdrükken, die ſo wenig in der Schrift, als in der Vernunft, gegründet, und bloß durch einen langwierigen gedankenloſen Gebrauch geheiligt ſind. Indeſſen will ich nicht läugnen, daß auch in Cramer's Liedern hier und da noch Begriffe vorkommen, die mehr aus dem kirchlichen Syſtem, als aus der Bibel, herſtammen. Dagegen ſind aber auch darin die weſentlichſten und wichtigſten Religionswahrheiten von ihm ſo würdig, ſo ſtark, und ſo rührend beſungen worden, als von irgend einem Dichter bisher geſchehen iſt; und keiner iſt ihm jemahls in der Anzahl und Mannichfaltigkeit ſolcher Lieder gleich gekommen.

Der Geiſt der warmen Frömmigkeit,
Der Gellert's ſanftes Lied belebet,
Und, wie der Sonnenſtrahl, bis in die Dunkelheit
Und Kälte tiefer Niedrigkeit
Großmüthig-mild' herunterſchwebet,
Und Wärm' und Licht ihr mitzutheilen ſtrebet;
Die feurige Erhabenheit,
Die Klopſtock's Lobgeſang bis in den Himmel hebet;
Dies, was allein faſt unvereinbar ſcheint,
Hat Deiner heiligen Geſänge
Dem reichſten Genius erſtaunenswerthe Menge
Mit der Dir eignen Kraft vereint.
Ja, ſie beweiſt nicht nur die Kraft in Deiner Seele;
Auch, die in unſrer Sprache liegt.
„O wie ſie, daß Dein Lied nicht ſeines Ziels verfehle,
„Auch ihrer Feſſeln Zwang beſiegt,
„Und frey den hohen Flug mit Deiner Seele
„Geflügelten Gedanken fliegt;
„Bald Donner, und bald ſanftre Melodey,
„Und was Du willſt!" — Er ſtimmte ſelbſt mir bey,
Dein Luther ſelbſt, wenn er Dich ſingen hörte;
Er, der die Kraft, die in der Sprache glüht,
Sie ſelbſt zuerſt recht kennen lehrte;
Er, den Dein feuerreiches Lied,

Sein

„O wie ſie, daß Dein Lied ꝛc.] Dieſe in Häkchen eingeſchloſſenen Worte ſind größtentheils aus ſeiner feurigen Ode auf Luther'n entlehnt, wo dieſer wegen des Gebrauchs, den er von unſerer Sprache gemacht hat, gerühmt wird. Man ſehe Cramer's ſämmtliche Ged. im III. Th. a. d. 291. S.

Sein selbst uneingedenk, mit jenem Lobspruch ehrte.
Ja, Luther hätt' auch Dich verehrt,
Auch Dir mit innigem Vergnügen,
Wie jene Barden ihm, geschwiegen,
Und, sich vergessend, Dir bewundernd zugehört.
Nun aber fühlen seine Söhne,
Bis an der Zeiten Ziel, den Vorzug Deiner Töne,
So oft davon ihr Tempel wiederhallt.
Auch deutscher Christenheit entfernte Glieder,
Die ein bejammernswerther Spalt
Von uns noch trennt, empfinden Deiner Lieder
Wohlthätig-siegende Gewalt,
Und sind durch sie schon unsre Brüder.
Vielleicht, daß bald, (Gott geb' es!) bald
Ihr Tempel auch von ihnen wiederhallt. —
Und nun, für diese hohen Psalmen
O welch ein Preis gebühret Dir! —

Ja Luther, . . . Wie jene Barden ihm, geschwiegen,] So heißt es in der vorerwähnten Ode (S. 285.) von Luther'n:

„Es hatten, wie er sprechte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Glut gegluht
Selbst Hermanns Barden, hatten vom geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen dich, Gesang der Schlacht,
Und dich, Barbit von jenen Siegen."

Auch deutscher Christenheit entfernte Glieder ꝛc.] In der Liste der Subscribenten zu den Crameriſchen Gedichten, wovon die größte Anzahl aus geistlichen Gesängen besteht, habe ich mit wahrer Freude viele aus den entlegensten Ländern des katholischen Deutschlands wahrgenommen.

Der Erde Lorbeern ſind dafür
Ein zu geringer Dank. — So nimm des Himmels Palmen. —
Und ſieh! ein Seraph naht ſich ſchon,
Bringt Dir, auf einen Wink vom Thron,
Den würdigen erhabnen Lohn,
Und führt Dich ein in ihre Chöre;
Und glaubt, daß der Befehl ihn ſelbſt nicht minder ehre.
Doch ſoll er Dir den Kranz, womit er Dich bekrönt,
Nicht bloß für jene Hymnen geben;
Auch für den Lobgeſang, den Dein harmoniſch Leben

Noch

Der Erde Lorbeern ... des Himmels Palmen.] Da Young in ſeiner VI. Nacht die Unſterblichkeit beſingen will, ſo wünſcht er, daß ſein Geſang ſo unſterblich, wie ſeine Seele, ſeyn möchte: Doch ſogleich wiederruft er dieſen Wunſch. „Nein! die Seele verſchmäht ein ſo niedriges Ziel; eine weit edlere Hoffnung entflammt ſie; wofern unendliche Jahrhunderte eine Stunde überwiegen können, ſo ſollen mich keine Lorbeern, ſondern die Palmen, begeiſtern.“

> No! — the ſoul diſdains
> A mark ſo mean, for nobler hope inflames;
> If endleſs ages can outweigh an hour,
> Let not the *laurel*, but the *palm*, inſpire.

Auch für den Lobgeſang, den Dein harmoniſch Leben ꝛc.] So ſagt Thomſon in ſeinem Winter, (V. 556.) von Pope: „Obgleich ſein eigner Homer nicht reizender, als er, ſingt, ſo iſt doch ſein Leben ein noch ſüßerer Geſang.“

> For tho' not ſweeter his own *Homer* ſings,
> Yet is his life the more endearing ſong.

Und da Young in der IV. N. ſein Danklied für die Befreyung von den Schrecken des Todes durch den Erlöſer viel zu ſchwach findet, ſo ſetzt er hinzu: „Weil aber der bloße Wille ſchon deine Huld erlangt, ſo ſoll unter dieſem Denkmahle von unbezahltem Lobe und dem

fünf-

Noch lieblicher, als jene, hier getönt.
Von dieſes höhern Hymnus Tönen,
Die unſer ſtumpfes Ohr oft gar nicht hört,
Und unſre Bosheit oft in Uebelklang verkehrt,
Wird von dem Richter alles Schönen
Im Himmel, nicht der leiſeſte verhört.
Des Geiſtes Embryo, noch nicht zur That gebohren,
Iſt für Sein Auge nie verlohren:
Wie ſäh' es denn nicht jede gute That?
Auch Schriften ſind's. — Und wenn ſie Deinen gleichen,
So dürfen ſie der Heldenthat nicht weichen.
Er, dieſer Richter, kennt auch jeden weiſen Rath,
Und jede nachdrucksvolle Lehre,
Die Dein beredter Mund zu ſeiner Wahrheit Ehre
Selbſt Fürſten oft gegeben hat;

künftig mit meinem Liede harmonisch klingenden Leben, (diesem vortrefflichsten Lobgesange für den Himmel!) unter diesem soll meine Furcht des Todes auf ewig begraben liegen."

But [illegible] naked [illegible] thy [illegible],
Beneath this monument of [illegible],
And forever [illegible] to me [illegible],
(That trembled hence to [illegible]) for ever lie
Intombed my fear of death" — —

Noch ein Paar Beyspiele dieser schönen Metarber im Plato und Klopstock habe ich dort in der Anmerkung zum 618. V. angeführt.

Auch Schriften ſinds. — — — der Heldenthat nicht weichen.] Der alte englische Poet, Ben Jonſon, ſagt in ſeinem XCV. Epigramm ſehr wohl:

Although to write be leſſer than to do,
It is the next deed, and a great one too.

„Wenn Schreiben auch mit Thun nicht gleiche Stelle hat:
So iſt es doch die nächſte That,
Und eine große That."

Und ſieht von jedem Unterrichte,
Von jeder lehrenden Geſchichte,
Von jedem rührenden Gedichte,
Die ew'gen ſel'gen Folgen ein.
Zwar ſind die Wirkungen, ſo wie das Werkzeug, Sein;
Und doch belohnt Er Dich, als wären ſie nur Dein.
Vor dieſem gnädigen Gerichte
Wird ſelbſt der Irrthum, der dicht an der Wahrheit wohnt,
Und oft ihr gar von Angeſichte
Sehr gleicht, (wenn er nur auch des fremden Irrthums ſchont,)
Mit nachſichtvoller Huld belohnt.
Wie Luther's Eifer, reich an Wärm' und Klarheit,
So hat Dein Eifer für die Wahrheit
Manch Herz und Haupt erwärmt und aufgeklärt;
Doch hat die Flamme nie den Irrenden verzehrt.
Zwar brannt' auch ſie vielleicht nicht immer
So hell, wie heiß: — Doch trübet nicht

Der

Und ſieht von jedem Unterrichte, ꝛc.] Cramer's Predigten, (denn an dieſe iſt hier bey dem Worte, Unterricht, beſonders gedacht,) haben außer dem vielfältigen moraliſchen Nutzen, den ſie gewiß geſtiftet haben, auch als Werke des guten Geſchmacks einen äſthetiſchen Nutzen geſchafft, indem durch ſie, anſtatt der manchmahl zu gekünſtelten und gezierten Beredſamkeit des ſonſt vortrefflichen Mosheim's und ſeiner oft unglücklichen Nachahmer, die ſich ſchon in dem Titel ihrer Heiligen Reden verrieth, eine männlichere und der Kanzel anſtändigere Sprache eingeführt iſt; obgleich der verehrenswürdige Spalding durch ſeine noch ſimplere und doch nicht weniger eindringende Beredſamkeit vielleicht dazu noch mehr beygetragen hat. — Cramer's Fortſetzung der Boſſuetiſchen Geſchichte aber, worauf in der nächſtfolgenden Zeile gezielt wird, iſt, wo nicht das erſte mit geſchriebene deutſche Geſchichtbuch, doch wohl unſtreitig eins von den erſten.

Der Vorurtheile Rauch der Erde reinſtes Licht,
Der Menſchenweisheit hellſten Schimmer? —
Wie ſehr war auch Dein Herz Melanchthon's Herzen gleich!
Wie ſanft dem Gegner! „Wie ſo weich!
„Wie ſo behutſam zu verwunden!
„Wen ſchmücket mehr Beſcheidenheit?
„Wer heilt ſo gern? Wer hat die Traurigkeit,
„Daß Chriſten Chriſten haſſen, mehr empfunden?
„Wer mehr in ſeinem Herzen Gram,
„Daß mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?“

Doch ſiehe! von des Richters Throne
Wird Dir noch zum beſondern Lohne
Für Deinen Heldenmuth, in jener finſtern Nacht
Der Trübſal, eine Siegeskrone
Durch Deinen David dargebracht.
Auch er mußt' einſt in gleichen Ungewittern
Und Nächten ſeufzen, zagen, zittern,
Mit Thränen lang' um Rettung flehn,
Und lange keine Rettung ſehn,
Und in dem Jammer faſt vergehn.
Und doch verläßt ihn mitten in den Stürmen,

*** Wie ſo weich! ꝛc.] Dieſe Worte und die folgenden in Klammern eingefaßten Verſe ſind aus ſeiner Ode auf Melanchthon, dem ſchönen Gegenſtücke von der auf Luther'n, genommen. S. den II. Th. der Samml. S. 103.

Durch Deinen David] Das Recht zu dieſem Ausdrucke hat er ſich ſowohl durch die poetiſche Ueberſetzung von deſſen Pſalmen, als auch durch die derſelben vorgeſetzte herrliche Ode auf ihn, erworben.

Da ihn sein Gott schon zu verlassen schien,
Nicht das Vertraun, sein Gott werd' ihn beschirmen: —
Und sieh! sein Gott beschirmet ihn;
Und Nacht und Ungewitter fliehn.
Wie lange mußtest Du mit Seufzern und mit Thränen
Umsonst nach Hülf' und Trost Dich sehnen!
Ach! oft ward von der Todesangst,
Mit welcher Du schwerathmend rangst,
Den Seufzern selbst der Weg verschlossen;
Und Thränen, welche sonst, den Schmerz zu lindern, flossen, —
Ach! Dir versiegte nun sogar der Thränen Fluß!
Schon bebte Dir das Knie; schon glitt der Fuß;
Du sankst! — Doch nein! Du solltest nicht versinken.
Auch Dich verließ Dein Glaube nicht:
Er hieß Dich aus dem Kelch des Trostes Stärkung trinken.
Schon sahst Du einen Strahl der Hoffnung blinken.
Dein Gott war Deine Zuversicht,
Dein Schutz im Sturm, und in der Nacht Dein Licht.
Und dieser ließ Dich nicht versinken.
Auch sahst Du Dir von ferne schon
Mit Deines Sieges Ehrenlohn
Des Himmels Ruh' einladend winken.
Und nun auf ewig kummerlos,
Auf ewig froh, dankst Du in ihrem Schooß

Dem

Mit welcher du schwerathmend rangst, ꝛc.) Einige Ausdrücke und Züge in dieser Beschreibung beziehen sich auf Bilder in dem Gemählde, das mein Freund selbst in der im Anfange dieses Gedichtes erwähnten Ode von seinem damahligen Zustande gemacht hat.

Dem Gotte Deines Heils ſogar für Deine Leiden;
Auch ſie verwandeln ſich in Freuden.
Und er, deß feur'ger Lobgeſang
Schon hier Dein Muſter war, wird ſelbſt auch dort Dein Lehrer.
Er, nun ſchon dreyßig Säklen lang
Der Engel lehrbegier'ger Hörer,
Er lernte ſelbſt, ſeitdem er ſich zum Himmel ſchwang,
In neuen, weit erhabnern Weiſen,
Als worin hier ſein hoher Pſalm erklang,
Den Ewigen mit ihnen preiſen.
Du lernſt von ihm; — ich lerne bald von Dir.
Indeß ſoll dieſes Lied, — das einz'ge, das von mir
Für Dich geſungen ward, — das letzte, das ich hier
Vor jenem himmliſchen und beſſern ſingen werde,
Der Freundſchaft, die uns auf der Erde
Dem Himmel ſchon verband, ein Denkmahl weihn.
O möcht' es ihrer doch nicht ganz unwürdig ſeyn!
O daß ein größrer Geiſt, der Dich hier mit mir ſchätzte,
Durch mich erwecket, Dir ein edlers Denkmahl ſetzte!
Wie würd' ich ſeines Siegs mich freun!

XLV.

An den
Hrn. Vicepräſ. und Abt Jeruſalem,
1788. den 22. November.

Als meine Muſe — (wenn die Sterbliche
Des hohen Namens nicht unwürdig iſt,)
An Cramer's Grabe jüngſt ein Klagelied
Der zärtlichen und alten Freundſchaft ſang,
Und ſeiner Muſe, der Unſterblichen,
Des Danks, der Ehrfurcht erſtes Opfer, — ach!
Ihr erſtes und ihr letztes opferte:
Da glaubte ſie, es ſey ihr Schwanenlied,
Der ſchwache Seufzer einer Sterbenden. —
Doch wie den Kranken, der, dem Tode nah',
Den Hauch, womit er ſeinem Freunde noch
Ein leiſes Lebewohl zuſammelt, ſchon
Für ſeinen letzten hält; — wie dieſen oft
Ein Labetrunk auf kurze Zeit erquickt,
Ihm Odem, Muth, und Stimme wiedergiebt:
So hat Dein Leben, o verehrter Greis,
Auch jene neubelebt, und dieſer Tag,
Der, als ein Engel Gottes, Dir erſcheint,
(Nachdem er Dir ſchon neunundſiebzigmahl
Erſchienen war,) um aus dem reichen Schatz
Der Jahre, welche für die Erde Dir
Der Himmel aufbewahrt, das achtzigſte

Herab-

Herabzubringen, und mit ihm zugleich
Dir neue Lebenskraft und Lebenslust,
Und jedem Freund' ein neues Wonnefest.

Wie himmlisch-heiter glänzt Dein Angesicht!
Ich glaube noch darin den Wiederschein
Von jenem Glanz zu sehn, in welchem Du
Den heil'gen Boten niedersteigen sahst.
So fröhlich gieng der Vorwelt Vätern einst
Ihr hundertjähriges Geburtslicht auf.
Wenn dann ein hoher Gast von oben sie
Besucht', ihr freundschaftliches Mahl genoß,
Und sie dafür auf Ein Jahrhundert mehr
Mit einer Gabe seiner Himmel los,
Ambrosia, verjüngte; — so wie dann
Nach seinem Abschied noch auf ihrer Stirn
Ein Schimmer seines Glanzes übrig blieb:
So strahlt Dein Patriarchenantlitz nun. —
Allein bedurft' es einer himmlischen
Erscheinung, Deinen Blick zu heitern? — Nein!
Von innen strahlet das, was ihn erhellt.
Der Engel wohnt in Deiner eignen Brust; —
Ein Himmel, voll von Engeltugenden;
Und ihre Mutter, die Religion.
Sie, auch die Mutter jeder reinern Lust,
Weiht diesen Tag auch Dir zum Wonnefest.
Sie führet nun den dankbar-frohen Geist
Zurück in jene wundervolle Zeit,
Der kaum ein andres Menschenalter glich;

Der auch Dein Leben, — uns Ein Wunder mehr! —
Von Gottes Hand mit eingewebet war;
Da, mehr als je geprüft, der Wahrheit Gold
Von fremdem Zusatz abgesondert ward;
Da zwar der Unglaub', und sein Bundsgenoß,
Der Leichtsinn, und ihr Troß, der Laster Brut,
Mit Afterweisheit und mit Afterwitz
Uns Wahrheit, Tugend, und Unsterblichkeit
Zu rauben drohten, und mit Satans Wuth
Ihn, der vom Himmel sie herabgebracht,
Den Sohn des Höchsten, — ja, den Höchsten selbst
Zu stürzen strebten von dem ew'gen Thron;
Da jener Tollen tolle Gegnerinn,
Und doch auch Kriegsgefährtinn, Schwärmerey,
(Ein andrer Satan, halb in Himmelslicht,
Und halb in höll'sche Finsterniß gehüllt,)
Vernunft und Christenthum, (die höhere
Und reinere Vernunft!) mit ihrem Heer
Unsaubrer Geister anfiel: — Doch umsonst!
Ihr siegtet ob, Vernunft und Christenthum!
Und werdet siegen bis in Ewigkeit,
Aus jeder Höllenpfort' umsonst bestürmt.

Denn

Unsaubrer Geister] So hat Luther, wie bekannt, die πνεύματα ἀκάθαρτα im N. T. genannt. Diejenigen Geister, welche die Schwärmerey nicht wegzubannen, sondern herzubannen weiß, verdienen wohl keinen rühmlichern Namen.

Aus jeder Höllenpfort' umsonst ꝛc.] Das Bild ist von dem bekannten Ausdrucke Christi hergenommen: „Die Pforten der Hölle sollen sie (meine Gemeine) nicht überwältigen.“ Matth. XVI. 18.

Die

Denn euer Schutz ist, der im Himmel wohnt,
Der Ewige, der seiner Feinde lacht,
Und doch auch voll Erbarmen, selbst für sie, —
(Auch diese wissen oft nicht, was sie thun!)
Zum Streite wider sie ein Heldenheer
Mit Seines Geistes Panoplie bewehrt.
Gesunder Sinn für Wahrheit; edler Muth,
Für sie zu kämpfen, — und auch nur für sie;
Auch Muth, das nicht zu schützen, was nicht wohl
Zu schützen ist, wenn gleich Concilien

Es

Die Behauptung aber gründet sich nicht weniger auf eben diese Verheißung, als auf die Natur der Sache selbst.

„... der im Himmel wohnt ꝛc.] „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Herr spottet ihr." Ps. II. 4.

Auch diese wissen oft nicht, ꝛc.] S. Luc. XXIII. 34.

Mit Seines Geistes Panoplie ꝛc.] Das letzte Wort, (πανοπλία) welches bey den Griechen die volle Rüstung eines Kriegers bedeutete, braucht der Ap. Paulus, da er die Christen zu Ephesus zur Beständigkeit in der Religion ermahnt, und ihnen zur Vertheidigung derselben gegen ihre Widersacher verschiedne geistliche Waffen empfiehlt, die er alle unter jener πανοπλία τοῦ θεοῦ, oder Rüstung Gottes, welche sie anlegen sollen, begreift. Eph. VI. 11–17. — In dem ersten V. heißt es dort nach Luther's Uebersetzung: „Ziehet an den Harnisch Gottes." Allein dieses Wort erschöpfet wohl nicht den ganzen Begriff des griechischen: Denn es gehörte zu jener Panoplie mehr, als der bloße Harnisch; und der Apostel selbst nennt ja nachher noch den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes. Unser Rüstung aber, dessen ich mich auch im Folgenden bedient habe, würde eben das sagen. Allein, ich habe es gewagt, jenes als eine Art von Kunstwort, nach der Analogie so vieler ähnlichen längst eingeführten griechischen Wörter, (wie des eben erwähnten selbst,) hier aufzunehmen; auch darum, weil es einige Leser an jene Paulinische Stelle, worauf diese anspielen sollte, leichter erinnern konnte.

Es längſt für ſeligmachend-wahr erklärt;
Des Herzens und des Lebens Wiſſenſchaft,
(Sie, die an Werth die andern überſteigt,
Doch nicht verſchmäht, und gern zu Hülfe ruft;)
Und heißer Eifer für der Menſchen Heil,
Durch Duldſamkeit gekühlt, nicht ausgelöſcht;
Und ächte männliche Beredſamkeit,
Der großen Sache nicht unwürdig, voll
Von Licht und Wärme, voll von Geiſt und Kraft:
Das war die Rüſtung, die der Wahrheit Gott
Den auserkohrnen Streitern, die für ſie
Und Ihn den Kampf beſtanden, ſelber gab.
Von dieſen Helden, o Jeruſalem,
Warſt Du der Erſten einer; und der Dank
Von Tauſenden, die Deiner Lehren Sieg
Vom Irrthum rettete, — von Tauſenden,
Die er der heil'gen Wahrheit treu erhielt,
Schallt Dir entgegen mit dem frommen Wunſch, —
(O würd' er doch von Dir, — von Gott erhört!)
Auch des Triumphs Vollendung noch zu ſehn.
Verwundernd hört der ſtolze Weiſe ſelbſt,
Dem ſtolzen Fürſten gleich, der Paulus einſt,
Das auserwählte Rüſtzeug Deines Herrn,

Er-

Dem ſtolzen Fürſten gleich ꝛc.] S. Apoſtelgeſch. XXVI. 28. wo der jüdiſche König Agrippa am Ende ſeiner Unterredung mit Paulus zu ihm ſagt; „Es fehlet nicht viel, du überredeſt mich, daß ich ein Chriſt würde.“ — In demſelbigen Buche (C. IX. V. 15.) wird dieſer Apoſtel, wie hier, des Herrn auserwähltes Rüſtzeug genannt.

Erſtaunend hört', und faſt beredet ward,
Ein Chriſt zu ſeyn; ſo hört auch jener Dich
Bewundernd an, und glaubet faſt — an Gott.

Dies, und noch mehr, was Gott durch Dich gethan,
Was Deiner Demuth, ſelbſt die Dankbarkeit
In Schleier einzuhüllen nicht erlaubt,
Und jedes Glück, und jedes Leid, womit
Er jemahls Dich geſegnet; — (denn auch Leid
War Dir nur Prüfung, war nur Segen Dir;) —
Das ganze Schickſal Deines Lebens ruft
Nun die Erinnerung Dir froh zurück.
Denn ſie, die ſonſt das Alter ſchnell verläßt,

Und

... und glaubet faſt an Gott.] D'Alembert erlaubte in ſeiner letzten Krankheit einem Freunde, ihm ein Stück von ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung der Jeruſalemſchen Betrachtungen vorzuleſen, war mit dem Inhalt und der Ausführung des Werkes ſehr zufrieden, und ermunterte ſeinen Freund, in dieſer Arbeit fortzufahren. Dieſe Nachricht habe ich von einem Manne, der ſie aus dem Munde des Ueberſetzers ſelbſt gehört hatte. — Young ſagt einmahl, (N. v. B. 176.) „Bey Nacht glaubt ein Gotteslängner halb einen Gott."

By night an Atheist half-believes a God.

Ich hoffe, daß der Beyfall, den der Philoſoph jenem Buche gegeben, einen beſſern Grund gehabt habe, als die Nacht, oder die Dunkelheit, worein die Krankheit oder die Furcht des herannahenden Todes ſein Gemüth verſetzen konnten. Daß aber mein oben angedeutetes Urtheil von ſeiner vorhergehenden Denkungsart nicht zu hart und lieblos ſey, wird wohl jeder einräumen, der weiß, daß er nebſt Diderot, der ſich öffentlich für einen Atheiſten erklärte, das Haupt der Encyclopädiſten war, wovon die meiſten zu der neuen zahlreichen Secte der atheiſtiſchen Philoſophen gehörten; und daß er anfangs ſogar für den Verfaſſer des berüchtigten Système de la Nature gehalten wurde.

Und ſo das längſte Leben ſehr verkürzt,
Bleibt Deinem Alter treu, wie jeder Sinn,
Der noch mit Luſt das Gegenwärt'ge ſchmeckt.
Noch ſchaut Dein Aug' entzückt der Schöpfung Pracht,
Und noch, von brüderlicher Sympathie
Gerührt, des Menſchen göttlich Angeſicht,
Und lieſt darin, ohn' Hülfe jener Kunſt,
Die unſerm Aug' ein neues Auge gab,
Wie auf dem Blatt, worauf des Menſchen Hand
Sie mahlt, Gedanken und Empfindungen.
Noch tönt des Menſchen Stimme Deinem Ohr,
Und ſeiner Rede deutungsvoller Laut.
Noch tönt ihm ſüß das liebliche Geſpräch
Der klugen Töchter und des werthen Freunds,
Des Fremdlings Gruß, der Dich zu ſehn von fern

Her-

... des Menſchen göttlich Angeſicht,] Wenn Milton im III. Geſ. des Verl. Parad. ſeine Blindheit bejammert, ſo klagt er, daß zwar „jährlich die Jahrszeiten zurückkehren, aber nicht für ihn der Tag, noch die ſüße Annäherung des Morgens und des Abends, noch der Anblick der Frühlingsblüthe, der Sommerroſe, der Heerden, und des göttlichen Angeſichtes des Menſchen.“ Man ſieht aus der Stellung des letzten, ſo wie aus dem ſtarken Beyworte, klar genug, daß er unter allen den übrigen Anblicken dieſen am meiſten vermißt habe.

... Thus with the year
Seasons return, but not to me returns
Day, or the sweet approach of ev'n or morn,
Or sight of vernal bloom, or summer's rose,
Or flocks, or herds, or human face divine.

... ohn' Hülfe jener Kunſt,
Die unſerm Aug' ein neues Auge gab,) So ſagt Browne in dem Gedichte de arte, immortali.

Arte oculo oculus major additur, auribus aures.

Herzueilt, und auf Deine Weisheit horcht,
Die lieber hört, als selbst gehört seyn will.
Und welcher Greis genießt geselliger
Die Freuden auch der jüngern Welt, die sonst
Das Alter scheucht, und höchstens nur erträgt.
Dein holdes Lächeln locket sie herbey,
Gleichwie des Herbstes milder Sonnenglanz,
Der, selbst die welkende Natur verschönt,
Und auch durch sie verschönt zu werden scheint,
Die ländlich-frohe Jugend sanft erwärmt,
Und in dem röthlich-gelben Hain, der sie,
Beschattend, mehr bestrahlt, zu spielen lockt.

... der jüngern Welt, die sonst
Das Alter scheucht, ꝛc.) Diese Worte könnten für sich allein auch einen andern eben so richtigen Verstand haben, daß nämlich das Alter von der Jugend gestoben und aus ihrem Zirkel verbannt, oder doch aufs höchste nur darin gelitten werde: Denn das ist wohl nicht weniger gewöhnlich, als daß die Jugend von dem Alter zurückgeschreckt, und höchstens nur geduldet wird. Daß aber nur das letztere hier gemeint sey, zeigt der ganze Zusammenhang, worin die Worte mit den unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden stehen. Solche grammatische, und doch nicht logische, Zweydeutigkeiten kommen bey den besten Schriftstellern vor; besonders in der Poesie, wo oft Kürze und Versbau zugleich eine größere Deutlichkeit unmöglich machen. Von solchen müßte demnach die Regel gelten, die einer von den correctesten und elegantesten Scribenten unter den Franzosen, die der Deutlichkeit sonst alles andere aufzuopfern pflegen, festgesetzet hat. Voici, ce me semble, (sagt La Motte, Oeuvr. T. V. p. 208.) la regle la plus judicieuse qu'on puisse établir sur ces sortes d'équivoques: Quand la force du sens l'emporte, l'équivoque doit se souffrir: mais quand le sens l'emporte de maniere qu'on n'en sauroit donner un autre, qui ne soit absurde, on ne doit pas même dire qu'il y ait d'équivoque. La gêne que cela apporteroit dans le discours, si l'on y étoit trop sévere, n'est pas comparable à la vaine perfection que cela y pourroit mettre. Il n'est pas même possible de l'éviter toujours. &c.

Und wer kennt mehr die große Kunſt, den Scherz
Mit Ernſt zu würzen, und mit Scherz den Ernſt?
Das Alter ſelbſt ertheilet Deinem Scherz
Mehr Anmuth, wie dem Ernſte mehr Gewicht.
Und o wie glücklich, wie unſterblich fühlt
Sich noch Dein Geiſt durch ſeine Wißbegier,
Die, nie geſtillt, mit Deinen Jahren ſteigt;
Verſichert, daß zwar unſer Wiſſen noch
Nur Stückwerk, doch auch ſchon das Alphabeth
Zur großen Wiſſenſchaft der Ewigkeit,
Die Kindesmilch des künft'gen Mannes ſey.
Nicht ſtolz, daß er die Zeitgenoſſen lehrt,
Stolz, daß er noch von ihnen lernen kann,
Glaubt er, was in des Denkens weitem Reich
Gedacht wird, das ſey auch für ihn gedacht.
Und wenn dies Neue beſſer iſt, als ſelbſt
Das Gute vorger Jahrtauſende;
So iſt dies Neue beſſer auch für ihn.
Du, nicht Horaz'ens mürr'ſchem Alten gleich,

Dem

... daß zwar unſer Wiſſen noch ꝛc.] S. 1 Cor. XIII. 9, 10. Dieſen Spruch des Apoſtels hat der ehrwürdige Jeruſalem gleichſam zu ſeinem Wahlſpruche gemacht, den er immer in die ſogenannten Stammbücher junger Gelehrten zu ſchreiben pflegt.

Die Kindesmilch ꝛc.] Eine Anſpielung auf die Ausdrücke, deren ſich Paulus bey einer andern Gelegenheit bedient. S. Hebr. V. 12, 14. 1. Cor. III. 2, 3. Eph. IV. 13, 14.

Du, nicht Horaz'ens mürr'ſchem Alten gleich,] S. Ars P. v. 173 f. wo die folgenden Züge des ſchönen Gemähldes,

[illegible]

in unſers Wieland's Ueberſetzung ſehr wohl nachgezeichnet ſind:

wol

Dem ew'gen Leichenredner vor'ger Zeit,
Dem ew'gen Censor jüngerer, — Du dankst
Erfreut dem Vater alles Lichts dafür,
Wie für den heut'gen Tag, der Deinem Blick
Nicht minder klar, als die verfloßnen, strahlt,
Und aus demselben Quell mit ihnen fließt.
Auch ist Dein Herz nicht fühllos für den Reiz
Der jüngern Musen unsers Vaterlands.
Und wenn ich Dir von meinen Lieblingen,
Von jenem seltnen — einz'gen Brüderpaar,
Ein feurig Lied vorsinge, dankst Du auch
Dafür dem Vater aller Dichtergluth.

Doch Licht und Wärme strömt in Deinen Geist
In reicherm Maaß aus höherm Quell herab.
Auch aus der Zukunft unerschöpftem Meer
Von Freud' und Weisheit schöpfest Du schon jetzt.

— — — „voller Schwierigkeiten,
Verdrießlich, übelrauend, daß er immer was
Zu klagen, ist der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Censor und
Zuchtmeister aller jüngern.“ ꝛc.

— dem Vater alles Lichts ꝛc.] S. Jac. I. 17.

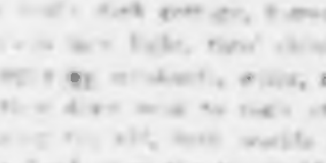
Von jenem — Brüderpaar,] Ich habe gewiß, der Beywörter wegen, womit diese Brüder beschrieben werden, eben so wenig nöthig, sie irgend einem Kenner unserer neuern Litteratur mit Namen zu nennen, als diese Beywörter, die jenen in so mancherley Betrachte zukommen, zu rechtfertigen. — Man wird auch leicht sehen, daß Vorsingen in dem nächsten Verse hier nicht mehr bedeute, als feierliches Vorlesen oder Vordeclamiren, welches an das Singen grän-

Ja, theurer Greis, Dein Beyſpiel zeigt uns wahr,
Was der, gleich Dir, bejahrte Dichter ſang,
Aus Selbſtgefühl und aus Erfahrung ſang:
„Der Seele dunkles Haus, von Alter morſch,
„Läßt durch die Spalten, von der Zeit gemacht,
„Ein neues Licht herein. — So wie er ſich
„Der ew'gen Wohnung nähert, wird der Menſch
„Durch Schwachheit ſtärker. — Wann er, dieſe Welt
„Verlaſſend, auf der Schwelle jener ſteht,
„So kann er beid' auf Einmahl überſchaun."
Du überſchauſt ſie beide lange ſchon,
Weil Du im Geiſt die Schwelle früh betratſt.
Dein Blick in dieſe Welt iſt voll von Ruh';
Dein Blick in jene voll von Freudigkeit.
Je mehr er ſich dem Himmel naht, je mehr
Wird er ſchon hier von ſeinem Glanz beſtrahlt;
Nie glänzte dieſer Glanz darin, wie heut'.
Und o wie wird er glänzen, wann Dein Blick
Noch näher in der Gottheit Sonne ſchaut!

---

anzuzeigen, und welches Gedichte in der erhabnern Gattung von dem Leier fordern, und ihn auch, wenn er nur ein richtiges Gefühl und eine biegſame Stimme hat, bald lehren.

Was der gleich Dir bejahrte Dichter ſang,] Der engliſche Poet, Waller, in den Verſen, womit er ſeine in einem achtzigjährigen Alter geſchriebnen geiſtlichen Gedichte beſchließt:



O seligs Alter, welches, nicht gekrümmt,
Nicht schlaff, nicht muthlos, sich zur Erde neigt,
Und täglich tiefer bis ins Grab sich senkt;
Das nicht, gequält von Pein und Ueberdruß,
Mit Ungeduld sich nach dem Tode sehnt;
Nicht, weit unglücklicher! vor ihm erbebt;
Das heiter ihn erwartet, und beynah'
Die Freunde selbst des theuren Freundes Tod
Mit gleicher Heiterkeit erwarten lehrt;
Indeß der Geist, vom Leibe nicht gebeugt,
Ihn selber stützet, und Unsterblichkeit
Ihm mitzutheilen scheint; bis er so sanft
Und allgemach der leichten Hüll' entschlüpft,
Sie in den Staub, aus welchem sie entsprang,
So unvermerkt und leise sinken läßt,
Und die Verklärung anzieht, wie er einst
Mit seinem ird'schen Stoff bekleidet ward.
Nicht sanfter ward einst Henoch, welcher lang'
Ein göttlich Leben lebte, spät von Gott
Hinweggenommen, und nicht mehr gesehn.
Du aber, theurer Greis, entfleuch uns nicht
Zu bald, und sey noch des Jahrhunderts Ruhm,
Bis es sich schließt; — ja, noch des folgenden!
So lange Dein Vergelter, Gott, Dich noch

Nicht sanfter ward einst Henoch ꝛc.] 1 B. Mos. v. 23. f. „Sein (Henoch's) ganzes Alter ward dreyhundert fünf und sechzig Jahr. Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und wurde nicht mehr gesehen."

Aus Menſchenhuld ihm gönnen und Dir dort
Die große Beylag' aufbewahren will.
Es freue ſich, — nicht bloß Dein edles Werk, —
(Das ſehn auch künftige Jahrhunderte,)
Es freue ſich, Dich ſelbſt, Dich ſelbſt zu ſehn,
Empfange von Dir ſelbſt mit Dank den Schatz
Von Wahrheit, den Du dieſem anvertraut,
Geh' auf dem Pfade fort, den Du gebahnt,
Und bilde Lehrer ächten Chriſtenthums,
So groß, — wie Spalding und Jeruſalem!

Die große Beylag' aufbewahren ꝛc.] S. 2 Tim. 1. 12.

XLVI.

Auf den Tod
der Gräfinn
Agnes zu Stolberg,
Gemahlinn des Grafen
Friedrich Leopold zu Stolberg.
1789.

Darf ich's noch Einmahl wagen, um ein Lied,
O Muse, Dir für einen Freund zu flehn;
Ja für mein eignes innigſtes Gefühl,
Dem keiner andern Sprache Macht genügt; —
Dem ſelbſt die Deine noch zu kraftlos iſt?
Dir, die an meines Cramer's Grabe ſchon
All' ihre Thränen auszuweinen ſchien,
Und feſt entſchloſſen dieſes Grab verließ,
Hinfort zu ſchweigen; — deren feſten Schluß
Nur ſolch ein Leben, wie Jeruſalem's,
Des achtzigjähr'gen Greiſes Heiterkeit,
Und meine Luſt, daß noch, von ihr beſtrahlt,
Mein ſechsundſechzigjähr'ger Blick ſie ſah,
Allein zu überwinden fähig war. —
Ich muß, ich muß es wagen. — Solch ein Tod,
Wie der iſt, den mein Stolberg nun beweint,
Sein tiefer Gram erheiſchet noch von mir
Ein Lied; — nicht ihn zu tröſten; — ach! das kann

Sein Bruder ſelbſt nicht ganz; — das kann nur Gott!
Nein, theilen will ich dieſen Gram mit ihm;
Ausſchütten will ich meinen eignen Schmerz.
Nur dazu leihe mir die Harmonie
Des Klageliedes; alle, welche Dir
Noch übrig iſt; — (denn klagen ſollte doch
Mein letztes Lied!) — und dann ſey ewig ſtumm.

Als ich einſt Deiner Liebe Glück, o Freund,
Im Geiſt entzückt vorherſah, und nun Dich,
Dich ſelbſt, wie mich, beneidenswürdig pries;
Und als Du mir, von Wonne trunken, ſchwurſt,
Mein Wunſch, und jeder ſüße Morgentraum,
Den Deine hohe Phantaſey Dir ſchuf,
Sey nun erfüllt, ſey mehr als nur erfüllt;
Und als ich endlich jenen Engel ſelbſt,
Mit mehr als ird'ſchen Grazien geſchmückt,
Und doch durch ihre Liebe noch verſchönt,
In Deinen Armen ſah, — wie wenig, ach!
Wie wenig fürchtete mein ſichres Herz,
Je ſo bedauernswürdig Dich zu ſehn!
Zwar fühlten des zarten Baues feiner Stoff
Für dieſer Erde rauhes Klima nicht
Gemacht zu ſeyn; zwar zitterten wir oft,
Sie möcht' aus Deinem Arm, ſo feſt er ſie
Umſchlungen hielt, ſo feſt ſie Dich umſchlang,
So froh ſie auch in dieſem Himmel war,

In

Als ich einſt ... beneidenswürdig pries.] S. oben S. 152. u. f.

In den verwandten Aether viel zu bald
Verduften; — mitten in der Trunkenheit
Der Liebe zitterteſt Du ſelber oft.
Allein die Hoffnung, welche Du bisher
Stets für des Himmels Tochter hielteſt, — ſie,
Die Dich von Deiner Kindheit an geliebt,
Die, wie die Morgenſonne früh den Thau
Beſtrahlt, auch oft auf Deine Thräne ſchien,
Eh' ſie dem Aug' entſtürzte, — war auch dann
Dir tröſtend nah'; — und ach, ſie täuſchte Dich! —
Ja, in den letzten Stunden liſpelte
Der Hoffnung ſüße Stimme Dir noch zu:
Sie wird geneſen. — Ach, ſie täuſchte Dich! —
Auf Deiner Agnes holdem Angeſicht
Ruht unverwandt Dein liebevoller Blick;
Du wähneſt, daß ſie ſchlafe. — Sie iſt todt!
Und todt iſt mit ihr alle Deine Luſt,
Und todt die ganze Welt! — Nur nicht Du ſelbſt;

Du

Allein die Hoffnung, welche ꝛc.] Ein Theil der folgenden Gedanken und Bilder iſt aus einigen in den Voſſiſchen Muſen-Almanachen zerſtreuten Gedichten des Grafen entlehnt oder veranlaßt worden. — Möchten wir doch ſchon anſtatt mancher viel entbehrlichern Sammlungen von Poeſieen, (die gegenwärtige nicht ausgenommen,) eine neue Sammlung der kleinern Gedichte beider Grafen haben, die nach der erſten v. J. 1779. erſchienen ſind, und zum Theil jene noch übertreffen! — In Abſicht auf die obige Stelle ſehe man im M. A. d. J. 1784. S. 179. u. f. die Ode, die Töchter des Himmels.

Auf Deiner Agnes holdem ꝛc.] „Ich ſtand vor meiner A. (ſchrieb mir mein Freund,) hieng mit Freude und Liebe über ihrem ſüßen Angeſicht, wähnte, ſie ſchliefe! Sie war todt!“

Du lebſt, zu fühlen Deinen ganzen Schmerz!
Das Auge, welches ſonſt von Zärtlichkeit
Zerſchmelzend, ſchmachtend, an dem Deinen hieng;
In welchem, — Deinem Himmel, Du ſo oft
Entzückt den Mond, ihr ſanftes Ebenbild,
Noch ſchöner, als an ſeinem eigenen,
Und ſtets die ganze fromme Seele ſahſt, —
Iſt nun für Dich auf immer ausgelöſcht!
Der Mund, aus dem mit anmuthvollem Laut
Das weiblichſte der Weiberherzen ſtets
Zum männlichſten der Männerherzen ſprach,
Und oft im Wettſtreit mit der Nachtigall,
Und oft von ihr behorcht, ein Lied von Dir,
Von Deinem Hölty, unſerm Klopſtock ſang, —
Der Mund iſt nun auf immer Dir verſtummt!
Auf dieſer Wange ſah Dein froher Blick
Noch jüngſt der Lieb' und Jugend Roſen blühn,
Und die, womit die Freude ſie beſtreut,
Da Ihr das Feſt begiengt, an dem Dich Gott
Für Agnes einſt gebohren werden ließ; —
Und nun ſind all' auf immer Dir verblüht! —
Zu größrer Marter ließ die Hoffnung Dir

Die

In welchem, — Deinem Himmel, ꝛc.] S. i. M. A. v. J. 1787. die Epiſtel an Agnes, S. 214. u. f. und in dem v. 1789. den Traum, S. 13.

Und oft im Wettſtreit ꝛc.] S. den angef. Traum, S. 18 u. f.

Von Deinem Hölty,] Der einer von des Grafen Jugendfreunden geweſen iſt, und deſſen Gedichte von ihm und Voß'en herausgegeben ſind.

Die Schweſter, die Erinnerung, zurück,
Die Dich mit ihr von Kindheit an geliebt;
Nun nicht mehr freundlich, wie das Abendroth
Des ſchönen Lenztags; — fürchterlich, gleich dem,
Das glühend Sturm und Ungewitter dräut.
Mit Flammenworten ſpricht ſie Dir auch nun
Von ihr; — doch nun verzehrt die Flamme Dich.
Nicht mehr, wie damahls, da Du lang' und weit
Von ihr entfernt, Dich nach ihr ſehnteſt! — (Ach!
Auch dieſe lange Zeit verlohreſt Du
Von dem ſo kurzen Leben, welches Dir
Mit ihr zu leben hier beſchieden ward!)
Denn ſelbſt der Sehnſucht Quaal vergönnte Dir
Noch damahls den erquickenden Geſang:
„O Liebe, Liebe! welche Wonne träuft
„Ein Tropfen deines Nektars in das Herz!
„Und, gleich der Hebe, drückt mein junges Weib,
„Wenn mir ihr Odem Lebensluſte haucht,
„Mir deine ſchönſten Trauben in den Kelch!“
Denn damahls ſang Dir auch die Hoffnung noch,
„Die milde Tröſterinn: Gedulde dich.“
Nach wen'gen Monden biſt du wiederum
In ihrem Arm. — Und was ſie Dir verhieß,
Ward auch erfüllt, obwohl euch Land und Meer

Ge-

Die Schweſter, die Erinnerung, ꝛc.] S. in dem M. A. d. J. 1784. S. 179. u. f.

O Liebe, Liebe! ꝛc.] S. i. d. M. A. 1787. d. Ep. an Agnes, S. 215.

Getrennt. — Und nun, — nun trennen Welten Euch! —
Auf immer? — Nein! Gott sey gepriesen! Nein!
Du wirst sie wiedersehn! — Das singt Dir noch
Die Hoffnung zu. Denn sie war nicht entflohn.
Noch liebt sie Dich, und geht der Schwester nach.
Wenn diese weinend von den Todten spricht,
Schwebt jene schnell hervor, und lächelt Dir,
Wie Himmelstöchter; und sie täuscht Dich nicht!
Die erst Dich täuschte, war des Menschen Kind,
Die Tochter Deiner Liebe; zwar so rein
Und voller Unschuld, wie die Mutter war;
Doch nicht untrieglich, wie des Himmels Kind,
Nicht göttlich, nicht unsterblich, so wie sie.
Ja, diese Morgensonne, jener gleich,
Die oft in unbegränzter Ferne Dir
Das Weltmeer aufgedeckt, enthüllt Dir nun
Im Unermeßlichen der künft'gen Welt
Ein Wonnemeer. — Du wirst sie wiedersehn! —
Sie, die für Dich hienieden Alles war,

Was

Du wirst sie wiedersehn! ꝛc.] In einem Briefe an mich sagt der Gr. unter andern: „Auf Freuden dieses Lebens Verzicht zu thun, wird mir nun nicht schwer, da meine A., der Inbegriff meiner irdischen Seligkeit, mich verlassen hat. Ich werde sie wiedersehen!

und geht der Schwester nach. ꝛc.] S. d. M. A. 1784. S. 180.

Ja, diese Morgensonne, jener gleich, ꝛc.] S. d. M. A. 1784. S. 180.

Sie, die für Dich ... seyn kann.] „Sie, die mir Alles war, was eine Sterbliche einem Sterblichen seyn kann," sind des Grafen eigne Worte in einem andern Briefe.

Was eine Sterbliche dem Sterblichen
Nur immer ſeyn kann, ſie wird droben auch
Für Dich Unſterblichen unſterblich ſeyn.
O dieſe Morgenſonne wird auch nun
Auf Deiner Thränen Thau hinſtrahlen; — ja,
Ihn endlich trocknen. — Preis und Dank ſey Gott,
Dem Vater jeder Sonne, daß auch ſie
So hell uns Chriſten aufgegangen iſt!
Du ſchämeſt Dich des hohen Namens nicht:
Du freuſt Dich ſeiner, und Du prangſt mit ihm.
Vom Unſinn jener Weisheit nicht bethört,
Die ohne Gott und Hoffnung Glück verheißt;
Und nicht vom Leichtſinn eitler Weltlinge,
Der ohne Gott und Hoffnung Freude lügt,
Und den oft nur ein Donner Lügen ſtraft;
Auch nicht vom Wahnſinn jener Schwärmerey,
Die außer Gott und dieſer Hoffnung, wie
Vernunft und Bibel ſie verkünden, ſich
Noch andre Seligkeit erträumen will;
Von aller dieſer Thorheit nicht bethört,
Erkenneſt Du, o Freund, im Donnerſturm,
Wie in des Weſtes ſanftem Säuſeln, — Gott;
Erkennſt im Unglück, wie im Glücke, — Gott;

Und

Die ohne Gott und Hoffnung ꝛc.] Wie Paulus von den Epheſern ſagt, daß ſie, als Heiden, keine Hoffnung gehabt hätten, und ohne Gott (ἄθεοι) in der Welt geweſen wären. Eph. II. 12.

Erkenneſt Du ꝛc im Donnerſturm ꝛc.] S. i. d. M. A. v. J. 1789. S. 51. u. f. das Gr. Lied, das Gewitter, u. S. 156. u. f. den Wechſelgeſang.

Und noch im Tode ſelbſt — Unſterblichkeit.
O ſo verläugne Du denn nun auch nicht
Den Glauben, welchen Du mit Heldenmuth
In einer ſo verderbten Welt bekannt;
Und nie vergiß es, daß der Name Deß,
Der Deinen Glauben prüft, — Erbarmer ſey.
War's nicht Erbarmen, daß Dein eigner Wunſch,
Der edlen Liebe Wunſch erhöret ward?
Daß Du an Deiner Agnes Grabe weinſt;
Nicht ſie an Deinem? — (Ach, ein ſolcher Schlag
Hätt' ihr zu weiches Herz zu ſehr zermalmt!) —
„Es würde Troſt Dir ſeyn, wenn ſie um Dich
Nicht weinte; wenn nur Dein der Jammer wär'."
Er iſt es; — o ſo ſey er Dir auch Troſt!
Doch jamm're nicht zu ſehr, daß ſelbſt der Troſt
Dich auch nicht tödte. — Da von Trennung ſie
Dich reden hörte, ſchmolz ihr Aug'; ihr Herz
Schlug heftiger; und bange bat'ſt Du ſie,
Des zarten Erſtlings eingedenk zu ſeyn,
Der unter ihrem Herzen ſchlummerte.
Gewiß umſchwebt Dich nun ihr ſel'ger Geiſt,

Und

Den Glauben, welchen Du ꝛc.] S. unter andern im M. A. d. J. 1783. S. 194. u. f. die Ode an L. Mumſen; und in dem v. 1789. S. 217. die Größe der Erde.

... daß der Name Deß, ꝛc.] S. im M. A. 1789. S. 7. u. f. das Danklied, und den Schluß des vorher erwähnten Wechſelgeſangs.

... daß Dein eigner Wunſch, ꝛc.] S. im M. A. 1784. die Ode an Agnes, S. 44. u. f.

Und ſeufzet Dir mit leiſem Liſpeln zu:
Ach ſchone Deiner und der Deinigen,
Der zarten Pflanzen, ſo ich Dir gebahr;
Und lieb', o lieb' in ihnen noch mich ſelbſt.
Vollende Du, was ich nur erſt begann,
Und bilde ſie, bis ſie uns ähnlich ſind,
Und bis Dein brünſtiges Gebet, womit
Du ſie von mir empfiengſt, erhöret iſt.
So lang' entſag' ich gern der Freude, Dich
Dort wiederum mit mir vereint zu ſehn.
So lang' entſag' auch Du der Freude gern,
Obwohl Dein hoher Geiſt ſich lange ſchon,
Und nun noch mehr als jemahls, dorthin ſehnt. —
So fleht ſie Dir; und ſanft und fromm, wie ſie,
Erträgſt Du nun das Leben ruhiger,
Und opferſt Deine Sehnſucht ihr — und Gott.

Verſchmäh' auch nicht des edeln Freundes Troſt,
Der Dich nicht bloß, gleich mir, beweinen kann;

Doch

Und bis Dein brünſtiges Gebet, ꝛc.] S. die Rundgeſänge nach der Geburt eines Knaben und eines Mädchens, in dem M. A. d. J. 1784. S. 112. u. f. und in dem v. J. 1786. S. 93. u. f.

... und ſanft und fromm, wie ſie, ꝛc.] Der Gr. Chriſtian hatte zu dem Briefe ſeines Bruders hinzugeſetzt: „Ich bin hingeflogen zu meinem armen Bruder. Sagen Sie ſich, welches Wiederſehen das war: Sein Schmerz iſt unendlich wie ſein Verluſt; aber ſanft und fromm iſt er, wie die Seele unſrer A. war. Ein Wunder Gottes iſt es, daß er dieſen fürchterlichſten aller Schrecken ertragen hat. — Ich verlaſſe meinen Bruder, der des Troſtes ſo bedarf, weder Nacht noch Tag. ꝛc.“

(Doch ſind nicht auch des Mitleids Thränen Troſt?)
Der auch, mit Dir verwandt durch Geiſteskraft
Und Weisheit, Dich zu tröſten würdig iſt.
Verſchmäh' ihn nicht, o Stolberg! — Solch ein Troſt
Wird Dir vom Gott des Troſtes ſelbſt geſandt.
Sieh, auf der Bruderliebe Schwingen fliegt
Er, dem Du mehr biſt, als ein Bruder je
Dem Bruder war, von fern zu Dir, und drückt
Dich an ſein Herz, das ſtärkſte, — weichſte Herz,
Das je in einem Männerbuſen ſchlug,
Hängt lang' an Deinem ſtummen Munde ſtumm,
Und ſchluchzend, weinend mit dem Weinenden;
(Wenn Dir des Schlags Betäubung Thränen ſchon
Verſtatten will.) — Sobald der erſte Schmerz
Die Rede nicht mehr hemmt, beſchwört er Dich
Bey Allem, was Dir hier noch theuer iſt,
In ſeinem Namen, ſeines edeln Weib's,
Der Schweſtern, Kinder, — Deiner Agnes ſelbſt,
Nicht wiederum, wie einſt, — ach nicht noch mehr,
Als damahls! — Deines Todes Dich zu freun.
Ach laß der Seele Flug, die ſich empor
Schon immer ſchwang, und nun noch ſtärker ſtrebt,

Und

Wird Dir vom Gott des Troſtes ꝛc. S. Röm. XV. 5.

Er, dem Du mehr biſt, als ein Bruder je ꝛc. S. in der Sammlung der Stolbergiſchen Gedichte S. 291. u. f. das Ged. des Gr. Chriſtian an ſeinen Bruder.

Nicht wiederum, wie einſt, ꝛc. S. ebendaſelbſt des Gr. F. L. Ode, der Tod, und die darauf folgende des Gr. C. an ſeinen Bruder, S. 312. f.

Und ungeduldig mit dem Fittig ſchlägt,
Noch eine Weil' im Schooß der Deinen ruhn? —
Und ſieh, auch er, der himmelvolle Mann,
Der, wie ſein Gedor, einſt geprüfet ward,
Und, wie ſein Gedor, auch den Kampf beſtand, —
Selbſt Gedor war; — er, der gelaſſen ſtets,
Nie fürchtend, nie auch hoffend, nur mit Ruh',
Nur mit Ergebung ſtill erwartend, ſich
Dem Geber aller Freud' und Traurigkeit,
Und ſelbſt, als ſeine Cidli ſtarb, dem Herrn
Des Lebens und des Todes unterwarf;
Und den ſein Gott zum Lohn ſo lang' erhielt,
Daß er ſein heil'ges Lied vom Ew'gen Sohn

* * * mit dem Fittig ſchlägt,] S. im M. A. v. 1783. S. 195.

* * * der himmelvolle Mann,] Dieſes Ausdrucks bediente ſich mein Freund ſelbſt, da er mir ſchrieb, daß er itzt in Klopſtock's Umgange ſüßen Troſt gefunden habe.

Der, wie ſein Gedor, ꝛc.] Wer kennt nicht dieſe rührende Erzählung in dem XV. Geſ. der Meſſiade, (S. 528 - 31. der Ausg. in 4.) und wer wird nicht wiſſen, oder wenigſtens leicht errathen, daß es des Dichters eigne Geſchichte ſey?

Nie fürchtend, nie auch hoffend, nur mit Ruh', ꝛc.] So ſagt Klopſtock ſelbſt, in einer noch ungedruckten Ode:

„Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der iſt glücklich!
Alſo denkt er: Der Weiſ' erwartet ruhig,
Was ihm ſenden die Vorſicht
Werde, Freud' oder Schmerz."

Und bald darauf:

„Sey, Erwartung, gegrüßt, des Weiſen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott ſchickt!
Leitet ferner; ꝛc.

Daß er ſein heil'ges Lied * * * Chriſtenthränen rinnen ſah.] Man ſehe, was er ſelbſt in dem Dankliede an den Erlöſer nach dem Schluſſe der Meſſiade davon ſagt.

Vollendete; — daß, durch ſein Lied erweckt,
Er noch viel Chriſtenthränen rinnen ſah; —
Auch er eilt nun Dir tröſtend beyzuſtehn;
Er weiß, was Dir auch Deine Eidli war! —
Und wer weiß dieſes beſſer, als Dein Voß?
Er, deſſen Muſe Dein Vermählungsfeſt,
Von Freude trunken, taumelnd, jauchzend, einſt
In dithyrambiſcher Begeiſterung,
In jubelvollen Hymenäen ſang.
Nun aber, — ach! in welchem Jammerton
Wird ſie nun wimmern an der Freundinn Gruft! —
„Gedenkt er meiner noch?“ — So fragt' ihn einſt,
Entfernt, die Freundliche. — Und wie gerührt,
Wie rührend ſchwur er ihr, ſie ſey, auch fern,
Ihm ſtets noch gegenwärtig! — Ueberall,
Hier in der Laub', und auf der Wieſe dort,
Am Ufer jenes Sees; — wohin ſie gieng,
Wo ſie geruht, ſah er ſie gehn und ruhn.
Was ſie geſagt, gethan, rief ſinnend oft
Er ſeiner Gattinn, ſie oft ihm, zurück.
Oft ſtanden ſie vor ihrem Bildniß lang'
In Lieb' und Wehmuth ſtumm betrachtend ſtill, —
Vielleicht auch ſchon voll banger Ahndungen! —
Mit welchem Schmerz betrachten ſie es nun!

Das

In jubelvollen Hymenäen ſang.] S. im 1. Th. der Voſſiſchen Gedichte S. 218–28.

Gedenkt er meiner noch? ꝛc.] S. ebendaſ. S. 247–52.

Das holde Bild, — deß Urbild nicht mehr iſt!
Und hören noch der ſüßen Stimme Ton,
Die ſie beym Scheiden bat: — Vergeßt mich nicht!
Und ſchwören abermahl, — ach nicht mehr ihr! —
Dem Bilde nur! — eins in des andern Arm,
Und weinend, — nie ſie zu vergeſſen! nie! —
Doch mitten in dem Schmerz ermannet ſich
Dein Freund, und ſingt ſein herzerquickend Lied,
Den Troſt am Grabe, — nicht um ſich allein
Zu ſtärken und ſein mitempfindend Weib;
Auch mich, auch mein mir gleich empfindend Weib,
Uns, deren Herz nach Troſt, mit ihrem, lechzt,
Labt ſein Geſang, als ſäng' er ihn auch uns.
Und Dir, ſelbſt Dir, ruft er von fern ihn zu.

Jedoch bedarfſt Du einer fremden Muſ',
O Stolberg? — und verließ die Deine Dich,
Die ſchon durch ihres Liedes Zauberkraft
So manches wunde Herz geheilet hat,
Und lange nach Dir heilen wird? — O nein!
Sie harrt beſcheiden auf den Augenblick,
Wann der Natur der Thränen heiligs Recht,
(Von Freundſchaft, Weisheit, und Religion

Den Troſt am Grabe,] S. ebendaſ. S. 327. die ſo betitelte Ode, die bey einer andern Veranlaſſung gemacht iſt, aber mit geringer Veränderung auch bey dieſer traurigen Begebenheit zu brauchen wäre.

Beſchränket, nicht verſagt,) bezahlet iſt.
Dann naht ſie leiſe; dann geſellt ſie ſich,
(Auch ſie des Himmels Tochter, jenen gleich,
Die Dich von Deiner Jugend an geliebt,)
Zu ihren Schweſtern, der Erinnerung
Und Hoffnung, merkt auf jedes flücht'ge Bild,
Das ſie Dir zeigen, jegliches Gefühl,
Das ſie erwecken; horcht auf jeden Laut,
Der Dir im Kampfe mit dem Grame noch
Entflieht; verwandelt jeden Seufzer dann
In ſchmelzenden, ſüßtönenden Geſang,
Und mahlet jedes Bild der Phantaſey
Mit Flammenzügen, die der Schwamm der Zeit
Nicht auslöſcht, auf ihr unvergänglich Blatt.
Durch ſie vom Himmel Dir herabgebracht,
Umſchweben Deine Stirn gewiß auch nun,
Mit Deiner Agnes Geiſt, noch ungeſehn,
Der ſchönen Liederſeelen Tauſende.
So ſehr die Göttlichen auch oft das Kleid
Des irdiſchen zu groben Stoffs verſchmähn:
So warten ſie doch nun auf das Gewand,
Das Deine Kunſt für ſie zu weben weiß;
Das ihrer hohen Abkunft würdig iſt.
Am nächſten ſchweben ſäuſelnd um Dein Haupt

Und

Umſchweben Deine Stirn gewiß auch nun ꝛc.] S. des Gr. Ode an ſeine Schweſter, Henriette Katharine, im M. A. d. J. 1783. S. 23. u. f. und deſſ. Ode, der Genius, i. d. 3. Str. in der Sammlung der St. Ged. S. 16.

Und buhlen um den Vorzug Deiner Wahl
Die, deren ſüßer Inhalt Agnes iſt.
O ſelig, wer, wie Du, ein holdes Weib,
Von ihr geliebet, liebte! — ſeliger,
Wenn er, wie Du, von ſeiner Liebe ſang!
Denn er genoß noch ihrer ſo viel mehr.
Und wenn der Tod ihm die Geliebte nahm,
Starb ſie nicht ganz. — Sie lebt im Liede noch,
Wie in Petrarch's Geſange Laura lebt,
Und in dem Deinen Agnes leben wird.
Entzückt und faſt getäuſchet, hängſt Du oft
Auch über dieſem holden Angeſicht,
Das Deiner Muſe Pinſel nachgemahlt;
Bis Du, erwachend aus dem ſüßen Traum,
Beſtürzet, wieder ausrufſt: — Sie iſt todt! —
Doch ſchnell entſchwingt ſich jenem Kreiſe, der,
Auf Lieder wartend, Deine Stirn umringt,
Ein himmliſcher Gedank' in Sonnenglanz,
Wie er Dir nach dem erſten Donnerſchlag
Zum Troſt erſchien, und liſpelt abermahl
Dir liebreich zu: — Du wirſt ſie wiederſehn!
Noch ſchöner und vollkommner wiederſehn,
Als Du ſie mahlteſt, — als ſie ſelbſt hier war.
Dann hallt dies Wort in Deiner Seele nach,

Starb ſie nicht ganz.] Nach dem Horaziſchen: Non omnis moriar. Carm. III. 30. 6.

Auch über dieſem holden ꝛc.] S. oben S. 347.

Und wecket da das zauberiſche Lied,
Das Du der fernen Schweſter ahndend ſangſt;
Ihr, die nun auch ſchon droben Deiner harrt:
„O Wiederſehen! lieblich, wie Sonnenſchein
„Nach Regen; ſchön und freundlich, wie Abendroth;
„Erwünſcht, wie Morgenſonnen; Vorſchmack
„Ewiger Freuden nach letzter Trennung!

---

* * * das zauberiſche Lied, ꝛc.] Man ſehe in der Sammlung der Stolbergiſchen Gedichte a. d. 135. u. f. S. des Gr. Ode, das Wiederſehen, an ſeine Schweſter, H. F. Gräfinn v. Bernſtorf; (eine ältere verſtorbene Schweſter der jetztlebenden Fr. Gräfinn v. Bernſtorf.) Die hier angeführten und auf den gegenwärtigen Fall angewandten Verſe ſind die letzte Strophe jener Ode.

Beylage

der in dieser Sammlung frey übersetzten Originale.

Zu der 237. und folgenden Seiten.

I.

Beym Athenäus, B. XV. S. 14.

Τυραῦνον μὲν ἄρτον ἀλφὶ δεκατὸν, δεύτερον κολλὶ δύο γενέσθαι.
τὸ τρίτον δὲ πλατὺν ἀσσάριον, ἐξ οὗ τὸ τετράγωνον συνέβη μετὰ τῶν ὄψων.

II.

Ebendaſ.

Ὃ τὸ στενὸν ἄρτον ἐκάλουν τέως ἐμέ.
Τὸ μὲν ὄνομα τρέφον ἐς ἄρτον δὲ
Διάφορον ἀρθὲν δεύτερον δύο κολλὶν
Τρίτον δὲ πλατὺν νυνὶ δ' ἄρας ἐκάλουν.
Μετὰ τὸν ὄγκον γὰρ τὸ πλατὺν διαφέρει.
Καλεῖ δὲ τοῦτο ἐνίοτε λάγανον.

III.

Timokreon,

bey dem Scholiaſten über des Ariſtophanes Fröſche, V. 1337. nach der Ordnung, in welche Caſaubonus in ſeinem Commentar über den Athenäus, B. XV. S. 15. die Verſe geſtellt hat.

Ὄφελον ὁ πυρρὸς πλοῦτος.
Μὴ 'ν γῇ, μὴ 'ν θαλάσσῃ.
Μὴ 'ν ἀνέμοις φοιτῶσιν.
Ἀλλὰ Τάρταρόν γε κοῖλον ὑπ' Ἀχέροντα
Δυσὶ σὺν γᾶς πόδ' ἐν ἀδήλοισι κεῖσθαι.

De la Nauze hat hieher für das ganze Lied gehalten. Aber der Scholiaſt ſagt dort und an einem andern Orte, (Acharn. v. 532.) wo er es auch angeführt hat, ausdrücklich, daß es der Anfang davon ſey.

IV.

IV.

Beym Athenäus B. X. C. 8.

Alcäus.

Τὸν μὲν ὁ Ζεὺς ὁ Κρονίδας μέγας
Χειμὼν ἀπαύστοις ἐπάγει βροντᾶς.
Καλλιόδρα δὲ χιονὶ, τὰ μὲν τάδε
Πίε· τὸ δὲ κεῖνος κῦμα κιρνάτω
Μεθυσκόμαι κἀγὼ σὺν ἀγρίῳ
Μαλθακὰν ὑπὲρ γναθμὸν.

Casaubonus muthmaßt sehr wahrscheinlich, daß die beiden letzten Worte, die gar keinen Sinn geben, aus dem zusammengesetzten weniger bekannten ὑπερκεφάλαιον entstanden seyen. Alsdann ist aber auch das Nächstvorhergehende nicht mehr eine fernere Beschreibung des Winters; sondern es ist ein Satz für sich (und das hat er auch durch die Interrunkten angezeigt;) in welchem, nach seiner eben so wahrscheinlichen Erklärung, außer dem Feuer oder Kamine, und dem Weine, noch ein drittes Mittel, sich gegen die Unannehmlichkeiten des Winters zu verwahren, empfohlen wird; nämlich, ein weiches Hauptküssen: auf dem Lager ohne Zweifel, worauf die Alten bey ihren Gastmahlen zu ruhen pflegten. — Die freye Uebersetzung ist noch nach der alten Lesart, mit Weglassung der verderbten Stelle, gemacht; und es würde mir nicht die Mühe zu belohnen, wenn ich sie nach der Verbesserung jenes großen Gelehrten zu ändern hätte. — Uebrigens sind die Verse zum Theil so gehäuft und verstümmelt worden, wie sie in des Stephanus Anlaade der griechischen Lyriker stehen. — Die Horazische Nachahmung ist bekannt: Vides, ut alta stet nive candidum Soracte; etc. Lib. I. Od. IX.

V.

Ebenderselbe.

Πίνει δὲ βαιὰν ἐκ μέσου κύλικα.

Ἐν δὲ κέρνα τὸν τὸ μεθύσθην ἔστι τέχνα πρατῆρα.

Wenn man voraussetzen dürfte, daß Alcäus hier bald Hexameter machen wollen, so müßte man auch annehmen, daß in dem ersten Verse die zweyte Sylbe des ersten Fußes durch Verdoppelung des ν

in

in der Aussprache, wie sonst nur in der Cäsur gewöhnlich ist, lang geworden sey; wenn man sie nicht lieber durch Einrückung der Partikel γ', die hier sonst sehr müßig stehen würde, stützen wollte; ein Hülfsmittel, zu welchem die Kritiker in solchen Fällen oft ihre Zuflucht genommen haben: Und dann müßte auch die zweyte Sylbe in dem Worte, ἐνάσσω, welsir Dalechamp nicht so gut ἔνασσω leiten wollte, von dem Poeten lang gebraucht seyn. Der folgende Vers aber könnte füglich so gelesen werden:

Ἐγείρω τὸν τῶ μολπάδος ὄρθιον ὄρνιχα
Ἐρανίᾳ. — — —

VI.

Ebendersf.

Τέγγω σταλάσσω δ' ἐς γᾶς ἄκρον ὑφειλόμαν.
Ἃ δ' ὄρα χαλεπά, πάντα δι' ἐλπὶς ἐνὶ καίριον.

Für τέγγω findet man auch τίγγω und τίγγω; wobey sowohl der Verstand als das Sylbenmaaß dieselbigen bleiben. Das letztere aber gewinnt, wenn ὑφειλόμαν von dem ersten Verse, und ἐνὶ καίριον von dem andern abgesondert einen eignen Vers ausmachen; wodurch auch der unangenehme Hiatus in der zweyten Zeile zwischen ἐλπὶς und ἐνὶ vermieden wird.

VII.

Ebendersf.

Nach des Stephanus Lesart.

Οὐ χρὴ πανάλιον θεὸν ἐσορόωντα.
Ἡμενίδαν γὰρ οὐκ ἀνάσσει,
Εἰ Βακχὶ Φάρνακος δ' ἄρχει.
Οἷον ἐπιπάμενον πολίταν.

Für das letzte πολίταν scheint das Alkaische Sylbenmaaß hier πολίτην zu erfordern, welches Wort in dem nächstfolgenden Skolion dieses Poeten vorkömmt.

VIII.

Ebendersf.

Νῦν χρὴ μεθύσθην, καὶ τινα κρὴ βίαν
Πίνην, ἐπεὶ κάτθανε Μυρσίλος.

Es müßen, nach Valkenaer'n in einer Anmerkung zum Herodotus, B. VII. C. 103. diese Worte, die vermuthlich die ersten zwey Verse

Verse einer Alkäischen Strophe waren, erhält werden. Eben dieser Gelehrte hat daher den Anfang von Horazens 37. Ode des 1 B. [illegible] wie schon Bayer und vielleicht auch andre Commentatoren gethan, als eine Nachahmung angesehen; und da Horaz sonst so viel von dem griechischen Dichter entlehnt hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er ihm auch hier nachgeahmt habe. Denn, obgleich jene Aufmunterung zum Trinken leicht einem jeden fröhlichen, auch unpoetischen, Gesellschafter einfallen konnte; so ist doch die Veranlassung dazu, die beide Dichter von einer für den ganzen Staat erfreulichen Begebenheit, und zwar von dem Tode einer dem gemeinen Besten, hergenommen haben, eben nicht so wahrscheinlich. Alcäus ermuntert zum Trinken: — Denn Myrsilus ist todt. Daß aber dieser, so wie Pittakus, einer von den Tyrannen seiner Vaterstadt gewesen sey, die Alcäus sowohl mit seinen Waffen als mit seinen Oden bekriegte, erhellt aus einer Anmerkung des alten Scholiasten zu der XXXII. Horazischen Ode des 1 B. Vielleicht war er eben in einem Treffen erschlagen; und so war eigentlich das Trinklied noch mehr ein Siegslied, zu dessen folgenden Strophen vermuthlich von dem Tyrannen, (der in den zwey noch übrigen Zeilen nur genannt wird,) und von seinem Untergange noch mehr gesagt wurde. — (In der Zeit, da ich dies Liedchen hier übersetzte, war mir dieser Myrsilus noch so unbekannt, (und mancher kennt noch so gelehrte Mann dürfte ihn wohl, seiner Gelehrsamkeit unbeschadet, nicht einmahl dem Namen nach kennen,) daß ich glauben konnte, er sey ein geliebter Freund des Dichters und seiner Geselligkeit gewesen, weshalb ich denn auch durch ein dem Namen beygefügtes Beywort ausdrückte; und der Dichter habe daher sich und seinen andern Freunden den Wein als ein Lindrungsmittel für den Schmerz über seinen Verlust empfehlen wollen.) Beym Horaz ist der Grund seiner Einladung zur fröhlichen Geselligkeit sichtbarer, weil er unmittelbar darauf einen langen Triumphgesang über den Fall und Tod der geflüchten Kleopatra anstimmt.

IX.

Ebendes.

Nach des Stephanus Lesart.

Πίνωμεν· τί τὸν λύχνον ἀμείνομεν; οἶνος ἀοιδῆς
Καλὸν ἀοιδὸς ἀοιδῆς μεγάλης οἱ τὸ νοῆσαι ·
Οἶνον γὰρ Τυρσῆος ἔχε δεῖπνα καὶ ἀνδρὸς
Ἀθρήσαντα ἕλκε, ἔγχεε κρητῆρα τὸν δεύτερον
Πίνωμεν· κἀκπιθὼν ὁ δοίη τὸν ἔπειτον αὖθις
Ὥσπερ — — — —

In dem ersten dieser zum Theil verderbten und verstümmelten Verse hat Stephanus für σβέννυμεν, welches im Texte des Athenäus steht, vermuthlich nach seinem eignen Gutdünken, ἀμβλύνομεν gelesen; und darnach ist auch die Uebersetzung eingerichtet:

„Was ermatten wir das Licht?“

Dies scheint sich freylich besser zu den folgenden Worten zu passen, die den Grund des Eilens enthalten; die ich aber in meinen gereimten Versen nicht so kurz und stark habe ausdrücken können: „Der Tag ist ein Zwerg;“ das heißt, (wie ein englischer oder deutscher Poet sagen würde,) eine Spanne lang. Allein die andre Lesart, σβέννυμεν, („Warum löschen wir das Licht aus?“ nämlich, um zu Bette zu gehen,) wird doch fast wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß das Schmausen bey den Griechen, das rechte gastirei, — wie bey uns, meistens erst Abends anfieng, und tief in die Nacht hinein dauerte. Wäre es also ein Wunder, wenn Alcäus, der, nach Art vieler großen Dichter und Krieger, auch, wie aus diesen Liedern zu schließen ist, und Athenäus selbst anführen hat, ein starker Trinker war, wenn der, sage ich, es übel genommen hätte, daß seine Gesellen zu früh das Licht auslöschen, oder von dem Gastmahl aufstehen und schlafen gehen wollten? Nur müßte denn auch zu dem Tage, dessen Kürze der Poet ihnen zu Gemüthe führt, ein Theil der Nacht mitgerechnet werden. — In den letzten Versen des Originals, wo von dem Verhältniße, in welchem der Wein mit Wasser gemischt werden sollte, die Rede ist, mußte die Uebersetzung, anderer verschiedener Sitten wegen, abweichen.

X.

Ebendas.

Μεθὲν γ' ἄλλο φρονέοντα σφέτερον βιότοιο ἀνῆκεν.

So hat Valkenaer in der eben erwähnten Anmerkung zum Herodotus das Sylbenmaaß dieses Verses durch Einschaltung des γ' hinter μεθὲν wiederhergestellt. (Denn βιότοιο für βιότου hat schon Stephanus gelesen.) Es steht aber dort anstatt des dorischen Genitivs ἀνῆκεν, ohne Zweifel durch einen Druckfehler, ἀνίκα. — Die Versart ist mit der in dem vorhergehenden Stücke einerley, und der Zusammenhang, worin Athenäus beide anführet, läßt sogar vermuthen, daß diese Zeile zu jenem mit gehöre. Vielleicht war sie aber auch der Anfang eines besondern Liedes, wie Horaz seine XVIII. Ode des I. B. mit diesem von ihm fast wörtlich und in eben das Sylbenmaaß übersetzten Verse angefangen hat:

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem,

Und

Und so war denn vielleicht auch diese ganze schöne Ode eine Verherrlichung, oder wenigstens eine Verherrlichung der Alcäischen. Es scheint, der römische Dichter habe hier für die Ehre seiner Kunst und seiner Sprache, selbst in Absicht auf das schwere und künstliche Versmaaß, mit dem Griechen ringen wollen. Allein, ob er gleich diese Schwierigkeiten glücklich überwunden hat, so haben sie ihn doch vielleicht genöthigt, seine Ode nur kurz zu machen; wie die griechische aus eben dem Grunde vermuthlich auch gewesen ist.

XI.

Beym Athenäus, B. XV. C. 15.

Τὸ μὲν οἶνο, ἀνάλωτε συνεστοφίγκτε
Τὸν μὲν μακρὸν μῆκον, συνεσχημένον σάγμα.

XII.

Ebendaselbst.

Ἔγχει αὐθωμ. δώσω. καὶ ἐνδίδω.
Εἰ δὲ μὴ τοῦ τὴν ὀμφαλὸν ἀνθρώπου κίνησιν.

Diese zwey Stücke sind von unbekannten Verfassern. Aus dem letzten könnte leicht ein Hexameter und Pentameter werden, wenn man die Endsilbe in αὐθωμ wegen der Cäsur, nach dem Beyspiel alter Dichter, lang machte, hinter dem δώσω die Partikel σε einschaltete, für μὴ, μὲν (μέν) läse, und in dem zweyten Verse das entbehrliche δὲ wegließe.

Ἔγχει αὐθωμ. δώσω σε. καὶ ἐνδίδω.
Εἰ μὴ τοῦ τὴν ὀμφαλὸν ἀνθρώπου κίνησιν.

Aber es ist mir weniger darum gelegen, das Sylbenmaaß dieser beiden Verse, als einen in meiner ersten Uebersetzung begangenen Irrthum, den mir bekannten, obwohl bisher, so viel ich weiß, noch von niemanden bemerkten Fehler zu berichtigen, der ganz nicht weniger, als der bey dem VIII. Stücke angezeigte, lächerlich ist, aber doch auch wohl nicht weniger, als jener, einem Jünglinge verziehen werden mag. Das schlimmste ist, daß er in den neuern Ausgaben der von Hagedornischen Liedern bevzubehaltenden Abänderungen angeladert stehen geblieben. Mir bleibt also kein andres Mittel übrig, diesen Irrthum zu büßen und zu vergüten, als daß ich ihn hier noch jetzt nicht bloß stillschweigend verbessere, sondern selbst öffentlich angebe. Ich hatte nämlich

den

den Dativ αὐλῷ von αὐλὸς, einer Art von Trinkgeſchirr, für den Vocativ von dem Namen einer Mundart genommen, das Cothenis geheißen, und das der Poet hier annectirt und ihm eingeſchenkt gebeten hätte. Zwar würde ſowohl die Analogie der Sprache, als auch beſonders der Zuſammenhang der gegenwärtigen Stelle, einen ſolchen weiblichen Namen gelaſſen: wir verbeſſern in dem VII. Triebe der Vocativ des Namens Bacchis verſtimmt. Mich hätte aber doch die verſchiedene Accentuation des αὐλῷ allein ſchon warnen und von einer bloß möglichen Betonung des Worts auf die einzige wahre führen ſollen. Denn ein ſolcher Name hätte ja den Accent auf der letzten Sylbe haben müſſen.

Lange nachher, da ich dieſes geſchrieben hatte, fiel mir der Witz, und freylich auch ſehr unentſchuldigliche Argwohn ein, daß mich wohl gar der Verfaſſer jener Abhandlung ſelbſt, zu dieſem Irrthum verleitet haben möchte: Denn wer ſucht nicht gern die Schuld ſeines Verſehens auf einen andern zu ſchieben, oder ſie wenigſtens mit ihm zu theilen? Da ich den Band der Mannheim. worin die Abhandlung ſteht, nicht beſaß, ſo borgte ich ihn von einem Freunde, und fand nun — zu meiner Verwunderung, aber auch, (ich kann es nicht läugnen,) zu meinem Troſte, — daß de la Nauze ſelbſt ihm dieſen Fehler begangen und auch mich ohne Zweifel durch ſein Beyſpiel dazu verführt habe: Denn welcher Jüngling, der noch in ſeinen Lehrjahren iſt, dürfte klüger ſeyn wollen, als ein gelehrter Akademiſt? — Hier iſt ſeine Ueberſetzung: Venite, o Cothenis &c. (Und ſo iſt auch in dem berichtigten Originale das Wort αὐλῷ mit einem großen Anfangsbuchſtaben gedruckt. In dem gemeinen Texte aber ſteht dort für Δ. δ. welches in dieſer Verbindung gar keinen Verſtand giebt.) Und doch hörte ihn der lateiniſche Ueberſetzer, (obgleich dieſer jenes Wort für den Ablativ behalten hat, welcher hier gewiß abzuleiten iſt,) auf die rechte Spur bringen können; denn der hat es gegeben: Cothenis fuude.

XIII.

Nach dem Theokrit. Idyll. X. 52.

Ἀμὲν ὁ τὰ ξανθὰν κεφαλὰν ἔχε· ὁ δὲ μελιχρὸς
Τὰν τὸ πρὶν ἐρυθρὰν παρεὶς γᾶν ἐς λόφον ἔβα.

The Despairing Shepherd.

By *Prior*.

Alexis (form'd like fellow-swains,
Their rural sports, and jocund strains;
(Blest is grown up all from Cupid's bow!)
He left his cattle, his little flocks,
And wand'ring thro' the lonely rocks,
He mourn'd his endless woe.

The Nymphs and Shepherds round him came;
His grief some pity, others blame,
The kind could all kindly chide.
He weighed his concern with theirs,
He gave 'em back their friendly tears;
He sigh'd, but would not speak.

Clorinda came among the rest,
And the too kind concern exprest,
And ask'd the reason of his woes:
She ask'd, but with an air and mien,
That made it easily known,
She knew too much to know.

The shepherd rear'd his mournful head:
And will you pardon me, he said,
While I the cruel truth reveal?
Which nothing from my breast should tear;
Which never should offend your ear,
But that you bid me tell.

The

'Tis thus I rave, 'tis thus complain,
Since you appear'd upon the plain:
You are the cause of all my care.
Your eyes ten thousand darts dart,
Ten thousand torments vex my heart;
I love, and I despair.

Too much, *Alexis*, I have heard;
'Tis what I thought, 'tis what I fear'd:
And yet I pardon you, he cry'd:
But you shall promise never again
To breathe your vows, or speak your pain.
He bow'd, obey'd, and dy'd.

Da ich vernommen habe, daß der IV. Theil der noch ungedruckten Gedichte des sel. Kanzlers **Cramer**, in welchem vermuthlich auch die an mich gerichtete Ode mit erscheinen wird, wohl noch nicht so bald herauskommen werde, so glaube ich den Lesern meines a. d. 312. und folgenden Seiten dieser Sammlung befindlichen Gedichtes auf seinen Tod, worin sich einige Stellen auf jene Ode beziehen, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie ihnen schon hier zum Voraus mittheile: und dadurch zugleich das Andenken unserer Freundschaft auch in dieser Sammlung weit sicherer zu verewigen, als ich durch meine eigenen Verse thun konnte. — Auch ergreife ich hier mit Freuden die Gelegenheit, dem Publicum zu melden, daß mein Freund drey Bände eines Lehrgedichts über den Menschen hinterlassen habe, welche, wie mir sein würdiger Sohn, der Hr Prof. **C. F. Cramer**, schreibt, an poetischem Werth allem gleich kommen, was er je gemacht, wo sie es nicht noch übertreffen; und ich hoffe, daß diese Nachricht das Verlangen des Publicums nach der Herausgabe des ganzen IV. Bandes noch vermehren und damit etwas zur Beschleunigung derselben beytragen werde.

Wechsel von Tag und von Nacht; der Tag zwar im Aufgange
Freude verheißend, allein bald neblicht und stürmisch im
Mittag, heller vielleicht am Abend,
Aber doch immer ein Wintertag.

Diese nicht tröstender, nicht zum Schlummer anlockend, voll
Schreckender Träume, daß der, vor dem sie erschienen, im
Schlummer leicht, und sich freut des Morgens,
Wenn er auch trüb' ist und Stürme droht:

Also mein Leben! So wars seit Deinen mich segnenden
Letzten Umarmungen; ach! mein Ebert, wie drängte sich
Woog' an Woge, wie Sturm auf Sturm sich
Jeder so furchtbar und ungestüm!

Wie

Wie mir da bebten die Knie' und unter mir glitt der Fuß!
Wie die schwerathmende Brust auch Seufzern den Weg verschloß,
Und selbst Thränen nicht flossen, meiner
Schmerzen Gefühl nicht erleichterten!

Denn mir versiegte so oft auch diese der Linderung
Einzige Quelle. Du darfst nicht weinen, sollst trösten, daß
Nicht vermehre dein Schmerz des Jammers
Deiner Geliebten schon volles Maaß.

Hast du der Sorgen noch mehr, und Pflichten, und jede heischt
Treue, Verläugnung und Muth: Wie kannst du durchklagen dein
Herz erleichtern? Dann Schiffbruch nahe
Wimmert allein die Verzweifelung.

Stets doch vernahm ich in mir die Stimme: Verzage nicht!
Sank, und wie tief ich auch sank, so sollte Dein Freund doch nicht
Ganz versinken, und nicht zerbrochen
Werden das niedergebeugte Rohr.

Der uns mit Leiden umringt, der gürtet mit Stärke den
Schwachen, auch richtet er auf den Niedergeschlagenen.
Preis ihm, welcher gebeut dem Sturm, und,
Lege dich! spricht, und zur Nacht: Sey Licht!

Heiter wird wieder um mich sein Himmel; zwar seh' ich der
Wolken noch viele. Doch auch unter den Wolken schon
Sonnenblick', und auch Sonnenblicke
Strömen vom Vater des Lichts herab!

Schickt er der Leiden noch mehr: Mir ſchauert zwar; aber ſein
Wille geſchehe! Was iſt das Leben? Es iſt ja noch
Eine Ruhe vorhanden, eine
Ruhe, die ſicher und ewig iſt!

Siehe, dies fühlte Dein Freund; das hofft er, entwöhnet von
Allem, was Jünglinge lockt, was Männer verfolgen, was
Greiſen ekelt, wenn nun des Lebens
Flamme von Schwachheit und Gram verglimmt.

Mir auch verglimmet ſie ſchon; doch lodert ein ewiges
Heiliges Feuer in mir, noch immer der göttlichen
Freundſchaft Flamme, die unauslöſchlich
Bis in die Ewigkeit glühen wird:

Wo wir, harmoniſch vereint, nicht mehr der Erinnerung
Dürftige Freuden allein genießen, wo jeder der
Freundſchaft Fülle genießt, wo aller
Liebenden ewige Wohnung iſt.

Johann Arnold Ebert's

Epiſteln

und

vermiſchte Gedichte

Zweiter Theil

Nach des Verfaſſers Tode mit einem Grundriſſe
ſeines Lebens und Charakters

herausgegeben

von

Johann Joachim Eſchenburg

Hamburg
bei C. E. Bohn. 1795.

Vorbericht.

Die Sammlung und öffentliche Bekanntmachung dieſer Gedichte war der Vorſatz ihres ſeligen Verfaſſers, und auf ſeinem Sterbelager einer ſeiner letzten Aufträge. Hätte ihn der Tod nicht überraſcht; er würde noch manche ſchöne Blume ſeiner edeln Dichtkunſt zu einem noch vollern und ſchönern Kranze geſammelt haben. Denn bis zu ſeiner letzten kurzen Krankheit blieb die Gunſt der Muſen ihm treu. Wenig Wochen vor ſeinem To-

de ſchrieb er die elegiſchen Klagen über den jetzigen Krieg; und ſpäter noch den weiſſagenden Lobgeſang über den Frieden, ob er gleich nicht ſo glücklich war, deſſen Anfang zu erleben. Erſt am letzten Tage vor ſeiner Krankheit endigte er die Abſchrift dieſes letzten Gedichts, und ſchien ſich dadurch zur Ruhe über die ihm ahndende Erfüllung eines ſeiner ſehnlichſten irdiſchen Wünſche vorzubereiten.

Inhalt.

Seite

I. Die Genesung; ein Bruchstück. - - 1
II. 1789, den achtzehnten May. - - 13
III. Morgenlied an Demoiſ. Ohmeumum. - - 14
IV. Epiſtel über Charaden. - - - 20
Auf die franzöſiſche Revolution. - - 22
V. Bei Erleuchtung der Stadt Braunſchweig. - - 23
VI. 1791, den achtzehnten May. - - 25
VII. An Demoiſ. Ohmeumum bei ihrer Verbindung ꝛc. - 26
VIII. 1792, den achtzehnten May. - - 30
IX. An meine Louiſe, den achtzehnten May 1793. - - 34
X. In des Hrn. Dr. Gleim's Stammbuch, hinter den Verſen der Hrn. Gleim und Klamer Schmidt. im Jun. 1793. 35
XI. In Herrn Profeſſor Baggeſens Stammbuch im May 1793. 36
XII. An den Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stollberg, wegen der von ihm an den Verf. gerichteten Epiſteln, die Hesperis den betitelt. Sonett im May 1795. - - 37
XIII. An Herrn Syndikus Faber in Hamburg. Im Okt. 1793. 38
XIV. An den Freyherrn von Salis. Sonett. 1793. - 42

XV.

Seite

XV. An die Herren von Salis und Mathiſſon. Sonett. 1793. 43
XVI. Auf des Herzogs höchſt erfreuliche Zurückkunft. Den 6. Februar, 1794. - - - 44
XVII. An Demeiſ. Fr. Jeruſalem. Den 4. April, 1794. - 51
XVIII. Lied an den May des 1794ſten Jahres; meiner Louiſe gewidmet, den 18. May 1794. - - 42
XIX. In die Stammbücher der jüngern Grafen Ernſt und Andreas zu Stollberg 1793. - - 57
XX. Bey der Abreiſe Ihro Königlichen Hoheit der verlobten Prinzeſſinn von Wallis, gebohrnen Prinzeſſinn von Braunſchweig-Lüneburg. Im November 1794. - 59
XXI. Klaglied im Februar 1795. - - 64
XXII. Lobgeſang. Im März 1795. - - 67
Anhang einiger Briefe in engliſcher Sprache. - - 71

Ueber

Ueber

Johann Arnold Ebert.

Wenn die Lebensbeſchreibung und das Geiſtesgemälde eines vorzüglich denkwürdigen Mannes, nicht ſowohl wegen der Menge ſeiner Handlungen und Schickſale, als wegen der Mannichfaltigkeit ſeiner Charakterzüge, wegen der Eigenthümlichkeit ſeiner Sinnesart, und der gröſtentheils im Verborgnen bewirkten Ausbildung ſeiner Geiſteskräfte, ihre groſſen und eigenen Schwierigkeiten haben; ſo gewährt doch ein Gegenſtand dieſer Art dem Biographen den ſehr erwünſchten Vortheil, daß er auf ein deſto ſtärkeres Intereſſe ſeiner Leſer rechnen darf. Und wenn der Werth dieſes Mannes unter ſeinen Zeitgenoſſen ſchon, während er lebte, faſt allgemein anerkannt und entſchieden war, wenn ſein Name, ſein Verdienſt und ſein Andenken allen, die ihn kannten, lieb und theuer iſt; ſo darf er dieſer Theilnehmung um ſo viel gewiſſer, und weniger verlegen ſeyn, ſie durch umſtändliche Entwickelungen und gehäufte Lobſprüche erſt zu erwecken, oder ſie während ſeiner Darſtellung durch ähnliche Mittel immer rege zu erhalten.

In dieſer Lage glaube ich mich jetzt zu befinden, da ich mich zu der biographiſchen und charakteriſtiſchen Schilderung eines Mannes anſchicke, deſſen Name nicht nur allen, welche Geſchmack und Literatur kennen und lieben, längſt ehrwürdig war, ſondern deſſen Geiſt und Herz ſich das Zutrauen, die Achtung und Liebe aller derer gewann, die ihn perſönlich zu kennen, und ſeines kürzern oder längern Umganges zu genießen das Glück hatten. Ohne ſtolze oder zudringliche Anmaßung darf ich mir außerdem ſchmeicheln, daß mich eine faſt acht und zwanzigjährige genaue, auf den freundſchaftlichſten Umgang und nahe Amtsverbindung gegründete, Bekanntſchaft mit dieſem würdigen Manne, und mit den Eigenheiten ſeines Geiſtes und Herzens, vor andern in Stand ſetzt, dieſe Schilderung zu entwerfen, ſo gern ich, aus innigem Bewußtſeyn, eingeſtehe, daß ſie mancher andern Hand, von Seiten ihrer Einkleidung und Darſtellung, beſſer gelingen würde. Auch beſcheide ich mich gern, daß die Genauigkeit meiner Kenntniß und Schilderung vorzüglich nur auf das letzte Drittheil ſeines Lebens zutrifft; und daß ich zur Beſchreibung ſeines frühern Lebens und Handelns nur das benutzen kann, wovon ich theils aus Unterredungen mit ihm ſelbſt, theils aus verſchiedenen mir zur Hand liegenden Briefen und Papieren, theils auch aus den Nachrichten andrer, die ihn damals ſchon kannten, Kunde eingeſammelt habe. Leider! aber hat von dieſen Letztern, vornehmlich von ſeinen vertrautern Jugendfreunden, der Tod ſchon die meiſten vor ihm hingerafft, und ſo dem Leſer dieſes Aufſatzes manchen von ihnen zu hoffenden ſchätzbaren Beitrag entzogen.

Johann Arnold Ebert wurde den 8ten Februar 1723 zu Hamburg geboren. Seine rechtschaffnen, aber unbemittelten, Eltern waren beide dort Fremdlinge, aus Sachsen und Schlesien gebürtig; sein Vater stand in hamburgischen Kriegsdiensten und erreichte ein hohes Alter. Dieser schickte seinen Sohn frühzeitig in die untern Klassen des dortigen Johanneum, wo damals noch eine ziemlich scholastische, zum Theil höchst zweckwidrige, Lehrart herrschte, und der Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache die Hauptbeschäftigung war. Unter seinen frühern Lehrern gab es einen, dessen Unterweisung ich selbst genossen habe, und über dessen Lehrart wir uns oft mit einander unterhielten. Sie war an sich nichts weniger als angenehm; aber die ganz einzige Geduld und Beharrlichkeit, womit dieser Mann, der als Subkonrektor vor einigen dreißig Jahren verstorbene Hake, die Gegenstände seines Unterrichts, und besonders die Regeln der lateinischen Sprachlehre seinen Schülern unermüdet einschärfte, war gewiß bei vielen nicht ohne mannichfaltigen Nutzen. Durch diesen, dahin freilich nicht abgezielten, Unterricht erhielt wenigstens Ebert's Vorliebe zum Sprachstudium, und selbst seine große Sorgfalt, Genauigkeit und Forschbegierde in der Betreibung desselben, ihre erste Richtung. Basedow war damals einer seiner Mitschüler und vertrautesten Schulfreunde; und ich erinnere mich, daß beide mit mir in die Bezeugungen der Erkenntlichkeit einstimmten, die auch ich von dieser Seite jenem Lehrer schuldig zu seyn glaubte, und daß Basedow seine Methode, als ich ihn einst auf einer Reise mit ihm und Ebert umständlich und lebhaft an diese Lehrart erin-

nerte, ſie einmal über das andre für die einzig wahre erklärte, ſo ſehr ſie auch von der ſeinigen, die mit dem Lateiniſchen den Anfang machte, verſchieden war. In der erſten Klaſſe der gedachten Schule genoß Ebert in der Folge, mehrere Jahre hindurch, den auch mir zu Theil gewordnen Unterricht des durch ſeine Ueberſetzungen einiger Platoniſchen Geſpräche und der Werke des Tacitus bekannten ehemaligen hamburgiſchen Rektors, Johann Samuel Müller. Bei den perſönlichen und pädagogiſchen Eigenheiten dieſes gewiß nicht gemeinen Schulmannes würde ich mich länger verweilen, wenn nicht mein würdiger Lehrer und Freund, Herr Profeſſor Büſch, in der ſchönen Geſchichte des Ganges ſeines Geiſtes und ſeiner Thätigkeit, die den letzten Band ſeiner Erfahrungen ausmacht, eine ſehr wahre und treffende Schilderung davon entworfen hätte. Wie ſehr Müller ſchon damals unſern Ebert unter ſeinen Schülern ausgezeichnet, wie ſehr er ſich ſeiner nachherigen Fortbildung gefreuet, und ihm auch als Manne ſeine vorzügliche Achtung und Freundſchaft geſchenkt hatte, ſieht man aus der rühmlichen Erwähnung, die er von ihm in einer Vorrede und in einigen Anmerkungen zu ſeinem deutſchen Tacitus that. Vielleicht war er es auch, der ihm zuerſt zur Bekanntſchaft mit dem Dichter Hagedorn verhalf, mit dem Müller viel Umgang hatte, und der ſeiner auch, in der bekannten Nachahmung des Horaziſchen Schwätzers, als eines Freundes, den er liebe, gedenkt.

Ebert beſuchte hierauf einige Jahre lang das von der Schule abgeſonderte Gymnaſium zu Hamburg; und

der

der Unterricht der, zum Theil berühmten, damaligen Lehrer desselben trug nicht wenig zur weitern Entwickelung seiner Fähigkeiten, zur Nahrung und Ermunterung seiner Wißbegierde, bei. Noch vortheilhafter aber, in beiderlei Hinsicht, wurde ihm die eben gedachte Bekanntschaft mit Hagedorn, in dem ihm, ungeachtet des Abstandes ihrer Jahre und damaligen Kenntnisse, nicht bloß ein Gönner und wohlthätiger Unterstützer, sondern ein wahrer, herzlicher Freund zu Theil wurde. Hagedorn war, wie bekannt, nicht bloß Dichter, sondern auch kenntnißreicher Gelehrter, dessen vertraute Bekanntschaft mit der klassischen und ausländischen schönen Literatur damals eben so selten und fast einzig war, als die Richtigkeit und Feinheit seines Gefühls und Geschmacks. Nichts konnte daher einem Jünglinge von so glücklichen Anlage ermunternder seyn, als der Umgang mit solch einem Manne, und die theilnehmende Beiferung, die er seinem fürs Edle und Gute so gefühlvollen Herzen gar bald abgewann. Sogleich der ersten und einzelnen Ausgabe seiner Oden und Lieder fügte Hagedorn eine von unserm Ebert verfertigte Uebersetzung von der Abhandlung des la Nauze über die Lieder der alten Griechen bei, die er mit Recht eine schöne Uebersetzung nannte, und deren Verfasser von ihm das öffentliche Zeugniß erhielt, „daß „er sowohl durch Kenntniß der besten Sprachen und „gründliche Wissenschaft, als durch lebhaften und ächten „Witz, in einem solchen Alter bereits ein Muster sey, in „welchem so viele kaum glücklich nachzubilden anfangen.“ Was jener Uebersetzung ein vorzügliches und bleibendes Verdienst giebt, ist die nicht unbeträchtliche Anzahl der

darin vorkommenden und in deutsche Verse übertragenen Beispiele von Skolien und andern Liedern der alten Griechen. Einige derselben fand ihr Urheber der Aufnahme in seine vor sechs Jahren herausgegebenen vermischten Gedichte, mit einigen Verbesserungen, noch würdig. Auch führte Hagedorn am Schluß des der neuen Ausgabe seiner Gedichte vorgesetzten Schreibens an einen Freund vier Verse unsers Ebert's als die Lehre eines unsrer besten Dichter an. *)

Unter seinem Briefnachlaß finden sich dreizehn Hagedornische Briefe aufbewahrt, **) in dem Jahrzehend von 1743 bis 1753 nach Leipzig und Braunschweig geschrieben, die drei ersten in französischer, einer in lateinischer, die übrigen in deutscher Sprache, und zum Theil von beträchtlicher Länge. Sie enthalten viele dem ältern und jüngern Freunde gleich ehrenvolle Aeußerungen. Jener ist nicht nur für das Glück und Wohl dieses letztern eifrig besorgt, sondern hält ihn fähig, und seine Entscheidung für gültig genug, um sich über Bedenklichkeiten in der Sprache und Prosodie bei ihm Raths zu erholen.

*) Hiezu vergleiche man die der Erkenntlichkeit und Bescheidenheit des sel. E. gleich rühmliche Anmerkung in seinen Episteln und vermischten Gedichten, S. 23. f.

**) Auch diese Aufmerksamkeit erwiederte ihm Hagedorn, der in einem Briefe vom 27ten Mai 1744 schreibt: „Ich lege Ihre „Briefe bei, da ich so viele andre verbrenne; und Sie werden sie alle dereinst bei mir vorfinden, wenn wir uns wieder „sehen."

ten. *) Auch die Erlernung und Liebe der englischen Sprache wurde bei ihm durch Hagedorn's Ermunterung, wo nicht zuerst geweckt, doch gewiß wirksam unterhalten. Schon in einem Briefe nach Leipzig vom 28sten August 1744 fodert ihn dieser auf, Steele's Lustspiel, The Conscious Lovers, ins Deutsche zu übersetzen, und sagt bei dieser Gelegenheit: „Ihnen traue ich die Kennt„niß des Englischen sattsam zu, die erfodert wird, dieses „schöne und untadelhafte Stück zu verstehen; und es ist „die Frage nur von der guten Meinung, die Sie selbst „in Ihr Verständniß des Originals setzen. Denn Niemand „wird Ihnen eine ganz besondre Stärke im Deutschen, „die so sehr auf Ihren Witz als auf Ihr Gedächtniß ge„gründet ist, absprechen.“

*) „Ich bitte, schreibt H. unter andern, mir zu melden, ob ich in „einem Liede:

Die Milch der Alten, der Wein
Kann Jungen nicht undienlich seyn, u. s. f.

„undienlich setzen kann. Mich deucht, man sage zwar: dienst„lich, artig, würdig, fällig, aber undienlich, unartig, unwür„dig, zufällig, u. s. w. Undienlich scheint mir das rechte Wort „zu seyn. Ich könnte kurze Sylben, und nichts schädliches „setzen; aber jenes möchte ich gern beibehalten; und ist nicht „die zweite Sylbe in undienlich wenigstens anceps? Ich traue „Ihrem Gehöre mehr zu, als dem meinigen. Sie wissen, daß „in solchen Kleinigkeiten, als Lieder sind, alle Fehler eher in die „Augen (hier müßte ich wohl setzen: in die Ohren) fallen, als in „große Gedichten von edler Art. Man kann daher kaum „zu sehr daran feilen.“ — Ohne Zweifel rieth ihm E. zu der vorgeschlagenen Veränderung: nichts schädliches, die H. beibehielt.

Während seines Studirens auf dem Hamburgischen Gymnasium widmete Ebert seine Nebenstunden dem häuslichen Unterrichte verschiedner angesehener Personen, auch des andern Geschlechts, besonders in neuern Sprachen, und gestand es oft, daß er dem dadurch veranlassten feinern Umgange sehr viel von seiner Weltkenntniß und geselligen Bildung zu verdanken habe. Zugleich erwarb er sich durch diese und ähnliche Verbindungen die Aussicht auf äußere Unterstützungsmittel seines bevorstehenden akademischen Lebens.

In seinem ein und zwanzigsten Jahr, um Ostern 1743, gieng er nach Leipzig, um sich dort der Theologie zu widmen, und sich zur Erlangung einer Predigerstelle in seiner Vaterstadt oder deren Gebiete vorzubereiten. Dieser Vorsatz aber, und der ganze Zweck seines Studirens, erhielt gar bald eine ganz andre Richtung, durch einen Vorfall, der an sich sowohl, als wegen seiner Folgen für sein ganzes künftiges Leben und Wirken zu erheblich ist, als daß ich ihn nur kurz und vorübergehend berühren dürfte.

Nicht lange nach seiner Abreise aus Hamburg hatte er bei Gelegenheit einer feierlichen Hochzeit eine Serenade unter der Aufschrift, das Vergnügen, verfertigt, die von dem Musikdirektor Görner in vollstimmige Musik gesetzt, und hernach in einem öffentlichen Konzerte in Hamburg aufgeführt wurde. Ein dortiger Geistlicher, der sein und Hagedorn's Freund, und dessen Poesie in Hamburg mehrere Jahre hindurch sehr beliebt war, meldete ihm in einem weitläuftigen und in mancher Absicht

merk-

merkwürdigen Briefe, unterm 13ten Mai 1743, mit vorläufiger Bezeugung ſeines Bedaurens, den ungünſtigen Erfolg dieſer muſikaliſchen Aufführung. „Ihre letzte „Poeſie, ſchreibt er, hat mehr üble Folgen gehabt, als „Sie und ich vermuthet haben. In der letzten Zuſam„menkunft unſers Miniſterii, die verwichne Woche gehal„ten ward, brachte zu meinem Entſetzen der Herr Senior „dieſelbe mit in Vortrag, las das Meiſte davon vor, „und betrachtete ſie als ein öffentliches Aergerniß, dem „wir von Amts und Gewiſſens wegen zu ſteuern verbun„den wären; verſicherte auch, daß es, gewiſſen Nachrich„ten zufolge, auch im Hochweiſen Rath eben ſo angeſehen „würde. Alle Mitglieder unſers Ordens fielen ihm dar„in vollkommen bei, und Sie können ohngefähr errathen, „was dabei von Ihnen, als dem Verfaſſer, für Mei„nungen und Urtheile gefallen. Das allgemeine Gutach„ten gieng dahin, daß man von dem Verfaſſer einer ſolchen „Schrift unmöglich die Hoffnung haben könne, daß er ſich „der Gottesgelehrtheit, und zu einem künftigen Diener der „Wahrheit, Tugend und Gottſeligkeit, gewidmet, oder „wenigſtens mit aufrichtigem Herzen gewidmet habe, und „daß man folglich ſehr übel thun würde, wenn man dem„ſelben ſolche Wohlthaten zufließen ließe, die für recht„ſchaffne Schüler der Gottesgelehrtheit beſtimmt wären.“— Hierauf gedenkt er ſeiner fürſprechenden Verwendungen und Entſchuldigungen, und meldet ihm, er habe den Auftrag von dem Miniſterium erhalten, an ihn zu ſchreiben, und ihn zur Reue und Wegräumung des gegebnen Aergerniſſes durch eine andre, jene widerlegende, Schrift aufzufodern, worin er die erſte, wie ausdrücklich niedergeſchrie-

ben

ben worden, öffentlich deteſtiren ſollte. „Uebrigens „aber, fährt er fort, ward beſchloſſen, daß wir insgeſamt „gelegentlich unſre Gemeinen vor dergleichen Sätzen war„nen, und das durch Ihre Poeſie, ſonderlich aber durch „deren öffentliche Aufführung, gegebene Aergerniß, doch „mit Verſchonung der Perſonen, beſtrafen wollten; wel„ches denn von verſchiedenen, vielleicht Allen, und in„ſonderheit auch von mir (ich will es Ihnen lieber ſelbſt „eröffnen, als Sie es von andern erfahren laſſen) „ſchon geſtern geſchehen." — Der Verfaſſer dieſes Brie„fes wendet darauf alle ſeine Beredſamkeit an, ſeinen ver„meintlich verirrten und verblendeten Freund wieder auf den rechten Weg zu leiten, um ihn zur Reue und zum Wi„derrufe zu bewegen, wozu er ihm auch Mittel vorſchlägt. Sogar führt er ihm ſeine Todesſtunde, das letzte Gericht, und die dann von jedem unnützen Worte zu gebende Re„chenſchaft zu Gemüthe, und ſchließt mit dem frommen Wunſche einer herzlichen Buße, als der zu ſeiner geiſtli„chen und ewigen Wohlfahrt unentbehrlichſten Sache. Auf die Aufnahme dieſes Briefes, meint er, werde ein großes Theil ſeines künftigen Glücks oder Unglücks ankommen. Endlich ſetzt er noch in einer Nachſchrift hinzu, die Sache ſey im Hochweiſen Rathe wirklich hoch aufgenommen worden, und es ſey nicht übel für E. geweſen, daß er denſelben Tag, da es im Rathe vorgekommen, ſchon abgereiſt geweſen ſey.

Es iſt mir mit einiger Mühe gelungen, dieſes ſo ſchwer angeklagte und gerügte Gedicht aufzutreiben; und ich ſehe dadurch meine Vorausſetzung beſtätigt, daß der

ſel.

ſel. Ebert, der zwar jenen Brief, aber nicht das ihn veranlaſſende Gedicht, einer Aufbewahrung würdigte, vielleicht mit dem poetiſchen Werthe dieſer Jugengarbeit, nicht aber mit den darin herrſchenden ſittlichen Grundſätzen in der Folge unzufrieden zu ſeyn Urſach hatte, und daß die Verſchuldung des jugendlichen Dichters zu der Verdammung ſeiner ehrwürdigen, aber offenbar viel zu ſtrengen Richter in einem ſehr mißhelligen Verhältniſſe ſtand. Hagedorn ſchrieb ihm, wie man leicht vermuthen wird, über dieſen Vorfall in einem ganz andern Tone; *) und aus einem ſeiner ſpä-

*) Sein erſter Brief an Ebert nach Leipzig, der mit dem gedachten Briefe des Geiſtlichen gerade an Einem Tage geſchrieben iſt, fängt ſo an: Peut-être ne Vous écrirois-je pas sitôt aprés Vôtre depart, si je ne croiois devoir Vous avertir, que notre Clergé et les *animae coelestes* de cette bonne ville viennent tous se dechâiner saintement contre Vôtre Sérénade. Leur dépit est si animé, que hier deux de ces Messieurs ont emploié toutes les forces d'une declamation également vive et respectable, pour persuader leurs ouailles, que le sujet de Vos vers est indecent au dernier point, et qu'on a surpris la religion du Senat en obtenant la permission de se servir d'une maison où la Passion de notre Seigneur a été chantée autrefois si religieusement, pour y faire retentir une musique très-mondaine et seduisante sur une morale mollement rimée et trop voluptueuse par ses maximes.

— — — Grave et immutabile sanctis
Pondus adest verbis, et vocem fata sequuntur.

Le chaste *Goerner* pâlit à cette mauvaise avanture, et s'est trouvé *deconcerté*, dans tous les sens. Il comptât de regaler le Public de Vôtre Serenade un seconde fois; mais, malgré la *virtù* de Vôtre Orphée, il n'ose plus hazarder d'en demander la permission, qui certainement lui seroit refusée. J'espere que les ennemis de

ſpätern Briefe ſieht man, daß der Beklagte ſich nicht ſogleich zu der ihm aufgebürdeten Schuld bekannt, viel weniger aber zu dem verlangten Widerrufe verſtanden habe. Auf der andern Seite hingegen bewies er ſich gewiß nicht leichtſinnig noch achtlos dabey, ſondern beantwortete, wie es ſcheint, jenen Brief des zwiſchen Freundſchaft und Amtseifer nicht ſo ganz gleich getheilten Geiſtlichen mit gehöriger Rechtfertigung und Würde. Und wenn dieß gleich nicht die Geſinnungen dieſes Mannes änderte, der ihm, wie ſich aus einem launichten Briefe des Kapellmeiſters Telemann ergiebt, noch ein Jahr hernach dieſe Sünde behielt,*) ſo blieb ihm doch, nicht minder ſtandhaft, die Achtung

de Vôtre ouvrage n'indisposeront pas le vieux H. contre Vous. Cependant je Vous conseille de tacher de prevenir les mauvais services qu'ils pourroient Vous rendre. — Es läſſt ſich denken, welch einen Kontraſt von Eindrücken der gemeinſchaftliche Empfang beider ſo konträſtirenden Briefe auf den jungen unbefangnen Mann gemacht haben muß.

*) In einem Briefe vom 2ten Jul. 1744 ſchreibt ihm Hageborn: „Ich weiß, was Sie vom Hrn. Paſtor Z. unlängſt verlangt haben, „und glaube, daß der kleinſte Zuſatz zu dem Vergnügen, der wider „die Luſt und Eitelkeit der im Argen liegenden Welt wäre, ihm „wieder gewinnen würde: denn ich vernehme nicht, daß von „einem beſondern Gedichte oder einem poetiſchen Widerrufe mehr „erwähnt wird. Können Sie nun durch eine ſolche Kleinigkeit „einen ſo hoch aufgenommenen Fehler wieder gut machen, den „Sie, wie mich deucht, nicht begangen haben, ſo würde ich ra„then ſolches zu thun, doch ja ohne zweideutige Ausdrücke, die „empfindlich ſeyn könnten. Wir wallen in einer Welt, da man „etwas heucheln muß. Ich aber heuchle Ihnen nicht, wenn „ich Ihnen geſtehe, daß Sie mich zu lange auf Antwort warten „laſſen, daß Sie ein ſinnreicher Poet, aber ein träger Korre„ſpon-

tung und der Beifall derer, die freier und billiger dachten, vornehmlich seines Hagedorn's, der ihn in einem zweiten Schreiben über diese Angelegenheit völlig beruhigte, und ihn zu fernern muthigen Fortschritten auf der Bahn des Wissens und des Geschmacks lebhaft und beredt ermunterte.*) Wäh-

„spondent sind, daß Irene mehr als eine Ode von T. zu verdienen scheint, und daß ich jederzeit bin, u. s. f."

*) Hier ist eine Stelle dieses schönen Briefes vom 15ten Sept. 1743: L'orage qui s'étoit élevé contre Vous, ou plutôt contre Vos vers, a cessé. On n'en parle que pour en faire l'éloge; et si par hazard il se trouve de ces Critiques ou trop jeunes ou trop vieux pour epiloguer sur des vers qui seroient dignes des *Chaulieus* et des *la Fare*, s'ils étoient françois; et si ces Messieurs osent prétendre au droit de voter, leurs voix se perdent dans les suffrages qu'on Vous donne:

— — — Pars tollere vocem
Exigua; inceptus clamor frustratur hiantes.

On m'a parlé d'une lettre que Vous avez écrite à un de nos Prédicateurs. Vous y paroissez rentrer dans le chemin de la grace. Je ne sai ce qu'il en est. Vous devez connôître Vos interêts. Ils me sont chers, je l'avouë; mais je serois trop embarassé à Vous donner des conseils, et à me rendre en quelque maniere respónsable des evenemens. Tôt ou tard Vôtre merite Vous distinguera même dans la situation où Vous êtes à present. Ajoutez à ce merite, au savoir et au genie que Vous possedez, l'art de Vous attacher à des amis d'un certain relief, dont les avis sont soutenûs de sentimens et de pouvoir, et Vous ne manquerez pas de saisir les heureux momens qui font parvenir. *Aide toi, et Dieu t'aidera*, dit le proverbe, par lequel *la Fontaine* commence une de ses meilleures Fables. Mr. le Docteur *Wilkens* est toujours fort de Vos amis; mais je le defie et qui que ce soit, de l'être plus que moi. Vous m'avez fait

fire

Während der letzten Jahre ſeines hamburgiſchen Aufenthalts lieferte er eine nicht ganz kleine Anzahl von Gedichten verſchiedner Art, die großentheils auch einzeln im Druck erſchienen, manche durch Verheirathungen oder Todesfälle veranlaſſt, manche für die von dem ſel. Kapellmeiſter Telemann in Hamburg beſorgte Kirchenmuſik. In einer 1742 von dieſem fruchtbaren Tonſetzer herausgegebnen Sammlung von Oden und Liedern mit Melodien ſtehen verſchiedne leichte und gefällige Lieder von Ebert, die der Geſellſchaft der Hagedorniſchen nicht unwürdig, und gegen die in eben dieſer Sammlung befindlichen ſchalen Lieder von Stoppe ſehr abſtechend ſind. Einige jener Lieder, verändert und verkürzt, findet man noch unter Ebert's Epiſteln und Vermiſchte Gedichte mit aufgenommen. *) Von den zur Kirchenmuſik beſtimmten größern

ſchon

rire par ce que Vous me mandez qu'on a osé Vous en faire douter. C'est une fausseté qu'en bonne Logique Vous auriez dû reconnoitre pour telle au premier moment qu'on Vous l'a debitée. Je ne Vous nomme pas les Gens contre qui j'ai vivement plaidé Vôtre cause, ni les temoins que je pourrois produire sur cela; mais je Vous prie seulement de considerer, que parler contre Vos vers en question, ce seroit faire le procès au Recueil des Chansons d'un de Vos amis, qui attend impatiemment Vôtre Traduction de certains Chansons grecques, pour rendre complette celle de la Dissertation de *la Nauze*, dont il veut orner le second Tome. Vous sentez, Monsieur, qu'on ne sauroit pointiller sur la morale de Vos vers, sans passer condamnation sur celle de plusieurs Poëtes, ou plutôt de leurs ouvrages, et que se declarer contre Vous, ce seroit compromettre la reputation de quelques auteurs, dont les vers sont lûs et chantés comme les Vôtres et ceux de Vôtre ami.

*) S. 229 — 236.

Stücken habe ich eine Passionskantate in Händen, die er schon im Jahr vor seiner Abreise nach Leipzig verfertigt hat. *) Sie unterscheidet sich zwar vortheilhaft genug von der damals in Gedichten dieser Art fast durchgehends herrschenden matten, kalten und gedankenleeren Reimerey; indeß begreif' ich es leicht, daß sie dem nachher zu so voller Reife gediehenen Geschmacke des Dichters nicht genügen konnte, um sie ganz, oder auch nur stellenweise in der Sammlung seiner Gedichte aufzubehalten.

Es war ein sehr glücklicher Umstand für ihn, daß er in Leipzig gar bald in die Bekanntschaft jener zween großen jungen Männer gerieth, die sich in eine freundschaftlich-kritische Gesellschaft zur gegenseitigen Mittheilung und Beurtheilung ihrer Geisteswerke vereinten, und durch die Bekanntmachung derer, die durch strenge Prüfung bewährt gefunden waren, in den bekannten Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und

*) Der Abdruck, den ich davon besitze, hat die Aufschrift: Johann Arnold Eberts christliche Gedanken über das Leiden und Sterben des Erlösers, von einem Freunde der Wahrheit nebst einer Vorrede zum Druck befördert; Hamburg, 1742. 3 Bogen in 4. Diese Vorrede eines Ungenannten ist wider einen gewissen Dr. Gerlach gerichtet, der sichs erlaubt hatte, sich als den Verfasser dieses Singgedichts anzugeben, das am stillen Freitage 1742 in der Schloßkirche zu Kopenhagen, nach der Musik des dortigen Kapellmeisters Scheibe, aufgeführet wurde. Unter dem Texte stehen Anmerkungen, worin die in dem Kopenhagner Abdrucke gemachten Veränderungen gerügt werden. Ich bekam dieß Stück zu spät zu Gesichte, um von meinem sel. Freunde den Urheber dieses Hamburger Abdrucks und der ironischen Vorrede zu erfragen.

und Witzes, und in ihrer darauf folgenden Sammlung vermischter Schriften zur ersten Bildung und Anregung des feinern deutschen Geschmacks so wohlthätig wirkten. Man weiß, daß der ältere Schlegel, Gärtner, Cramer, Gellert, Rabener, Schmid, Giseke, und in der Folge auch Johann Adolph Schlegel, Klopstock und Zachariä, die vornehmsten Mitglieder dieser Gesellschaft waren. Es war ein edler, schöner Bund, nicht bloß des Geistes, sondern auch des Herzens und der traulichsten Freundschaft, nicht bloß für den nächsten Zweck, und für die wenigen Jahre, die sie in Leipzig mit einander hinbrachten, sondern für ihr ganzes nachheriges Leben. Noch viele Jahre nachher, und bis an seinen Tod, war das Andenken an diese seine Lebenszeit, und an die erfreulichen, genußreichen Folgen derselben eine der größten und lebhaftesten Freuden für den für Geschmack und Kritik so empfänglichen Geist, für das der Freundschaft so willig offne Herz unsers Ebert's. In der schönen Epistel an einen seiner liebsten und brüderlichsten Freunde, den seligen Konsistorialrath Schmid in Braunschweig, sagt er darüber: *)

Du kehrst noch oft mit mir den Blick,
O Freund, in jene Zeit zurück,
Da uns ein seliges Geschick
Den edeln Haufen kennen lehrte,
Der, was in Witz und Sitten ächt
Und schön war; eifrig sucht' und ehrte,

Und

*) Gedichte und Vermischte Gedichte S. 103. f.

Und Klerx, was in beiden schlecht
Und falsch war, streng' den Zutritt wehrte.
Da sahn wir von dem hellen Licht,
Das nun in Deutschland's fernsten Gränzen
Die Nacht der Barbarei durchbricht,
Die schöne Morgenröthe glänzen.
Da fieng die hoffnungsvolle Saat
Schon fröhlich an hervorzukeimen,
Die nachher mit so hohen Bäumen
Germanien beschattet hat.
Dieß wagt' ich schon in jenen Tagen
Im Geiste froh vorherzusagen,
Und wünscht', es selbst erfüllt zu sehn.
Dem Himmel Dank! es ist geschehn.

Und länger noch verweilt er sich bei dieser frohen Erinnerung in dem nicht minder trefflichen Gedichte auf seines Freundes Cramer's Tod: *)

Noch segn' ich jene sel'ge Stunden,
Da unsre Seelen sich gefunden;
Da meines Genius — da meines Gottes Hand
Mich durch ein unzertrennlich Band
Mit der und jener Schaar verbunden,
Die von der Jugend Durst nach edelm Ruhm entbrannt,
Und doch freiwillig-unbekannt,
Voll Eifers, nur ihr Vaterland
Durch eignen Geist und ächten Witz zu ehren
An des Geschmacks und der Kritik Altären
Sich feierlich verschwur, der Barbarei —
Auch der gelehrten selbst — und aller Tyrannei —
Auch der Mäcenen selbst — zu wehren;
Die Dichtkunst, nun einmal erlöst von jenem Joch,

*) Ebendas. S. 313. f.

Das ſie, verdammt bei allen Hochzeitfeiern
Bei allen Leichen, oft für Freunde gar, zu leiern,
Schon lange matt, ſich ſelbſt kaum ähnlich noch,
Schon ſterbend, ſchleppte — neues Leben
Und einen kühnern Schwung zu geben,
Und ſo vom Staub', in dem ſie kroch,
Zur feinern Welt, — zum Himmel zu erheben.
Der weiten Schöpfung Reich bis zu des Schöpfers Ahren,
Das weite Reich der Ewigkeiten!
O welch ein Reiz für ſie! auf allen Seiten
Die regen Flügel auszubreiten!
Und Tugend und Religion
Erboten ſich, den Flug zu leiten,
Die feuerreichſte Phantaſey.
Die, wenn ſie ſich von jenen trennet,
Und wild, wie Phaethon, nicht Bahn noch Zügel kennet,
Wie Phaethon, die Welt verbrennet;
Sogar die flücht'ge Tändelei
Der jugendlichen Luſt durft unter uns nicht frei
Nicht ungeſtraft, von den Geſetzen
Der Sitten, des Geſchmacks, ein einziges verletzen.
Und keinem ſpöttiſchen muthwill'gen Scherz
Erlaubten wir, daß er mit ſeines Pfeiles Spitze,
Wenn gleich geſchärft vom feinſten Witze,
Der Unſchuld reines ſchönes Herz
Aus ſeinem Hinterhalte ritze.
Kein Unterſtolz, kein Unterneid
Zerriß der Brüder Einigkeit.
Gemeinſchaftlich Gefühl des Wahren, Guten, Schönen.
Bei dieſem wohlgeſtimmten Chor,
Bracht' in Empfindungen, Gedanken, Ausdruck, Ton,
Die ſchönſte Harmonie hervor.
Gewiß, die Tugenden des Bruders auszuſpähen,
Nur Jeder, auch den kleinſten Fehl zu ſehen,
Aus Liebe zum Geſchmack, aus Liebe für den Freund,

Scharf-

Scharfsichtig, wie ein biedrer Freund.
Und dennoch war dem jungen reizbarn Dichter
Der unerbittlich strenge Richter
Der redlichste, der liebste Freund.
Ein spätres Chor, das uns — uns selber zum Vergnügen,
In andern Tugenden, durch eigne Kraft zu siegen —
Auch wohl von uns zuerst gehoben — überstiegen,
Hat in der Kunst, die schlau dem Fehl entweicht,
Der oft auch Künstler selbst beschleicht; —
In dieser schweren Kunst, das Schwere leicht,
Mit unbemerkter Müh, und glücklich zu besiegen,
Hat uns (wenn Vorurtheil und Alter mich nicht triegen)
Dieß spätre Chor nicht ganz erreicht.

Die Länge dieser angeführten Stellen, zu denen man jedoch die hier weggelaſſenen, obgleich keineswegs überflüſſigen Anmerkungen nachleſen muß, entſchuldigt ſich von ſelbſt, weil ſie die beſte und wahrſte Schilderung dieſes ſo ſchönen und ſo wohlthätig wirkenden Bundes enthalten. Sehr zahlreich ſind indeß die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze unſers Ebert's in den Bremiſchen Beiträgen nicht: in ihrer Fortſetzung, der Sammlung Vermiſchter Schriften, erſchienen zuerſt ſeine Ueberſetzung des Heldengedichts Leonidas von Glover; und dieſe wurde in der Folge 1766 zu Zürich nachgedruckt, von ihm ſelbſt aber nach der fünften, ſehr vermehrten, Ausgabe des Originals umgearbeitet, und mit einer umſtändlichen, lehrreichen Vorrede zu Hamburg 1778. herausgegeben. In jener Sammlung iſt auch die im fünften Stücke des dritten Bandes befindliche Rede auf das Geburtsfeſt des Herzogs Karl von Braunſchweig, und vermuthlich auch die im dritten Stücke des zweiten Bandes enthaltene Ue-

berſchung von des Lords Halifax Neujahrsgeſchenk an ſeine Tochter, von ihm. Während ſeines Aufenthalts zu Leipzig nahm er auch noch mit ſeinen Freunden, Gleſeke und Cramer, an der Herausgabe der immer noch ſchätzbaren Wochenſchrift, der Junalina, im Jahr 1747. Antheil. Die von ihm darin gelieferten Blätter haben das Gepräge der Heiterkeit und Freude vorzüglich, und verrathen eben ſo ſehr ein unbefangenes, dem freyen Lebensgenuſſe williges offnes Herz, als einen edeln und geläuterten Geſchmack.

Bei der nun gerade vor funfzig Jahren veranſtalteten Gründung und Einrichtung des Collegii Carolini in Braunſchweig war der vornehmſte Stifter und vielthätige Vorſteher deſſelben, der unvergeßliche Jeruſalem, vornehmlich darauf bedacht, dieſe wohlthätige Anſtalt zur Schule des Geſchmacks und der feinern jugendlichen Ausbildung zu machen. Wo konnte er nun die, deren er in dieſer Abſicht zu Lehrern und Führern der Jugend bedurfte, beſſer zu finden hoffen, als in Leipzig, und in jenem, dort befindlichen, Kreiſe geſchmackvoller Männer, die ſich mit ſo vielem Ruhme von dieſer Seite ſchon öffentlich ausgezeichnet hatten? Der ſelige Gärtner war der erſte, der von ihnen, zuerſt als Privathofmeiſter, nach Braunſchweig kam, und bald nachher als Lehrer des Carolini angeſetzt wurde. Auf ſeinen Rath wurde nun auch Ebert im Jahre 1748 dahin berufen, und als öffentlicher Hofmeiſter bei der mit dem Collegio damals verbundenen Penſionsanſtalt angeſetzt. Man ſah aber bald, daß er nicht bloß als Aufſeher, ſondern auch als Lehrer dieſer Anſtalt nützen könnte, und übertrug ihm den öffentlichen Unterricht in der engliſchen Sprache. Dieſen ertheilte er auch in den nächſtfol-

gen-

genden Jahren dem damals mehrere Unterweisungen des Collegii benutzenden Durchl. Erbprinzen, jetzt so ruhmvoll regierenden Herzoge von Braunschweig, der ihn, seine Kenntnisse, seine Grundsätze, seinen Geschmack und seinen Umgang von dieser Zeit an vorzüglich liebgewann, der ihn sein ganzes Leben hindurch nicht bloß als gelehrten und berühmten Mann, sondern als Freund, schätzte und ehrte, und in der Folge noch, bis zu seinem Regierungsantritte, eigne Stunden jeder Woche zu Unterredungen mit ihm ausſetzte. Die Unterweisungen, welche er in der Folge mehrern Prinzen und Prinzessinnen dieses edeln Fürstenhauses ertheilte, hatten einen ähnlichen Erfolg, und vorzüglich wurde er von Ihren Königlichen Hoheiten der jetzigen Frau Herzogin Mutter, und der regierenden Frau Herzogin, von der verwittweten Herzogin von Sachsen-Weimar, von der verwittweten Frau Markgräfin zu Baireuth, von der jetzigen Frau Aebtissin zu Gandersheim, dem hochsel. Prinzen Wilhelm, und dem jetzigen Durchl. Herzoge Friedrich zu Braunschweig-Oels, auch von des hochsel. Herzogs Ferdinand Durchlaucht, einer ausgezeichnetern Achtung und eines mehr als gewöhnlichen, huldreichen Zutrauens gewürdigt. Ich könnte davon sehr viele Beweise anführen, wenn nicht schon die bloße Erwähnung dieser dem Seligen gewordnen und von ihm bis an seinen Tod innigst verehrten Vorzüge zum Ruhme für beide Theile hinreichte. Dankbarer aber, treuer und anhänglicher, als Er, konnte Niemand solche edle Gesinnungen erwiedern.

Nicht minder lebhaft und dankbar erkannte er auch das Glück und die Freude, die ihm außerdem hier in

Braunſchweig zu Theil wurden, in ſeinem ehemaligen Beförderer Jeruſalem den wärmſten Freund und Rathgeber zu finden, und die meiſten ſeiner bisherigen Herzensfreunde, Gärtner, Gieſeke, Zacharia und Schmid, hier zu ſich wieder verſammelt zu ſehen. *) Auch Cramer war eine Zeitlang, und Schlegel blieb bis an ſeinen Tod, in ſeiner Nähe. Zwar konnte Nähe und Umgegenſeitigkeit jener ihre ſchon in Leipzig feſt gegründete Freundſchaft kaum innigere, herzlichere und brüderlichere machen; und es war Wonne und Muſter für den Dritten, dieſe edeln erſten Beförderer des deutſchen Geſchmacks beiſammen leben, mit einander wirken, oder durch kurze Wiederſehen in Einem Kreis verſammelt zu ſehen. Man leſe die Epiſtel an Schmid, und die auf Cramer's Tod, um ſich von Ebert's begeiſterter freundſchaftlichen Wärme einigen Begrif zu machen. Zwar ſagt er in dem erſten dieſer Gedichte:

Zwar muſſt' ich auch in dieſen Tagen
Schon mancher Freunde Tod beklagen;
Daß hatt' ich nicht vorher geſehn! —
Wie bald muſſt' ich doch nicht ſchon miſſen,
Mein Gieſeke! mir früh ſogar ihn,
Mein Gellert, und mein Rabner, mir,
Mir und der Welt nur früh entriſſen! u. ſ. f.

Auch

*) Auch Gellert wünſchte ſich dieſe wiedervereinende Lage. In einem Briefe an Ebert vom 17ten May 1750 ſchreibt er ihm: „Sind Sie denn warmecht bei Ihrem Prinzen? Lieber Ebert, „werden Sie doch mein Patron, und machen Sie mich ja reich. „Das iſt das beſte Mittel, wenn Sie ſich verewigen wollen. „Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich auch nichts thue, „und ich wüſte beinahe auch nicht, was ich Nutz ſchaffen „ſollte.

Noch erlebte er noch, und empfand es mit der innigſten Wehmuth, daß der Tod faſt alle ſeine übrigen Jugendfreunde, Zacharia, Cramer, Schmid, Gärtner und Schlegel, von ihm hinwegnahm; und ſein innigſt geliebter Klopſtock war der einzige, der ihm, obgleich entfernt von ihm, und nur von Zeit zu Zeit in Hamburg wiederzuſehen, übrig blieb, und deſſen frühe Weiſſagung zwar ſpät, aber doch leider! zu wahr erfüllt wurde: *)

Ebert! ... ſind ſie nun ... alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir ... zween Einſame ... denn von allen noch übrig! ..
Ebert! ... vernimmſt du mich hier?
Siehſt dein Auge nicht dann um dich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erblickt auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!

Und in der Folge:

Stirbt denn auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig,
Wie der Eine dann ich;
Hat mich denn auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
Nicht und Ehe in der Gruft:
Bin denn ich der Einſame, bin allein auf der Erde:
Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du denn die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch ſtehn?
Oder wirſt du beſtändig für Nichts ſie halten, und ſchlummern,
Und gedankenlos ruhn? u. ſ. f.

*) In der Ode an Ebert; Ode, S. 92.

Doch, ich komme, so viele Erinnerungen sich hier auch mir aufdrängen, auf jenen frühern Zeitpunkt seines braunschweigischen Lebens zurück. Im Jahr 1753 erhielt er die Stelle eines ordentlichen Professors am Collegio Carolino, und verband mit dem fortgesetzten Unterrichte in der englischen Sprache nun auch Vorlesungen über die Gelehrtengeschichte, bei denen er das bekannte Hermannische Handbuch zum Grunde zu legen gewohnt war. Es war mir Vergnügen und Nutzen, die letztere Arbeit, die ihm, seines damals kränkelnden Gesundheitszustandes und des beständigen Alleinredens wegen, beschwerlich zu werden anfieng, ihm im Jahre 1770 freiwillig abzunehmen, und er setzte hernach den Unterricht in der griechischen Sprache, die er fast mit gleicher Vorliebe, wie die englische, trieb, in ihre Stelle. Während der langen, fast funfzigjährigen, Reihe von Jahren, die er dem Unterrichte widmete, ermüdete der treffliche Mann nicht, denselben mit voller Munterkeit und mit dem unablässigen Bestreben zu ertheilen, Gedächtniß und Verstand, Geist und Herz seiner Zuhörer, zugleich zu beschäftigen. Aus der Art, wie er sich über wissenschaftliche Gegenstände, besonders der Sprache und der Literatur, mit seinen Freunden besprach, konnte man auf das Eigenthümliche seiner eigentlichen Lehrart schließen. Denn auch mit seinen jungen Zuhörern, von denen er die reifsten als Freunde liebte und behandelte, war seine Unterhaltung freundschaftlich, liebreich, und mannichfaltig belehrend. Daher die auszeichnete Liebe aller zu ihm und seinem Unterrichte; daher ihr inniges Bedauern seines Todes, und das schmerzhafte Gefühl über seinen

Ver-

Verluſt, auch von dieſer Seite, in den Herzen derer, die den groſſen Werth ſeiner Unterweiſungen kannten und nützten.

Aber nicht bloß auf die Geſchäfte ſeines Amts war ſeine Thätigkeit eingeſchränkt. Er wuſſte zu ſehr, daß ein zweckmäßiger, fruchtbarer Unterricht nicht bloß treues Lehren, ſondern auch unabläßiges Selbſtlernen fodert; und in wem brannte die Flamme der Wißbegierde leuchtender, als in ihm? Der gröſte Theil ſeiner Nebenſtunden war dem emſigſten Privatfleiße, der beſtändigen Leſung und Durchforſchung der klaſſiſchen Werke des Alterthums und der beſten ausländiſchen und einheimſchen Schriften, gewidmet, vornehmlich über Gegenſtände der Kritik, des Geſchmacks und der ſchönen Künſte, aber gar ſehr auch über ernſtere Gegenſtände des Nachdenkens, der Religion und Philoſophie. Er las weit mehr, als er ſchrieb; von beiden Beſchäftigungen ſeines Geiſtes aber war Flüchtigkeit, Zerſtreuung und bloß mechaniſche Richtung, völlig ausgeſchloſſen. Geduld, Beharrlichkeit und Genauigkeit waren der ausgezeichnete Charakter alles ſeines Studirens, alles ſeines Denkens, Leſens und Schreibens. Und darum las er mehr viel als vielerlei; darum ward er ein Schriftſteller von Handwerk, nie Polygraph.

Wer ihn nicht näher gekannt und beobachtet hat, kann ſich von dieſer Art ſeines Studirens ſchon aus ſeinem reichhaltigen Kommentar über Dr. Young's Nachtgedanken eine Vorſtellung machen. Dieß Gedicht hatte er ſchon früh kennen gelernt und lieb gewonnen, und in ihm

und

und dem Geiſte ſeines Verfaſſers eine groſſe Zuſammenſtimmung mit ſeiner eignen Geiſtesrichtung wahrgenommen. Auf den erſten Anblick ſcheint es zwar, daß der ernſte, tiefſinnige, ſchwermüthige Hang des engliſchen Dichters der urſprünglichen, und wenigſtens der jugendlichen Geiſtesart eines gewiß nicht minder dichteriſchen Genies nicht entſprechen konnte, die ſich ſo entſchieden für Heiterkeit, Frohſinn und Lebensgenuß beſtimmte. Sey es nun aber auch, daß er auf die erſte Leſung der Nachtgedanken zufällig gerathen war, ſo muß doch ſein Entſchluß, ſie zu überſetzen, der Fleiß, mit dem er dieſe Arbeit ausführte, die unabläßige Sorgfalt, womit er ſein ganzes übriges Leben hindurch an ihr feilte und beſſerte, die Vorliebe, mit welcher er faſt ſeine ganze irgend dahin einſchlagende Lektüre auf dieſes Gedicht bezog, und die bewundernswerthe Mühe, die er auf den Kommentar darüber verwandte, dieß alles muß wohl in Ebert's eigenthümlicher Art zu denken und zu empfinden, tiefen Grund gehabt haben. Und ſo war es auch wirklich. Groſſe Reizbarkeit für alle Eindrücke der Natur und Welt auf Phantaſie und Gefühl, ſtarke Empfänglichkeit für innige Theilnahme an Menſchlichkeit, menſchlichen Handlungen und Schickſalen, ein dem lebhafteſten Mitgefühl immer offnes Herz, blühende Fruchtbarkeit des Witzes und einer überall Boden findenden Einbildungskraft, dichteriſche Wendung des Geiſtes und Herzens, dieſe und mehrere faſt völlig gleiche Beſtandtheile finde ich eben ſo hervorſtechend in Young's als Ebert's Charakter vereint. Was aber wohl am meiſten beitrug, dieſe Eintracht zu vollenden, war das in beiden mit ſo vorzüglicher Lebhaftigkeit rege Religionsgefühl,

gefühl, welches auch Ebert's frühere Jahre und mehrere seiner frühern Gedichte hinlänglich genug verrathen, um nicht voraussetzen zu dürfen, daß dieß Gefühl bloß durch Young's Studium zuerst erregt oder erweckt worden sey. Freilich aber mag dieß Studium sehr viel dazu beigetragen haben, es noch stärker, und bis zu der vollen Wärme anzufachen, mit der es in spätern Jahren seine Brust und seine Schriften durchglühte.

Die Verdeutschung der Nachtgedanken und anderer Gedichte ähnlicher Art von Dr. Young erschien zuerst zu Braunschweig, in den Jahren 1754 und 56, unter dem Titel: Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten englischen Schriftsteller, in zwei Bänden. Es war damals sein Vorsatz, mehrere Meisterwerke der Engländer seinen Landesleuten durch ähnliche Uebersetzungen bekannt zu machen; und es ist eben so sehr zu bedauern, daß dieser Vorsatz unausgeführet blieb, als die Erfüllung eines andern Vorhabens wünschenswerth gewesen wäre, eine Auswahl der besten, besonders poetischen Stücke, in der englischen Sprache selbst herauszugeben. Er hatte dazu schon einen ansehnlichen Vorrath auserlesener, zum Theil wenig bekannter, Stücke gesammelt. Die immer wachsende Menge ähnlicher Chrestomathien hielt ihn indeß von der öffentlichen Bekanntmachung zurück, ungeachtet diese Menge noch größer hätte seyn können, ohne einer von solch einem geschmackvollen Kenner getroffenen Auswahl und ihrer günstigen Aufnahme im Wege zu stehen. Aber es geschieht so oft, daß die unreife, übereilte Ausführung eines Gedankens von an-

dern

dern die Hand der bescheidnern und bedachtsamern Gelehrten von der Wartung des seinigen bis zur Reife, zurückschreckt; und oft schon sah ich unser Publikum durch das Schlechte oder Mittelmäßige des Bessern und Vollendeten beraubt.

Zu der Zeit, da die Verdeutschung von Young's Nachtgedanken zuerst erschien, waren noch wenig Werke der englischen Dichter in unsre Sprache übertragen, und gewiß noch keines mit so vielem Fleiß, mit so glücklichem Erfolge. Kenner sahen bald die Vorzüge dieser Uebersetzung ein; und Ramler wählte den Anfang derselben in seinem Batteux als Muster des schönen prosaischen Numerus. Eine andre, an sich nicht verwerfliche, heraametrische Uebersetzung von einem Prediger Kaiser, nachherigen Superintendenten zu Hattorf im Hannoverischen, fand weit weniger Beifall. Daß die Neuheit dieser Erscheinung, das Anziehende in Young's Manier, ihre auffallenden Schönheiten und ihre blendenden Fehler und Uebertreibungen, auch nachtheilig wirkten, und ein ganzes Heer zum Theil sehr unfähiger und unberufner Nachahmer erregten; daß man nicht nur in Gedichten, sondern auch in Predigten, Wochenschriften, Betrachtungen, Schilderungen, moralischen Briefen, u. s. f. überall zu youngisiren anfieng; war wohl kein Wunder. Diese, noch nicht ganz vergessene, Periode in der Geschichte des deutschen Geschmacks giebt indeß nur einen Beweis mehr von dem großen und allgemeinen Eindrucke jener deutschen Uebersetzung; und wenn gleich unsre ersten Kunstrichter mit vieler Strenge wider gedachte Mißbräuche und Nachäf-

äſſewein eiferten; wenn gleich manche in dieſer Strenge ſo weit giengen, daß ſie Young's Fehler allein aus Licht zogen, und ſeine Schönheiten verkannten; ſo blieb doch die Gegenwirkung dieſer letztern ſtark und allgemein genug. Doch, Ebert ſicherte vollends ſeinem Dichter Schätzung und Studium in Deutſchland durch den trefflichen kritiſchen und erläuternden Kommentar, womit er die im J. 1760 angefangne neue Ausgabe begleitete, die zugleich den engliſchen Text, dem ſich die Dolmetſchung getroſt gegenüber ſtellen konnte, unter uns gangbarer machte, und ein herrliches Denkmal ſeiner großen Beleſenheit, ſeines Geſchmacks, ſeines kritiſchen Scharfſinns, und ſeines beharrlichen Fleißes wurde. Dieſer neuen Ausgabe fügte er im fünften Bande auch noch Young's ſieben charakteriſtiſche Satiren über die Ruhmbegierde bei, und begleitete ſie gleichfalls mit kritiſchen und erläuternden Anmerkungen. Es war, wo nicht Undank, doch gewiß Tadelſucht, wenn öffentliche Bücherrichter, beſonders in der Klotziſchen Bibliothek, die Freigebigkeit dieſes Kommentars für Verſchwendung, ſeine Fülle für Ueberfluß, ſeine Reichhaltigkeit für Redſeligkeit, oder gar für Schwatzhaftigkeit erklären. Er ſelbſt hat ſich wider dieſen Vorwurf in der Vorrede zu den Satiren hinlänglich gerechtfertigt. Unlängſt beſorgte er noch die Verbeſſerungen zu einer in Leipzig herauskommenden neuen Auflage; und das Gedicht, The Resignation, die Gelaſſenheit im Leiden, deſſen Ueberſetzung von ihm im J. 1766 einzeln geliefert war, wurde, wenn ich nicht irre, in die neue Ausgabe der Youngiſchen Werke, ohne Kommentar, in zwei Bänden, mit aufgenommen. Im Jahr 1769 erſchien ſeine

Ver-

Verdeutſchung von Dr. Jortin's Abhandlungen über die Wahrheit der chriſtlichen Religion mit einer leſenswürdigen Vorrede des Ueberſetzers.

Von dieſer Erwähnung ſeiner ſchriftſtellariſchen Arbeiten gehe ich zu der jetzt eintretenden Periode ſeines Privatlebens über. Bis zum Jahre 1773 lebte er im eheleſen Stande, in der mäßigſten Eingezogenheit; ſeine Zeit war unter ſeine Amtsgeſchäfte, unter ſeinen unabläßigen häuslichen Fleiß, und den Genuß des freundſchaftlichen und geſelligen Lebens vertheilt. Die durch den Tod einer frühern Geliebten, im Jahre 1750, nahe vor ihrer, nach vielen Hinderniſſen endlich beſchloſſenen ehelichen Verbindung mit ihm, vereitelte Veränderung ſeiner häuslichen Lage ſchien ihn nun ſchon ganz von neuen Heſſnungen dieſer Art entfernt zu haben, ſo ſehr auch ſein gefühlvolles Herz das Glück der Ehe und der Häuslichkeit zu ſchätzen wuſſte. Schon, ſo ſagt er ſelbſt: *)

Schon hatt' ich auf dieß Freudenleben
Längſt alle Heſſnung aufgegeben,
Und faſt ſogar den Wunſch verbannt:
Da wurde mir verlaßnen Armen
Vom milden Himmel ans Erbarmen,
Geführet von der Freundſchaft Hand,
Die theure Gattin zugeſandt,
Die nun mich wie vom Tod' erwaket,
Gefällig meines Herbſtes Haupt
Mit ihres Frühlings Roſen decket,
Und mit dem Myrtenkranz umlaubt,
Und, was mir Sturm und Froſt geraubt
Großmüthig liebreich mir verſiecket.

Es

*) Epiſteln und Vermiſchte Gedichte, S. 123.

Es war nämlich im Jahre 1773 am achtzehnten Mai, dem ihm in der Folge vor allen andern festlichen und jährlich mit Dichtergesang von ihm gefeierten Tage, als er sich mit der einzigen Tochter des, nun verstorbenen, herzogl. Braunschweigischen Kammerraths Gräfe verheirathete. Das der Geselligkeit und Gastfreiheit offne Haus dieses in der deutschen musikalischen Literatur rühmlich bekannten Mannes war von unserm Ebert schon viele Jahre hindurch, fast seit dem Anfange seines Aufenthalts in Braunschweig, häufig besucht worden; er kannte diese Tochter seines Freundes von Kindheit an, und schätzte sie, ohne in ihr seine künftige Gattin zu ahnden; aber es war ihm ein angenehmes Geschäfte, zur Bildung ihres Geistes und Herzens gelegentlich mitzuwirken. Lange genährte gegenseitige Hochachtung und Freundschaft, und dadurch bewirkte Uebereinstimmung in Gesinnungen und Empfindungen, wurde die Grundlage des festen und musterhaften Bundes, in welchem Beide das Glück hatten, noch beinahe zwei und zwanzig Jahre lang, durch einander beglückt, zu leben. Wie viel der edle, auch für dieses Glück äußerst empfängliche und dankbare Mann in seiner Gattin besaß, darüber muß man seine eignen herzlichen und gefühlvollen Bezeugungen in der schönen Reihe von Gedichten lesen, die er seit dem ersten Jahrsfeste seiner Ehe dem achtzehnten Mai jährlich widmete. Nicht leicht kann auch eine Gattin thätiger, sorgfältiger, unabläßiger auf die Pflege, Zufriedenheit und Erhaltung ihres Gatten bedacht seyn; und Ebert's Freunde und Verehrer haben dieser thätigen, sorgfältigen Pflege gewiß am meisten die immer

beträchtlich lange Dauer seines Lebens und seiner noch seltenern jugendlichen Heiterkeit im späten Alter zu verdanken.

Außerdem gab ihm aber auch seine ganze Lage zu dieser Heiterkeit und zum ruhigen, frohen Genuß des Lebens vielfachen Anlaß. Von der ausgezeichneten Gnade des Durchl. Herzogs erhielt er sogleich nach Dessen Regierungsantritt in der Beilegung des Hofraths-Charakters, und früher schon durch die Ertheilung eines Kanonikats am St. Cyriacsstifte, und einer sehr geräumigen und heitern freien Wohnung, ehrenvolle Beweise. Ihm selbst aber ist der Eifer und die lebhafteste Anhänglichkeit an seinem Fürsten, wovon unter andern die schöne Ode auf Dessen Rückkehr aus dem Feldzuge ein höchst beredtes und unverkennbar wahres Zeugniß giebt, nicht minder ehrenvoll.

Durch diese, und so manche angenehme freundschaftliche Verhältnisse beglückt, verlebte Ebert den letzten Theil seines Lebens, ohne die Beschwerden einer abnehmenden Gesundheit, ungeachtet seines nicht festen Körpers und seines sehr reizbaren Nervenbaues, zu fühlen, und stärkte sich fast in jedem Sommer durch kleine Reisen nach Hamburg, Berlin, Göttingen und Sachsen. Für Hamburg, seine Vaterstadt, hatte er von jeher eine entschiedne Vorliebe, die ehedem durch das Wiedersehen seines alten Vaters und einiger Freunde seiner Jugend, besonders des trefflichen und rechtschaffnen Buchhändlers Bohn und seiner würdigen Familie, und in der Folge durch

die

die gleich freundſchaftliche Aufnahme, welche ihm viele verehrungswürdige Perſonen beiderlei Geſchlechts dort wetteifernd widerfahren ließen, immer mehr angefacht und bis ans Ende ſeines Lebens lebhaft unterhalten wurde. Vorzüglich freute er ſich immer, in Hamburg ſeinen zuletzt einzig übrigen Jugendfreund Klopſtock wieder zu finden, in dem er mit gleicher Begeiſterung den Dichter und den Freund liebte. Mit der gräflich-Stolbergiſchen Familie ſtand er von vielen Jahren her in dem traulichſten Verhältniſſe, und die durch ihr Dichtertalent ſo rühmlich ausgezeichneten beiden jüngern Grafen, die ihm mit Freuden einen großen Theil ihrer Erwunterung und frühern Bildung verdanken, zählte er zu ſeinen beſten und liebſten Freunden. *) Auch ohne ihre eignen Tugenden, Verdienſte und Schriften würden ihnen ſchon die vielen warmen und beredten Lobſprüche in Ebert's Gedichten die Verehrung und Hochachtung der Nachwelt ſichern können. — Nach Berlin zog ihn nicht bloß das viele Sehenswürdige dieſer Königsſtadt, obgleich auch hierin ſein Geiſt und ſein Kunſtgeſchmack reiche Nahrung fand; ſondern vornehmlich die herzliche Liebe zu dem ehrwürdigen Spalding, ſeinem vieljährigen, innigſt geliebten Freunde, bei dem, bei deſſen trefflichen Gattin und würdigen Söhnen er die liebreichſte Aufnahme fand. Die Stunden, die er dort in den traulichſten Unterredungen über die intereſſanteſten Gegenſtände mancher Art,

*) S. Epiſtein u. Verm. Gedichte, S. 124. f. S. 148. f. 192 f. 195. f.

und in den zärtlichsten gegenseitigen Ergüssen des Herzens verlebte, zählte er zu den glücklichsten seines Lebens, und trug während seines letzten Lebensjahrs täglich, ja fast stündlich, die freudige, leider! vereitelte Hoffnung in seiner Brust, solche Stunden in diesem seinem Todesjahre wieder zu erneuern. Unter den Papieren, die nach seinem Absterben noch auf seinem Schreibtische lagen, fand sich ein Papierstreif, auf den er, wie er vor seinen Reisen pflegte, eine Menge mannichfaltiger Gegenstände zur Erinnerug aufgezeichnet hatte, über die er mit dem Hrn. Professor Spalding sich zu besprechen dachte. Dieser edle Mann war einer der ersten Lieblinge unter seinen jüngern Freunden; und sein schönes Gedicht auf Ebert's Tod *) bezeugt es öffentlich, wie theuer auch ihm diese Freundschaft, und wie vertraut er mit dem großen Werthe und den vielen liebenswürdigen Eigenschaften des Verstorbenen war. Außerdem trugen viele durch Rang, Kenntnisse, Geschmack und Herzensgüte ausgezeichnete Personen in Berlin dazu bei, ihm dort seinen Besuch angenehm und interessant zu machen. Eben dieß war auch in Göttingen der Fall, wo die besten und berühmtesten Männer nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Menschen in ihm lieb gewannen. Die vielen Freuden, deren er vor zehn Jahren auf einer Reise nach Dresden genoß, wo er mit der ihm so theuren Stolbergischen Familie zusammentraf, schildert er selbst in ei-

*) Es ist einzeln, und auch in einem der letzten Stücke der Berliner Monatsschrift, abgedruckt.

einer ſeiner ſchönſten Epiſteln. *) Einen gleich frohen Genuß gewährten ihm ſeine Reiſen nach Leipzig, Weimar, Gotha und Jena. Auf mehrern Durchreiſen verabredete er auf einen oder zwei Tage eine Zuſammenkunft mit ſeinem vieljährigen, mit ihm an Wärme, Dichtertalent und Jugendfeuer im Greiſesalter wetteifernden, Freunde Gleim, den es innig freute, ihm nahe, und von Zeit zu Zeit mit ihm zu leben, und der ſeinen Tod herzlich bedauerte. **) Zweimal brachte er einige ihm unvergeßliche Tage auf dem paradiſiſchen Bergſchloſſe Wernigerode bei der dortigen gräflichen Familie zu, deren ſeltner, einziger Werth jedes irgend der Freude am wahren Edeln, Biedern und Guten fähige Herz eben ſo mächtig, als die Gegend, über die gewöhnliche Alltagswelt hinwegzaubert. Mit neu gehobenen und geſtärkten Kräften des Körpers und des Geiſtes kehrte er allemal von ſolchen Erholungsreiſen zurück, theilte ſeinen Freunden in beredten, lebhaften Schilderungen der Gegenſtände und Men-

*) Epiſteln u. Verm. Gedichte. S. 181. f.

**) Er ſchrieb mir den 25ſten März dieſes Jahrs: „Wir haben, „liebſter Freund, in unſerm Ebert Einen unſrer alten verdienſtvollſten, deutſchſten Männer verloren! — Wer von „uns allen war für alle Geſtalten des Guten und des Schönen „ſo geſtimmt, ſo warm, wie Er? Die alle von unſern Geiſtesſpeiſen, die er wie die leiblichen ſchmeckte, waren ſchön „und gut. Nie hat er einen unſrer guten Köpfe mit kaltem „Beifalle beleidigt. — — Ich feire ſeinen Sterbetag mit „dem Leſen ſeiner Briefe; leſe meinen hieſigen Freunden unſers Klopſtock's Ode an Ebert. — — Klopſtock iſt nun „der Eine! Die Stelle: „Bin der Eine denn ich;" erſchüttert uns alle, u. ſ. f.

Menſchen, in öftern Wiederholungen der intereſſanteſten Geſpräche, ſeine reichlich genoſſenen Freuden mit, und freute ſich ihres Nachgenuſſes noch lange.

So verlebte **Ebert** die Jahre ſeines höhern Alters; und die Gefährtinnen ſeiner jüngern Jahre, Freude, Weisheit, Freundſchaft und Liebe, wichen nie von ſeiner Seite. Zwar kämpfte er mit manchen Schwächen ſeines Körpers, die jedoch ſeine Geſundheit nie merklich noch anhaltend unterbrachen, und durch heitre Geduld, Ruhe, Lebensordnung, und die unermüdete Pflege ſeiner treuen Gattin, bald beſiegt wurden. Auch ſeine letzte Krankheit ſchien in ihrem erſten Entſtehen leicht und vorübergehend zu ſeyn. An dem Tage, da ſie ihn befiel, hielt er gegen Mittag noch eine öffentliche Vorleſung über **Platon's Phädon**, mit der ihm gewohnten Heiterkeit; und am Nachmittage war er noch bei einer hieſigen Bücherverſteigerung gegenwärtig. Am Abend empfand er eine ſchaudrichte Unbehaglichkeit, welche die Folge einer Erkältung und der Anfang eines einfachen Flußfiebers zu ſeyn ſchien. Er wurde zwar bettlägerig, war auch ſelbſt nicht ohne Beſorgniß eines gefährlichen Ausganges der Krankheit, die auch in den erſten Tagen zunahm, die aber doch dem hülfreichen Beiſtande ſeines vortreflichen Arztes und vieljährigen Freundes, unſers Herrn Leibmedikus **Brückmann**, zu weichen ſchien, ſo, daß dieſer am vierten Tage zur völligen Hebung derſelben die beſte Hoffnung gab, wenn die Zufälle keine bedenklichere Wendung nähmen. Leider aber verſchlimmerte ſich das Uebel in der nächſtfolgenden Nacht gar ſehr;

sehr; am Tage darauf fieng schon das Irrereden an, welches durch eine eingetretene Entzündung der Lunge bewirkt war; und das Bewusstseyn des Kranken verlor sich mit der Hoffung seines Arztes immer mehr. Ungeachtet der Heftigkeit einer unablässigen Fiebethitze, und der beständigen, immer regellosern, Geschäftigkeit seiner Phantasie, äußerte sich doch weder in den geistigen noch körperlichen Bewegungen des Leidenden eine sichtbare Unruhe. Vielmehr lag er mit heiterm Gesichte ruhig duldend da; und in seinen sanften, gesammelten Blicken und Gesichtszügen blieb noch der Zusammenhang des bedeutenden Ausdrucks, der seinen anhaltend fortwährenden abgebrochnen Reden immer mehr fehlte, ob sie gleich alle auf die Lieblingsgedanken seines Lebens, auf Religion, Geschmack, Wissenschaft und Kunst, hindeuteten. Umsonst standen seine vertrautesten Freundinnen und Freunde stundenlang um sein Lager her, um, wo möglich, noch entschiedne Spuren eines wiederkehrenden Bewusstseyns aufzulauschen. Fast sichtbar wand sich seine immer äußerst thätige Denkkraft von den Fesseln des Körpers los; und in der Nacht vom 18ten zum 19ten März d. J. gegen Ein Uhr war er vollendet.

Jetzt sey mirs noch erlaubt, dieser Erzählung der vornehmsten Lebensschicksale meines unvergeßlichen, innigst geliebten Freundes einige Hauptzüge seines geistigen und sittlichen Charakters, so, wie sie sich meiner Erinnerung darbieten, beizufügen.

Für Lebensgenuß war und iſt wohl Niemand leicht empfänglicher, als Er es war; und in einem höhern Grade kann ſich nicht leicht Wohlgefallen und Freude an Sinnenbefriedigung mit voller Fähigkeit und Empfänglichkeit für reineres geiſtiges Vergnügen vereint finden, als es bei ihm der Fall war. Keiner verſtand aber auch wohl je die ſchwere und ſeltne Kunſt in höherm Grade, beide Arten des Genuſſes überall mit einander zu verbinden, und für die eine aus der andern Stof und Nahrung zu ziehen. Dieß that er indeß nicht bloß für ſich, ſondern auch für andre. Jeder fand ſich ſo gern mit ihm beiſammen, und ſein Gefühl wirkte gar bald, gleich einem elektriſchen Funken, auf alle, die ſich nicht vorſetzlich iſolirten. Daher denn auch, ungeachtet er ſich in der Einſamkeit oft und gern mit ſeinen Büchern unterhielt, ſein großer Hang zur Geſelligkeit, zur Theilnehmung an jeder frohen Geſellſchaft, an den Genüſſen und Vergnügungen der Tafel; ſein lautes, dankbares Bezeugen der frohen und erquickenden Empfindungen, die ihm die Befriedigung dieſes Wohlgefallens verurſachte. Eben ſo gefühlvoll war er für andre Freuden der Natur. Reizende Gegenden und Ausſichten verſetzten ihn in Begeiſterung; er ſuchte ſie überall auf; und wie ſehr ihn beſonders der Reiz jedes wiederkehrenden Frühlings begeiſterte, weiß man aus ſeinen vielen und ſchönen Lobſprüchen auf den Mai, in den Gedichten, die er während der letzten zwanzig Jahre ſeines Lebens dem achtzehnten, durch ſeine eheliche Verbindung geweihten, Tage dieſes Monats widmete. Ich habe ihn Blütenbäume und hohe, ſchlanke Buchenſtämme in der Fülle des Entzückens umarmen und

küſſen

küſſen ſehen. Wer ihn nicht ganz kannte, oder deſſen Gefühl von der Wärme des ſeinigen gar zu entlegen war, der hielt leicht dieſe lebhaften, begeiſterten Aeuſſerungen für Uebertreibung, ſah wie ein Nüchterner den Trunkenen befremdet an, und wuſſte ſich in ſeinen Jubel nicht zu finden. Aber ſeinen Freunden ward Ebert ſelbſt durch dieſe Eigenheit ſeines Herzens und Gefühlausdrucks um ſo viel theurer; ſie konnten bei jedem kleinen Genuß, den ſie ihn bereiteten, auf ſeinen Dank, auf ſein innigſtes Mitgefühl, ſichere Rechnung machen.

Daher denn auch ſeine gleich ſtarke Empfänglichkeit für die ſinnlichen und geiſtigen Ergötzungen, welche die Künſte des Geſchmacks darbieten, die er ſchon früh lieb gewonnen und zu Geſpielinnen ſeines Lebens gewählt hatte. Am meiſten, obgleich nicht einzig und ungetheilt, hatte ſich die Dichtkunſt unter den ſchönen Künſten ſeiner Liebe bemächtigt. Freundſchaft und jugendliche Freude waren es, ſeinem eignen Zeugniſſe nach, *) die ihn ſelbſt zum Dichter machten, und wie glücklich er es war, bezeugen ſeine Werke, dieſe treuen und warmen Gemälde nicht nur ſeines dichteriſchen, ſondern ſeines ganzen, aus ſo vielen edeln Beſtandtheilen gemiſchten, Charakters. Auch aus dieſen Gedichten ſieht man, welche groſſe Fortſchritte er mit dem Zeitalter that, wie wenig er den Anbruch des beſſern Dichtergeſchmacks in Deutſchland für den höchſten Mittag, und das glückliche Auslaufen für Erreichung des Ziels nahm, und wie er auch hierin noch immer gröſſere

*) Epiſteln und Vermiſchte Gedichte S. 173.

Vollkommenheit für die Zukunft hofte. *) Durch unabläßiges Studium mit allen ächten Dichtern des Alterthums und der neuern Zeit, vornehmlich mit den Werken der griechiſchen, römiſchen, brittiſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und deutſchen, war ſein Sinn für dieſe Kunſt und ſein Urtheil über ihre Werke bis auf den höchſten Grad geſtärkt und verfeinert. Glücklich daher, wer ihn zum Richter wählte; und die erſten unſrer Dichter wählten ihn oft und gern dazu. Unter den Griechen hatte er für Homer, unter den Engländern für Shakeſpear, Milton, Pope, Thomſon und ſeinen Young, unter den Deutſchen für Hagedorn, Klopſtock, Wieland, Cramer, die Grafen Stolberg, Bürger und Matthiſſon die größte Vorliebe, ohne die Schönheiten der übrigen zu verkennen oder zu verſchmähen. Vielmehr war er gegen jedes auch nur in einzelnen Zügen ſichtbare Verdienſt dieſer Art äußerſt billig und erkenntlich, und oft duldſamer und nachſichtiger, als es ſeinen ſtrengen Freunden gerecht ſchien. Jungen Leuten beſonders gewann dieß ſein Benehmen ſogleich Zutrauen und Anhänglichkeit ab; ſie merkten darin keine Spur vom Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit; ſie vergaßen gar bald den Abſtand der Jahre, um ſo mehr, da ſie das volle Feuer, die ganze Offenheit und Unbefangenheit des Jünglings in ihm antrafen. Seine Beſtimmung zum Jugendlehrer erfüllte er hiedurch nicht weniger, und zugleich noch öfter und allgemeiner, als in ſeinen eigentlichen Lehrſtunden. Denn er nahm jede Gelegenheit wahr, ihnen

*) Vergl. Ebendaſ. S. 168.

ihnen in seinen Unterredungen die nützlichsten Bemerkungen und Lehren für Geist und Herz, auf die liebreichste, väterlichste Art mitzutheilen; und er war eben so wenig, als sein Jerusalem, von dem er dieß mit vollem Rechte rühmt:

— — Horazen's würr'schem Alten gleich,
Dem ew'gen Leichenredner vor'ger Zeit,
Dem ew'gen Censor Jüngerer.

Unausbleiblich sammelte sich daher auch in größern Gesellschaften die Jugend um Ebert her, und hieng an ihm, da sie sonst den Alten gern auszuweichen pflegt.

Indeß, diese große Willfährigkeit, sich mitzutheilen, war nicht etwa bloße Folge seiner gefühlvollen Herzensanlage; sie war mehr noch eine Frucht seiner großen Bescheidenheit, die zu den wesentlichsten Grundzügen seines ganzen Sinnesars gehörte. Aeußerst und fast bis zum Mißtrauen bescheiden dachte er von sich selbst, von seinen Fähigkeiten, Verdiensten und Schriften; anders als höchst bescheiden redete er über sie niemals, lieber aber noch vermied er überall ihre Erwähnung. Desto öfter hingegen unterhielt er sich mit andern von ihren schriftstellerischen Arbeiten, besonders wenn er darin entschiedne Spuren vorzüglicher Geistesfähigkeiten wahrnahm, oder sie zur Verbreitung des Geschmacks, der Aufklärung und der Sittlichkeit irgend für zuträglich hielt. Dann vornehmlich war er mit seinem Lobe sehr freigebig, ob er gleich seine etwa nicht ganz befriedigten Wünsche, und seine, immer doch nachsichtig

tig und liebreich eingekleideten, Erinnerungen nicht verschwieg. Mit dringender Wärme ermunterte er zugleich zu weitern Arbeiten, oder zur öffentlichen Bekanntmachung noch ungedruckter Geisteswerke, und freuete sich herzlich, wenn diese Ermunterungen Eingang fanden, und wenn er dadurch zum Anbau des Reichs des Edeln und Schonen beigetragen hatte. Denn überhaupt war nicht nur froher Genuß, sondern auch willige und dankbare Anerkennung des Guten in der Welt sein herrschendes Gefühl, und bei jeder Gelegenheit äußerte er seine menschenfreundliche, theilnehmende Freude über die Vorzüge seines Zeitalters und seines Vaterlandes, dessen schnelle und große Fortschritte im Denken sowohl als im Vortrage der Gedanken er sehr oft mit dem ehemaligen mangelhaften Zustande unserer Literatur in seinen jüngern Jahren verglich. Mit gleicher Wärme pries er oft und laut die sichtbar größere Ausbildung und Entwickelung der ganzen Menschheit, die wohlthätigen Verbesserungen der Staaten, der Gesetzgebung, der Erziehung, der Lehranstalten, des gesellschaftlichen Tons, und pries sich glücklich, in diesem Zeitalter zu leben. Daher denn seine Zufriedenheit mit Welt und Menschen, seine große Billigkeit in ihrer Würdigung und Beurtheilung, wobei sehr oft Fehler und Mängel, nicht leicht aber Tugenden und Verdienste, auch wenn sie durch jene überwogen wurden, seiner Wahrnehmung entgiengen. Daher hauptsächlich selbst sein fast nie unterbrochener Frohsinn, der ihm auch noch im spätesten Alter treu blieb. Die lebhaftesten Aufwallungen dieses frohen Mitgefühls unterdrückte er nie, sondern äußerte sie mit gleicher Lebhaftigkeit, wie er sie fühlte. Als er einst beim Gesange der

Todi

Todi in wahres Entzücken gerieth, ſagte Einer ſeiner Freunde: wenn wird der Ebert aufhören, ſinnlich zu ſeyn? „Nie, war ſeine raſche Antwort; auch im Himmel wird eine veredelte Sinnlichkeit Statt finden.“

Aus ſeiner immer regen Theilnehmung an Allem entſtand auch ſeine große und ſeltne Mittheilbarkeit. Gefühl und Denken, Herz und Geiſt war immerfort thätig und lebendig in ihm. Der kleinſte Anlaß weckte ihn zu den unterhaltendſten Geſprächen; und wenn er da zuweilen auch redſelig wurde, und von den ſich mächtig zudrängenden Worten und Redensarten überſtrömte, oft auch länger bei Einem Gegenſtande verweilte, als es der über alles flüchtig hingleitende Weltton vertrug; ſo war dieß eine natürliche Folge ſeiner Gedankenfülle und der vielſeitigen Anſicht, die jeder Gegenſtand ſeinem Geiſte darbot; und dieſer milde Erguß ſeiner Empfindungen gab ihm etwas ganz Eigenthümliches. Wo man ihn daher in einer Geſellſchaft antraf, freute man ſich ſogleich bei ſeinem Anblicke der gewiſſen Hoffnung, vor Langerweile geſichert zu ſeyn. Ihm ſelbſt war dieſe Plage ſo vieler Menſchen, vornehmlich derer, die der Geſelligkeit am meiſten nachgehen, völlig fremd. Daher bedurfte er auch ihrer gewöhnlichen Zuflucht, des Spiels, nicht, ob er gleich einige Spiele kannte, und ihren Gang als Zuſchauer richtig beurtheilte.

Durch die große Lebhaftigkeit und Gewandtheit ſeines Geiſtes, und durch ſeine große Empfänglichkeit für ſinnlichen Genuß und geſellige Fröhlichkeit ließ ſich Ebert indeß

indeß ernſtes Nachdenken und ernſte Unterredungen über wichtige Gegenſtände nie verleiden. Vielmehr überließ er ſich dieſen oft ſo gern und ſo ganz, daß er dann faſt alles, was außer und um ihn war, darüber vergaß. Er ſelbſt redte gern und liebte umſtändliche Erörterungen und Zergliederungen des Stofs, über den er ſich beſprach; gern aber gab er auch andern mit ungetheilter Aufmerkſamkeit Gehör. Geſpräche über Religion und Sittlichkeit gehörten zu ſeinen liebſten Unterredungen; und in ihnen offenbarte ſich die Feſtigkeit ſeiner Ueberzeugungen, die Wärme ſeines Gefühls, der Adel ſeiner Geſinnungen, vorzüglich. Einer ſeiner vertrauteſten Freunde, der Herr Abt **Bartels**, der ihn vielleicht ſeit **Jeruſalem's** und **Rautenberg's** Verluſt, von dieſer Seite am genaueſten kannte, hat meine Bitte erfüllt, mir über dieſen ausgezeichneten und liebenswürdigen Zug in **Ebert's** Charakter folgende kurze Schilderung mitzutheilen:

„Mir, ſagt er, wurde **Ebert** beſonders ehrwürdig „durch ſeine Religioſität. Bei unaufgeklärten Leuten „hat dieſe Eigenſchaft nicht immer etwas Einnehmendes, „weil ſie hier ſo oft nur fromme Einfalt iſt. Aber bei „einem Manne von dem Grade der Aufklärung, wie „**Ebert** war, erregt ſie die innigſte Hochachtung und Ver„ehrung. Wie Er alles, wovon er ſich eine Kennt„niß zu verſchaffen ſuchte, ſorgfältig ſtudirte, ſo **ſtudirte** „er auch die Religion, beſonders die chriſtliche; ſchöpfte „aus ihren Quellen und Urkunden unmittelbar; las al„les für und wider dieſelbe, was ihm leſenswürdig zu „ſeyn ſchien. Er war wirklich ein gelehrter Theolog.

„Dem

„Dem ſeligen **Koppe** theilte er die wichtigſten Bemerkun-
„gen über ſeine Erklärung des Neuen Teſtuments mit.
„Auch beweiſt ſeine Bücherſammlung, daß er ein gewiſ-
„ſes Studium der Theologie immer fortſetzte. Man
„hätte daß[illegible]glauben können, er ſchätze die Religion aus
„einer gewiſſen Vorliebe, weil er ehemals Lehrer der Re-
„ligion zu werden gedachte. Aber er betrachtete ſie als
„eine Angelegenheit der Menſchheit; und von dieſer
„Seite war ſie ihm über alles theuer. Necker's Werk
„über die Wichtigkeit der Religionsmeinungen war ihm
„deswegen ein ſehr ſchätzbares Buch. Darum that es
„ihm ſo weh, wenn die Religion irgendwo durch Un-
„wiſſenheit, Aberglauben, Gewiſſenszwang, u. dergl.
„von ihrem Anſehen und Einfluſſe verlor. Und wie viel
„Freude machte es ihm dagegen, daß Religion und Chri-
„ſtenthum, beſonders in ſeinem Zeitalter, durch eine
„vernünftige Aufklärung, beſſern Unterricht, beſſere Li-
„turgien, u. ſ. f. ſo weſentlich gewannen!“

„Er war nicht Naturaliſt, ſondern ein überzeugter
„Verehrer des vernünftigen Chriſtenthums. Aber auch
„nur des vernünftigen, freien, praktiſchen, das keine
„Prüfung ſcheuet, mit der Vernunft nicht ſtreitet, und
„Einfluß und Leben hat. Daher war er auch ein war-
„mer Freund der vernünftigen Gottesverehrung; aber
„auch nur der vernünftigen. Wo er die nicht haben
„konnte, gieng er nicht zur Kirche. Wo er aber auch
„auf ſeinen jährlichen kleinen Reiſen irgend einen erbau-
„lichen Prediger hören, und einer gereinigten Andacht bei-
„wohnen konnte, da verſäumte er es nie. Und wenn er

„von

„von ſolchen Reiſen zurückkehrte, gehörten unter die in„tereſſanteſten Erzählungen davon auch die, wenn er „Männer, wie **Spalding**, **Löffler**, **Stumm**, u. a. m. „predigen gehört hatte. Der Eindruck, den ein öffent„licher Religionsvortag auf ihn machte, war immer in „ſeinen Mienen ſichtbar. Einen aufmerkſamern und „theilnehmendern Zuhörer konnte man nicht haben. Und „wie er ſelbſt die Religion ehrte, ſo ſuchte er Ehrerbie„tung gegen ſie auch andern einzuflößen. Einem reiſen„den Freunde, der am Sonntage oder gegen den Sonn„tag zu ihm kam, glaubte er keinen größern Dienſt thun „zu können, als wenn er ihn zur Kirche führte. In „Geſellſchaften redete er laut und freimüthig für die Re„ligion, und für das Chriſtenthum insbeſondere; jungen „Leuten machte er ſie ehrwürdig bei jeder Gelegenheit. „Welchen von vielen verkannten Einfluß hatte er dadurch „auch auf die ſtudirende Jugend! — Auch ſeine Ge„dichte zeugen an mehrern Stellen von ſeiner Religioſität.“

Und wenn Liebe, Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit den Geiſt des Chriſtenthums ausmachten, wenn es ſich in ihnen vorzüglich lebendig und thätig erweiſt; ſo weiß Jeder, der unſern **Ebert** gekannt hat, daß dieſe Tugenden ihn im ſeltnen Maaße eigen, daß ſie gerade die Hauptzüge ſeines ſittlichen Charakters waren. Schon oben habe ich ſeiner großen Billigkeit in Beurtheilung Andrer gedacht; aber auch hierüber mag noch, beredter als ich, ſein würdiger Freund reden, deſſen Schilderung von **Ebert's** Religionsgeſinnungen man jetzt eben geleſen hat: „Beſcheidenheit, ſagt er, war auch ohne Zweifel

der

„der Freund der großen Billigkeit, und der nicht selten
„übergroßen Nachsicht, womit er die Mängel und Schwä-
„chen selbst der moralischen Fehler Andrer beurtheilte.
„Da er seine eignen vermeinten oder wirklichen Schwä-
„chen lebhaft anerkannte, so bewies er gegen Andre die
„Schonung, die er sich selbst wünschte. Wie gern und
„beharrlich entschuldigte er fremde Fehler! Ich denke
„hier an die Anekdote, da Einer seiner Freunde bei ei-
„ner gewissen Gelegenheit sagte: „Hier wird doch auch
„Ebert's Mantel der Liebe reissen!“ und er erwiederte:
„„Leider hab' ich ihn so lange gezogen, daß er nun
„„reissen muß.“ — Von Jedem glaubte und hoffte er das Bé-
„ste, so lange, bis das Gegentheil unwidersprechlich er-
„wiesen war. Leute aus der sogenannten großen Welt,
„die immer argwöhnisch sind, weil so viele Intriganten
„und Heuchler sie umgeben, legten ihm das als Mangel
„an Menschenkenntniß aus. Aber Ebert kannte den
„Menschen wohl. Er wollte nur nicht, daß Menschen
„verunglimpft würden; und am wenigsten konnte er Arg-
„wohn gegen die Menschheit und Zweifel an menschlicher
„Tugend überhaupt leiden. Wenn er glaubte, daß Je-
„mandes Fehler vergrößert, oder Fehler Andern ange-
„dichtet würden, so wurde er ein mächtiger Sachwalter
„der Unschuld. Nie disputirte er heftiger, als in die-
„sem Fall.“

Allerdings aber war es auch für ihn ein besonderes Glück, daß nicht nur seine ganze natürliche Seelenstim-mung, sondern auch seine äußere Lage und Lebensverhält-nisse, diese Gesinnungen und ihre fortdauernde Uebermacht

in ihm so sehr begünstigten. Sowohl sein ruhiges, den Musen gewidmetes, Privatleben, als seine meisten Amtsverbindungen, sein Umgang, seine häusliche Zufriedenheit, vornehmlich aber eine gewisse glückliche Unbefangenheit in weltlichen Sorgen und Angelegenheiten, wehrten die Anlässe fast immer von ihm ab, die er zu einer verdrießlichen Gemüthsstimmung und zur Unzufriedenheit mit der Handlungsweise minder guter Menschen bei mehr verwikkelten Lebensverhältnissen hätte haben können. Denn daß er auch da, wo er Arglist, Erschleichung, Zudringlichkeit, oder planmäßige Tücke augenscheinlich entdeckte, in lebhaften Unwillen gerathen konnte, davon erinnere ich mich einiger, obgleich seltener, Beispiele. Am tiefsten kränkte es ihn, wenn man die Redlichkeit seiner Gesinnungen bezweifelte; und die Ehre des Instituts, dem er so vieljährige und wesentliche Dienste geleistet hatte, lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er bei Versuchen, diese Ehre zu kränken, gleichgültig, oder aus Menschengefälligkeit nachgiebig, und an seiner Ueberzeugung verrätherisch hätte reden, schreiben und handeln können.

Ebert's gelehrter Charakter wetteiferte mit seinen sittlichen Vorzügen an Seltenheit, Trefflichkeit und Würde. Als Jüngling schon auf die Bahn des Wissens und des Geschmacks geleitet, wandelte er auf ihr als Mann mit unermüdetem Eifer fort, und seine Wißbegierde war und blieb immer eben so lebhaft, als sein Gefühl, in das sie so innig verflochten war. An ihm, und in seiner ganzen Methode zu studiren bewies sich der Einfluß des richtig gebildeten Geschmacks, der zweckmäßig geleiteten Empfindung,

dung, überall. Seine Kenntniſſe befaſſten ein ſehr weites Feld; aber eben die Gerechtigkeit, eben die Billigkeit, eben die Beſcheidenheit, die ſeinen moraliſchen Tugenden ſo viel Werth ertheilte, war auch die Krone ſeines Wiſſens. Er verſchmähte keine Gattung nützlicher Kenntniſſe; und keine war ſeinem vielbefaſſenden Geiſte völlig fremd. Das Studium der Sprachen, beſonders der griechiſchen, engliſchen und deutſchen, war indeß ſein Hauptſtudium; und dieß betrieb er mit ſeltner, unermüdeter Genauigkeit und Forſchbegierde. Sein überaus treues und reichhaltiges Gedächtniß kam ihm dabei ſehr zu ſtatten; aber eben ſo ſehr ſeine lebhafte Phantaſie, ſein eben ſo ſichres als reges Gefühl, und die äußerſt thätige Gedankenverknüpfung ſeines Geiſtes. Daher ſtudirte er keine Sprache von andern abgetrennt, ſondern ihre Aehnlichkeit und Verwandtſchaft war ihm immerfort gegenwärtig; und die Wortforſchung war ihm ein ſo angenehmes und geläufiges Geſchäfte, daß er ſelbſt in Unterredungen, indem er ſelbſt ſprach, oder andern zuhörte, zum öftern darauf zurückkam. Und doch war er auch als Sprachforſcher nicht bloßer Gedächtnißgelehrter. Er las viel und unabläßig; aber viel und unabläßig dachte er auch; und wenn er gleich gegen die Schreibart und Einkleidung einer Schrift nichts weniger als gleichgültig war, ſo drang er doch immer tief in ihren Geiſt ein; und überall fand ſein nicht gemeiner philoſophiſcher Scharfſinn reiche Nahrung und Anwendung. Wer das Verzeichniß ſeiner, nun leider! durch öffentlichen Verkauf zerſtreuten, zahlreichen, aber gewählten, Bücherſammlung geſehen hat, wird ſich von ſeinen gelehrten Beſchäftigungen einen noch

bestimmtern Begrif machen können. Doch, er sammelte nicht bloß Bücher in fast allen Wissenschaften und Sprachen, vorzüglich in der Theologie, Philosophie, schönen Literatur und Kritik, sondern er benutzte sie auch täglich, und las sie mit der emsigsten Aufmerksamkeit. Vielen derselben schrieb er mit einer ihm eigenen saubern Hand kurze Erläuterungen oder kritische Muthmaßungen andrer Gelehrten bei, und reinigte die meisten von Druckfehlern, deren erklärter Feind er war, wie man aus der Vorrede zu seinen Episteln und Vermischten Gedichten sich erinnern wird. Bei Gelegenheit der öffentlichen Versteigerung seines Büchernachlasses und der dazu mir gewordenen zahlreichen Aufträge, bezeugten mir verschiedne der angesehensten deutschen Gelehrten, wie sehr ihre Achtung gegen die Gelehrsamkeit des sel. Ebert durch die Ansicht des Verzeichnisses seiner Büchersammlung sich bestätigt oder vergrößert habe. In seinem spätern Alter trug er oft wegen der kurzen Aussicht seines fernern Lebens bei ihrem Ankaufe Bedenken, das aber durch seine nie gestillte Forschbegierde gemeiniglich bald überwogen ward. Denn immer suchte er mit der Literatur gleichen Schritt zu halten, und freute sich eben so sehr ihres Fortganges, als ihres Genusses. Ueber das, was er gelesen hatte, besprach er sich gern mit andern, und bewies dann die Aufmerksamkeit und unmittelbare Anwendung seiner Lektüre. Auch las er gern andern vor, und besaß eine seltne Stärke im richtigen, eindringlichen und gefühlvollen Deklamiren. Freiwillig sammelte sich daher oft ein Theil der Gesellschaft, den das Spiel weniger anzog, um ihn her, oder folgte ihm in ein besondres Zimmer, um ihn vorlesen zu hören; und noch

öfter

öfter las er in einem kleinen gewählten Zirkel. Am liebsten wählte er Gedichte dazu, oder die, oft ungemein interessanten, Briefe seiner Freunde. Und ob er gleich selbst kein sehr fleißiger Briefschreiber war, *) so wurden doch seine Briefe, wenn er sich einmal zum Schreiben entschlossen hatte, zuweilen kleine Abhandlungen, und der Empfang umständlicher Briefe gewährte ihm allemal das größte Vergnügen. Sein Briefwechsel mit dem sel. Melmoth ist, mit seiner Genehmigung, im Druck erschienen; und ich glaube den Freunden der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn ich seinen, sorgfältig von ihm aufbewahrten, englischen Briefwechsel mit Dr. Young, Glover und Dr. Ferguson seinen hinterlassenen Gedichten als Anhang beifüge. Diese englischen Gelehrten bewunderten die seltne Feinheit und Richtigkeit, womit er sich in ihrer Sprache auszudrücken wusste. **)

b 3 Sehr

*) Oben habe ich eines lateinischen Briefes von Hagedorn erwähnt, der eigentlich eine Nachahmung, oder vielmehr Abschrift eines bekannten Briefes des jüngern Plinius ist, und der hier an seiner Stelle stehen wird: Irascor; nec liquet mihi, an debeam; sed irascor. Scis, quam sit amor iniquus interdum, impotens semper, μανιῶδες semper. Haec tamen causa magna est; nescio an iusta; sed ego, tanquam non minus iusta quam magna sit, gravitee irascor, quod a Te tam diu litterae nullae. Exorare me potes uno modo, si nunc saltem plurimas et longissimas miseris. Haec mihi sola excusatio vera, ceterae falsae videbuntur. Non sum auditurus: occupatior eram. Illud enim nec Dii sinant, ut, infirmior. Sept. 23. 1747. *Hagedorn.*

**) Ein vor ein und zwanzig Jahren durch Deutschland reisender französischer Gelehrter, Cacault, den man auch aus des sel. Zachariä hin-

Sehr oft hab' ich Engländer ihn wegen ſeiner tiefen Kenntniß ihrer Sprache und Literatur um ſo mehr bewundern hören, da ihm nie das oft gewünſchte Glück zu Theil geworden war, ihre glückliche Inſel zu beſuchen. Mit der franzöſiſchen Sprache und ihren beſten Schriftſtellern war er nicht weniger vertraut. Vor länger als fünf und zwanzig Jahren benutzte er die damals in Braunſchweig befindliche ſehr gute franzöſiſche Schaubühne, die er unausgeſetzt beſuchte, vornehmlich dazu, ſich in ihrer Ausſprache und Deklamation noch mehr auszubilden. Die Sprache ſeines Vaterlandes liebte er zu ſehr, um ſich gern gegen ſeine Landesleute in einer ausländiſchen Sprache auszudrücken; wenn ihn aber die Umſtände nöthigten, mit dieſen oder mit Ausländern franzöſiſch, engliſch, oder italiäniſch zu reden, ſo verrieth ſich ſeine geübte und kritiſche Kenntniß dieſer Sprachen gar bald.

Unter ſo vielen glücklichen Talenten des Geiſtes beſaß er auch einen lebhaften und fertigen Witz, den er durch ſein

hinterlaſſenen Gedichten kennt, ſchreibt aus London, d. 20. Sept. 1774. an ihn: Mr. *Glover* m'a reçu à merveille; c'est un très aimable homme. Il Vous remercie infiniment de m'avoir procuré sa connoissance. Il est dans l'admiration d'une lettre, que Vous lui avez écrite en Anglois. Vous savez, dit il, sa langue mieux que lui-même. Vous avez en Allemagne des memoires surprenantes; Vous savez toutes les langues en perfection.

sein vieles Lesen, durch häufigen Umgang, und durch die Regsamkeit seiner Phantasie immer mehr ausgebildet und geschärft hatte. Selbst die viele Beschäftigung mit seinem Young hatte zur Stärkung dieser Fähigkeit nicht wenig beigetragen, und ihr vorzüglich die eigne Wendung gegeben, die man in seinen Gedichten, besonders in den Drucken und Gegensätzen einzelner Stellen und Gedanken wahrnimmt. Er war reich an sinnreichen, oft wirklich epigrammatischen Einfällen und Antworten; am reichsten, wenn die Freundschaft oder die gesellige Freude seinen Geist gehoben hatte, dessen frohe Bewegung oft auch in äußere lebhafte Bezeugungen der Freude durch Aufspringen und Frohlocken übergieng.

Für die Musik hatte er eine entschiedne, leidenschaftliche Vorliebe. Er selbst übte sie zwar nicht; aber aufmerksamer, nachempfindender und theilnehmender war kein Zuhörer, und Keines Vollgenuß dieser Kunst lebhafter, als der seinige. Die vielen Gelegenheiten, die er theils in Braunschweig, theils auf seinen Reisen fand, viele Musik, und Spieler und Sänger vom ersten Range zu hören, *) hatten seinem Geschmack an der Tonkunst einen nicht gemeinen Grad von Bestimmtheit und Feinheit in der Beurtheilung dieser Kunst verschafft. Auch in den letzten Jahren seines Lebens gewährte sie ihm öftere Freuden; nicht gern versäumte er die Aufführung einer Oper,

*) S. Briefe und Vermischte Gedichte, S. 88. f. 191. f. und an mehrern Stellen.

und eines am Hofe oder in der Stadt gegebenen Konzerts. Seines vieljährigen Freundes, unsers würdigen Hrn. Kapellmeisters Schwanberger sanfte, gefällige und ausdrucksreiche Spielart auf dem Klavier und dem Pianoforte hatte er mit Recht vorzüglich sich gewonnen; *) und gern verweilt er seinen durchreisenden Freunden, die für das Vergnügen, diesen seelenvollen Meister zu hören, empfänglich waren, zu diesem Mitgenuß.

Ich darf sicher darauf rechnen, daß unter diesen sehr viele sich der äußerst gefälligen und willfährigen Aufnahme, die sie auf ihrer Durchreise durch Braunschweig bei unserm Ehepaar fanden, dankbar und freudig erinnern werden. Oft zwar mochte er bei der zahlreichen Menge dieser Besuche mit seinem Hagedorn seufzen:

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger;
O Gottheit! schütze mich vor jedem Müßiggänger!

Aber er verstand die Kunst, sich auch einen wenig interessanten Besuch unterhaltend zu machen; und wenn gleich Er allein an diesem Erfolge Schuld war, so wußte er doch seine ihm hierin ganz eigne, fast zauberische Kunst, so fein zu verbergen, daß der Besuchende selbst sich mit seinem geringen Antheil an dessen Bewirkung schmeichelte. Nie sah man ihn um Stof zum Gespräche verlegen; denn in seinem thätigen Geiste knüpfte sich immer Eine Vorstellung an die andre, als ob sie an Gefälligkeit mit ihm wetteiferten; und eben so willig stand ihm der Ausdruck

*) Charakteristik, S. 92.

druck zu Gebote. Vollends aber gegen die, welche er liebte; oder bald liebgewann, wie ergoß sich sein ganzes, volles Herz in einen reichen, ungehemmten Strom der Rede! Wie ward ihm die Zeit seiner Unterhaltung mit ihnen immer zu kurz und beschränkt! Wie oft wiederholte er den Wunsch, sie noch länger zu besitzen, weil er ihnen noch so vieles zu sagen hatte! Mit einer Art von Eifersucht strebte er, sich ihrer, so oft und so lang' er nur konnte, zu bemächtigen, und nöthigte dem, der dadurch auf ihn selbst eifersüchtig wurde, wenigstens im Stillen das Geständnis des ihm gebührenden vorzüglichen Antheils ab. So war er gegen Aeltere und Jüngere, gegen Personen jedes Standes und beiderlei Geschlechtes; und daher war es bei seinen Freunden und Freundinnen seit vielen Jahren Sprachgebrauch, ihn den lieben Ebert zu nennen.

Ach! sie alle, seine Freunde und Freundinnen klagen über den Verlust dieses lieben, dieses trefflichen Mannes; denn der Verlust war sehr herbe, sehr groß! Auch ich verlor in Ihm unendlich viel. Er würdigte mich, seit unsrer ersten Bekanntschaft, seiner besondern Liebe, seines vertrautern Umgangs, dem ich so viel Freude meines Lebens, so viel Belehrung meines Geistes und Herzens verdanke. Unsre gemeinschaftlichen edlen Freunde, Waaler, Rautenberg, Oeder, Zachariä, Jerusalem, Schmid und Gärtner giengen alle vor ihm aus der Welt; und mein Ebert blieb mir fast einzig. Schon in der Mitte von Jenen war er mir äußerst theuer; aber die Oede, in die uns der Tod Jener versetzte, schloß uns noch näher einander

der an. Auch Er iſt nun dahin; und ich vermiſſe ihn täglich, ſuch' ihn überall umſonſt, wo ich mich ſo gern mit ihm zuſammen fand, und kann mich noch immer nicht gewöhnen, meinen Gedanken, meinen Geiſtesbeſchäftigungen, meinen Empfindungen die Beziehung zu nehmen, die ſie faſt immer auf Ihn, auf ſein Mitwiſſen, auf ſeinen Beifall, auf ſeine Prüfung hatten. Ich verweilte ſo gern bei dieſer Schilderung meines Freundes, und fühle es doch zu ſehr, wie ſchwach, wie unvollendet ſie gerieth, wie viele Züge ſeines Charakters noch unausgeführt, unangedeutet, zurückblieben! Aber auch dieſe, unter mancherlei Zerſtreuungen, und immer wiederkehrenden Unterbrechungen, flüchtig gezeichneten Züge ſeines Bildes ſind vielleicht den vielen Edeln und Guten, die ihn kannten und liebten, nicht unwillkommen, ſind ihnen vielleicht ein Anlaß, in ihrer Erinnerung, in ihrem Gefühle dieß edle Bild weiter auszumalen, das ſie, wie ich, Zeitlebens im Herzen tragen werden.

Beilage.

Die im vorstehenden Entwurfe über Ebert's Leben und Charakter S. X ff. erwähnte Serenate hatte wegen ihrer unerwarteten Folgen zu viel Einfluß auf die fernere Richtung seines Studierens, als daß ich nicht manchem, den auch dieser, verhältnißmäßig wichtige Umstand seines jugendlichen Lebens interessirt hat, durch ihre Mittheilung eine Gefälligkeit zu erweisen hoffen dürfte. Und wenn gleich der sel. Hagedorn ihrem poetischen Werth wohl etwas zu hoch in Anschlag brachte, indem er sie eines Chaulieu und la Fare würdig erklärte, so ist doch selbst dieser Werth so unverächtlich nicht, wenn man auf den damaligen Zustand unsrer Dichtkunst und auf die Jahre ihres Verfassers billige Rücksicht nimmt. Vielmehr erkennt man schon in ihr, wenigstens stellenweise, die glückliche Dichteranlage, und die heitre, gefühlvolle Geistesart des in der Folge musterhaft ausgebildeten

Man-

Mannes. Ausserdem aber glaube ich es auch der Ehre seines sittlichen Charakters schuldig zu sein, dem leise das Ganze nicht vorenthalten, der vielleicht die dadurch erregten Bewegungen für verschuldeter halten könnte, als sie wirklich waren. Der Denkungsart und den Grundsätzen vieler Mitglieder der damaligen Hamburgischen Geistlichkeit, von denen ehrlicher keiner mehr am Leben ist, *) wird man selbst die gegen den unbefangenen jungen Diakon bewiesene Strenge leicht zu Gute halten, wenn man bedenkt, daß mildere und gereiftere Begriffe dieser Art in dem damaligen Zeitpunkte überall noch nicht so herrschend waren, als sie es, zur Ehre unsers Zeitalters, jetzt gewiß schon bei den meisten, und, wie bekannt, auch bei den Hamburgischen Geistlichen sind. Selbst den zwischen Freundschaft und Amtsverhältnissen, offenbar zu seinem eigenen Mißvergnügen, gehemmten Freunde des sel. Ebert, aus dessen Briefe an ihn ich einige Stellen mitzutheilen zur Vollständigkeit der ganzen Erzählung nöthig fand, wird der Billigdenkende sein Benehmen und seinen wohlmeinenden Eifer um so weniger verargen, da er als ein rechtschaffener, seinen Amtssystemen und Ueberzeugungen standhaft treuer Mann in Hamburg mit Recht und allgemein geschätzt wurde.

*) Ein vortrefflicher, würdiger und treuer Freund des Seligen, wie er auch als Schriftsteller und Bücherkenner sehr schätzte, Herr Doktor Krohn, war damals noch nicht Mitglied jenes ehrwürdigen Ordens.

Das Vergnügen

eine Cantate, welche 1745 d. 21. April im Hamburgischen Drillhause von Görner musikalisch aufgeführet wurde.

Personen:

Der Liebhaber des Weins.
Die Zärtlichkeit.
Der Freund des Vergnügens.

Chor.

Entfernet euch, ihr Verdrießlichkeiten!
Ihr, gaukelnde Begierden! ihr sollt uns begleiten;
Ihr führet uns, ihr folgt uns, Vergnügen und Scherz!
Wir suchen das Leben durch Spielen und Lachen
Und wollen durch Narrheit uns Lieder zu machen;
Wir stärken den Leib, und erfreun das Herz.

U. E.

Der

Der Freund des Vergnügens.

Recht, Freunde, recht, ihr irret nicht,
Ihr folget der Natur, ihr folgt der großen Pflicht,
Die sie euch in verschiednem Trieben,
Sobald ihr wachet, vorgeschrieben.
Sie hat uns und der ganzen Welt
Nur stets zum Ziele hergestellt,
Nur dies: Wir sollen uns vergnügen.
Und sie führt uns auf tausend Wegen
Dem Ziele selbst entgegen.
Warum sind Bäum' und Felder grün?
Warum muß Frucht und Blume blühn,
Und Dach und Strom die Ufer theilen,
Der schlängelnd durch die Wiesen gehn,
Und dort rauschend eilen?
Warum muß dort ein Wald der Bäume stolze Spitzen
Den Wolken gleich erhöhn,
Und unter sich ein Land mit kühlen Schatten decken?
Wenn ohne Felder hier, von niedern Kräutern grün,
Von Sonn und Hitze glühn?
Warum muß dort ein Berg sein unerschrocknes Haupt
Bis in die Wolken strecken?
Und hier ein niedrigs Thal
Der fetten Heerden Zahl
Mit fettem Grase nähren?
Warum stirbt hier der Sonnen Glut
Geschwellter Trauben Blut?
Die süßen Kirschen hier, und dort die vollen Aehren?
Kurz: warum ist die Welt gemacht?
Warum hat die Natur uns selbst hervorgebracht?
Zu unserm Glück, das ist, zu unserm Vergnügen.
Der Säugling in der Wiegen
Saugt an der Mutter Brust

Durch

Durch eben dieſen Trieb zur Luſt,
Wornach ein Jüngling liebt, und Greiſe trinkend ſtreben.
Die Luſt iſt unſer Glück; die Luſt iſt unſer Leben.

Arie.

Zur Luſt ſind nur Sinnen und Leben,
Wein, Freundſchaft und alles gegeben,
Ihr Freunde, ſo braucht es zur Luſt!
Was ſinget im Vogel, was tönt auf der Weide?
Was rufet im Echo? Die Freude, die Freude!
Und alles verkündigt und fühlet die Luſt,
Und alles erfreuet auch unſere Bruſt.
Zur Luſt ſind uns Sinnen und Leben,
Wein, Freundſchaft und alles gegeben,
Ihr Freunde, ſo braucht es zur Luſt.
Die Luſt iſt das gröſſeſte Glücke,
Das ſelbſt das erhabne Geſchicke
Beſitzt, und zu geben gewuſſt.

D. A.

Ja dieß ſ ſ ſ

Der Liebhaber des Weins.

Wahrhaftig, Freund, du plauderſt mich ganz nüchtern.
Was ich von dir verſtand, iſt zwar
Noch gut genug, und wahr;
Nur machteſt du es mir ein bischen gar zu lang.
Ja freilich muß man fröhlich ſeyn,
Wer räumt dir dieß nicht ein?
Allein, was thut dazu dein ewiger Geſang?
Ich bitte dich, was hilft es dir,
Von Luſt und Fröhlichkeit erbaulich gnug zu ſingen,
Und dich nicht ſelber zu erfreun?
Freund, dieß Verlangen nach Vergnügen
Wohnt auch in mir.

Doch

Doch ich erfülle meine Pflicht;
Gleich dir, in langen Reden nicht,
O nein, in langen Zügen.
Weiß da, was unter allen Dingen
In dieser Sterblichkeit
Für mich erschaffen ist, und mich allein erfreut?
Ein guter Wein, die Flaschen, und ein Faß,
Und ein nicht gar zu kleines Glas.
Ich glaube, daß dichs auch so dünket;
Nur wundert michs, daß nicht die ganze Welt
Es hierin mit mir hält,
Und mit mir trinket.
Freund, sey du klüger, als die Welt.
Erforsche du mit mir des Weines seine Kraft,
Und trinke mit mir Brüderschaft.
Zwar alle Lust ist schlecht; allein
Das bleibt doch wahr, dem Wein zum Preise:
Von allen Arten sich zu freun,
Ist, unter uns geredt, dieß noch die beste Weise.

Arie.

Mein wildes Verlangen, mein lustiges Leben,
Vergnüget allein
Ein schäumender Becher, ein feuriger Wein.
Auf, folgt mir, verlasset das andre Vergnügen!
Auf, lasset euch alle vom Weine besiegen!
Versammlet euch hier,
Und trinket mit mir,
Und trinket bei Liedern,
Und trinkt euch zu Brüdern,
Ja, trinkt, und schenket wieder ein!

V. A.

Die Zärtlichkeit.

Ihr Freunde wohl! ihr ſuchet beide
Der Menſchen ganzes Glück, den Zweck der Schöpfung, Freude,
Und ich verſchaffe ſie.
Ja ich, der Herzen Königin,
Der Menſchen größtes Gut, der Welt Erhalterin.
Und, um mich recht zu kennen und zu ehren,
Dürft ihr nur meinen Namen hören.
Ich bin die Zärtlichkeit.
Des Jünglings Blut,
Der mir ſein Herze weiht,
Verdoppelt ſeine Glut,
Die bloß für mich in ihm entflimmt,
Durch mein durchdringend Feuer.
Wie oft ertönt mein Lob auf manches Dichters Leier,
Die ich ihm ſelbſt geſtimmt!
Wie oft weiß mein verborgnes Scherzen
Des Greiſes halb erſtorbnem Herzen
Faſt jugendliches Blut
Und neue Kraft zu geben!
Ich mach ihm noch zum Leben Muth,
Und ich verlängere ſein Leben.
Sein altes Herze klopft, ſein trübes Augenlicht,
Das ſchon mit Müh aus ſeiner Höhle bricht,
Schielt mit liebängſtlichem und recht ſchalkhaftem Blicke
Auf einen weißen Hals und auf ein ſchön Geſicht;
Drauf ſieht er ſeine Schwachheit ein,
Denkt ſeufzend an die erſte Zeit zurücke
Und wünſchet wieder jung zu ſeyn.
Ich färbe zarter Schönen Wangen;
Den neidſchen Müttern zum Verdruß
Zeug ich in ihnen das Verlangen
Und manchen Seufzer, manchen Kuß.

Der Liebhaber des Weins.

Dieß alles, und noch mehr, kann auch mein Bachus geben;
Indessen sollt du leben,
Nur hindre mich an meiner Pflicht,
An meiner Freude nicht.
Er ist allein genug; drum rede nicht von dir,
Und trink mit uns dafür.

Die Zärtlichkeit.

Ich will nicht dein Vergnügen stören,
Mein, Freund, ich will es mehren.
Ich führe schon seit langer Zeit
Mit Bachus einen Streit.

Der Liebhaber des Weins.

Gut, den will ich entscheiden.

Die Zärtlichkeit.

Das menschliche Geschlecht theilt sich noch unter beiden.

Der Liebhaber des Weins.

Und ich bin für den Wein.

Die Zärtlichkeit.

Der Wein und ich wir pflegen viele Gaben
Gemein zu haben.

Der Liebhaber des Weins.

Kann man durch dich auch trunken seyn?

Die

Die Zärtlichkeit.

Nein! eben dieſer Unterſcheid
Erhebt mich über Bachus weit.

Der Liebhaber des Weins.

So ſprich, worin beſteht denn deine Trefflichkeit?

Die Zärtlichkeit.

A r i e.

Mein ſtilleres Scherzen
Erfüllet die Herzen
Mit ſchleichender Glut.
Mein ſchmeichelndes Sehnen
Gieb blühenden Schönen
Ein ſanfteres Blut.

M. A.

Der Liebhaber des Weins.

Ich überlaſſe deine Luſt
Den weichen Schönen,
Und aller Männer harte Bruſt
Wird deinen Reiz mit mir verhöhnen.

Die Zärtlichkeit.

Auch dein Geſchlecht, das meine Macht verlacht,
Fühlt doch oft meine Macht,
Wenn meiner Schönen Reiz den Trinker ſelbſt bezwingt,
Der taumelnd küſſt, und lallend von mir ſingt.

Der Liebhaber des Weins.

Nein! das erwarte nicht von mir,
Und das willst du, ich schwör es dir,
Auch nicht von meinem Freunde sehen.
Ich trinke zwar noch manches Glas
Auf aller Schönen Wohlergehen.
Glaubst du, daß ich sie darum liebe?
O nein, ihr Wohl geht mich nicht weiter an,
Als in so fern ich dadurch trinken kann.
Sprich, Freund, thust du nicht eben das?
Dein Schweigen billigt meine Triebe.

Der Freund des Vergnügens.

Vergieb, Freund, wenn dein Wein nicht über meine Brust
Und über alle Freuden rieget.
Ich bin ein Freund der Lust
Und alles dessen, was vergnüget.

A r i e.

Ich lasse mich lieber von beiden besiegen.
Ich halt es mit beiden: denn beide vergnügen,
Ja Lieb' und Wein! in mir vereinigt euch.
Im Trinken und Lieben vertheil' ich mein Leben,
Der Wein folgt der Liebe, die Liebe den Reben;
Und denk' ich mir alles auf einmal zu geben,
So küss' ich und trink ich zugleich.

W. A.

Die Zärtlichkeit.

Ich freue mich, daß deine Brust dem Wein
Nicht alle Herrschaft überlebet.
Nur musst du mit mir einig seyn,

Daß der, der halb liebt, gar nicht liebet.
Die Liebe braucht nicht fremder Müh;
Sie herrſcht, der Seele gleich, geruhig, doch allein.
Im Körper herrſchet ſie; ſie herrſchet im Gemüthe;
Sie klopfet in der Bruſt; ſie treibet das Geblüte;
In jeder Ader wohnet ſie.
Kurz, wer rechtſchaffen liebt, gewiß der trinket nie.

Arie.

Der Liebe holdes Scherzen
Herrſcht nicht in halben Herzen,
Herrſcht, wo ſie herrſcht, allein.
Nicht wie Tyrannen wüten,
Als Gott will ſie gebieten,
Gesund und unumſchränket ſeyn.
M. A.

Der Liebhaber des Weins.

Wahrhaftig, Freund, mein Wein
Beweiſet eben ſolche Kräfte.
O! prüfteſt du nur recht die Stärke dieſer Säfte!
Ja ſollſt du nur einmal, wie ich, recht trunken ſeyn,
O, Freund, wie würdeſt du dich freun!
Sie herrſchen über Leib und Seele.
Die Seele läßt dem Wein von ſelbſt die Herrſchaft über;
Der Leib erträgt nunmehr des ſtärkern Weins Befehle
Um ſo viel lieber.
Gedanken, Kopf und Fuß und Hand
Und alles folget ſeinen Trieben.
Und kurz, es iſt bekannt,
Der, ſo rechtſchaffen trinkt, der kann unmöglich lieben.

Arie.

Des göttlichen Bacchus gewaltige Säfte
Erobern die Seele, die Sinne, die Kräfte;
Der ganze Trinker wird besiegt.
Sein mächtiges Getränke weiß Feuer und Leben
Zu stärken, zu rauben, und wiederzugeben.
Der größte Tyrann ist der Vater der Reben;
Doch seine Tyrannei vergnügt.

V. A.

Der Freund des Vergnügens.

Erlaube mir, o Freund, hier stimm ich dir nicht bei;
Nein, eine solche Lust heißt bei mir Sklaverei.
Du mußt nicht die Vernunft von deiner Freude trennen.
Wer fröhlich ist, muß weisen können,
Daß er jetzt fröhlich sey.
Dein Beispiel ist genug, mich davon abzuschrecken,
Wenn die Verse mich erwecken.
Nein, ich verwerfe deine Triebe;
Vergieb es mir,
Freund, ich verlasse dich jetzt wieder.

Der Liebhaber des Weins.

Gut, trink ich nicht mit dir,
So sind ich tausend andre Beider.

Der Freund des Vergnügens.

Ich will nunmehr ein Freund der Liebe,
Und doch kein Feind des Weines seyn.
Die Liebe wird den Saft der Reben
Für sich gesunde Säfte geben.
Vereine, o Zärtlichkeit, mich, und in mir den Wein.

Arie.

Arie.

Ja, ich folge deinem Triebe,
Ja, ich opfre dir, o Liebe,
Dir zuerſt, dem Wein noch dir.
Du wirſt ſtets vor Liebe brennen,
Doch nicht immer trinken können;
Freund, ſo liebe denn mit mir.

V. L.

Die Zärtlichkeit.

O, wie vergnügt, wie glücklich wirſt du ſeyn!
Dich ſoll dem Verluſt nicht gereun.
Ja, ich will dir den Wein, dein Leben ſelbſt verſüßen.
Komm, laß uns jetzt vereint ein frohes Bündniß ſchließen.

Die Zärtlichkeit und der Freund des Vergnügens.

Arie.

Die Zärtl. Jüngling weih mir deine(Gemüthe,
D. Fr. d. V. Liebe, dir weiht mein (Gemüthe,
Gieb mir deiner (Jahre Blüte.
Sieh und meiner (Jahre Blüte.
Beide. Und des Meers Froſt dem Wein.
Die Zärtl. Mit mir ſollen(Fröhlichkeiten,
D. Fr. d. V. Mit dir laß die(Fröhlichkeiten,
Scherz und Lachen (dich) (mich) begleiten.
Das Gedächtniß dieſer Zeiten
Soll noch um dein(Mier ſeyn,
Laß noch um mein(Mier ſeyn,
Und beim Weine (dich) (mich) erfreun.

V. L.

Der Liebhaber des Weins.

Ich will nicht trunken seyn,
Wo euer Bündniß mich nicht rühret;
Gewiß, o Zärtlichkeit, du hättst mich bald verführet.
Und nun, was zanken wir!
Du bist doch artig gnug, vereine dich mit mir.
Nimm künftig einen Theil von meinem Herzen ein,
Nur laß dem andern noch den Wein;
Er hat mich schon so lange Zeit
Regieret und erfreut.
Nicht wahr? du wirst mich billig finden?

Die Zärtlichkeit.

Wohlan! so will ich mich denn auch mit dir verbinden.
Die Zärtlichkeit geht für dich vieles ein.
Du liebest mich, ich liebe deinen Wein.
Du, Bacchus, sollst hinfort mit mir die Welt bestreiten,
Und sie für mich erbeuten.
Du sollst mir deinen muntern Scherz,
Ich will dir mein empfindlichs Herz
Und meine Lieblichkeiten weihn.

Arie.

Der Schönen sanftes Blut
Gehorchet meiner Glut,
Da will ich ohne dich den Zepter führen.
Der Männer harte Brust
Gehorchte deiner Lust;
Und nun sollst du in ihr
Mit mir, doch unter mir
Viel weiser, und so froh, wie sonst, regieren.

W. A.

Der Liebhaber des Weins.

Dein reizendes, dein süßes Wesen
Nimmt mich noch immer stärker ein,

Und

Und treibet mein Geblüt mit einer sanften Regung,
Es klopft mein Herz mit stillerer Bewegung,
Als Anfangs durch den Wein.
Gewiß, du reizest, so wie er,
Und du vergnügst vielleicht noch mehr.
Mich dünket, meine Brust
Fühlt schon die nie gefühlte Lust;
Mich dünkt, es hat sich schon ein brennendes Verlangen
In mir zu regen angefangen.
Mich rühren schon die rothen Wangen;
Mich rühret schon der starke Blick,
Der aus der Schönen Auge dringet,
Und manches Männerherz bezwinget.
Nun halt ich es schon für ein Glück,
Geliebet und geliebt zu werden.
Nun lieb ich schon die lieblichen Beschwerden,
Die dir, mein Freund, die Liebe giebt;
Und kurz, mich dünkt, ich bin verliebt.

Arie.

Ihr artigen Mädchen, noch heute
Erwähl ich mir unter euch Bräute;
Sprecht nur, wer will es seyn?
Ihr krieget keinen bessern Freier;
Mein Kuß ist rein und voller Feuer,
Stark und begeisternd, wie mein Wein.

V. A.

Der Freund des Vergnügens.

Nun wollen wir, o Freund, die kurze Lebenszeit
Mit dir, o süße Zärtlichkeit,
Durch mäßig Trinken, kluges Lachen
Uns recht zu Nutze machen.
So wollen wir den finstern Harm,
Der schwarzen Sorgen Schwarm,

Die uns hier ſtets zur Seiten fliegen,
Durch ein beſtändiges Vergnügen
Zu zerſtreuen und entfernen.
So wollen wir durch den Gebrauch
Der uns verliehnen Gaben
Diejenigen, die wir nicht haben,
Entbehren und verachten lernen.
Ja, eben ſo ſoll auch
Uns noch das Alter finden.
Und eben dieß Vergnügen
Wird ſelbſt den Tod betriegen.
Wenn er uns ſo vergnügt geſehn,
So muß er uns für Götter ehren,
Und ſich kaum unterſtehn
Es ſeine Luſt zu ſtören.
Aus Mitleid wenigſtens wird er uns unſer Scherzen
So lang als möglich gönnen,
Und ſich, drei ſo vergnügte Herzen
Durch keine Hand zu trennen,
Kaum überwinden können.

Chor.

Auf, folget uns alle mit billigem Neide
Und ſuchet den Weg zur gebotenen Freude!
Seht! Wein und Liebe zeigt die Spur.
Wißt, ſo wie wir, klug und verſchwiegen,
Vergnügt zu ſeyn, und zu vergnügen;
Und liebet und trinket, und folgt der Natur.

B. A.

I.

Die Geneſung.

Ein unvollendetes Gedicht *).

Alſo ſoll ich noch einmal dich wieder ergreifen, o Harfe?
Die du ſchon lang' an meinem Siechbett, ſtumm und traurig,
Mit zerriſſnen Saiten, wie mit mir ſterbend, gehangen,
Um auch mir ſelbſt ins Grab und in die Verweſung zu folgen.
Ruhig ſah ich dich in Ruinen: — Denn es verhieß mir
Ein ſanftliſpelnder Troſt, ſtatt deiner, dort eine goldne,
Unzerbrechliche Harfe, mit mächtigern Tönen beſeelet;
Engel zu Meiſtern, Himmel zu Hörern, Gott zum Richter.
Und da hofft' ich, (verzeiht mirs,) ihr himmliſchen Sänger auf Erden,

Young.

*) Verfertigt ums Jahr 1759.

Young, und Klopſtock, und Wieland, und Cramer! ob-
gleich ihr noch itzo
Bis an die Schranken des Chores der Geiſter hoch über mir
ſchwebet;
Ja, da hofft' ich ſchon ſtolz, auf ätheriſchen Flügeln getragen,
Euren erhabenſten Schwung tief unten zurück zu laſſen. —
Aber du bleibſt mir noch, du meiner unſchuldigen Jugend
Unſchuldvolle Geſpielinn, vom Leichtſinn folgender Jahre
Früh entheiligt, und nun vom Ernſte des männlichen Alters
Lang' unweislich verſäumt. — Wohlan! itzt weih' ich dich
wieder,
Dich, und mein Leben, dem HERRN, der beydes mir
wieder geſchenket.
Komm! ich will dich heute mit neuen Saiten beziehen,
Und, dem feſtlichen Tage zu Ehren, mit neuen Accorden
Dich zu bereichern ſuchen. — Das will die Macht der
Geſundheit,
Die mit dem Seraph der dankbaren Freude herniederge-
ſtiegen,
Auf des Höchſten Geheiß, mir Muth in die Adern zu flößen,
Die noch bebende Hand zu ſtärken, die wankende Stimme
Zu befeſtigen; — daß ich die Wiedergeneſung beſinge,
Und den Gott der Wiedergeneſung; — nicht die Chimären
Fabelnder Dichter, Apoll, Aeſculap; — zu ſterbliche Götter!
Sterblicher Menſchen Geſchöpfe! — Nein! den ewigen Einen,
GOTT JEHOVAH, den Schöpfer der Menſchen,
den GOTT der Götter! —
Auf denn, mein Lied! ſey meiner Empfindung harmoniſches
Echo:

Rechz'

Aechz' und wimm're mir nach, wenn ich mein Leiden beſeufze;
Aber frohlock' auch und jauchze mit mir, wenn ich die Errettung
Und den allmächtigen Retter erhebe. — Lehre den Kranken
Mitten im Jammer auf ihn vertraun; und lehre den Starken
Ueber ſein Glück jubiliren, und mitten im Jubel — erzittern.

Endlich hatte die ſchöne Natur vom trägen Schlummer,
In den kalten Armen des Winters ſich losgewunden.
Schmachtend wartete ſie auf ihren Geliebten, den Frühling,
Wie eine Braut am Hochzeitmorgen den Bräutgam erwartet.
Und ihn hatten auch ſeine beflügelten Boten, die Weſte,
Ihr ſchon verkündigt, und alles zu ſeinem Empfange bereitet.
Schon zerſchmolzen vor ihrem lauen balſamiſchen Hauche
Die vom Nordwind erſtarrten Lüfte. — Mit leiſem Flüſtern
Ward von ihnen den ſchwangern Knoſpen der Bäume befohlen,
Sich bey der erſten Erblickung des Lenzen geſchwind zu entfalten,
Und ihm ihre Geburten zum Opfer zu bringen; — den Vögeln,
Ihre noch rauhen Kehlen bey Zeiten in Hymnen zu üben,
Um ihn damit zu begrüßen; — der nun entfeſſelten Erde,
Ihren Boden mit einem beblümten Teppich zu decken,
Daß er dem Jüngling nebſt den drey Grazien ſeines Gefolges,
Dichtkunſt, Freundſchaft und Liebe, zur weichen Ruheſtatt diene,
Oder zum Tanzplatz. — Alles vernahm die ſüßen Befehle
Mit durchdringender Luft. Ich ſelber vernahm ſie, ich ſelber

Fühlte den kommenden Frühling in jedem klopfenden Pulſe,
In den zartſten Nerven, bis in die innerſte Seele.
Voller Sehnſucht, ihn einzuholen, flog ich ihm täglich,
Nebſt den befiederten Stimmen der Wälder, ihm rufend, entgegen;
Und nicht lange vergebens. — An einem der heiterſten Morgen,
Die nur jemals das erſte Grün der Hügel vergüldet,
Hielt er ſeinen prächtigen Einzug. — Neben der Sonne
Schwebt' er zum Aether empor, mit ihrem Glanze gekrönet,
In ein leichtes Gewand von Veilchendüften gehüllet,
Welches ihm von den Schultern herab die Himmel durchwallte.
Tauſend Fittige dienſtbarer Weſte waren ſein Wagen,
Tauſend andere fächelten ihn; indem Myriaden
Rings um ihn her in dem Schooß der Natur die reichſten Geſchenke
Streuten; dafür ihm dieſe ſein Lob in unzähligen Liedern
Ihrer beſten Lerchen und Dichter dankbar hinaufſchwang.
Alſo zog er prangend einher, wie ein Engel Gottes;
Herrlich von Anſehn, herrlicher noch durch Wohlthun und Gnade;
Ausgerüſtet mit Vollmacht vom Höchſten, ſeine Geſchöpfe
Zu beſeligen. Wo er nur hinſah, hüpften ihm Blumen
Aus den Fluren entgegen; ſein Wink ſchuf nackende Wüſten
Zu Paradieſen voll Anmuth; ein blendender Schimmer von Blüthen,
Welcher die Ebnen bedeckte, war ſeines göttlichen Lächelns
Wiederſchein. — Holder und ſchöner haben ihn ſeine Poeten,

Thom-

Thomſon und Kleiſt, nicht geſehn, da er ihnen im feſtlichſten Pompe
Mit dem Ehrgeiz erſchien, von ihnen ſich malen zu laſſen.
Ich empfand ihn, wie ſie; o könnt' ich, wie ſie, ihn auch malen!
Ja, nicht reizender ſahn ihn die allererſten Poeten,
Die ihn einſt Hymenäen ſangen, da er, noch Jünger,
Sich mit der jüngern Natur zum erſtenmale vermählte. —
Als er über mein Haupt kam, floß mir ein heiliger Schauer,
Mit unausſprechlicher Wolluſt vermiſcht, durch alle Gebeine;
Hinter welchem ein leichter Schlummer auf ſie herabſank,
Und ſie mit ſanften Händen auf fortfließendes Moos hinlegte;
Und mir den Sinn mit dem ſüßeſten Traum von Freuden des Lenzen
Angenehm täuſchte, bis dieſer die wirklichen Freuden des Lenzen,
Gaukelnder Zephyre rauſchendes Scherzen in jungen Gebüſchen,
Und der Nachtigall Schmettern, noch angenehmer verſcheuchten.
Ach! dem ſüßen Traume folgten ganz andere Träume,
Dem wohllüſtigen Schauer, ganz andere Schauer! — Denn ſiehe!
Kaum war des Frühlings heiteres Antlitz ſeitwärts gekehret,
Als von Mitternacht her ein feindlichs Gewölke ſich aufzog,
Eine Geburt des tückſchen Aprils, der heuchleriſch lächelnd
Stets dem Frühlinge folgt, und doch zu ſeinem Verderben
Stets mit dem Winter in einem geheimen Verſtändniſſe lebet.
Schwer und ſchwarz vom Sturm, der im Innern fürchterlich brauſte,

Rückte die Wolke itzt näher; itzt ſtürzte ſie plötzlich herunter,
Drohte zu berſten, und barſt; — und aus der düſteren Mitte
Stieg ein Ungeheuer herab, der Furien eine,
Welche der zürnende Himmel, verhärtete Frevler zu ſtrafen,
Oft aus dem Abgrunde ruft; die Tochter und Geiſſel der Sünde,
Mit dem Vater der Sünde gezeugt; die Schweſter des Todes.
Dem übergiebt ſie die elenden Buhlen und Sclaven der Sünde,
Wenn ſie erſt ſelbſt ſie lange genug auf die Folter geſtrecket,
Und ſich an ihnen müde gequält; drum ſchwebt er beſtändig,
Als ihr treuer Bundesgenoſſ, mit geſpanntem Bogen,
Nahe bey ihr, obgleich ungeſehn, und am meiſten verborgen
Denn, nach welchem er zielt; oft dem, der ihn wünſchet und fürchtet:
Aber ſie darf ihm nur winken, ſo iſt er ſchon da, und erwürget
Jegliches Opfer, das ihm die grauſame **Krankheit** bezeichnet,
Wer erzittert nicht, wenn er dieß donnernde Wort nur höret?
Glücklich, wer nichts mehr von ihr kennt, als dieſen von tauſend
Andern Namen, die ſie mit tauſend andern Geſtalten
Täglich ſich giebt; ſie, die ſich ſogar nicht ſelten erfrechet,
Den erfreulichen Namen der holden **Geſundheit** zu borgen,
Und die Züge der Furie hinter den lächelnden Roſen
Jener menſchenfreundlichen Göttinn ſchlau zu verſtecken.
Kaum hatt' ich Zeit, die Geſtalt, die mir itzt erſchien, zu betrachten:

Denn

Denn aus dem Schlunde des Scheuſals dampft ein giftiger Nebel,
Welcher die Landſchaft, die ſie durchſtreift, verheeret und tödtet,
Und, wer ſie anſieht, der Sinne beraubt: — Doch ſah ich noch deutlich
Augen, die bald in tiefen Höhlen, wie brechend, erſtarben,
Bald von trübem Feuer entbrannten; verfallene Wangen,
Die itzt glühten, und itzt verblichen, und wiederum glühten.
Aber vor allen bemerkt' ich die dürren bebenden Hände,
Und in jeder Hand eine Schaale. — Die größt' in der Rechten
Hielt einen Trank von tödtlichen Maſern und Blattern, mit Thränen
Kinderberaubeter Mütter gemiſcht; und die war beſtimmet,
Ueber die ſichere Stadt ganz ausgegoſſen zu werden.
In der andern war Froſt, und Glut, und Angſt, und Verzweiflung
Unter einander gemengt; und mir war dieſe beſchieden.
Dieſe ſchüttet ſie auf mein Haupt; und im Augenblicke,
Eben ſo heftig und ſchnell, wie der Strom des elektriſchen Aethers,
Oder ſeine geſammelte Kraft im himmliſchen Blitze,
Den, ſo er trifft, von der Scheitel zur Fußſohl' allmächtig durchſchweifet,
Ehe man rufen kann: Blitz! — So geſchwind, ſo unwiderſtehlich
Strömte

[V. 138] So ſagt Shakeſpear, indem er an einem Orte eine unerwartete und kurze Freude beſchreibt: Sie iſt zu ſchnell, zu uns

Strömte das Gift, in jedem verfälſchten Tropfen des Blutes,
(Mitten im Leben der Tod!) in des Herzens verborgenſte Winkel;
Und verrätheriſch gegen ſich ſelbſt half dieſes dem Feinde
Mit noch ſchnellerm Verderben ſein ganzes Gebiet überſchwemmen.
Plötzlich verſtummt' und ſtarb die Freude, die Seele des Herzens;
Sie, die, mehr als das Blut, mit Kraft und Leben begeiſtert;
Und aus ihm der mit mir verſchwiſterten, über ihr Daſeyn
Jauchzender Schöpfung rings um ſich her Glückwünſche zujauchzte,
Und wetteifernd mit ihr den Ruhm des groſſen Erfinders,
Unſers ewigen Vaters, beſang. — Sie ſelber, die Schöpfung
War mir verſtummt und geſtorben; der Lenz verwelket; die Sonne
Ausgelöſchet; des heitern Himmels hohes Gewölbe
Schwerbelaſtet mit ſchwarzen Wettern herabgeſunken.
Jedes ſonſt ſanfte Gefühl ward Schmerz; der liſpelnde Zephyr
Brauſender Sturm; mein Lager von Moos ein Lager von Dornen.
Und nun ſank' ich mit ſchwindelndem Haupt, mit ſchlotternden Knien,

Sinn-

---

unvermuthet, zu plötzlich, zu gleich dem Blitze, welcher aufhört zu ſeyn, ehe man ſagen kann, es blitzt.

It is too rash, too unadvis'd, too sudden,
Too like the lightning, which doth cease to be,
Ere one can say, it lightens.

Rom. et Jul. A. II. S. II.

Sinnlos hinweg, wie aus der Reihe der Weſen verſtoßen;
Sank vom Schooße der Ruh, vom blumigten Raſen ins Siechbett;
Sank aus dem Arm des Vergnügens den Armen des Todes entgegen.

O wie nah beyſammen ſind Luſt und Schmerz! wie untrennbar
In einander verwebt! Das Haus des tollen Gelächters
Wird oft in eben der Stunde das Haus der winſelnden Klage.
Wer iſt ſo kühn, auch mitten im Sonnenſchein irdiſcher Freuden
Frölich zu ſeyn? wenn dicht um ihn her ſchon ſchwüle Gewitter
Heimlich ſich ſammeln, die eben den Stral, in welchem ſie reifen,
Bald verfinſtern, und bald, durch ihn entzündet, die Auen,
Die er beblümt, und den, der froh ſie durchwandelt, vertilgen.
Täglich, ſtündlich wechſelt Entzücken mit Quaal. Die Triumphe
Der hochzeitlichen Reigen beſchließt das Sterbegeläute
Und das Leichengefolge der Braut! und der Schmuck ihrer Locken,
Den aus den ſchönſten Roſen und Myrthen der glückliche Jüngling

V. 159 60] „Ich ſprach zum Lachen: Du biſt toll.“ Pred. Sal. II. 2. „Das Herz der Weiſen iſt im Klagehauſe; und das Herz der „Narren im Hauſe der Freuden.“ Ebend. C. VII. 5.

Geſtern erſt wand, ſchmückt heute, mit ihr verblühend, die Baare.
Täglich wird der lang' erſeufzte Segen der Mutter
Nicht ihr ſelbſt, dem Vater nicht, nein! — dem Tode gebohren.
Ach! in die kaum vergoſſnen ſüßen Thränen der Freude
Fließen ſchon bittre Thränen der Schmerzen, weit größerer Schmerzen,
Als womit ſie gebahr; indem ſie den Erſtling der Liebe
Aus den vergebens fruchtbaren Schooß in die Grube verſenket;
Bis, von untröſtlichem Grame verzehrt, ſie ſelber ihm nachſinkt.
O wie gefährlich iſt es, ja, ſage vielmehr, welch ein Unglück,
Hier **höchſt glücklich** zu ſeyn; zu ſeyn, was die **Erde** ſo nennet!
Mühſam ſtrebend, ſchwitzend, keichend, vom Zephyr der Hoffnung
Nur bisweilen gekühlt und erfriſcht, erklimmen wir endlich
Der Glückſeligkeit Gipfel. Gleich einer trotzigen Ceder
Thürmen wir uns durch die Wolken hinauf, dem Sternenpol näher,
Aber viel näher dem Donner, der oft die trotzige Ceder
Aus den Wolken zur jähen Tiefe zerſchmettert hinabſtürzt.
Doch was bedarf es der Keile des Schickſals? Kein äuſſerer Zufall,
Nicht des Verhängniſſes Zorn, noch der Menſchen neidiſche Bosheit
Iſt dem Glücklichen halb ſo furchtbar, als er ſich ſelbſt iſt;
Furchtbar am meiſten ſich ſelbſt, wann er am wenigſten fürchtet.

Denn

Denn vom Taumel der Luſt, vom Schwindel des Stolzes ergriffen,
Wird er vom Gipfel, auf deſſen Rand' er lachend und tanzend
Jenes Abgrundes ſpottet, zum Abgrund hinunter geſchleudert.
Doch er ſey auch ſicher vor ſich; er werde vom Weine
Irdiſcher Luſt nicht berauſcht; er bleib' im Rauſche noch weiſe:
Aber wer kann ihn denn wohl von des Rauſches Dauer verſichern?
Wer kann doch der ſchimmernden Waſſerblaſe das Daſeyn
Einer Stunde verleihn? Die geſundeſte menſchliche Freude,
Die von der bloßen kraftloſen Speiſe der Erde ſich nähret,
Iſt noch ſterblicher, als der Menſch; ſie ſtirbt im Genuſſe,
Wie die gebrochene Roſe mit ihren Balſam-Gerüchen
Auch ihr Leben verhaucht. — Der Luſt anmuthigſte Höhen,
Die auf ewigen Felſen gegründet ſcheinen, ſind öfters
Nur übertünchte Schlünde, die unter den Füßen des Wandrers
Sinken: — So ſinkt ein grünendes Alpengebürg in den Abgrund;
Mit ihm der flötende Hirt, die ruhig weidende Heerde,
Und der Natur und der Muſe geliebteſter Freund, der mit Hallers
Weiſem Entzücken itzt eben den Ruhm verborgener Pflanzen
Glücklich entdeckt', und von dort ihn zur horchenden Erde herabſang.
Aber wußt ich dieß alles nicht längſt? Und lernt ich die Wahrheit,
Welche ſo alt, wie die Zeit, iſt, erſt itzo, — daß Sterbliche ſterben? Daß

V. 206] S. ſein Gedicht: Die Alpen.

Daß hier alles, was lebt, in lauter Todesgefahren
Wandelt; gleich dem, der tief in blinden verrätherischen
Minen,
Die der belagerten Stadt den Untergang drohen, mit leisem
Schwebenden Fußtritt mitten durch schlummernde Wetter
einhergeht:
Ja, daß nicht außer uns nur, daß in uns verborgene Minen
Liegen, die bloß den kleinsten, kaum sichtbaren Funken erwarten,
Um in Flammen zu bersten, und uns in den Wind zu zerstäuben.
Freylich wußt' ich dieß längst; wo lebt der Mensch, der es nicht
weiß?
Alles, alles lehret es ihn, und alles erinnert
Ihn beständig daran — — —

II.

1789 den 18ten May.

Wie gern wollt' ich auch heute Dir
Ein neues Lied, o Beste, bringen!
Allein mir sollte keins gelingen.
Der Eigensinn der Muſ' iſt nicht zu zwingen.
Du weißt es, jüngſt verſprach ich ihr,
Nur unſerm Stolberg noch ein Klagelied zu ſingen,
Und dann ihr keinen Ton mehr abzudringen.
Auf ewig ſchwur ich, ſollte ſie
Dann ſchweigen. — Ach, ſie ſchweigt zu früh!

Doch das iſt mir wohl nicht verwehrt:
So oft dieß Feſt uns wiederkehret,
Sing' ich ein altes Lied, daß ſie mich ſonſt gelehret,
Mit neuer Zärtlichkeit Dir vor;
Wenn nur Dein zu geneigtes Ohr
Sich nicht daran ſchon ſatt gehört.
Ja, Theure, rufe mir nur Du
Ein gütiges Ancora zu:
So ſing' ich alle jene Lieder,
Dem alten Sänger gleich, der ſich aus Dankbarkeit
Für ein Ancora heiſer ſchreyt,
Mit Freuden Dir da Capo wieder.

III.

Maygesang.

Seiner Gattinn

und

seiner Pathinn und Freundinn

M. C. Ohmanninn

gewidmet

den 18ten May, 1790.

Auch für mich erscheinst du wieder,
Holder May, so wunderschön,
Als ich jemahls dich gesehn:
Und doch kann' ich ohne Lieder
Dein Erscheinungsfest begehn?
Weil schon Millionen Zungen,
Seit du warest, dich besungen;
Ist die meine drum allein
Nun verdammt, dir stumm zu seyn?
Darf ich nun nicht mehr mich dein
Und des süßen Lebens freun,
Weil schon Andre deß sich freuten;
Und weil Dichter vor'ger Zeiten

Dir

Dir erhabne Hymnen weihten,
Dir nicht auch ein Liedchen weihn?
War dir nicht nach Ramler's Leyer
Hölty's, Voſſ'ens Frühlingsfeier
Noch ein würdiger Empfang?
War dir Stolberg's Lob nicht theuer?
War nicht Salis Preisgeſang
Dir ein angenehmer Klang?
Kann nicht neben Nachtigallen
Auch der Hänfling dir gefallen,
Den du, wann du zu uns kehrſt,
Stets mit jenen ſingen lehrſt,
Stets nicht ungern wieder hörſt?
Laß denn nur den Spötter ſchimpfen, *)
Und die krit'ſche Naſe rümpfen:
Denn ſein längſt ſchon ſattes Ohr
Mag von deiner Sänger Chören
Auch nicht einen Ton mehr hören.
Bald wird wohl der elfte Thor
Auch darüber ſich beſchweren,
Daß auch deine Blumenflor
Und dein Nachtigallenchor
Stets noch mit dir wiederkehren.
Nein; ſo lange du noch nicht

Auf-

*) Der Recenſent eines Muſenalmanachs von dieſem Jahre wünſchte, daß unſre Poeten endlich einmal aufhören möchten, Gedichte auf den May zu machen, weil man ihrer ſchon lange müde wäre.

Aufdörft, Sinne zu erquicken,
Aufbrennt, Herzen zu beglücken,
Ist es aller Herzen Pflicht,
Die noch fühlen, ihr Entzücken
Dankbar-jauchzend auszudrücken.
Singt, was nur singen kann!
Und was nicht kann, das auch singe,
Sicher, daß es ihm gelinge;
Und stimm' jetzt ein Maylied an,
Welches jenem Ehrenmann
In sein zartes Ohrlein dringe,
Und ihn, wenn's auch rauh im Klange,
Dennoch zuzuhorchen zwinge.
Weis dem Manne von Geschmack,
Dem Schalmey und Dudelsack,
Von des frohen Dorfes Söhnen
Nun beseelt, weil ihre Schönen
Tanzend sich mit Blumen krönen. —
Nicht so süß, wie Küssen, tönen!
Und so hoff' ich, daß der Dank
Für den schönsten deiner Tage,
Den ich dir so oft schon sang,
Und noch jetzt zu singen wage,
Dir auch heute wohl behage;
Denn mir bleibt er lebenslang
Doch der schönste deiner Tage.
Seit dem Anbeginn der Zeit
Hat die Göttinn Zärtlichkeit
Einem ihrer Liebesgötter

Jeden Marientag gefeiert.
Meinen Schutzpatron und Retter,
Der vom hagenstolzen Spötter,
Der mich von der Einsamkeit
Dolch und Gift und Strick befreyt, —
Meinen Heil'gen feir' ich heut'.
Ihn sahn nun schon achtzehn Mayen
Jene Kränze froh erneuen,
Womit er durch Hymen's Hand
Mich und Dich, Geliebte, band.
Er auch ist es, welcher heute
Mit den schönsten Schmuck der Bräute
Dort die junge Freundinn ziert,
Und sie, stolz auf seine Beute,
Im Triumph zum Altar führt.
Als ich einst ins Menschenleben
Auf der Aeltern Schooße Dich,
Liebstes Mädchen, — noch seh' ich
Diese Scene vor mir schweben, —
Als ich da in dieses Leben
Dich erfreut willkommen hieß,
Und sie, welche Du's gegeben,
Meine Freunde, glücklich priesen;
Wann ich da auf meinem Arme
Dich mit einer Freude hielt,
Die nur mehr ein Vater fühlt;
O wie lispelt' ich Dir warme
Fromme Wünsche, welche Du
Nicht verstandest, segnend zu!

Aber ſie in dieſen Tagen
Schon ſo ſehr erfüllt zu ſehn,
Durft' ich nicht zu hoffen wagen:
Und doch, ſieh! es iſt geſchehn.
Wenn das Schickſal, das uns trennte,
Nun dies Eine noch vergönnte,
Daß ſo, wie in jenes, ich
In dies Götterleben Dich
Heute ſelbſt begleiten könnte,
Wer frohlockte mehr, als ich?
Doch es ſollen unſre Freuden
Ueber Deiner liebe Glück
Nichts von dieſem Mißgeſchick,
Nichts von dieſer Ferne leiden;
Und von der, womit uns heut'
Unſer eignes Glück erfreut,
Soll an Gluth und Herzlichkeit
Jene ſich nicht unterſcheiden.
Auch durch dieſe weite Kluft
Säuſelt dir nun unſer Segen,
Eingehüllt in Blüthenduft,
Auf des Zephyrs Schwing' entgegen.

Führe du nur, holder May,
Jenem mit uns frohen Paare
Dieſen Tag in jedem Jahre,
So wie uns, noch werth und neu,
Wie das erſtemahl, werden.
Laß dich deine Fröhlichkeiten,

Laß auch Liebe dich begleiten; —
Ist es möglich, — selbst von mir.
Kann ich, theure Göttin, Dir
Nur damit ein Opfer bringen;
O so mag' ich's herzlich gern
Mich um jenes edeln Herrn
Recensentenlob zu singen.
Aber — kann man weiß ja wohl
Was dieß Wort bedeuten soll —
Mich mit andern Dichterlingen
Um die Ewigkeit zu singen.

IV.

An

J. K. H. die v. H. v. B.

als ſie dem Verfaſſer einige franzöſiſche Charaden zum Errathen zugeſchickt hatte.

1790.

Nach langer tiefer Grübeley
Bekenn' ich Dir zu meiner Schande,
Erhabne Fürſtinn, frank und frey,
Charaden zu enträthſeln ſey
Von allen Köpfen voller Bley
In Deines großen Sohnes Lande
Nicht Einer weniger im Stande
Als Dieſer arme ſchwache Kopf,
Dein treuer Knecht, — mein alter Kopf.
Und könnt' ich auch von Kerkerketten
Und von Galeerenſklaven-Quaal,
Ja gar von dem Laternenpfahl
Mich nur durch dieſes Mittel retten;
Ich Armer hätte keine Wahl;
Ich müßt' an den Laternenpfahl!
Den Muth, wovon im Schlachtgetümmel
Die Helden, Deine Söhne, ſtrotzen,
Hat der mit Helden karge Himmel

Mir

Mir feigen Memme nicht verliehn:
Und doch behaupt' ich jetzo kühn,
Und, (hoff' ich,) ohne Gasconade, —
Ich schwacher und verzagter Greis,
Ich gäb' auf unsers Carls Gebeiß
Ihm folgend auf des Ruhmes Pfade,
Der mörderlichsten Kanonade
Den alten Kopf viel lieber Preis,
Als der kopfbrechenden — Charade.
Drum fleh' ich Dir um Gnade! Gnade!
Vom Witz bekam ich nicht viel mehr,
Als von dem Muth zu großen Thaten:
Und dennoch wär's mir minder schwer,
Geheimnisse der klügsten Staaten,
Der Maurer und Illuminaten
Und Alchymisten zu errathen,
Als den verborgnen tiefen Sinn
Der neuern Sphinx, genannt — Charade.
Und gäb' ich nun der Zauberinn
Mein bischen Witz zur Beute hin:
Dann seufzte, voll zu später Gnade,
Dein Herz vielleicht: — Es war doch Schade!
Drum fleh' ich, holde Schwärmerinn,
Nun, da ich noch bey Sinnen bin,
Dir um Erbarmen. — Gnade! Gnade!

Auf die französische Revolution.

„Wer frey darf denken, denket wohl.“

Haller.

Wer frey darf handeln, kann auch handeln, wie er soll.
Wer handeln nicht darf, der, nur der wird dumm und toll.

V.

Bey

einer Erleuchtung der Stadt Braunschweig

zur Vermählungsfeyer

des

Durchl. Erbprinzen.

Im November 1790.

Als Hollands falsche Patrioten
Ihm Elend und Verderben drohten,
Da ging der wahre Patriot,
Geführt von CARLS siegreichem Degen,
Auf Pfaden voller Wut und Tod
Des Vaterlands noch fernem Glück entgegen:

Doch Braunschweigs ächter Patriot,
(Hier ist kein falscher, Lob sey Gott!)
Geht auf des Friedens Blumenwegen,
An unsers AUGUST Vaterhand,
Die unser Enkel Freud' und Segen
An Seines SOHNES Liebe fand,
Schon jetzt beglückt, dem künftgen Glück entgegen.

2.

Für Ihn, und Braunſchweigs CARL ſelbſt mit Gefahr der Seinen
Für Hollands WILHELM that, genießt Sein theurer SOHN
In WILHELMS TOCHTER nun den ſchönſten Lohn; —
Denn Er, CARL ſelbſt, verlangte keinen.
Auch wir, — denn wir gehören zu den Seinen, —
Auch wir ſind für die Angſt, die damals uns gedrückt,
Durch WILHELMINEN nun belohnet und erquickt.

VI.

1791 den achtzehnten May.

Die Blumen, die ich Dir zu dieſem Strauße ſchlinge,
Geliebte, welken bald.
Das Lied, das ich dazu, wie ſonſt, auch heute ſinge,
Iſt morgen ſchon verhallt.
Der Geiſt, von dem ich kaum noch dieſen Reim erzwinge,
Wird ſelbſt ſchon matt und alt.
Das Herz, womit, trotz ihm, ich dieſen Reim Dir bringe,
Wird nimmer, nimmer kalt.

VII.

An

Mademoiſelle Ohmanninn

bey

ihrer Verbindung

mit

Herrn Klaucke.

Den 8. Jun. 1772.

Wer ſich nicht der Herrlichkeit
Dieſes ſchönen Lenzes freut,
Auch der iſt ohne Augen, Ohren,
Ohne Sinn und Herz geboren.
Und wenn auch dem armen Wicht
Von dem allen keine gebricht:
So verdient er ſie doch nicht.
Und wer Dich, o Freundinn, kennte,
Und Dir doch das Glück nicht gönnte,
Das Dir heut' entgegen lacht;
Das ſelbſt dieſes Lenzes Pracht
Dir noch wonnevoller macht: —
Wenn ſolch Unthier da ſeyn könnte;
Dieſes Ungeheuer wär'

Eine

Eine Mißgeburt, wie der.
Unſchuld, Freundlichkeit, Vergnügen,
Die in allen Deinen Zügen
Dem, der ſehn kann, ſichtbar ſind,
Sah er nie; — denn er iſt blind,
Stockblind. — Auch kann er nicht hören.
Wann Dein lieblicher Geſang,
Bald in ſchweſterlichen Chören,
Bald allein, ins Ohr um drang,
Und im Herzen wiederklang,
Ward ihm Zeit und Weile lang.
Was noch mehr, als ſüſſe Töne,
Mehr noch, als der Bildung Schöne,
Jede Neigung zu Dir zieht,
Dein harmoniſches Gemüth,
Deines hellen Geiſtes Gaben, —
Dafür müſſte ſeiner Tropf
Wahrlich weder Herz noch Kopf,
Keinen Sinn empfangen haben. —
Aber nein, o Freundinn, nein!
Solch ein Unthier kann nicht ſeyn.
Sieh, es jauchzen, Dir zum Preiſe,
Deine Freunde, nah' und fern;
Fern auch leider ich! — Wie gern
Jauchzt' ich mit in jenem Kreiſe! —
Froh, daß er Dich näher ſchaut,
Und mit Deinem Werth vertraut,
Wünſcht der flücht'ge Jüngling weiſe,
Mit dem hagelolzen Greiſe,

Dem

Dem vor Ehen sonst gegraut,
Nun sich selber Dich zur Braut;
Beide seufzen; jener laut,
Dieser ungefähr und leise.
Und wenn nicht ein glücklich Band
Eines lieben Weibchens Hand
Mit der seinigen verbände;
Und er eben da nun stände,
Wo nun jene stehn: — wer weiß,
Ob nicht dann auch dieser Greis,
Dessen Glückwunsch ich nun sende,
Von der Selbstsucht Wünschen heiß,
Seufzend eben das empfände!
Ohne Selbstsucht, ohne Neid,
Kann ich nun der Jubiläht
Dieses Festes mich erfreuen.
Mein're Wünsche kann nicht heut'
Eines Vaters Zärtlichkeit
Seines Hannchen's Glücke weihen.
Liebe denn nur, liebe den,
Den der Himmel ausersehn,
Deine Liebe zu erwerben;
Sollten auch vor Gram und Schmerz
Hundert andre drüber sterben;
Ihm gehört Dein zärtlich Herz.
Aber Dein gesell'ger Scherz,
Deine seltne Gab', uns allen,
Ohne Künste, zu gefallen, —
Das gehört auch noch uns allen.

Ja,

Ja, er wiſſe, daß auch mir
Längſt ein Theil davon gehöre,
Den ich höchſt ungern verliere.
Und wann ich einſt wiederkehre,
Fodr' ich meinen Theil von Dir.
Wenn auch ja auf Deinen Wangen,
Die mit ſo viel Roſen prangen,
Eine Roſ' indeß verblich;
Das iſt kein Verluſt für mich,
Wenn der Reiz, womit die Wangen
Mehr noch, als mit Roſen, prangen,
Wenn das Lächeln nicht entwich,
Womit Du mich ſonſt empfangen.
Alles, was Du je zuvor
Mir geſungen, hört mein Ohr,
Das, Gott Lob, für ſüße Lieder
Sein Gefühl noch nicht verlor,
Dann noch mit Vergnügen wieder.
Gern auch hör' ich — (denn ich bin
Frey vom mürrr'ſchen Eigenſinn
Meiner meiſten alten Brüder,)
Manches, was der jüngern Welt,
Und auch dann wohl Dir gefällt, —
Liebeslieder, — Wiegenlieder.

VIII.

1792 den achtzehnten May

Vergebens such' ich, Gott der Leyer,
In dieser Zeiten bessrer Feyer,
Die heut. Begeisterung bey Dir.
Du kennst mich nicht. Du spottest meiner.
Denn auf mein Flehn erscheint, statt Deiner,
Der Reime Gott, Dein Affe mir.
Ein Genius der höhern Sphäre,
Ein Gleim nur, oder ein Voltäre,
Darf, zu des höchsten Alters Ehre,
Und zu der Nachwelt Lust und Lehre,
Sich Deiner Gnade noch erfreun.
Wer konnte sich denn so vermessen
Mein schwindlichtes Haupt vergessen,
Auf Deine Huld zu hoffen? — Nein!
Ein solcher Kopf kann noch allein,
(Und das beweis't der Augenschein,)
Zu seiner Schand' und Andrer Pein,
Von jenem Dämon zwar besessen,
Doch nicht von dir begeistert seyn.
Du aber, Geist der Fröhlichkeiten,
Verschmähst mit Deinem Sohn, dem Scherz,
Den oft bis zu den spätsten Zeiten

Der

Der Thorheit Schellen noch begleiten,
Und Reime klingelnd jeden Schmerz
Des Alters bald zu Grabe läuten,
Ja, Du, o Geist der Fröhlichkeiten,
Verschmähst mit Deinem Sohn, dem Scherz,
Noch nicht mein siebzigjähr'ges Herz.
Und mit gedoppelt starken Schlägen
Wallt es noch heute Dir entgegen:
Denn heute führt der holde May,
Dein Liebling, mir den Tag herbey,
Der mir einst eine lange Reih'
Entzückungsvoller Jahre brachte,
Und, wenn sein heitres Angesicht
Mit mehr als Maienwitz mir lachte,
Mich, durch Gefühl dankbarer Pflicht
Vielleicht zum bessern Dichter nicht, —
Gewiß zum bessern Menschen machte.
Ach! möchtest Du, o Geist der Lust,
Von der die längst geweihten Brust,
So lang' ich lebe, nie Dich trennen!
Bleibst' Du nur noch bey mir daheim,
So mag die Muse selbst der Reim
Mich alten Buhler nicht mehr kennen;
Ich will sie beide meinem Oheim,
Dem ältern Günstling, herzlich gönnen;
Ja, jedes Liedchen, das sie mir
Gedichtet und gereimt soll Dir,
Ein williges Dankopfer, brennen.

Doch

Doch Deine so bewährte Treu'
Verbeut mir alle feigen Zweifel
Als Insichtungen von dem Teufel
Schwarzblutiger Melancholey.
Nein! selbst der Vater aller Freuden
Hat, als Sein Odem mich belebt,
Mit meinem Geiste dich verwebt,
Und wird, das hoff' ich, uns nicht scheiden,
So lang' Er mir noch Sie erhält,
Die Er an diesem Tag' uns beiden
Zum feiern Band' einst zugesellt.

Doch wenn nun bald — denn Du, o Geist der ächten Freuden,
Kannst auch den ernsten Ton wohl leiden,
Der nur der lasterwachten Welt
Der Afterfreude nicht gefällt: —
Wenn dieser Bund, der jetzt uns noch vereint,
Nun bald getrennt zu werden scheinet,
Und die Geliebte, welche dann
Nicht länger ihn zusammenhalten kann,
Bey meinem Grabe trostlos weinet;
Dann sey Du ihrer Liebe Trost und Lohn,
Mit Deiner Freundinn, der Religion;
Bis wir bereint vor jenem Thron
Geläutert und erhöht einander wiederfinden,
Um uns auf ewig zu verbinden.
Und dann wird mir auch dort vielleicht —

O nein! gewiß wird mir zu der Verbindungsfeyer
Statt dieser hölzernen dann eine goldne Leyer
Von einem Engel dargereicht.
Dann wird mein Dank nicht mehr in Reimen kindisch
lallen.
In jenem höhern Saitenspiel
Wird mein entflammteres Gefühl
In feurigen Gesängen schallen,
Die selbst dem Himmel wohlgefallen.

IX.

An meine Louiſe

den 18ten May 1793.

Sonett.

Wer kann, wer darf, ach! dieſes Mays ſich freuen?
Da der Geſang der holden Nachtigall
Die Kriegstrommete, der Kartbaunen Knall,
Das Mordgeſchrey zu übertäuben dräuen;
Da Heer' auf Heere, wie der Lava Schwall,
Aus ihren Feuerſchlünden überall
Die Blumenflur mit Graus und Tod beſtreuen;
Und Gottes heil'gen Garten frech entweihen.
Nur laß, o Theure, laß der Liebe Feſt,
Das Gott uns abermal erſcheinen läßt,
Von Thränen ungetrübt, uns heut' erſcheinen;
Und dann aufs neu uns jenen blut'gen Streit,
Und Ludwig's Loos, und Carl's Abweſenheit,
Bis mit der Ruh Er wiederkehrt, beweinen.

X.

In des Herrn

Dr. Chladni's Stammbuch,

hinter den Versen

der Herrn Gleim und Klamer Schmidt.

Im Januar 1793.

Der unglückselige Poet,
Der, was bereits ein Gleim, ein Schmidt, erhoben,
Zu rühmen sich noch untersieht,
Kömmt mit dem Lobe viel zu spät,
Selbst vom nicht ekeln Stammbuch leicht verschmäht. —
Doch, Freund, ich muß noch mehr, als Deine Kunst hier loben.
Dein edler Genius, der Dein Euphon
Mit Deiner Freyheitslieb' *) erzeugt hat und belebet,
Doch stets noch nach dem höhern Urbild strebet,
Das Tag und Nacht ihm vor dem Sinne schwebet;
Dein fühlend Herz, das Deines Spieles Ton
Zu süßer Wehmuth schmelzt, zu frommer Andacht hebet, —
Bezaubern mich noch mehr, als Dein Euphon.

*) Mit Deiner Freyheitslieb'] Er erzählte mir, daß ihn sein Freyheitssinn und sein Verlangen nach Unabhängigkeit zu dieser Erfindung mit veranlaßt hätte.

XI.

In Herrn Professor

Baggesens Stammbuch.

Im May 1793.

Ein Kopf, dem Deinen gleich, o Freund,
Und solch ein Herz mit ihm vereint,
Wie Deines ist, muß mit dem Dänen
Den tückischen Schweden selbst versöhnen.
Dein Freyheitssinn von edler Art,
Mit sanfter Menschlichkeit gepaart,
Zähmt ausgewanderter Franzosen
Aristokratisch-tolle Wuth,
Und dämpft der wilden Ohnehosen
Zu heisse Demokraten-Gluth.
Der ächten Freyheit weiser Muth
Bedarf, vor Frevel sich zu schützen,
Nie weisser Schleifen, rother Mützen.
So reise dann, von ihrem Hut
Beschirmet, reis' in sicherm Frieden
Nach Osten, Westen, Norden, Süden;
Frey, mitten in der Barbarey,
Und — mitten in Paris, noch frey.

XII.

An den
Herrn Grafen
Friedr. Leopold zu Stollberg,
wegen der von ihm an den Verf. gerichteten Epi-
steln, die Hesperiden betitelt.

Sonett

im May 1793.

O Freund, für den Hesperiens Paradies,
Stolz auf Dein Lob, aus Fluren, Bergen, Thalen,
Aus Luft und Meer, all seine Reize strahlen,
Selbst aus Vesuv und Aetna flammen ließ;
Und den sein edles Herz auch mir sie mahlen,
Auch mich in jene Scenen zaubern hieß;
Dies Zauberlied, das sie so würdig pries, —
Welch Lied von mir kann dieses Dir bezahlen?
Dort hörtest Du auf seinem alten Thron
Sonetto, schöner Muse schönen Sohn,
Vielleicht zu Deinem Preise, lieblich singen.
Dem fremden Bastart kann dies nie gelingen.
Mit nachgeahmtem, aber rauhem Ton,
Wie kann mein deutsches Klinggedicht Dir klingen?

XIII.

An Herrn
Syndikus Faber*)
in Hamburg.

Im Oktober, 1793.

Wenn der gepriesne Baldrian,
Der Wundersaft für arme Nervenkranke!
Der, mit dem leidigen Gestanke
Und leidigerm Geschmack, auch mir oft wohlgethan;
Den auf des Lebens rauher Bahn,

Wie

*) Diesem verehrungswürdigen, um seine, des Verfassers, und meine Vaterstadt hochverdienten Manne, und jetzt ältestem Mitgliede des Hamburgischen Senats, hatte der sel. Ebert, bey einem persönlichen Besuche, ein Pulver, dessen Hauptbestandtheil der Baldrian (*Valeriana silvestris*) war, und dessen er sich oft mit Nutzen bediente, zur Linderung seiner nächtlichen Krampfbeschwerden vorgeschlagen. Herr Syndikus Faber dankte ihm das für, d. 2. Okt. 1793. in folgendem Verse:

Muster auserles'ner Männer,
Theurer Ebert, liebster Gönner,
Tausend Dank für Deinen Rath!
Dein Recept sey hochgepriesen,
Das mir seine Kraft bewiesen,
Und den Schleim gemildert hat!

Die

Wie dem gleich lieblichen Rhabarbertranke,
Ich manche Linderung verdanke; —
Wenn dieser mächt'ge Baldrian
Auf Dich, verehrenswerther Mann

Die obige Epistel war eine Beantwortung dieser Verse, welche Hr. F. d. 30sten Oktober gedachten Jahrs mit folgenden erwiederte:

Du riethest mir ein Rezipe
Für meinen Körper an.
Selbst schriebst Du 's ab methodice,
Du herzenslieber Mann!

Ich sandte Dir ein kleines Blatt,
Das meinen Dank enthielt;
Und wahrlich, dieses Blättchen hat
Mir noch mehr Heil erzielt.

Denn ich empfieng jüngst Dein Gedicht
Voll Witz, voll Gütigkeit;
Mein trübes Auge ward ganz Licht,
Mein Geist war hocherfreut.

Und heitert sich der Geist recht auf,
So folgt der Körper nach.
Ja, beide sind dem Lebenslauf
Verwandt, wie Nacht und Tag.

O! so bezeug' ich abermal
Dir meine Dankbarkeit.
Gott mehre Deiner Jahre Zahl
Bis zu der spät'sten Zeit!

Er stärke Deines Körpers Bau,
Und Deinen muntern Geist;
Er segne Deine theure Frau,
Die Dich ihr Aleinod heißt.

In den verzweiflungsvollen Kämpfen
Mit deinen Peinigern, den Krämpfen
Zu Hamburgs Glück erretten kann:
Dann wird er mir nie Ekel mehr erwecken;
Entflammt werd' ich in ihm fortan
Der Rose Wohlgeruch entdecken.
Kein Honig und kein Marzipan
Soll meiner Zunge süßer schmecken,
Als mein geliebter Baldrian.
Mit ihm allein will ich, ein neuer Scharlatan,
Einträgliches Gewerbe treiben;

Selbst

Mein Weibchen denket so wie ich,
Stimmt meinem Weibchen bey;
Ihr sind mes stets treue schasbarlichs
Ich schwör's, bey meiner Treu!

Kommt, kommt zu uns im künft'gen Jahr,
Ein nach Hammonia!
O! Seufzet, sprich: es werde wahr!
So sagt Ihr gern auch Ja!

Nach besten Kräften tragen wir
Dann alles dazu bey,
Daß Euer Aufenthalt allhier
Euch wohlbehaglich sey.

Gedenkt an uns abwesentlich,
Das bitt' ich noch zum Schluß;
Als treuen Diener kennt Ihr mich
Mich,

Faber, Syndikus.

Anm. d. Herausg.

Selbſt Unzer's weltberühmt Arkan,
Selbſt der gewalt'ge Löwenzahn,
Soll hinter ihm zurücke bleiben:
Als eine Panacee für Jedermann,
In jedem Fall will ich nur dieß verſchreiben:
Nehmt Baldrian! Nehmt Baldrian!

Unzer's weltberühmt Arkan] Das bekannte weiſſe Kühipulver, welches der ältere Hr. Dr. Unzer in Altona am Schluß ſeiner Wochenſchrift, der Arzt, mit ſo vortheilhaftem Erfolge empfahl.

Der gewalt'ge Löwenzahn] Man erinnert ſich noch, wie viele große Tugenden der Hr. Ritter und Leibarzt von Zimmermann in ſeiner Unterredung mit Friedrich dem Großen dem Taraxakum, oder Löwenzahne, beylegte.

XIV.

An

den Freyherrn von Salis.

Sonett. 1793.

O Salis, welches Gottes Retterhand
Hat früh Dich durch das Feld, wo Mavors ſtreitet,
Und über Blut und Tod zum Siege ſchreitet,
Zur Blumenau der Ruhe hingewandt;
Hat durch der tollen Luſt Schlaraffenland,
Wo lachend, tanzend, ſie ins Elend gleitet,
Zum Quell der ſel'gen Wehmuth Dich geleitet,
Wo Dich die ihr geweihte Muſe fand?
Sie, die durch Gray's und Hölty's ew'ge Lieder,
Des Landvolks Grab mit Roſen einſt beſtreut,
Hat beid' in Dir und Matthiſſon erneut.
O gebt uns beid' in Euch noch lange wieder;
Und bleibt, als ächte jüngre Zwillingsbrüder,
Der Muſe ſüßer Wehmuth ſtets geweiht.

XV.

An

die Herren v. Salis und Matthiſſon.

Sonett. 1793.

Mit Unrecht hat mein Herz, das Euch verehret,
(Verzeiht, geliebte Dichter, o verzeiht!)
Längſt Euer Lied der Wehmuth nur geweiht,
Das doch zugleich der Freude zugehöret.
Sie, die in mir, vom Alter ungeſtöret,
Sich noch der jüngern Muſen meiner Zeit,
Wie junger Blumen dieſes Lenzes, freut,
Hat mich durch Eure Muſe ſelbſt belehret.
Ich, ſprach ſie, ſüßer Wehmuth nah' verwandt,
Der Afterfreude Sängern unbekannt,
Sang, mit der Schweſter, Gray's und Hölty's Lieder.
Ja, ſelbſt ihr Liebling, Young, war auch von mir
Begeiſtert; und nach jenen ſingen wir
Nun im Geſange dieſer Zwillingsbrüder.

XVI.

Auf des Herzogs höchst erfreuliche Zurückkunft.

Den 6. Februar, 1794.

Getroſt! verzage nicht, mein Geiſt;
Wenn gleich des Alters ſchwerer Zügel
Im Aufflug oft dich niederreißt:
Die Freude giebt dir neue Flügel.
Karl kömmt zu ſeinem Volk zurück;
Noch kann mein fühlend Herz dieß Glück
Mit jedem jüngern Herzen theilen.
Laßt denn, o Jünglinge, mit euch
Den Greis, an Muth dem Jüngling gleich,
Frohlockend Ihm entgegen eilen.

Noch mehr, als euch, — wer wollte nicht
Dem Greiſe dieſen Stolz verzeihen? —
Gebieten mir Gefühl und Pflicht,
Mich Seiner Wiederkunft zu freuen.
An Ihm ward früher, als der Welt,
Der weiſe Fürſt, der tapfre Held,

Einſt

Einſt meinem nähern Blick enthüllet.
Auch von der Welt Ihn ſo verehrt
Zu ſehn, war mir noch wünſchenswerth;
Und längſt ward dieſer Wunſch erfüllet!

Durch welches Wunder ſah denn ich
Auch dieſen Tag der Jubellieder?
Welch gröſtres Wunder ſchenket Dich,
O Karl, nun Deinem Volke wieder?
Zurück von Scenen voller Blut,
Wo tück'ſche Bosheit, wilde Wuth,
Mit tauſend Toden Dich umgaben?
O! eines Engels ſtarker Schutz
Muß aller Tück' und Wuth zum Trutz
Dein theures Haupt beſchirmet haben.

Ja, dieſem Schutzgeiſt danken wir,
Dein Volk, Dein uns geweihtes Leben;
Dein Volk, dem Gottes Huld in Dir
Auch ſeinen Schutzgeiſt einſt gegeben.
Ihn, welcher Dir zur Seite ſtand, —
(Ward Leopold, ward Ferdinand
Zu dieſem hohen Amt erhoben? —)
Wer er auch ſey, ihn hoff' ich bald
In ſeiner himmliſchen Geſtalt
Zu ſchaun, und dankend ihn zu loben.

Doch nein! nur unſerm Gott gebührt
Für Deine Rettung Preis und Ehre.
Nur Er hat Dich zurückgeführt,

Der Gott der Fürſten, Völker, Heere.
Wir glauben noch an Gott! an Gott!
Und wir verſpotten euren Spott,
Ihr frechen, frevelnden Barbaren!
Daß Er auch Euer Gott noch ſey,
Wird eure blinde Raſerey
Mit Angſt und Schrecken bald erfahren.

Wie habt ihr euch und uns getäuſcht,
Und gegen euch die Welt empöret,
Die ihr Geſetz und Ordnung heiſcht,
Und Ordnung und Geſetz zerſtöret:
Die Tugend preiſt, und doch mit Hohn
Der Tugend Grund, Religion,
Vom Erdkreis zu vertilgen trachtet;
Und, euren Mund von Menſchenwohl,
Doch euer Herz von Mordluſt voll,
Unmenſchlich eure Brüder ſchlachtet.

O ſchnöde Brut, von Grauſamkeit,
Gepaart mit Leichtſinn, ausgebrütet,
Die bald für nachgeahmtes Leid
Zerſchmilzt, bald ſelber mordend wüthet;
Von innen rauh, von außen glatt!
Manieren an der Sitten Statt;
Ein Firniß, der uns nicht mehr blendet!
Weh dir! o deiner Laſter Knecht,
Du haſt der Freyheit heilig Recht
Durch Zügelloſigkeit geſchändet.

Euch aber, Deutſche Männer, Heil!
Denn Menſchlichkeit, ſtets im Geleite
Der Gottesfurcht, iſt euer Theil;
Im Frieden Zucht, und Zucht im Streite;
Witz ſonder Aberwitz und Tand;
Geſunder männlicher Verſtand;
Und Tiefſinn ohne Hirngeſpinnſte:
Und weiſer Ernſt und biedre Treu;
Beſcheidner Stolz, nicht Prahlerey;
Und Thaten mehr, als Rednerkünſte.

Euch, Deutſche Weiber, Heil! Denn ihr,
So ungleich jener Furienbande,
Ihr ſeyd noch des Geſchlechtes Zier,
Wie jene, des Geſchlechtes Schande.
O bleibt euch ſelbſt auch ferner gleich;
Fromm, edel, ſittſam, mild und weich,
Und haſſt Mänaden und Megären,
Die, ſelbſt mit der Natur entzweyt,
Die Milch der ſanften Weiblichkeit
In Geifer, Gall', und Gift verkehren.

Wer für ſein deutſches Vaterland
Nicht von gerechtem Eifer brennet,
Der werde zu der Brut verbannt,
Die weder Recht noch Freyheit kennet!
Vom deutſchen Volk ein Theil zu ſeyn,
Iſt Ehr' und Glück. — O Braunſchweig, dein

Iſt dieſer Ruhm und dieſe Freude
Und wenn ein Fürſt, wie du es biſt,
O Karl, des Landes Vater iſt:
Auch das iſt Glück und Ruhm für beyde.

Wie ſehr Dein Braunſchweig dieſes fühlt,
Bezeuge, ſeit aus ſeinen Mauern
Dich Deutſchlands Wohl entfernet hielt,
Sein tiefes ahndungsvolles Trauern;
Sein banges Forſchen nach Gefahr;
Sein brünſtig Beten am Altar; —
Ach hätteſt Du es hören können!
Fürwahr, geſchworen hätteſt Du,
Beſorgt für Deines Volkes Ruh,
Nie wieder Dich von ihm zu trennen.

Nie müſſe mehr Dein Heldenmuth
Uns ſelber, wie die Feinde, ſchrecken;
Nie ſelbſt ein Sieg, mit Deinem Blut
Erkauft, mehr Angſt, als Freud' erwecken!
Du weißt es, — nicht allein der Krieg,
Auch Friede heiſchet Muth und Sieg,
Ja, Muth und Sieg in höhern Kämpfen;
Verfolgter Unſchuld Schirm zu ſeyn;
Der Wahrheit Gegner zu bedräun;
Des Laſters Aufruhr früh zu dämpfen.

Den Staat, der ins Verderben ſank,
Mit Rieſenſtärk' empor zu heben;
Den Fleiß, der mit dem Tode rang,

Mit Schöpfergeiſte zu beleben;
Durch weiſer Staatsgeſetze Kraft
Mit Tugend, Kunſt, und Wiſſenſchaft
Noch ſpäte Nachwelt zu berathen:
Das iſt der Friedenshelden Ruhm;
Und das iſt auch Dein Eigenthum,
Und das die Krone Deiner Thaten.

So weihe denn noch lange Zeit,
Erhabner Fürſt, die hohen Kräfte, —
Gott ſelbſt hat ſie dazu geweiht, —
Dem hohen göttlichen Geſchäfte.
Zwar lohnet dieß allein ſich ſchon:
Doch Dein iſt noch ein großer Lohn
In eines edlen Volkes Liebe.
Kriegshelden, die ihr mehr begehrt,
Iſt euer Lorbeer ſo viel werth,
Als eines edlen Volkes Liebe?

O ſchau, wie ſie ſchon jetzt entzückt
In Schaaren Dir entgegen wallet,
Aus jedem Auge flammend blickt,
Aus jedem Munde jauchzend ſchallet.
Held Menſchenfreund, wann klang zuvor
Ein Siegsgeſchrey je Deinem Ohr
So ſüß, wie dieſes Luſtgetümmel?
Und welch Te Deum ſtieg ſo rein
Von Wehklag' und ſo allgemein,
Als unſer Lobgeſang, zum Himmel?

Auf, Bürger! laßt uns Dank und Preis
Dem himmliſchen Erhalter ſingen.
Laßt unſern feſtgeſchlungnen Kreis
Ihn, den Er uns erhielt, umringen.
Und dann, — die Liebe macht uns kühn, —
Beſchwören wir mit Thränen ihn,
Nie wiederum uns zu verlaſſen.
Und froh, daß, wenn er dieß uns ſchwört,
Ich ſelbſt noch dieſen Schwur gehört,
Werd' ich dann ruhiger erblaſſen.

XVII.

XVII.

An

Demoiſelle Friedrike Jeruſalem.

Den 4. April, 1794.

Du kehreſt mit dem Lenz zu uns zurücke,
O Freundinn, ſo erwünſcht, wie er.
Und Deine frohe Wiederkehr
Erſetzt in unſrer Herzen Glücke
Die nur zu lange leere Lücke,
Und ſtellt es ganz in ſeiner Fülle her.
Und dieſer Tag, da wir dem gütigen Geſchicke
Auch unſre Dankgebete weihn,
Daß wir, auch wir, uns Deines Lebens freun,
Soll uns, trotz des Aprils gewohnter Tücke,
Von Ungeſtüm und Wolken rein,
Ein Abbild Deiner heitern Blicke, —
Soll uns der ſchönſte Maitag ſeyn.

XVIII.

Lied

an

den May des 1794ten Jahres.

Meiner Louise gewidmet

den 18. May 1794.

Tausendmal willkommen seyst Du mir,
Schöner Jüngling, holder May, so lange
Ich durch jeden offnen Sinn von Dir
Tausendfache Lust, wie nun, empfange.

Immer bleibst Du mir noch jung und schön,
Da Dein Blick mir noch so freundlich lachet,
Wie der frohe Knab' ihn einst gesehn; —
Und den Greis zum frohen Knaben machet.

Wie der Knabe, krönt sein Haar der Greis
Noch mit Deinem Morgenblümchenkranze.
Blond war jenes; dieses prangt nun weiß
Trotz der Mayenblümchen Silberglanze.

Ja mit innigerm und frömmern Dank,
Als bey meiner Jugend wilden Spielen,
Kann ich nun den zärtlichen Gesang
Deiner lieben Nachtigallen fühlen.

Und mit mehr Entzücken seh' ich da,
Wo der Jüngling nur beblümte Wiesen,
Grüne Lauben, blüh'nde Haine sah,
Auch den Pfad zu höhern Paradiesen.

Dank Dir, daß Dein heitres Angesicht,
Dieses mal uns schon so früh erschienen;
Mich betrog Dein falscher Name nicht;
Dich vertrieben Deine sanften Mienen.

Deines lauen Odems Schöpferhauch,
Den Beseeler aller Pflanzenleben,
Fühlten meine weichen Nerven auch,
Und der ist nicht dem April gegeben.

Doch noch eher müßte Dir die Wahl
Seines Nahmens künftig frey verbleiben,
Als Dein Nebenbuhler Floreal
Unsern Deutschen süßern May vertreiben.

Ja Du magst Dich, ists Dir angenehm,
Hinter jenem Nahmen schlau verstecken;
Nur, — wir bitten — nur nicht unter dem
Dieses fremden noch zu jungen Gecken.

Eilteſt Du vielleicht vom Himmelsthron
Uns als Friedensbot' auf Engelſchwingen
Jene Ruh, die längſt der Erd entflohn,
Endlich wiederum zurückzubringen?

Hoffteſt Du, durch Deines Aethers Blau,
Und mit Deiner Nachtigallen Tönen,
Und mit Düften Deiner Blumenau
Die ergrimmten Völker zu verſöhnen?

Wähnteſt Du, des heiſſen Streites Gluth
Werde Deines Weſtes Säuſeln kühlen,
Und des Raſens Moos des Kriegers Wuth
Locken, drauf ein Schäferlied zu ſpielen?

Ach der ganze Frühling der Natur —
Er erweichet nicht das Herz des Wilden.
Leichter ſchmelzet Deines Fußes Spur
Ew'gen Froſt in Zembla's Eisgefilden.

Leichter würde Deine milde Macht,
Wann Orkan und Ungewitter wüthen,
Als, wo nun des Krieges Donner kracht,
Seinem Toben Still und Ruh gebieten.

Und noch mehr ward dieſes Tages Luſt,
Meiner Liebe Jahrfeſt, mir verbittert. —
Jenes Lied bezeugt, wie meine Bruſt
Damals für das Leben Carl's gezittert.

Doch

Doch Er lebt! Er lebt noch! lebt noch hier!
Auch dieß Lied ſey Zeuge meiner Freude.
Und noch lebt mein biedres Weib mit mir!
Und wir freun uns Seines Lebens Beide!

Dein auch kann ich mich nun wieder freun,
Holder May, trotz jenem Kriegsgetümmel. —
Doch — ach! wäre nur die Freude rein,
Rein wie dieſes heitern Tages Himmel!

Ich ſeh den Krieg noch dieſen Augenblick
Den ſchönſten Theil von Gottes Welt verheeren,
Und Gottes Ebenbild und Meiſterſtück
In Millionen teufliſch-froh zerſtöhren.

Von dem entſtellten blut'gen Ueberreſt
Iſt Deiner Matten Schmelz, o Lenz, bedecket,
Und von der modernden Verweſung Peſt
Iſt Deiner Blüthen Balſamduft beflecket.

Entmenſchte Menſchen, wilden Tigern gleich,
Wann werdet ihr des Blutvergießens müde?
Die ganze ſchöne Schöpfung rufet euch
Mit ihrem Schöpfer zu: Ach Friede! Friede!

Doch umſonſt! Das teile Kriegsgeſchrey
Läſt euch ihren ſanften Ruf nicht hören.
Aber ich will heute, ſorgenfrey,
Froher als in jenem Jahr, ihn ehren.

Ja, o Mav, nun will ich Dein mich freun:
Denn von meinen zwey und ſiebzig Mayen
Möchteſt Du wohl gar der letzte ſeyn. —
Ich muß eilen, mich noch Dein zu freuen.

XIX.

In die Stammbücher der jüngern Grafen Ernſt und Andreas zu Stollberg

1794.

I.

„Es ſegne Dich,
„Es ſegne Gott vom Himmel Dich!“
Welch beſſern Segen könnt' auch ich,
Geliebtes Kind, Dir jetzo geben,
Als den Dein Vater ſelbſt, wie Du in dieſes Leben
Hervorgiengſt, betend einſt Dir gab?
O! der begleite Dich nun durch Dein junges Leben
Bis in des Alters Thal hinab,
Bis in das tief're Thal, das Grab,
Und dann hinauf, wo wir Dir ſchon entgegen ſchweben,
Ins beſſ're, höh're, wahre Leben!

einſt Dir gab] S. den Rundgeſang bey der Geburt eines Knaben, im Voßiſchen Muſenalmanach v. 1784. S. 111.

2.

Damit bey drohender Gefahr,
Geliebtes Kind, Dein gutes Herz nicht wanke,
So halt' es ſtets der ſtärkende Gedanke,
Daß von der Stollberg' edlem Brüderpaar
Ein Friedrich Leopold Dein Vater war,
Und ſeine Agnes Dich gebar.
Vergiß nicht, daß er Deiner Jugend
Zu Deiner frommen Mutter Tugend
Durch ſeiner Schweſter Zucht gelenkt;
Daß er für die, ſo Dich geboren,
Und die Du, ach zu früh! verloren,
Sophien, die mit ihm noch zärtlich an ſie denkt,
Zur würd'gen Gattin ſich erkohren,
Zur würd'gen Mutter Dir geſchenkt.
Vergiß auch nicht, daß heut' — vielleicht ſchon nah am Grabe,
Wo jeder treue Rath noch redlicher erſcheint —
Ein alter liebevoller Freund,
Mit Deinem Stamme längſt aufs innigſte vereint,
Dir dieſen Rath gegeben habe.

XX.

Bey

der Abreiſe

Ihro Königlichen Hoheit

der

verlobten Prinzeſſinn von Wallis,

gebohrnen

Prinzeſſinn von Braunſchweig-Lüneburg.

Im November 1794.

Mit lautem Jubel ſang zuvor mein Lied
CARL'S Wiederkehr zu Seinem treuen Volk,
Und fleht' Ihm, und beſchwur mit Thränen Ihn,
Von nicht unedlem Eigennutz beſeelt,
Nie wiederum von uns hinwegzugehn;
Denn Seine Gegenwart iſt unſer Heil.
Und ſieh, mit lautem Jubel ſingt mein Lied,
Auf edler Selbſtverläugnung Opfer ſtolz,
Das Scheiden Seiner holden Tochter nun.
Obwohl Ihr ſchönes Auge meinem Blick
Auf immer ſchwindend untergeht; — er ſchaut

Doch

Doch ſeufzend noch dem letzten Schimmer nach,
Der nun für andre Völker aufgehn ſoll:
Gleichwie der Greis, der an der Sonne Strahl
Den letzten Abend Einmahl noch ſich labt,
Ihn dankbar dann vor ſich verlöſchen ſieht,
Und menſchenfreundlich nun auch Andern gönnt.

Wohlan, erhabne FÜRSTENTOCHTER, geh,
Wohin des Schickſals hoher Wink Dich ruft.
Wo mehr, als irgendwo, der Schönheit Reiz
Mit Geiſt und Weisheit, Huld und Sittſamkeit,
Der Seele höhern Reizen, ſich vereint,
Dort unter tauſend Grazien ſo Du
Die liebenswürdigſte; von jenen ſelbſt
Vielleicht beneidet zwar, und doch geliebt.
Dort, wo noch weibliche Vollkommenheit
Vom Männer-Leidenſchaft ſelbſt verehret wird;
Wo ſie, gekrönt, noch mehr die Krone ſchmückt,
Wo ſie von ihr geſchmücket werden kann;
Dort ſey einſt unter allen Frauen Du
Durch innern Werth noch mehr, als äuſſern Rang,
Auch die verehrungswürdigſte geſchätzt. —
Zwar weniger, als angebetet. Das
Verdient nur GOTT allein! — Und dennoch mehr
Als was der Höfling und der Schmeichler ſonſt
Den Fürſten und den Schönen, frech, und doch
Auch ſklaviſch, oft auch heuchleriſch, ſo nennt.
Ja, Tochter Braunſchweigs, CAROLINA, ſey
Einſt dem glücklichen Britannien,

Zu unſers Fürſtenſtammes Luſt und Ruhm,
Zum Ruhm, zur Luſt, des deutſchen Vaterlands,
Das jenem edle Königinnen gab, —
Sey, was ihm Anſpachs Carolina war;
Was Mecklenburgs Charlotte noch ihm iſt.

Geh denn getroſt dem hohen Ziele zu.
Ganz Albion, mit ſeines Herrſchers Hauſ',
Und ſeines Thrones Erben, warten Dein
Mit offnem Arm. Weit ſchneller, als das Schiff,
Das Dich zu ihm hinüber führen ſoll,
Fliegt Dir Sein Wunſch entgegen; unſer Herz
Eilt Deiner Fahrt mit frommen Wünſchen nach.

Des jüngern Dichters Pinſel würde Dir,
Getaucht in farbenreiche Phantaſey,
Die Scene ſchöner mahlen. Dieſes Schiff
Bemannt' er Dir vom Wimpel bis zum Kiel
Mit Liebesgöttern, die, wie Weſte, leicht,
An jedem Seil herniederſchlüpfend Dich
Empfingen, und, auf Deinen Wink bereit,
Die Segel ſpannten, und mit Seufzern bald,
Und bald mit ihrer Flügel Fächeln ſie
Zu ſchwellen ſuchten: Andre dienten Dir
Zur Unterhaltung, oft in dieſem Dienſt
Durch muntre Schaaren von freywilligen
Und ungepreßten Scherzen abgelöſt:
Und alle führten ſo Dich im Triumph
Und jauchzend bis zum Ufer Albions.

Denn **Albions Neptun** bedräute ſchon
Mit hochgeſchwungnem Dreyzack ſeine Fluth,
Daß ihre Wog', empört vom Winterſturm,
Voll Ehrfurcht ſank; und **Aeolus**, vereint
Mit ihm, gebot dem **Eurus**, nicht, wie ſonſt,
Dem Volk der Britten Nebel, Trübſinn, Spleen,
Und Lebens-Ueberdruß zu bringen; nein,
Nur Heiterkeit, und Lebensluſt, und — Dich.
Auch **Mars**, ihr Bundsgenoß, verbot dem Trotz
Des galliſchen Corſaren, Deine Bahn
Durch Raub und Frevelthaten zu entweihn. —

Dies, und noch mehr, o FÜRSTINN, ſtellte Die
Der jüngre Dichter aus dem Bilderſaal
Des eignen Geiſtes und dem Magazin
Verlegnen und verbrauchten Fabelſtoffs
In hellerm Glanz und neuerm Schmucke dar.
Des Alters Ernſt verſchmäht den bunten Tand,
Den zur Beluſtigung des Augenblicks
Der Muſen magiſche Laterne mahlt.
Der Wahrheit und des Herzens Sprache nur
Genüget ihm. — Auch Dir genüget ſie,
(Wie ſehr auch ſonſt Dein Lenz, Dein froher Sinn,
Der jungen Muſen Spiel' und Blumen liebt),
Wenn ſie, wie Deinem großen **Vater** jüngſt,
Auch nun in feyerlicher Stunde Dir
Mein ernſthaft-freudiges Gefühl entdeckt
Sie fleht für Dich hier zum ALLMÄCHTIGEN,
Dem wahren Gott des Krieges und des Meers,

Der beider Stürm' in straffen Zügeln hält;
Gleich weis' und gütig Seiner Sterne Lauf
Und Deines Schiffes Steuerruder lenkt.
ER, dessen Hand unendlich sicherer,
Als jenes Aftergotts Aegide, schirmt,
Beschütze Deinen Pfad auf Land und Meer;
Beschütze selbst den Dir gesandten Schutz!
Von Legionen Engel, die Er hat,
Wär' Einer schon zu Deinem Schutze genug.
Doch es sind Feinde, die, gefährlicher,
Im Schooß des Friedens, in der Freyheit Sitz,
In freundlicher, in kriechender Gestalt,
Den Thron umgaukelnd und umknieend, dräun,
Und die die Seele tödten, nicht den Leib;
Die Legionen Engel um Dich her
Nicht scheuchen; die allein der gute Geist,
Den GOTT schon früh in Deine Brust gehaucht,
Der Geist der Wahrheit und der Tugend schreckt.
Und diesen Geist erhalte Dir Dein GOTT!
Und ach, Du Selbst, Du Selbst, erhalt ihn Dir!

XXI.

Klagelied.

Im Februar, 1795.

Wie lange soll umsonst die bittre Zähre fließen,
Und, Gott des Friedens! dich um Deinen Frieden flehn?
Ach, oder soll der Tod mein weinend Auge schließen,
Und soll es erst nur dort, nicht hier, den Engel sehn?
Fühlt' ich, empfindungslos und kalt für fremde Plage,
Die Millionen trifft, nur eignen Schmerz allein;
Ich würde, schon so nah dem letzten meiner Tage,
Mit ruhiger Geduld mich jener Hoffnung freun.
Mir blutete kein Sohn in manchem blut'gen Streite;
Mir fraß den Bruder nicht des Feindes hungrig Schwert;
Mir riß sein tödtend Bley den Freund nicht von der Seite;
Und meine Hab' ist nicht von seiner Gluth verzehrt.
Das Land, wo ich bis jetzt in süßer Ruh gelebet,
Genießt noch dankbar-froh sein ungestörtes Glück:
Denn Carl, für den es lang in Angst mit mir gebebet,
Carl kam, von Gott beschützt, in seinen Schooß zurück.
Doch wer, der auch noch fern von schweren Ungewittern
Nur dumpfes Murmeln hört, kaum blasse Blitze sieht,
Muß, selbst von Sonnenglanz umstrahlt, für die nicht zittern,
Auf deren Haupt herab die Wolke kracht und glüht?
So sah mein Geist betrübt in jeglichem von allen
Den Myriaden, die bisher des Schwertes Streich

In ferner Schlacht gefällt, Freund, Sohn, und Bruder fallen;
Und was er Andern war, das war er mir zugleich.
Nie, nie besorgt ich mehr ein Kriegsgeschrey zu hören; —
(Ich siebzigjähr'ger Greis, ich hört es nur zu oft!) —
Auch sollt' es ewig stumm, der Nachwelt Ruh nie stören;
Selbst dieses hofft ich; — ach! ich hab' umsonst gehofft!
Zu lange lebt' ich schon! — Wie seyd ihr zu beneiden,
Die dem Getümmel früh ins stille Grab entflohn!
Ihr sahn, ihr hörtet nicht, die Gräuel und die Leiden,
Die ich erlebet. — Ach! zu lange lebt' ich schon!
Und dennoch konnt' ich sonst mein günstig Schicksal preisen,
Das mich im Morgenroth des Tages werden hieß,
In dessen Licht es mich, mit vielen edlen Weisen
Auf meiner Lebensbahn so lange wandeln ließ.
Und soll denn dieser Tag, der jedem Volk auf Erden
Licht, Wärme, Fruchtbarkeit, für Geist und Herz versprach,
Soll dieser schöne Tag so bald verdunkelt werden?
Und folgt die kalte Nacht der Barbarey ihm nach?
O Menschen! Menschen! ach! was seyd ihr doch geworden?
Dem zarten Mitgefühl, das für sie flieht, zum Hohn,
Trotz sanfter Sitten Macht, könnt ihr noch Brüder morden! —
Trotz Gottes Stimme selbst in der Religion!
Zu sanft ist diese Stimm', o Gott! — Nur Donnerwetter,
Orkane nur vielleicht verschaffen dir Gehör.
So redend sey Du Selbst vom Himmel unser Retter;
Denn nichts, ich hoffe nichts von jener Stimme mehr;
Nichts von der Menschlichkeit tief eingepflanzten Trieben;
Sie, sonst Europens Stolz, sind nun Europens Spott; —

Von ſanftern Sitten nichts; wir wurden Caraiben; —
Nichts von Religion; denn Gott iſt nicht mehr Gott! —
Was ſagt ich? O verzeiht, die ihr noch Menſchen bliebet,
Noch rein, — noch unvertilgt von jener Tiger Wuth.
Verzeiht mir, daß mein Blick, von finſterm Gram getrübet,
Euch überſah. — Ihr hebt den faſt geſunknen Muth.
Ihr ſeyd der Menſchheit Troſt, und fühlt mit mir voll Schmerzen
Der Menſchheit größte Schand' und größte Peſt. — Doch flucht,
Ja fluchet auch mit mir dem teufliſch-böſen Herzen
Das in der Schand' und Peſt noch Glück und Ehre ſucht.
Weh, weh ihm! — Aber Heil dem edlen Menſchenfreunde, —
Dem Menſchengotte, der, wenn Zwietracht Völker trennt,
Sie zu vereinen eilt, und im beſtrittnen Feinde,
Wofern er ſtreiten muß, den Bruder nie verkennt! —
Ich möchte doch vielmehr nie Zwietracht Völker trennen!
Nie, — noch unglücklicher! ein Volk ſich ſelbſt entzweyn!
Nie müſſe wiederum Leo Krieges Flamm' entbrennen!
In Gottes ganzer Welt müſſ' ewiger Friede ſeyn!
Soll ich, o Gott nicht hier des Anblicks noch genießen;
Soll dieß Jahrhundert ſelbſt, ach! noch ohn' ihn vergehn:
Laß mir der Hoffnung ſich mein ſterbend Auge ſchließen,
Im künftigen den Wunſch von dort erfüllt zu ſehn!

XXII.

Lobgesang.

Im März 1795.

Seufz', o Seele nicht mehr, erhebe vom Staube dich wieder,
Nicht mehr vom Schmerze gebeugt, nicht mehr vom Grame bethränt!
Jauchzend schaue zum Himmel empor; dort strahlt er hernieder,
Jener Engel, den du hier noch zu schaun dich gesehnt.
Sieh, dein Gebet ist erhört, und tausendmal tausend Gebete
Meines Brudergeschlechts! — Jauchzet denn Brüder, auch ihr,
Deren brünstiges Flehn mit mir von Gott ihn erflehte;
Unser Gebet ist erhört! Jauchzet und danket mit mir!
Holder Friede, dein Blick beseelt mit festlicher Wonne
Jede verwüstete Stadt, jede verödete Flur.
Durch dein Lächeln erheitert, erscheint uns schöner die Sonne,
Schöner Mond und Gestirn, schöner die ganze Natur.
Seht ihr die Schaar der Engel, die jenen Engel begleiten? —
Ach von manchem vielleicht lange schon nicht mehr gekannt! —

Wahrheit, und Recht, und Lieb' und Hoffnung beſſerer Zeiten,
Ordnung, und Fleiß, und Kunſt, faſt von der Erde verbannt!
Seyd uns geſegnet mit ihm vom Vater des Friedens geſendet!
Durch den Frieden gehegt, gebt ihr ihm Dauer und Werth.
Ihr vertheilet die Güter, die er den Sterblichen ſpendet,
Und erbauet mit ihm wieder, was Zwietracht verheert.
Ja ihr werdet — o laſſt mir dieſes edle Vertrauen!
Laſſt den ſüſſen Troſt meiner noch übrigen Friſt,
Meinem Tode den Troſt! — ihr werdet wieder erbauen,
Was von der Flamme des Kriegs rauchende Trümmer noch iſt;
Werdet eilen wieder zu bauen die niedrigſten Hütten,
Deren glühendem Schutt jammernd der Landmann entflohn;
Eilen zu baun die Schulen der Künſte, der Weisheit der Sitten,
Vor dem goldnen Palaſt, üppiger Eitelkeit Thron.
Völker, das traurigſte Leid der leidenden Menſchheit zu enden,
Sey euch die heiligſte Pflicht, ſey euch das ſeligſte Glück.
Euch zu helfen, beſchloß der Erbarmer den Frieden zu ſenden.
Dankbar nehmet ihn an; ſendet ihn nie mehr zurück!
Schwört es feyerlich-veſt; ruft Himmel und Erde zu Zeugen:
Ewig, ewig ſey nun dieſer erneuerte Bund!
Dann umarmt euch brüderlich-froh; in fröhlichen Reigen
Thut dem ganzen Geſchlecht eure Vereinigung kund.

Sie

Sie verkünde der Donner der nun ſchuldloſen Karthaunen
Den der Dämon des Streits nur zum Verderben erfand!
Sie verkünd' in Gottes Tempel der Hall der Poſaunen,
Und der Dankenden Lied feyre das heilige Band!
Aber wie flüchtig verhallet der Schall! — unendlich viel länger,
Weiter, wirket und dringt jenes Geſanges Gewalt;
Der aus eurem begeiſterten Mund, unſterbliche Sänger,
Bis zum horchenden Ohr ſpäteſter Enkel erſchallt!
Lange genug hat er mit dem edelſten heiligſten Grimme
Wütende Brüder geſtraft, blutende Brüder beweint!
Nun erheb', o Gleim, o Klopſtock, erhebe die Stimme
Nun zum Preiſe des Bundes, welcher die Brüder vereint!
Nicht umſonſt erhielt uns ſo lange des Lebens Erhalter;
Ach! wir ſollten auch Dich, ſeliger Friede, noch ſehn.
Nicht umſonſt gab Er uns ein jugendlich-ſingendes Alter:
Singend ſollten auch wir Dich und den Geber erhöhn.
Kann gleich nicht mein Lied zu euer Höhe ſich ſchwingen;
Wenn es gleich bis zum Ohr horchender Enkel nicht dringt:
Dennoch wagt' es mit euch den Frieden der Erde zu ſingen,
Wie es mit Engeln bald Frieden des Himmels beſingt.
Laſt denn, o gütiger Vater der Menſchen, ſo lang' ich hienieden
Wallen noch ſoll, mich voll Danks dieſes Geſchenkes mich freun;
Und von nun an allen Geſchlechtern der Sterblichen Frieden,
Frieden das theuerſte Pfand himmliſcher Seligkeit ſeyn!
Und wann wieder der Höll' ein Ungeheuer entſteiget,
Welches in Marat's Geſtalt ruhige Völker entzweyt;

Dann, o gerechter Gott! — Doch ſchweiget, Verwünſchungen, ſchweiget!
Tage der Freude, des Danks, werden von Flüchen entweiht.
Ach erinnre vielmehr das Volk, bey dem der Verräther
Mit dem Schwerte des Kriegs und mit der Fackel erſchien,
An die Ströme vergoſſenen Bluts der gemordeten Väter,
An die Flammen, die ſtets in der Geſchichte noch glühn;
An die ſchwarzen Geburten des Kriegs, die Gräuel und Sünden
Jener entflohenen Zeit, und an ihr jetziges Glück.
O dann wird das Schwert nicht morden, die Fackel nicht zünden;
Und der Satan entfleucht knirſchend zur Hölle zurück!

An-

Anhang
einiger Briefe
in engliſcher Sprache.

I.

TO DR. YOUNG.

Reverend Sir,

If the higheſt degree of eſteem and veneration, pay'd to as high a degree of virtue and genius, may be a ſufficient excuſe for ſuch a liberty, as I am now going to take, I am ſure I want no further apology for this addreſs to You. I cannot, muſt not ſuffer You to leave this world, or leave it myſelf, (which was very likely to have happen'd but a few years ago) without diſcharging at leaſt ſome part of the debt of gratitude, I owe to You long ſince, and the whole ſum of which I am not able to pay on this ſide heaven. As by the all-gracious providence of God You were choſen to be my guide to that happy place; ſo I hope I ſhall there be enabled to do juſtice to me as well as to You in pouring out all the grateful ſentiments of my overflowing heart, in mixing my tears of

joy with thoſe of all the bleſsed ſouls, to whom Your excellent writings have been a means of ſalvation, and my applauſes with thoſe of the angels themſelves. All I can do *here*, is to tell You for once by letter, what I have been telling You in my thoughts almoſt every day theſe fifteen years paſt: that I revere in You one of the choſen veſſels of God, to bear his name before the gentiles of this age; one of the moſt valiant, powerful, and (I may add) fortunate heroes and champions ſent from above for aſſerting the cauſe of religion and virtue; one of thoſe writers, that applied the nobleſt talents to the nobleſt uſe, and may be ſaid (as Your worthy friend and confederate in that glorious undertaking *), tho' armed with weapons of another kind, was juſtly ſaid by You) with a genius as well *moral*, as *original*, to have caſt out evil ſpirits, and made a convert to virtue of a ſpecies of compoſition (poetry, and ſatire in particular) once moſt its foe. I therefore bleſs that hour, when I firſt became acquainted with Your excellent writings, and at the ſame time with Your heart, which muſt appear to every attentive and feeling reader to have at leaſt as great a ſhare in them, as Your head. 'Tis to thoſe, I owe (next to the ſacred writings) the greateſt improvement, with the pureſt and moſt heavenly delight of my mind, the beſt ſecret conſciouſneſs I ever had of doing ſome good to others, and that honeſt fame I have got among my count rymen, for hel-

*) Mr. *Richardson*.

helping them to a ſenſe and reliſh of their beauties. In ſhort, 'tis on account of theſe, that I am glad and proud to think myſelf as highly oblig'd to You, as any man can poſſibly be to another; and that I honour and reſpect You as my ſpiritual father, next to him who gave me life, and whom God Almighty, by his infinite goodneſs, has preſerved till now (as I hope he has You) to my inexpreſſible joy at an age of above fourſcore years.

O! why cannot I pay my filial duty to You in perſon as well, as I did to him laſt ſumm r at Hamborough? Why was I never allow'd to viſit, as ſo many others were, that awful and delicious *retirement* of Yours, *the reſidence of virtue and literature?* or the *bower* and the *winding walks*, *where the muſes twine the bay for virtuous Young?* to hear there the divine harmony of Your *life*, *ſymphonious to Your ſtrain*, (*that nobleſt hymn to heaven!*) and to ſee You, with the cloſe attention of Your genius, *practiſe o'er the angel in the man?* or to enjoy at leaſt Your improving, inſpiring converſation but for one evening?

As I always rejoice, whenever I meet only with Your name ſomewhere, how ſhould I exult, if I could be ſo happy as to ſee Your dear ſelf! Believe me, Sir, that alone would be a more than ſufficient reaſon for me to take a journey to England, if I were not prevented by my circumſtances from doing ſo; and I, upon my return, ſhould think all my pains over-paid, and myſelf

the

the happieſt man alive, tho' I had ſeen nothing there, but You and Mr. *Richardſon*. But the accompliſhment of that, as of moſt other pious wiſhes, is reſerv'd for heaven. 'Tis there I hope, by the infinite mercy of our God, to enjoy Your whole eternity, and hear and admire with liſtening and admiring ſeraphs a ſong, ſtill more ſublime than this You ſung on earth, which was but „a prelude to that;" tho' even this perlude may be now more highly and univerſally applauded by thoſe poets of heaven, than it has been *here*.

„Angels that grandeur, men o'erlook, admire."

I doubt not, but Your humanity will pardon thoſe effuſions of my grateful heart, which broke out with the more impetuoſity for having been reſtrained ſo long. Were I ſo happy as to be now in Your preſence, I ſhould not have preſumed to give them a vent. But this is perhaps the only advantage a letter has of a converſation; the honeſt freedom, I mean, allow'd to it, to expreſs more plainly and fully either the petitions of want, or the thanks of gratitude. *Literae non erubeſcunt.*

You will by this time have receiv'd the firſt volume of my new edition of Your Night-Thoughts. I began to translate them about ten years ago after having ſtudied them for four years almoſt night and day. I choſe to attempt it in proſe rather than in verſe, that I might render Your thoughts, if poſſible, in all their original energy, without the leaſt allay, with a ſcrupulous, tho' not anxious,

ex-

exactneſs; which, by the way, as I may aſſert without prejudice, no one modern language is capable of performing, but the German, as it bears ſuch a near affinity to the Engliſh, not only with regard to ſingle words, but alſo to the ſtrongeſt expreſſions and boldeſt conſtructions. But in order to compenſate in ſome manner the want of verſification, I endeavour'd to make my proſe as ſpirited, poetical and harmonious, as poſſible. If I may truſt to my ſenſe of the beauties of the original and to the uncommonly favourable reception, the tranſlation has met with, for the ſucceſs of my labour, I have not failed in my attempt. After ſeveral editions, there are now about 5000 copies of it, and together with them the glory of the immortal poet, and the ſolid advantages riſing from the poem, ſpread over all Germany. Since that time I have tranſlated alſo *The Laſt Day*, *The Force of Religion*, *The true Eſtimate of human Life*, *The Centaur*, (tho' there was already publiſh'd another tranſlation, but a very indifferent one) and the two *Epiſtles to Mr. Pope*. Your Tragedies have likewiſe been tranſlated, but by another hand.

The edition, the firſt volume of which I have now the honour to preſent You with, and to which the Satires will be annexed, is accompanied with the original text, and ſome critical and explanatory notes, that may ſerve for a commentary to it, pointing out the moſt eminent beauties, and the paſſages from ancient and modern writers You may have imitated or hinted at. But with reſpect to thoſe of the latter ſort, I have proceeded, I hope, with

with great caution, and taken care not to transgreſs the rules preſcribed by good ſenſe and Mr. *Hurd* in his Eſſay on Poetical Imitation. For I take not a ſimilarity of one ſingle thought or expreſſion in two authors to be an infallible proof of their having imitated each other, where there are no other reaſons to make it more probable. However, ſuch quotations may have their uſe, either as illuſtrations, or as tending to ſhow the ſuperiority of the original, or as promoting a moral end, the more to inculcate an important truth on the mind of the reader,

„By repetition hammer'd on his ear."

And ſuch are the greater part of thoſe contained in the remarks.

Among other German Poets You will find frequently mentioned Mr. *Bodmer*, Profeſſor at *Zurich* in Switzerland, and Author of an epic poem, entitled *Noah*; and the lines quoted from it are imitations or translations of thoſe in the Night-Thoughts referred to in my notes. This liberty, which in my opinion merits rather praiſe than cenſure, he has excuſed ſomewhere in that work, and at the ſame time publickly declar'd his eſteem and gratitude to his benefactor. Beſides theſe You will find other paſſages, which, tho' not cloſe or purpoſely deſigned imitations, yet ſeemed to deſerve a place even over-againſt ſuch a work as Yours, as well on account of their likeneſs, as becauſe the author more than once confeſſ'd to me, that, during the courſe of his labour,

he

he was often kindled and warmed by Your flame. The performance is, I dare say, one of the nobleſt and moſt original productions of human genius; and the Author ſo happy, as to be already known to You; I mean, Mr. *Klopſtock*, our — *more* than *Milton*, our *Shakſpeare* and *Milton* united.

I come now, Sir, to what chiefly engaged and encouraged me to write to You. I took laſt ſummer a journey to Copenhagen, to viſit two of my deareſt and moſt intimate friends, the more dear to me for being alſo in the ſame degree with me Your and Mr. *Richardſon's* ſincere admirers; Mr. *Klopſtock* and Mr. *Cramer*, German Chaplain to the King, and one of our beſt poets and orators. There I had the pleaſure of ſeeing Your letters to the former of theſe gentlemen in Your own hand-writing, which I had long before communicated to me only by a copy. I became ſoon acquainted with ſeveral perſons diſtinguiſhed both by their rank and merit, to whoſe favour my tranſlation of Your Works ſerv'd me inſtead of an introduction and recommendation. The moſt principal amongſt theſe were Baron *Bernſtorff*, a favourite Miniſter to the King, and Secretary of State in the departement of foreign affairs, a *truly great man*, alike reſpectable for his ſenſe, learning, taſte, humanity and piety, — the *Pitt* of Denmark; a Lady *Pleſs*, born Counteſs of *Berkentin*, and widow of a Chamberlan, and a Counteſs of *Stolberg*, born Counteſs of *Caſtell*, wife to the Count of *Stolberg*, who is, what they call Grand-

Gouverneur to the Queen Dowager, and Knight of the Danneb-og; both of them in every reſpect the moſt ſenſible and amiable women I ever ſaw. The latter, who has got Your *Night-Thoughts* almoſt by heart, to ſhow her high eſteem for You, deſir'd me to invite You to do her the honour of ſtanding godfather to the child ſhe then was big of; which afterwards I was prevented to do by various avocations. About three weeks ago I received a letter from her amiable daughter, acquainting me in her mother's name, that, the night before, after having read with her almoſt the whole day Your 7th. Night, ſhe was happily deliver'd of a ſon; that ſhe had invited the Queen Dowager, Baron *Bernſtorff* with his wife and ſiſter, and You, Sir, to be his ſponſors at the font; and that ſhe deſired me to acquaint You with that news, and to aſſure You, that ſhe was proud of having choſen the two greateſt and worthieſt men in the world ſhe knew, and ſhould think herſelf happy, if You would accept of her invitation. I think myſelf to be ſo too in having been charged with that agreeable and honourable commiſſion.

Give me leave, Sir, before I conclude, to propoſe You ſome queſtions concerning a few paſſages of Your *Night-Thoughts*, the meaning of which I don't fully comprehend, and which You'll be ſo Kind as to explain to me at Your leiſure. I certainly ſhould not apply to You for it, if I knew any other man that was able to do.

In

In an Advertiſſement prefix'd to the third Night I wanted to give ſome account of *Narciſſa*, but could give no other but what I had by report. Whether it be juſt or not, You may judge. It runs thus: „Under the name of *Narciſſa*, the Author laments the death of his dearly belov'd daughter in law, born Counteſs of *Litchfield*, betroth'd to the ſon of Lord *Palmerſton*, whom the Poet calls *Philander*, and of whoſe death-bed he makes ſuch a noble and pathetical deſcription in his firſt night. They both made a voyage to France, accompany'd by her father, in order to reſtore their health there; but they died both of 'em, on the way. This circumſtance clears up what in the following Night is ſaid concerning the interment of *Narciſſa*. Dr. *Young*, on his going back, was himſelf ſeiz'd with a violent fever, which is hinted at in the beginning of Night the IId. and VIth. Soon after died *Lucia* his Conſort, whoſe death is but touch'd upon in Night the Vth at the end, but more particularly lamented at the beginning of Night the Sixth. She was, by her mother's ſide, grand-daughter to King Charles II, born Counteſs of *Litchfield*, and ſiſter to the Earl, the Vth. Night is inſcribed to." — N. IVth, v. 355-57, I tranſlated theſe lines as litterally as I could, but at the ſame timeconfeſſ'd, that there muſt be a ſatire or alluſion hid under the words: „*ſcenes* and *vacant* poſts," which appears alſo from their being printed in Italicks. — Who is (N. VIII.) that *H* — ſtarting at his *Moor?* I remember indeed to have read, I know not where, a ſtory of a gentleman, that imagin'd to have found his miſtreſs at a maſ-

querade, but embrac'd his Moor. — May I ask You, what is meant in the ſame Night by the Hermitage of *Caſtſa*, which *Lorenzo* is threaten'd to be ſent to with L — ? Is it an alluſion to that of the late Queen *Caroline*, where among other ſtatues of philoſophers was placed that of *Locke*?

I beg Your pardon for having troubled You ſo long with my ſcribble, and for the many faults of expreſſion I muſt have committed, as I am writing in a language, which I learnt almoſt without any inſtruction or practice, tho' by an aſſiduous reading and ſtudy of the Engliſh Claſſicks I endeavour'd to attain to a perfect knowledge of its genius. But perhaps I ſhould not be able in any language whatſoever to expreſs all the ſentiments of eſteem and veneration, with which I ſhall always be living and dying,

Reverend Sir,

Your

moſt humble, moſt obliged, and moſt devoted Servant,

I. A. EBERT.

II.

II.

FROM DR. YOUNG.

Dear Sir,

From Age I have long been very weak, and have lately been, and am now, much indiſpoſed. I am greatly oblig'd for Your very valuable and very learned preſent. I wiſh I underſtood the Notes better than I do at preſent. If it ſhall pleaſe God to grant me more ſtrength, and I ſo become a better Maſter of what You have written, You will excuſe thoſe defects which Age makes me guilty of; and that You may arrive at Age without its infirmities, is the cordial prayer of,

Dear Sir,

Mr. Richardſon ſalutes You, and is much Yours. — June 7, 1761.

I receiv'd the book but laſt month.

Your moſt oblig'd and truly affectionate humble Servant,

E. YOUNG.

III.

FROM DR. YOUNG.

Dear Sir,

You fill my heart with gratitude, and cover my cheek with bluſhes. How pleaſing to our vanity are applauſes undeſerved, tho' Conſcience whiſpers much better advice! — But of that no more.

This hour I receiv'd the favour of Your letter; and this hour, as in duty bound, and at heart inclined, I ſit down (tho' much indiſpos'd) to anſwer it. An immediate anſwer its moſt obliging contents demand; but my Age and Infirmities (tho' much againſt my will) confine me to a very ſhort one, which is, as follows.

Pleaſe to let the Counteſs *Stolberg* know, that the ſurprizing and very high honour, ſhe is pleaſed to do me, ſhall be written on my tomb, which is not far off; and when I riſe from it, I hope, I ſhall meet my little Godſon, and his excellent Mother, in a place, where no lands and ſeas will divide me from the bleſſ'd pleaſure of converſing with thoſe, whoſe virtues I love, honour, and admire.

If my health mends, You, very ſoon, will hear frather from me; if it does not, You will pardon one, who wants not the heart, but the hand, to tell You, with how much gratitude and eſteem he is,

Dear Sir,

Your moſt obedient and obliged, humble Servant,

ED. YOUNG.

P. S.

For its compelled brevity, *mea litera erubescit.* — If You see Mr. *Klopstock*, please to let him know, that I love his heart, and admire his head, and wish the person, who gives the world so much pleasure, the full, but late, enjoyment of a pleasure far beyond what the world can give. His friend and mine, Mr. Richardson,

vivit adhuc, et vescitur aura aetherea;

but that hand, which has so written, as to touch every heart, now so trembles, that it can write no more. His years are drawing to an end, like a tale that is told; a tale, which he can tell so very well. But he cannot wholly leave us; his *honest fame* defies the dart of Death.

Pray, Sir, give me leave to present my best respects to my Coaeval, Your aged Father; and let him know, that I congratulate him on such a Son. A Son, who pays him for a short life received, by giving life immortal to his Name. For indeed, Sir, by Your stile I should take You for a native of Britain; and for a Native of ancient Athens by the sense, which that stile conveys.

Adieu, Dear Sir, adieu.

Wellwyn,
June 29. 1761.

IV.

FROM DR. YOUNG TO COUNT STOLBERG.

My moſt honour'd Lord,

I am not more exalted by the great honour, Your Lordſhip has done me, than I am ſurprized at it. And I am equally deſirous and unable, to expreſs my deep ſenſe of Your goodneſs to me. To be ſollicitous in queſt of what is Right, and to dart an eagle's eye into diſtant lands, that You may diſcover the leaſt appearances of Good; and then ſo nobly to countenance that which You fancy You have found, ſhews ſuch an uncommon zeal for virtue, as the truly Virtuous only can poſſeſs, and from which the truly Vicious only can withhold their veneration and eſteem.

But how, my moſt worthy Lord, ſhall I ſufficiently pay my gratitude and devotions to Your admirable Lady? I regret my age on no account more, than that it robs me of the power of my expreſſing myſelf with that warmth and energy, which I wiſh to do. Who can enough value an honour ſo high, ſo peculiar and, I believe, ſo unprecedented an indulgence to me? Preſume I to ſtand Sponſor with ſuch exalted names? Am I worthy to give my Bleſſing to the fortunate Infant already ſo bleſs'd? Bleſſed by ſuch deſcent! Bleſſed by ſuch examples!

ples! And if my moſt ardent prayers can ought avail, ſtill further bleſs'd! As we read of the little ones in the Goſpel, may our moſt adored Redeemer take up Your *Magnus Erneſt Chriſtian* in his everlaſting arms, and bleſs Him! Bleſs him in Time! bleſs Him in Eternity! May he make this Wilderneſs an Eden to Him, and then make that Eden appear as a Wilderneſs, if compared with his Bleſſings in a far ſuperior Scene!

If, my Lord, I was not divided from You by ſeas and lands, and, what is ſtill worſe, by an inſurmountable mountain of near fourſcore years, I ſhould be ambitious of kiſſing Your hands. But as things now ſtand, my heart only can travel ſo far; and that indeed, my good Lord, does its duty, which I hope You will condeſcend to accept from one who is with profound reſpect,

My moſt honoured Lord,

Your's and Your moſt eſtimable Lady's

Wellwyn, Herfordſhire,
April the 12th. 1761.

moſt obliged, and moſt dutiful, and thrice humble and obedient Servant,

E. YOUNG.

V.

TO MR. EBERT.

My dear Sir,

The late Earl of *Granville*, who was a perfect maſter of Your language, having heard, that You had tranſlated the firſt Part of the Night-Thoughts, deſired it of me, and highly approved of Your performance. The ſecond part I have not yet received. I am obliged to You for tranſlating the *Reſignation*. I am ſorry, I did not furniſh You with ſomething more worthy ſuch a Patronage.

I beg my profound reſpect to the Counteſs of *Stolberg*, my very beſt wiſhes to Her, to Mylord, and my little Godſon who, I hope, will reſemble them in the features of his mind, that thus the benefit of their excellent examples may be a bleſſing to more than the preſent times. I will take care, that Abbé *Arnaud's* Character of my dear friend, Mr. *Richardſon*, ſhall be prefix'd to his Works. Mr. *Warton's* ſecond Part of *Pope* is in great readineſs, and I believe, You may ſee it ſoon. My ſight is ſo bad, that I can examine nothing; and if it was not, ſo bad at preſent is my health, that I can attend to nothing. I ſhould take the greateſt pleaſure in com-

complying with Your requeſt, and any other of Your commands which will ever be moſt welcome to me, who am, with the moſt cordial good wiſhes, and higheſt eſteem,

Dear Sir,

Wellwyn,
June 1ſt. 1763.

Your moſt obliged and moſt humble Servant.

E. YOUNG.

VI.

TO THE SAME.

Dear Sir,

Pray, give my very beſt reſpects to the Counteſs of *Stolberg*, and let Her know, that with the greateſt ſincerity and joy of heart I congratulate Her on the happineſs and virtues of thoſe, ſhe holds moſt dear, and that I ſhall implore the Divine Mercy for the continuance of all bleſſings on them and her. Further let her know, that I requeſt in return her Prayers; hoping that, tho' our fortune has appointed us to be ſtrangers in this world, yet that we may be intimate in that happy country, where there is no ſuch thing as brittle friendſhips, and they that love, will both love and be loved for ever!

I have not yet received the 3d Volume of Your work. The late Earl of *Granville*, a Perſon of the very higheſt diſtinction, who underſtood Your language, deſired me to lend Him Your two former Volumes, which he read with the higheſt approbation and applauſe.

I thank You, dear Sir, for Your kind wiſhes; but my great age and ill health diſable me from being ſo large

in

in my reſpects to You, as I ought and wiſh to be. That God may increaſe Your happineſs, and ſucceed Your learned and pious labours, is the hearty prayer of,

Dear Sir,

Wellwyn, in Hertfordſhire,
December 29th. 1763.

Your obliged and obedient Servant,

E. YOUNG.

VII.

FROM MR. GLOVER.

London, the 18th. May, 1779.

Sir,

A new edition of my poem of LEONIDAS corrected and enlarg'd accompanies this letter. I beg, You will honor me with the acceptance of this ſmall preſent, as a ſincere teſtimony of my obligation for the fame deriv'd to me from Your former moſt admired translation.

I am at preſent emp'oy'd in a work of much greater length, a poem, which begins at the entrance of Xerxes into Greece, and will conclude with the deciſion of that war at the battle of Plataea. Many of the conſiderable characters in Leonidas are continued in this new work, viz Xerxes, Argeſtes, Artemiſia, Mandane, Aeſchylus, Medon and Meliboeus; but the principal figures are, Ariſtides, Themiſtocles, and Mardonius. This undertaking owes its riſe to an accident, rather a calamity. A gouty humour is fallen into my eyes, and continues ſo obſtinately, that I expect but little ſervice from them in future. I was ſeiz'd about fifteen months ago, was confin'd to my houſe, and at the ſame time forbidden the uſe of my pen, and of books. In this melancholy ſituation I was

com-

compell'd to ſeek for employment and amuſement in my own thoughts. Fortunately my firſt performance occurr'd to remembrance, an hiſtorical Tragedy on the whole expedition of Xerxes, which I finiſh'd on the age of fifteen. The two firſt acts were really the foundation of LEONIDAS. Upon this hint of my memory happily for my condition I immediately compoſ'd an exordium, and purſuing my fancy without any premeditation, ſoon finiſh'd a whole firſt Book, which I wrote down blindfold, as faſt, as I compoſ'd; all the while without the leaſt intention of communicating the work to any, and without conſidering it as of any other uſe than to kill time. At length a noble and intimate friend, coming on a viſit, laid hold of ſome ſheets, earneſtly requeſted a peruſal, and carried them home. Another, and another, made the ſame requeſt; and the reſult is, that upon their encouragement and entreaty I have converted a mere amuſement into a ſerious work of very large extent already. For, having no other choice of employing my time, I am at this day in the two and twentieth book, and ſhall not finiſh, till I reach the thirtieth. It is my full deſign, to make it public; when I ſhall deſire Your acceptance of it, as a further mark of that veneration, with which I am,

Sir,

Your moſt oblig'd and obedient Servant,

R. GLOVER.

VIII.

VIII.

TO MR. GLOVER.

Sir,

I could no longer ſuppreſs my impatient deſire of ſeeing the new edition of Your LEONIDAS, and was juſt going to addreſs myſelf to You for getting ſome information about it, when I receiv'd the favour of Your kind letter. By this You have, if poſſible, ſtill increaſ'd the gratitude and veneration, I owe to You for ſo long a ſpace of time, and which only my apprehenſion, leſt I ſhould be thought an impertinent intruder, or leſt I ſhould wrong my own feelings by too feebly expreſſing them, have hitherto prevented me from paying You ſooner.

It is now at leaſt ſix and twenty years, ſince I was firſt brought acquainted with that incomparable Poem by an intimate friend and one of our beſt poets, who, being himſelf a perfect maſter of Your language and a great admirer of the moſt eminent Engliſh writers, and a happy imitator of ſome amongſt them, inſpired me with the love of the former, and initiated me in the knowledge of the latter, of which he had a choice collection. It was he, that preſented me with a copy of it; and the inexpreſſible pleaſure, I felt in peruſing that excellent work, is not one of the leaſt obligations, for which

which I am indebted to him. I was ſtruck with aſtoniſhment at the happy choice of the ſubject, at the noble ſimplicity of the plan, at the richneſs of invention, that could eaſily ſpare the ordinary help of machinery, and the influence of ſupernatural beings, at the ſublimity of characters and ſentiments, and the ſpirit of liberty, generoſity and magnanimity, that breathed thro' the whole, at the rapidity of action, at the ſplendor of deſcription and imagery, at the truly Virgilian chaſtneſs of diction, and at the harmony of numbers. There are ſome paſſages in it, I could never read without tears of admiration and rapture; for example, the affecting ſcene of Leonidas' parting from his wife and children, and Polydore's return from bondage. Theſe and other paſſages i ſometimes translated extempore, as well as I was able, to ſuch of my friends, as could not read the original. They encouraged me to attempt a translation of the whole poem. But tho' I very well knew, that none of the modern languages was more capable of rendering the beauties of it, than ours, (which, as it bears a great affinity to the Engliſh in words, ſo likewiſe approaches nearly to it with regard to energy and boldneſs) yet I was at the ſame time ſenſible of all the difficulties attending ſuch a labour; and it was long before I could be prevailed upon to undertake it. At laſt, when my reluctance was overcome by their repeated entreaties, that I might loſe as few of the moſt eſſential beauties as poſſible, I reſolved to translate it into proſe, and endeavour'd to compenſate for the want of poetical numbers with

all

all that force and harmony, which profe might admit of, or I be able to impart to it. And I dare fay, I have not yet reafon to repent of that refolution. For my performance was received with univerfal applaufe, which, I am fure, was owing chiefly, if not only, to the intrinfic weight and merit of Your poem.

With the fame care I fhall now correct my former tranflation after the new edition of the original, which I fhall reprint and publifh in Germany; and I am confident, the public will receive it with the fame, nay, with greater applaufe, on account of the many valuable additions, by which the fubject has gain'd a wider compafs and more variety. I heartily congratulate You, that You have lived to fee Your immortal work finifhed, and to enjoy a part of that fame, which You have fo defervedly gained by it; as well as myfelf, that I am ftill living to rejoice in *Your* glory, and to be fubfervient to the extending of it thro' a nation, which perhaps of all others is the moft equitable and juft to foreign merit; while at the fame time I dare fay, it may juftly boaft of their own poets, fuch as *Klopftock*, the author of the Meffiah, and many other productions of the moft furprizing genius, that ever exifted, our more than *Milton*, — our *Milton* and *Shakfpeare*, - *Homer* and *Pindar* united, wholly unknown to Your country, or, what is ftill worfe, quite disguifed and difigured in the moft abominable tranflation, the ugliefl monfter, that ever crawl'd out of the brain of a dunce.

I as heartily wiſh, that Heaven may preſerve Your life, and give me leave to add, my own, till You have finiſhed the new work, You have undertaken, which I impatiently expect to ſee, and intend to tranſlate, if I have the ſtrength and leiſure requiſite for ſuch an enterprize.

Whilſt I was reading the account, You were pleaſed to give me of the fatal accident that has befallen You, I was almoſt tempted to bleſs it as the *cauſa ſine qua non* — like that, without which *Milton's Paradiſe* probably would have been *loſt* to us. But if this evil alſo ſhould be a neceſſary means for promoting a good and noble end, I ſincerely wiſh, that the former may entirely ceaſe as ſoon as the latter is attained. May I ſoon hear of the completion of Your poem, and the reſtoration of Your health!

For a great part of my life it was one of my favourite wiſhes and hopes, to ſee England, and there to obtain the perſonal acquaintance of the late excellent Dr. *Young* (whoſe Night-Thoughts, beſides other works of his, I have tranſlated and publiſhed with a critical Commentary) and Your's. This deſire ſtill increaſed, when ſome years ago a Youg Merchant of Bremen, Mr. *Tietje*, who frequently had been very kindly treated at Your houſe, gratefully extolled Your humanity and benevolence to ſtrangers; which account was lately confirmed to me by the teſtimony of Mr. *Schweighäuſer*. But, as that hope is now entirely vaniſhed, I muſt be contented with the honour of having been favoured with the letters

of theſe two illuſtrious contemporaries; and, You may be aſſur'd, I am proud of that honour. The ſame humanity, I hope, will excuſe the faults of expreſſion and ſtile in this letter, if You will be pleaſed to conſider, that I had almoſt no other aſſiſtances to learn the Engliſh language, than the attentive and ſtudious reading of Your claſſical authors, and that I always wanted ſufficient practice in talking and writing Engliſh. But, I may confidently aſſert, that I am not conſcious of any want in thoſe ſentiments of eſteem and veneration, with which I am,

Dear Sir,

Your ſincereſt admirer,

and moſt humble obedient Servant.

I. A. EBERT.

IX.

FROM MR. GLOVER.

London, Oct. 6. 1770.

Sir,

I beg, You will not impute to inattention, much leſs to want of reſpect, that I have delay'd my answer to Your kind favor till this time. Abſence from London depriv'd me of opportunities to make the inquiries, with which You were pleaſ'd to honor me. After all I have learn'd nothing but in relation to Mr. *Search;* and of him no further, than of his being a gentleman of letters and fortune, reſiding in Oxford, our moſt celebrated univerſity, but not in the capacity of a Collegiate there.

Give me leave, Sir, to expreſs my admiration of Your ſtyle. I never read an Engliſh letter more elegant and correct. I defy our beſt authors to ſurpaſs it; very few can equal it. For my own honor, as well as in juſtice to You, I communicated it to all my moſt learned and critical friends, who agree in my opinion, and congratulate Leonidas on ſuch a translator.

I ſent a copy of the new edition to Mr. *Klopſtock* of Copenhagen, with an apology for my long delay in anſwering a letter, he did me the honor to write a few years ago, and which by accident was irrecoverably miſ-

laid. I hope, he has forgiven a brother-author, who holds him in the higheſt veneration.

I have now completed twenty five books of the new poem, which is a ſequel to LEONIDAS. Three, or at moſt five books more will finiſh it; but for two months paſt'd I have laid aſide the poetic pen for the mercantile, and turned all my thoughts to buſineſs, as the bare apprehenſion of a war with ſuch powers, as France and Spain, muſt neceſſarily alarm a man in a large trade, and for a time engroſs his attention. As a merchant I ſhall be a conſiderable gainer by a war; as a man I unfeignedly pray for peace.

My ſincereſt good wiſhes ſhall ever attend You; and believe me,

Sir,

Your moſt obliged and faithful Servant,

R. GLOVER.

X.

FROM THE SAME.

London, Nov. 8. 1771.

Sir,

I cannot avoid embracing an opportunity, which offers by the means of Mr. *Rauch*, to preſent my moſt reſpectful compliments to a Gentleman of Your diſtinguiſh'd merit and character. Mr. *Rauch*, I underſtood, was an Officer in the Duke of Brunswick's artillery; and finding, he had the honor of Your acquaintance, I invited him to dinner at my houſe, where I ſhould have been happy to have ſeen him oftener. But his confinement in the country, to perfect himſelf in our language under a proper inſtructor, and my long abſence from home, prevented our frequent meeting. I wiſh him a good voyage, and hope, he will find You in as good health, as, he aſſur'd me, he had left You.

I took the liberty laſt year to inform You, that I had undertaken a new work, the ſequel to *Leonidas*. It begins with the entrance of Xerxes into Greece, immediately after the action of Thermopylae, and concludes with the battle of Platæa. It is intitled the *Athenaid*, as the people of Athens were diſtinguiſhed above all the other Grecians in that war. I have carried the poem to its conclu-

cluſion; but what is done, I only call the outline; the *limae labor* will certainly require ſome years. I ſhall be cautious of troubling the world with a ſecond epic poem, unleſs I can be aſſur'd, that it is at leaſt equal to the firſt. Whenever it is publiſhed, the earlieſt of the impreſſion ſhall wait on a Gentleman, who has made my name known throughout Germany.

With my beſt wiſhes and moſt perfect reſpect, I am,

Sir,

Your moſt oblig'd and faithful Servant,

R. GLOVER.

XI.

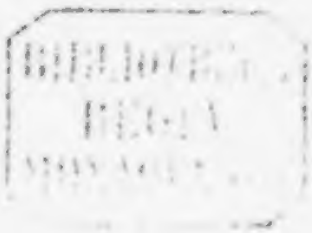
TO DR. FERGUSON.

Sir,

I was long ſince ſo well acquainted with the genius and merit of the celebrated Author of the Hiſtory of Civil Society, and the Inſtitutes of Moral Philoſophy, (not only from the excellent German tranſlation of the latter performance, and the commentary upon it, but from the original itſelf,) that I could not but be highly pleaſed to ſee another, a later compoſition of Yours, on a ſubject no leſs intereſting, that ſhows in a moſt ſtriking example the greateſt improvements and advantages, as well as the moſt enormous and ſcandalous depravation, abuſes, and diſadvantages of Civil Society; a ſubject, which to know, (give me leave to expreſs it with Your own words,) is to know Mankind, and to have ſeen our ſpecies under the faireſt aſpect of great ability, integrity, and courage; and conſequently deſerving to be painted by the pencil of a Montesquieu or a Ferguſon. But what ſurprized me ſtill more agreeably, was, to ſee it preſented to me by Mr. HOLT in Your name. I accept this valuable preſent of Yours as a teſtimony of Your favourable opinion concerning my taſte, judgment and ſentiments, and acknowledge the kindneſs and the honour, You ſhow me by it, with

with the ſincereſt gratitude. You may be aſſured, that Your book ſhall be placed among the choiceſt ornaments of my library, and, upon the account of the contents as well as the ſtyle, be made one of the moſt inſtructive and amuſing occupations of my leiſure hours.

I am, Sir,

Your moſt affectionate Admirer and Wellwiſher,

I. A. EBERT.